THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

H. Buser.



Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Nachf. v. H. Besson, Basel.

Aeschen-Thor.

Zustand vor der Restauration in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Erbaut um 1380, abgebrochen 1858.

949.43
B 458 b

Basel in den Dreißigerwirren.

I.

Die erste Revolution bis zur neuen Verfassung vom Februar 1831.

Von August Bernoulli.

85. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1907.

Basel.

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, vormals R. Reich.

Druck von M. Werner-Riehm in Basel.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH



1. Der Anfang der Bewegung.

Im vorigen Neujahrsblatt wurde geschildert, wie die verhältnismäßige Ruhe, welche die sogen. Restaurationszeit auch für Basel brachte, hier auf verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens die Durchführung nützlicher und tiefgreifender Reformen ermöglichte. Dieser fortschrittlichen Entwicklung war die Verfassung von 1814, auf welcher das damalige Staatswesen beruhte, in keiner Weise hinderlich, und deshalb dachte geraume Zeit auch niemand an eine Änderung derselben. Wiewohl nun diese Basler Verfassung in der Tat liberaler war als die der meisten andern Kantone, so war immerhin auch sie unter dem Drucke schwieriger Zeitumstände und auswärtiger Einflüsse entstanden, und infolgedessen enthielt sie verschiedene sehr anfechtbare Bestimmungen. So waren z. B. von den 154 Mitgliedern des Großen Rats nur 64 der direkten Volkswahl vorbehalten, während die übrigen 90 durch Selbstergänzung ernannt wurden. Mochten nun sowohl diese als andere Bestimmungen lange Zeit nur von wenigen als Übelstände empfunden werden, so konnten doch Tieferblickende sich nicht verhehlen, daß früher oder später eine Änderung dieser Verfassung zur unabweisbaren Notwendigkeit werden könnte. Da jedoch gerade dieser Fall in der Verfassung von 1814 gar nicht vorgesehen war, so stellte im Februar 1829 Appellationsrat Samuel Ryhiner im Großen Rat den Antrag: es sollte die Art und Weise, wie eine Änderung der Verfassung vorzuschlagen und zu behandeln sei, gesetzlich bestimmt werden. Doch diese Angelegenheit, welche allerdings zur Zeit nicht gerade dringlich erschien, wurde vom Kleinen Rat in höchst bedenklicher und nicht zu verantwortender Weise bis weit ins folgende Jahr 1830 hinein verschoben und verschleppt. Da kam unversehens auch nach Basel die Nachricht von der Ende Juli in Paris erfolgten Revolution, durch welche das französische Königshaus vom Thron gestürzt wurde.

Diese Umwälzung war ein Einbruch in das politische System, welches Europa seit dem Sturze Napoleons beherrschte, und geraume Zeit wurde deshalb ein europäischer Krieg befürchtet. Jedoch die Großmächte, unter sich uneins, griffen nicht zu diesem

äußersten Mittel, sondern anerkannten das neue, nur liberalere Königtum, das aus der Revolution hervorgegangen war. Diese in Frankreich somit geglückte Umwälzung hatte aber zur Folge, daß nun auch in den Nachbarländern alle Mißvergnügten den Zeitpunkt für gekommen hielten, wo eine neue, ihren Wünschen entsprechende staatliche Ordnung mit Erfolg könnte erstrebt werden, und in diesem Sinn begann es bald auch in der Schweiz sich zu regen.

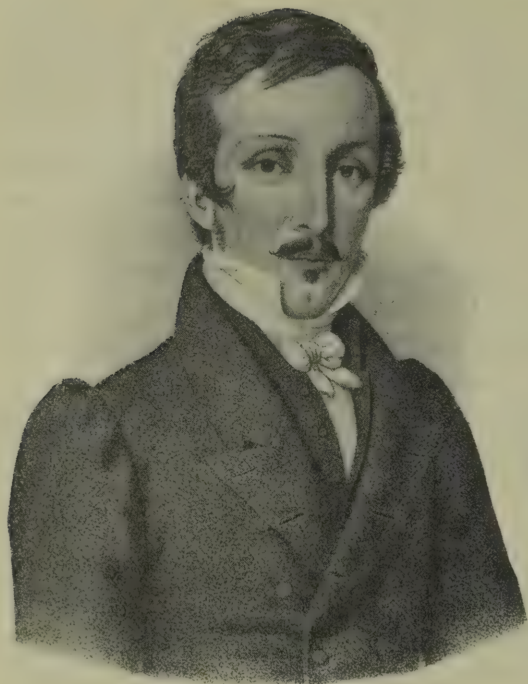
Schon Ende September wurde im Kanton Aargau die Regierung durch eine nur von 36 Bürgern unterzeichnete Petition gebeten zu beraten, wie die Verfassung auf gesetzlichem Wege könnte revidiert werden. Diesem Wunsch entsprechend beschloß die Regierung, dem Großen Rat in seiner nächsten ordentlichen Sitzung vom Dezember ein hierauf bezügliches Gutachten vorzulegen. Doch dieser Weg, wonach die Revision das Werk der bestehenden Behörden werden sollte, entsprach keineswegs den Wünschen derer, welche vor allem einen Personenwechsel erstrebten, damit auch sie zu Amt und Würde gelangen könnten. Schon Anfangs November wurde daher im ganzen Kanton eine Flugschrift verbreitet, welche gegen die bestehende Regierung Mißtrauen zu wecken suchte und für das Revisionswerk einen direkt vom Volke zu wählenden Verfassungsrat forderte. Diese Schrift verfehlte ihre Wirkung nicht, und als die Regierung die allgemeine Aufregung sah, welche an verschiedenen Orten bereits durch Errichtung von Freiheitsbäumen sich kundgab, so empfahl sie selber am 2. Dezember dem Großen Rate, die Revision einem Verfassungsrat zu übertragen. Doch sollte die neue Verfassung nur dann in Kraft treten, wenn zwei Drittel sämtlicher Bezirke sie annehmen würden. Dieser gewiß nicht unbillige Vorbehalt gab jedoch den Vorwand zu neuen Aufreizungen, und nach wenigen Tagen rückte gegen Aarau ein Haufe von etwa 3000 Aufständischen. Die gegen sie gesandten Regierungstruppen, zu schwach an der Zahl und teilweise unzuverlässig, wichen nach kurzer Begegnung, wobei es einige Verwundete gab, zurück und lösten sich auf. Die Aufständischen aber, als sie am 6. Dezember in Aarau einzogen, willigten ein, daß die bisherige Regierung im Amte bleibe, bis eine neue Verfassung angenommen und die neuen Behörden erwählt sein würden. Anfangs Januar 1831 begann hierauf der vom Volk erwählte Verfassungsrat seine Arbeit. Doch erst im Mai wurde die neue Verfassung angenommen und die Behörden neu gewählt, wobei die bisherigen Machthaber großenteils durch neue ersetzt wurden.

Wie im Aargau, so begann es auch in andern Kantonen schon frühe sich zu regen, zunächst in Bern und Solothurn, dann im Oktober im Thurgau und in Zürich, im November in St. Gallen, Schwyz, Luzern und Freiburg, und im Dezember in Schaffhausen und der Waadt. In den meisten dieser Kantone nahm die Bewegung einen ähnlichen Verlauf wie im Aargau, d. h. die bisherigen Regierungen zeigten sich nicht abgeneigt, gemäßigten Wünschen zu entsprechen. In der Regel jedoch wurde durch Volksversammlungen und drohende Aufstände ein Druck ausgeübt, der die Re-

gierenden mehr oder weniger nötigte, das Verfassungswerk aus der Hand zu geben und einem vom Volk erwählten Verfassungsrat zu überlassen, der dann das neue Grundgesetz meistens so gestaltete, daß vielfache Personenwechsel unvermeidlich wurden und mithin vorwiegend neue Leute an das Staatsruder gelangten. Vorläufig erfolglos blieb die Bewegung einzig in Schwyz, wo der innere Kantonsteil die Forderungen der äußern Bezirke beharrlich ablehnte. Außer im Aargau und Schaffhausen, wo einige Schüsse gewechselt wurden, verlief übrigens alles ohne Blutvergießen, wiewohl es hin und wieder an sehr tumultuarischen Auftritten nicht fehlte. In allen Kantonen aber verstrich vom jeweiligen Beginn der Bewegung bis zur Annahme der neuen Verfassung und Neuwahl der Behörden wohl ein halbes Jahr oder mehr, und dieser lange Übergangszustand schädigte nicht nur das Ansehen sowohl der neuen als der alten Obrigkeiten, sondern er erzeugte bei einem großen Teil der Bevölkerung eine fortwährende Erregung, welche einer ruhigen und vorurteilslosen Auffassung der Dinge nichts weniger als förderlich war.

Wie im Aargau, so begann man auch in Basel schon im September an der bestehenden Verfassung Kritik zu üben. Denn zu Anfang dieses Monats erschien in den „Baslerischen Mitteilungen“ aus der Feder eines Stadtbürgers ein Artikel, welcher die unleugbaren Nachteile der Selbstergänzung des Großen Rats beleuchtete. Bald nachher aber brachte der in Aarau von Heinrich Zschokke redigierte „Schweizerbote“ eine aus Liestal stammende Einsendung, welche unter Berufung auf die Gleichheitsurkunde von 1798 das ganze Vertretungsverhältnis zwischen Stadt und Landschaft Basel mit Entschiedenheit verurteilte. Jetzt endlich, wo es schon höchste Zeit war, wurde dem Großen Rat in seiner Sitzung vom 4. Oktober der so lang verschleppte Gesetzesentwurf über das Verfahren bei Verfassungsänderungen vorgelegt, der aber nach damaliger Ratsordnung erst im November in außerordentlicher Sitzung endgültig beraten werden sollte. Schon in dieser Oktobersitzung jedoch, als der Rat einige Ergänzungswahlen vorzunehmen hatte, überraschte Alt-Statthalter Niklaus Brodbeck von Liestal die Versammlung durch den Antrag: es möchten in Betracht der auch bei uns vorzusehenden Verfassungsrevision diese Wahlen aufgeschoben werden, bis die neue Verfassung eingeführt würde. Auf dieses entgegnete der den Vorsitz führende Bürgermeister Wieland, daß er, solange keine neue Verfassung vorhanden sei, die bestehende handhaben müsse und folglich diesen Antrag nicht zur Verhandlung bringen dürfe.

Mit dieser Antwort schien der Zwischenfall erledigt. Jedoch Brodbeck, der die bestehende Verfassung nebenbei als ein „morsches Gebäude“ bezeichnet hatte, war nicht der einzige, der so dachte. Er gehörte nämlich zu einem vorläufig noch kleinen Kreise von Landbürgern, welche das durch die Verfassung von 1814 geschaffene Verhältnis



zwischen Stadt und Land als eine unnötige und ungerechte Bevormundung empfanden und deshalb jetzt den Zeitpunkt für gekommen hielten, um eine Änderung dieser Verfassung zu erstreben. Das geistige Haupt dieser Gruppe war jedoch weder Brodbeck noch sonst ein Liestaler, sondern der in Basel wohnhafte Notar Steffan Gutzwiller von Terwil, welcher, wiewohl noch jung an Jahren, als Vertreter des Bezirks Birseck bereits dem Großen Rat, und als scharfsinniger Jurist auch dem Kriminalgericht angehörte. Der Grundzug seines Wesens war ein fester Wille, der das einmal vorgesetzte Ziel mit eiserner Beharrlichkeit verfolgte und durch keinen Mißerfolg sich entmutigen ließ, der aber nötigenfalls auch sehr verwerfliche Mittel, sobald sie zweckdienlich schienen, keineswegs verschmähte. Dabei war er ein Mann von einnehmenden Umgangsformen und ein gewandter, stets schlagfertiger Redner, überhaupt aber unter seinen Gesinnungsgenossen im ganzen Kanton weitaus der fähigste und bedeutendste, von dem auch in der Folge alle leitenden Gedanken ausgingen. Der einzige unter seinen politischen Freunden, der ihm an Bildung und Fähigkeit einigermaßen nahe kam, war der in Äsch wohnende Freiherr Anton von Blarer, gewesener Regimentsauditor in französischen Diensten, dessen erst vor kurzem aus demselben Dienst zurückgekehrter jüngerer Bruder Jakob seine Gesinnung völlig teilte, während ein älterer Bruder, Johann, der als Gardehauptmann in Paris in der Julirevolution war verwundet worden, sich von der ganzen Bewegung fern hielt. Weitere Anhänger Gutzwillers sollen später noch erwähnt werden.



Wie im benachbarten Aargau schon Ende September die Bewegung zur Verfassungsrevisson durch eine Bittschrift an die Regierung war eingeleitet worden, so wurde jetzt, sobald in Basel die mehrtägige Großratsversammlung beendigt war, in aller Stille durch Einladungen auf den 18. Oktober eine Zusammenkunft im Bubendörfer Bad vorbereitet, zu welcher unter dem Vorsitz von Spitalpfleger J. R. Hoch von Liestal etwa 40 Männer aus den 5 Landbezirken des Kantons sich einfanden. In dieser Versammlung merkte Gutzwiller bald, daß die Forderung eines vom Volk zu wählenden Verfassungsrats noch den meisten Anwesenden als zu weitgehend erschien, und deshalb behalf er sich mit einem Auswege. Aus dem Rathaus zu Liestal hatte er die in einer Kapsel verwahrte Gleichheitsurkunde von 1798 mitgebracht, und auf dieses Pergament hinweisend riet er nun: man brauche über den Entstehungsweg der neuen Verfassung sich noch gar nicht zu äußern, sondern vorläufig genüge es, wenn in einer Bittschrift eine neue Verfassung verlangt werde, welche auf den Grundsätzen der Gleichheitsurkunde beruhe und dem Volke zur Genehmigung vorzulegen sei. Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und so wurde eine von Gutzwiller in diesem Sinn zum voraus gefertigte Bittschrift an den Großen Rat genehmigt, die jedoch nur von 25 Anwesenden unterzeichnet wurde. Um aber der Sache das nötige Ansehen zu verschaffen, wurden die nächstfolgenden Tage zu weiterer Sammlung von Unterschriften der angesehenern Landbewohner benützt. Von den 600 Bürgern, welche in den Landbezirken an Gerichten, in Gemeinden oder sonstwie Ehrenämter bekleideten, unterschrieben dieses Schriftstück jedoch kaum 120. Es mußte daher in allen Schichten der Bevölkerung geworben werden, bis wohl 800 Unterschriften gesammelt waren, und auch unter diesen waren von den 78 Gemeinden der fünf Bezirke nur 41 vertreten. Zu Handen des Großen Rats wurde hierauf die Bittschrift am 26. Oktober durch eine Abordnung dem Bürgermeister Wieland überreicht und zugleich in einem Begleitschreiben versichert, daß die Ansicht der Unterzeichner von „der ganzen Landschaft“ geteilt werde.

Die nächste, am 1. November beginnende Sitzung des Großen Rats war angeordnet worden, um neben anderen Gesetzesvorschlägen auch denjenigen über das Verfahren bei Verfassungsänderungen zu beraten. Da jedoch dieser Entwurf sehr umständliche und schleppende Bestimmungen enthielt, so wurde er in Rücksicht auf die inzwischen eingereichte Bittschrift als ungeeignet fallen gelassen. Nach langer und sehr lebhafter Diskussion wurde hierauf beschlossen, auf den Inhalt der Bittschrift zwar nicht sofort einzutreten, wohl aber dieselbe dem Kleinen Rat zu überweisen mit dem Auftrag, über die Art und Weise, wie eine Verfassungsrevision bewerkstelligt werden könne, „beförderlichst“ einen neuen Vorschlag zu bringen.

Dieser Beschluß des Großen Rats, gegen den nur 10 Mitglieder vom Lande und 5 aus der Stadt gestimmt hatten, ließ keinen Zweifel darüber, daß diese Behörde

eine zeitgemäße Revision der Verfassung ernstlich wollte, und daß durch die Aussicht auf eine solche auch die gesetzlichen Vertreter der Landbezirke in ihrer Mehrheit befriedigt waren. Jedoch die völlige Gleichheit zwischen Stadt und Land, wie die Urkunde von 1798 sie ausgesprochen hatte, war durch diesen Beschluß noch keineswegs zugesichert. Für die Urheber der Bittschrift war daher wenig Aussicht vorhanden, daß sie ihre letzten Ziele jemals erreichen würden, so lange die große Mehrheit des Landvolks in seiner bisherigen ruhigen Stimmung verblieb. Denn wenn eine neue Verfassung im Sinne der Großratsmehrheit zustande kam, so mußten sie befürchten, daß diese vom Volk als ein genügender Fortschritt begrüßt und angenommen würde. Es galt daher, dieses Volk „aufzuwecken", d. h. mit Mißtrauen gegen die in der Stadt herrschende Gesinnung zu erfüllen, und in der Tat fehlte es nicht an einzelnen Kundgebungen, welche, sobald sie gehörig aufgebauscht wurden, in diesem Sinne sich verwerten ließen. Denn nicht nur waren in der jüngsten Sitzung des Großen Rats von einzelnen Rednern scharfe Worte über die Landschaft gefallen, sondern es hatte auch eine Handwerkerzunft in einem Rundschreiben die übrigen 14 Stadtzünfte aufgefordert, durch eine gemeinsame Vorstellung bei der Regierung dem Begehren der Landleute entgegenzutreten. Wiewohl nun dieser vereinzelte Versuch am Widerstand der meisten Zünfte völlig gescheitert war, so verriet er doch das Vorhandensein einer Minderheit, welche dem Landvolk jede Erweiterung seiner politischen Rechte zu mißgönnen schien.

Dies alles hätte jedoch schwerlich hingereicht, um weitere Kreise des Landvolks in ernstliche Aufregung zu versetzen, wenn nicht gleichzeitig aus andern Kantonen fort und fort Nachrichten eingetroffen wären, welche von einem allgemeinen und erfolgreichen Streben nach Änderung der bisherigen Verfassungen zeugten. Im Thurgau war schon am 8. November der Große Rat durch einen ins Rathaus gedrungenen Volkshaufen gezwungen worden, die Wahl eines neuen Großen Rats anzuordnen, welchem die Verfassungsrevision übertragen wurde. Im Aargau wurden um dieselbe Zeit Volksversammlungen gehalten und am 20. bereits Freiheitsbäume errichtet, worauf die Großratssitzung vom 26. einen sehr stürmischen Verlauf nahm. In Zürich erfolgte am 22. die Volksversammlung von Uster, worauf schon am 27. der Große Rat sich genötigt sah, zur Vornahme der Verfassungsrevision einer neuen Behörde Platz zu machen, und ähnliches geschah um dieselbe Zeit in Solothurn und Luzern.

Durch diese Vorgänge fühlten sich auch im Kanton Basel die Unzufriedenen zu weiterm Vorgehen ermutigt. Um einen Druck auf den Großen Rat auszuüben, der sich am 6. Dezember wieder versammeln sollte, wurde in aller Stille auf den 29. November eine neue Versammlung beim Bubendörfer Bad veranstaltet, wiewohl der gemäßigte Hoch, der beim früheren Anlaß den Vorsitz geführt, davon abriet. Jedoch Gutzwiller blieb zwar aus Klugheit persönlich ebenfalls ferne, erteilte aber dem Leiter

dieser Versammlung, dem jungen Johann Heinrich Plattner, Sohn, von Liestal, zum voraus schriftlich seinen Rat über das, was beschlossen werden sollte. Diesem Rate folgend, sprach die im Freien abgehaltene und von über 100 Mann besuchte Versammlung ihre Wünsche dahin aus, daß der Große Rat schon in seiner nächsten Sitzung die Souveränität des Volkes anerkenne, und daß zur Revision der Verfassung eine Kommission aufgestellt werde, zu welcher jede der 45 Wahlzünfte ein Mitglied wählen sollte. Hatte die Versammlung vom 18. Oktober sich noch begnügt, den Großen Rat um eine neue Verfassung zu bitten, so ging mithin die jetzige schon viel weiter, indem sie ausdrücklich einen vom Volk zu wählenden Verfassungsrat forderte. Dem entsprechend wurde auch zum Ausdruck dieser Wünsche nicht mehr die Form einer Bittschrift an den Großen Rat gewählt, sondern einfach die eines Aufrufs an alle Großräte vom Lande. Mit der Ausführung dieses Beschlusses wurde eine Kommission von 15 Mitgliedern betraut, welche nun sofort in Liestal bei ihrem Gesinnungsgenossen, dem Engelwirt Buser, sich versammelte. Der von dort aus am 2. Dezember an die Großräte versandte Aufruf schloß mit der dunkeln Drohung, daß im Fall der Nichtgewährung „das Volk von dem ihm zustehenden Rechte der Souveränität Gebrauch machen werde“, und statt irgendwelcher Namensunterschriften stand am Fuße dieses Aufrufs nur: „Die Kommission“. Gleichzeitig aber lud der bei dem allem scheinbar unbeteiligte Gutzwiller diejenigen Großräte vom Lande, auf welche er glaubte zählen zu können, auf Sonntag den 5. Dezember nach Liestal zu einer Besprechung ein, die jedoch von den meisten abgelehnt wurde.

Daß beim Bubendörfer Bad eine Versammlung stattfinden werde, das erfuhr man in Basel erst am Tage ihrer Abhaltung. Wohl wurden nun die Statthalter der Landbezirke aufgefordert, über alle Anzeichen etwa drohender Unruhen sofort zu berichten. Doch sowohl von Liestal als von Waldenburg lauteten die Berichte durchaus beruhigend, wobei ein am erstern Ort in der Nacht vor dem 29. November errichteter, aber morgens vom Gemeinderat wieder beseitigter Freiheitsbaum als belangloses Nachtbubenstück hingestellt wurde. Doch die Statthalter dieser beiden Bezirke erwiesen sich in der Folge als höchst unzuverlässige Beamte, und namentlich derjenige von Waldenburg, Dr. Hug, förderte den Aufstand insgeheim auf jede Weise. Der Statthalter von Sissach hingegen, Burckhardt, schilderte seinen Bezirk zwar als „jetzt noch“ ruhig, fügte aber hinzu, daß in Sissach und Itingen sich einige Hitzköpfe befänden, auf die er ein wachsames Auge haben wollte. Auch wünschte er schon jetzt militärische Vorkehrungen für den Fall etwa ausbrechender Unruhen. In ähnlicher Weise äußerten sich auch die Statthalter des sog. Untern Bezirks und des katholischen Birseck, Iselin und Gysendörfer, wobei sie übrigens versicherten, daß die große Mehrheit der Bevölkerung die Erhaltung der Ruhe und Ordnung wünsche.

Lauteten mithin am 2. Dezember die amtlichen Berichte wenigstens teilweise noch ganz beruhigend, so liefen hingegen von Privatleuten allerlei Anzeigen ein, welche geeignet waren, ernste Besorgnis zu erregen. Für sich allein genommen, konnte es allerdings belanglos erscheinen, wenn am frühen Morgen des 29. November in Ettingen etwa 30 mit Sensen bewaffnete Taglöhner unter dem Rufe „Basel zu“ sich versammelten und von ihrem törichten Vorhaben, gegen die Stadt zu ziehen, nur durch das energische Auftreten des Gemeindepräsidenten abgehalten wurden. Daß jedoch der Gedanke eines Zuges gegen die Stadt schon damals verbreitet war, das zeigte die Äußerung eines Liestalers, der in Basel am 2. Dezember in einer Wirtschaft in der Trunkenheit prahlte: wenn am nächsten Montag (6. Dezember) der Große Rat nicht „ja“ sage, so kommen am Dienstag 6000 Mann in die Stadt. Wirklich drohend erschien aber die Gefahr, als am 3. Dezember verschiedene glaubwürdige Landleute dem Polizeidirektor Oberst Wieland versicherten, daß namentlich aus dem Birseck viele Unzufriedene die Absicht hätten, nächsten Montag und Dienstag (6. und 7. Dezember) einzeln in die Stadt zu kommen, hier sich zu versammeln, dann zum Zeughaus zu ziehen, dort sich zu bewaffnen und hierauf im Rathaus dem Großen Rat ihren Willen vorzuschreiben, wie dies schon am 8. November im Thurgau geschehen war und nachher in den ersten Dezembertagen auch in Freiburg und im Aargau gelang. Diesen Plan bezeichnete Oberst Wieland auch für Basel als sehr wohl ausführbar, sofern nicht rechtzeitig die nötigen Gegenmaßregeln ergriffen würden. Es galt daher vor allem, den am 6. Dezember zusammentretenden Rat vor einer derartigen Vergewaltigung zu schützen, und das war allerdings nur möglich durch militärische Vorkehrungen.

Das Basler Militärwesen war jedoch nicht im besten Stande, da in den Behörden infolge der langen Friedensjahre die Ansicht bisher vorgeherrscht hatte, daß man auf diesem Gebiete sich auf das Nötigste beschränken dürfe, um desto mehr auf das Unterrichtswesen und andere nützliche Einrichtungen verwenden zu können. Selbst in den letztvergangenen Monaten, wo doch seit der Julirevolution der Fall drohte, daß die Schweiz ihre Neutralität verteidigen müßte, hatten diejenigen, welchen die Hebung des Militärwesens am Herzen lag, nur weniges erreicht. Jetzt aber, wo die Gefahr vor der Tür stand, fanden sie bereitwilliges Gehör, und so benützten sie den günstigen Zeitpunkt, um nicht nur für den Augenblick die nötigsten Vorkehrungen gegen einen Gewaltstreich zu treffen, sondern überhaupt die Stadt für alle Fälle in wehrhaften Stand zu setzen. Das letztere schien übrigens umso notwendiger, nachdem schon am 4. Dezember der Polizeidirektor von zuverlässiger Seite vernommen hatte, daß der Stadt ein offener Angriff drohe, indem Mittwoch den 8. Dezember die Unzufriedenen des Birseck in Bottmingen, und diejenigen der obern Bezirke in Muttenz sich versammeln würden, falls der Große Rat ihre Forderungen bis Dienstag nicht erfüllen sollte.

Schon am 4. Dezember ernannte deshalb der Kleine Rat Oberst Merian-Forcart zum „Militärkommandanten", und dieser berief noch denselben Tag sämtliche Offiziere der Miliz zu sich, um ihnen für alle vorkommenden Fälle seine Weisungen zu erteilen. Da die Stadt aus alter Zeit nicht nur ihre Ringmauer samt Graben noch hatte, sondern auch die sog. Standeskompagnie, d. h. eine stehende Soldtruppe von 160 Mann, die auch im tiefsten Frieden den Wachtdienst an den Toren versah, so bedurfte es zum Schutze der am 6. Dezember beginnenden Großratsversammlung zunächst keines größern Truppenaufgebots. Es erschien daher genügend, wenn über diese Zeit die Standestruppe an den Toren ihre Posten verdoppelte, und einzig zum Schutze des Zeughauses wurden 30 Mann der Miliz aufgeboten. Außerdem sollte die übrige Mannschaft der Standestruppe in ihrer Kaserne im Steinenkloster in Bereitschaft bleiben, während die gesamte Miliz nur dann sich versammeln sollte, wenn Allarm geschlagen würde. Erst nachträglich wurden noch Streifwachen von je zwei Reitern angeordnet, welche vor den Toren Umschau halten sollten, ob etwa bewaffnete Haufen gegen die Stadt ziehen würden.

Hatten diese wenigen Vorkehrungen bloß den Zweck, die Stadt über die nächste Großratssitzung vor einem Handstreich zu sichern, so wurde immerhin der Anlaß ergriffen, um überhaupt nachzuholen, was schon längst hätte geschehen sollen. Schon seit Jahren waren in der Standestruppe Schlendrian und Zuchtlosigkeit eingerissen, weil ihre beiden Offiziere wegen hohen Alters ihren Dienstpflichten nicht mehr zu genügen vermochten. Es wurde ihr daher der aus französischen Diensten heimgekehrte Kommandant Burckhardt samt zwei andern Offizieren zugeteilt, um Zucht und Ordnung wieder herzustellen. Ebenso wurde Sonntags den 5. Dezember die seit Jahrzehnten völlig vernachlässigte Stadtbefestigung besichtigt und für die nächsten Tage die nötigsten Arbeiten zur Instandstellung angeordnet. Auch organisierte sich die Gesellschaft der Feuerschützen schon in den nächstfolgenden Tagen als freiwillige Schützenkompagnie von etwa 60 Mann.

Während dies in Basel geschah, prangten an diesem Sonntag in Äsch und Münchenstein bereits Freiheitsbäume, die in der vergangenen Nacht waren errichtet worden. Diese Kundgebungen, welche dem Landvolk die Erhebung von 1798 wieder vergegenwärtigen sollten, waren eine Folge der wachsenden Agitation, welche von der Bubendörfer Versammlung vom 29. November ausgegangen war und in den letzten Tagen noch durch die Nachricht gesteigert wurde, daß auch in Freiburg am 2. Dezember der Große Rat dem Druck einer Volksversammlung habe nachgeben müssen. Die genannten zwei Dörfer aber waren hierin die ersten wohl nur deshalb, weil in beiden namhafte Häupter der Bewegung wohnten. In Münchenstein waren es die Gebrüder Kummler, der eine Tuchmacher, der andere Wirt und Tierarzt, welche ihr Vater, der Gemeindepräsident, vergeblich von ihrem Treiben abmahnte, und in Äsch, wo am Frei-

heitsbaum die Inschrift „Freiheit oder Tod" zu lesen war, wohnten die Gebrüder Anton und Jakob von Blarer. Da nun letztere an etwa 12 abgedankten Soldaten im Dorf einen festen Anhang hatten, so fühlte der eingeschüchterte Gemeinderat sich völlig machtlos. Nicht ohne Grund schrieb daher Statthalter Gysendörfer schon damals an die Regierung, daß er für die Ruhe im Birseck nicht mehr gutstehen könne.

Auch in Münchenstein hätte der Gemeinderat gerne den Freiheitsbaum sofort wieder beseitigt. Jedoch der dem Präsidenten entgegengesetzte Einfluß seiner beiden Söhne bewirkte, daß in der Gemeindeversammlung mit 20 gegen 15 Stimmen die Beibehaltung dieses Zeichens beschlossen wurde. Als hierauf Statthalter Iselin erschien und die sofortige Fällung des Baumes durchsetzte, da erhob sich unter wildem Geschrei ein Auflauf, wobei dem Vollstrecker des Befehls die Axt entrissen und der Schullehrer, welcher abwehren wollte, verwundet wurde. Ähnliche Auftritte wiederholten sich schon folgenden Tags in Muttenz, Sissach und Itingen. Aus Muttenz, wo hauptsächlich der Schlüsselwirt Jakob Mesmer die Bewegung schürte, gelangte an den Statthalter eine höhnische Einladung, der Errichtung des Freiheitsbaums beizuwohnen. Aus Sissach aber, wo das Aufruhrzeichen von 10 Mann mit gezogenem Säbel bewacht wurde, berichtete Statthalter Burckhardt, daß er mit seinen zwei Landjägern der Bewegung machtlos gegenüberstehe. Der Hauptwühler in Sissach war Johann Martin, Sohn des Bezirksschreibers und gewesener Soldat in französischen Diensten, welcher zwar wegen Raufhändeln vorbestraft, aber dennoch seit einigen Monaten Leutenant in der Miliz und Adjutant des Quartierinspektors war, und im nahen Itingen wohnte ein anderes Haupt der Unzufriedenen, der Wirt und Tierarzt Meyer. Weitere Freiheitsbäume erhoben sich im Lauf dieser Woche noch in Liestal, Prattelen, Augst und einigen andern Dörfern. Hingegen erfolgte von nirgendsher ein Zulauf in die Stadt, wie man befürchtet hatte. Denn schon Montags hatte Gutzwiller aus Basel durch einen Eilboten an Tierarzt Kummler in Münchenstein einen Brief gesandt, worin er von einem derartigen Vorhaben dringend abmahnte. Die militärischen Vorkehrungen, die er in der Stadt sah, mochten ihm gezeigt haben, daß das, was erst kürzlich in Freiburg gelungen war, in Basel leicht fehlschlagen und mithin der ganzen Bewegung nur schaden könnte.

Unter solchen Umständen, wo auf dem Lande die gesetzliche Ordnung schon bedenklich wankte, während in der Stadt die Besorgnis vor einem Gewaltstreich herrschte, begann Montags den 6. Dezember die Tagung des Großen Rats, welche über die Verfassungsfrage entscheiden sollte. Nach der Eröffnungsrede des Amtsbürgermeisters Wieland verlas zunächst ein Mitglied vom Lande den Aufruf der Bubendörfer Versammlung, doch ohne darüber einen Antrag zu stellen. Nun aber ergriff Gutzwiller das Wort, um die sofortige Aufhebung der militärischen Sicherheitsmaßregeln zu

fordern. Er bestritt zunächst deren Notwendigkeit, indem er äußerte: es könne auf der Landschaft niemandem in den Sinn kommen Gewalt zu gebrauchen, und würde einer sich beikommen lassen, ein Gewehr zu ergreifen, so wäre er, Gutzwiller, der erste ihm solches aus der Hand zu schlagen. Sodann aber bemühte er sich, diese Vorkehrungen nicht als einen Schutz, sondern im Gegenteil als ein Hindernis der freien Beratung darzustellen. Als jedoch hierin auch mehrere Großräte vom Lande ihm scharf entgegentraten, zog er seinen Antrag zurück und verließ die Sitzung. Es folgte nun die Verlesung des vom Kleinen Rat vorgelegten Ratschlags über die Art und Weise, wie eine Verfassungsrevision zu bewerkstelligen sei, worauf nach Erledigung weiterer Geschäfte die Beratung dieses Gegenstandes auf morgen Dienstag gesetzt wurde.

In dieser Sitzung vom Dienstag, welche volle 6 Stunden währte, ergriffen über 50 Mitglieder das Wort, und schon von den ersten wurde die Überzeugung ausgesprochen, daß eine gute Verfassung zwar nur das Werk eines reiflichen Nachdenkens sein könne, daß aber bei der erregten Stimmung einzelner Landesteile es ratsam sei, zur Beruhigung der Gemüter die bei der Revision durchzuführenden Grundsätze schon jetzt festzustellen. Auch wurde allseitig zugegeben, daß in unserm Kanton weder über die Herrschsucht einer besondern Klasse, noch über unbilligen Druck oder nachläßige Verwaltung der öffentlichen Gelder geklagt werde, und daß mithin zwischen den abweichenden Ansichten hinsichtlich der Verfassung ein Ausgleich auf ruhigem, gesetzlichem Wege wohl möglich sein sollte, sobald Stadt und Land sich auf den Standpunkt eines billigen Entgegenkommens stellten. Ebenso stimmte die große Mehrheit darin überein, daß hierzu weder die Verfassung von 1798 noch diejenige von 1814 als unbedingtes Vorbild dienen könne, sondern daß es sich jetzt um einen zwischen Stadt und Land in voller Freiheit zu schließenden Vertrag handle, bei welchem, sofern er von Dauer sein solle, kein Teil sich als Sieger oder als Besiegter fühlen dürfe. Daß aber ein solcher Ausgleich nur möglich sei, wenn ihm jede Partei einen Teil ihrer Ansprüche zum Opfer bringe, das wurde ebenfalls vielfach ausgesprochen. Von diesem Gesichtspunkt ausgehend, beschloß daher die Versammlung mit Einhelligkeit, die Beratung der Hauptgrundsätze einer neuen Verfassung dem Kleinen Rat zu überweisen mit dem Auftrag, auf nächsten Donnerstag dem Großen Rat seine Anträge vorzulegen.

Der Kleine Rat, der Mittwochs hierüber beriet, schlug vor, in der neuen Verfassung die bisherige Vertretung der Wahlzünfte beizubehalten (also 30 aus der Stadt und 34 vom Lande), hingegen die bisher vom Großen Rat erwählten 90 Mitglieder (60 aus der Stadt und 30 vom Lande) künftig ebenfalls durch direkte Wahlen zu ernennen, von welchen der Stadt und den Landbezirken je die Hälfte zufallen sollte, also je 45. Demnach sollte im Großen Rat fortan die Stadt im ganzen 75, und die Landbezirke 79 Vertreter haben. Ferner sollte sowohl für den Kleinen als den

Großen Rat die Lebenslänglichkeit der Stellen aufhören, und außerdem die revidierte Verfassung, sobald sie vom Großen Rat angenommen wäre, der Bürgerschaft des Kantons zur Genehmigung vorgelegt werden.

Über diese Vorschläge, und namentlich über das Vertretungsverhältnis zwischen Stadt und Land, waltete in der Großratsitzung vom Donnerstag wieder eine längere Diskussion, in welcher über 70 Mitglieder das Wort ergriffen, und wobei die überwiegende Mehrheit sich zu der Ansicht bekannte, daß zwar die Stadt unter ihren 18000 Einwohnern nur 7000 Stadtbürger zähle, während die 40000 Landbewohner meistens auch Kantonsbürger seien, daß jedoch die Stadt nicht allein den größten Teil der Steuerlast trage, sondern auch an Bildung und Intelligenz die Landschaft weit übertreffe, und daß deshalb eine zwischen Stadt und Land je zur Hälfte geteilte Vertretung der Billigkeit völlig entspreche. Namentlich aber wurde geltend gemacht, daß bei diesem Verhältnis jeder Teil davor gesichert sei, vom andern jemals majorisiert zu werden. Dieser Ansicht stimmten auch die meisten Mitglieder vom Lande bei, indem sie den Vorschlag des Kleinen Rats, der ihnen 4 Vertreter mehr gab als der Stadt, als völlig befriedigend bezeichneten. Die Abstimmung ergab daher für die Annahme eine Mehrheit von 111 Stimmen, und bezeichnenderweise bestand die verwerfende Minderheit von 22 Stimmen durchweg nur aus Stadtbürgern, welche in kleinlicher Gesinnung daran Anstoß nahmen, daß die Landschaft 4 Vertreter mehr erhalten sollte als die Stadt.

Nachdem durch diese Abstimmung die Grundzüge der neuen Verfassung zum voraus festgestellt waren, wurde Freitags den 10. Dezember noch die Art und Weise beraten, wie die Verfassungsrevision zu bewerkstelligen sei, und auch hierüber wurden, wiewohl mit teilweiser Vereinfachung, die Vorschläge des Kleinen Rats angenommen. Diesen gemäß wählte folgenden Tags der Große Rat aus seiner Mitte eine Kommission von 15 Mitgliedern, worunter sich neben Bürgermeister Wieland als Vorsitzendem 7 Stadtbürger und 7 vom Lande befanden, und beauftragte sie, ihm bis zum 3. Januar, wo er in außerordentlicher Sitzung sich wieder versammeln sollte, den Entwurf einer neuen Verfassung vorzulegen. Damit schloß diese Großratsitzung, welche eine volle Woche gedauert hatte, und gleich nachher, Montags den 13. Dezember, wurden die gefaßten Beschlüsse dem Volk zu Stadt und Land durch eine gedruckte Proklamation bekannt gemacht.

Wie schon erwähnt, war Gutzwiller gleich beim Beginn dieser Großratstagung mit seinem Antrag auf Abstellung der militärischen Vorkehrungen unterlegen und hatte deshalb die Sitzung verlassen. Als nun folgenden Tags aus Aarau die Nachricht vom Siege des dortigen Aufstandes eintraf und in Basel vielfach Bestürzung hervorrief, da gewann er neue Hoffnung, auf den Großen Rat doch noch einen Druck ausüben zu können, und so suchte er Mittwochs, wo keine Sitzung stattfand, diejenigen

Großräte vom Lande, auf welche er glaubte zählen zu können, durch Einzelgespräche gegen die neuen Vorschläge des Kleinen Rats einzunehmen, indem er jedem einzelnen vorgab, daß keiner der andern Landgroßräte dieselben annehmen werde. Auch sprach er bereits von gemeinsamem Verlassen des Großen Rats, wie das in Aarau am 26. November geschehen war, ja sogar von Errichtung einer provisorischen Regierung. Als er jedoch mit derartigen Reden auch bei sonst freisinnigen Großräten auf entschiedenen Widerstand stieß, da gab er alle weitern Versuche vorläufig auf und stimmte Donnerstags in der Sitzung sogar selber zu den Regierungsvorschlägen, welche er Tags zuvor insgeheim bekämpft hatte.

Diesem Treiben konnte der sehr temperamentvolle Oberst Wieland als Polizeidirektor nicht länger zusehen, und da zu einer sofortigen Verhaftung die hinreichenden Rechtsgründe ihm noch fehlten, so verfiel er im Unmut auf das ganz verkehrte Mittel einer anonymen Verwarnung, des Inhalts: „Die Umtriebe, deren elendes Werkzeug Ihr seid, werden heute ihre Endschaft erreichen. Dies zur Warnung, die Behörde wacht auf Euch." Diese Zuschrift, von Donnerstag dem 9. Dezember datiert, erhielt Gutzwiller durch die Post erst folgenden Tags, als er eben in den Großen Rat gehen wollte. Was konnte ihm erwünschter sein als ein solches Schriftstück, das er nun in der Sitzung herumbot, und worin jedermann sofort die markigen Schriftzüge des Polizeidirektors erkannte! Nun erst stand Gutzwiller da als ein Volksvertreter, den die Polizei wegen seiner unabhängigen Gesinnung insgeheim durch Drohungen einzuschüchtern suche. Da seine Umtriebe den meisten Großräten damals noch unbekannt waren, so erschien er jetzt als das Opfer einer nicht zu billigenden polizeilichen Maßregel, und die dadurch erregte Teilnahme mochte das ihrige dazu beitragen, daß er folgenden Tags (11. Dezember) in die Verfassungskommission gewählt wurde.

Wie Gutzwiller vorher für die vom Kleinen Rat beantragten Verfassungsgrundsätze gestimmt hatte, so nahm er jetzt auch diese Wahl an, obschon er mit dem vom Großen Rat genehmigten Vertretungsverhältnis zwischen Stadt und Land keineswegs einverstanden war. Für die Stadt bedeutete dieses Vertretungsverhältnis zwar den Verzicht auf ihr bisheriges Übergewicht im Großen Rat. Zugleich aber war sie sich vollauf bewußt, daß sie als selbständiges Gemeinwesen nötigenfalls auch ohne das Landgebiet fortbestehen könnte, und deshalb verlangte sie als Sicherheit gegen jede Übermehrung von dieser Seite eine annähernd ebenso starke Vertretung wie die Landschaft. Die Stadt beanspruchte somit allerdings ein Vorrecht, das unsern modernen Begriffen von reiner Demokratie nicht entspricht. In jener Zeit jedoch hatte ein solches Vorrecht auch für sehr fortgeschrittene Geister nichts Absonderliches. Denn z. B. im Kanton Zürich fanden es damals auch die Führer der Bewegung ganz in der Ordnung, daß die neue Verfassung, welche im Februar 1831 vom Volke genehmigt wurde, der Hauptstadt einen vollen Dritteil des Großen Rats vorbehielt, obschon ihre

damalige Volkszahl noch weit entfernt war, den dritten Teil der Kantonsbevölkerung zu bilden. Doch derartige Rücksichten kannte Gutzwiller nicht. Er hatte sich das Ziel gesteckt, die Vertretung nach der Kopfzahl durchzusetzen, und wenn der Große Rat sich hierzu nicht hatte verstehen wollen, so erkannte er daraus nur die Notwendigkeit, beim nächsten Anlaß ein stärkeres Druckmittel ins Feld zu führen, nämlich eine möglichst große Volksversammlung. Zur Zeit jedoch schien hierzu sein Anhang auf dem Lande noch nicht stark genug, und so hielt er es für ratsam, als passenden Anlaß die auf Anfang Januar anberaumte Großratsversammlung abzuwarten, wo der bis dorthin fertige Verfassungsentwurf sollte vorgelegt werden. Inzwischen aber beteiligte er sich Tag für Tag an den Beratungen der Verfassungskommission, und hier bewegte sich seine Opposition stets in den gesetzlichen Schranken, so daß es scheinen konnte, als hätte er seine bisherigen Umtriebe als aussichtslos aufgegeben. Immerhin ließen ihm diese Beratungen noch Zeit genug, um aus seiner Wohnung am Barfüßerplatz mit seinen politischen Freunden auf dem Lande brieflich zu verkehren und ihnen seine Weisungen zu erteilen.

Hatte die Regierung sich beeilt, durch ihre gedruckte Kundmachung vom 13. Dezember die bevorstehende Verfassungsrevision samt deren leitenden Grundsätzen bekannt zu machen, so boten umgekehrt auch die Unzufriedenen jetzt allem auf, um die Bewegung, welche erst in wenigen Gemeinden Oberhand hatte, unter dem Landvolk weiter auszubreiten. Doch wurde die Agitation nur in aller Stille betrieben, und eben deshalb wurde nirgends ein neuer Freiheitsbaum errichtet. In den 10 Gemeinden jedoch, welche dieses Zeichen bereits hatten, blieb es ungestört stehen. Denn die Regierung hielt es nicht für ratsam, auf dessen Entfernung zu dringen, da solches zur Zeit nur mit Waffengewalt möglich gewesen wäre. Sie wollte nicht durch scharfe Maßregeln neue Aufregung hervorrufen, sondern getröstete sich der Hoffnung, das Volk werde nun in Ruhe die neue Verfassung abwarten, und sobald diese angenommen sei, werden auch die Freiheitsbäume ihre Bedeutung verlieren und folglich von selbst verschwinden. Jedoch auch bei den Bewohnern der bisher noch ruhigen Gemeinden mußte die obrigkeitliche Schonung dieser Aufruhrzeichen den Eindruck erwecken, daß der Regierung entweder die Macht oder der Wille fehle, der Bewegung entgegenzutreten, und daß also doch dieser letztern die Zukunft gehöre.

Wirkten mithin die Freiheitsbäume als stumme Agitationsmittel auch auf sonst ruhige Nachbardörfer, so bestärkte ihr Fortbestehen noch mehr die bisherigen Anhänger der Bewegung in einer Gesinnung, welche in einzelnen Fällen schon jetzt in offener Widersetzlichkeit gegen die Staatsgewalt sich kund gab. So geschah es z. B. schon am 16. Dezember in Muttenz, daß beim Freiheitsbaum ein Anhänger der Regierung arg mißhandelt wurde, wobei sich namentlich der übelberüchtigte und vorbestrafte

Schreiner Hammel hervortat. Als nun zufällig gleich darauf ein Gehilfe des Bezirksschreibers im Dorf erschien, um die alljährlichen Vormundschaftsrechnungen einzusammeln, da bedrohte ihn Hammel, so daß er fliehen mußte. Als aber deshalb der Statthalter zur gerichtlichen Untersuchung sich dorthin begeben wollte, riet ihm der Gemeinderat dringend davon ab, da bereits 30 Männer aus Münchenstein und andern Nachbardörfern sich anerboten hätten, dem Hammel tätlich beizustehen. Nach ebenso erfolgloser Vorladung dieses Ruhestörers nach Basel sah sich daher der Statthalter genötigt, auf weitere Schritte gegen ihn vorläufig zu verzichten.

Solch gesetzlosem Zustand abzuhelfen, stellte Oberst Merian als Militärkommandant den Antrag: es sollten die Statthalter mit den Gemeindepräsidenten ihrer Bezirke sich über Maßregeln beraten zur Herstellung des so sehr gesunkenen Ansehens der Beamten, zur Sicherung gegen Ausschreitungen, zur Ermutigung der Gutgesinnten und zur Abschreckung und Entdeckung der Unruhestifter. Jedoch der Kleine Rat, in völliger Verblendung, konnte hierzu sich nicht verstehen. Er hielt es für klüger, aus jenem vereinzelten Vorfall nicht zu viel Aufhebens zu machen, und blieb daher fest bei seinem Entschlusse, vorerst den weitern Erfolg der Verfassungsrevision abzuwarten. Dieses Verhalten aber konnte die Ruhestörer in ihrem Treiben nur bestärken, während umgekehrt für die ruhigen Bürger es den Anschein hatte, als lasse die Regierung jetzt alles gehen, wie es wolle, weil ihr eben an der Landschaft überhaupt nicht mehr viel gelegen sei.

Inzwischen versammelte sich am 20. Dezember der Große Rat in außerordentlicher Sitzung, um die Gesandtschaftsinstruktion zu der gleichfalls außerordentlichen Tagsatzung zu beraten, welche Bern als Vorort, teils zur Wahrung der schweizerischen Neutralität gegenüber den Rüstungen der Großmächte, teils auch zur Besprechung der inneren Lage des Vaterlandes, auf den 23. ausgeschrieben hatte, und welche bald nachher, beim Jahreswechsel, von Bern nach Luzern verlegt wurde. In derselben Sitzung aber stellte der Große Rat bereits auch die Voranschläge für den Staatshaushalt des kommenden Jahres fest, wobei er im Hinblick auf die noch bevorstehenden außerordentlichen Ausgaben nahezu alle bisherigen Abgaben unverändert beibehielt. Nun herrschte aber unter dem Landvolk vielfach die Vorstellung, daß eine bessere Verfassung vor allem auch eine Verminderung der Steuern bewirken müsse, und nicht ohne Grund äußerte deshalb in jener Sitzung ein Großrat vom Lande: das Volk verstehe und bekümmere sich nicht viel um Verfassungen, sondern ihm liege weit mehr daran, daß es möglichst wenig Abgaben zu zahlen habe. Für viele war es daher eine bittere Enttäuschung, als sie am Jahresschluß aus dem Kantonsblatt ersehen mußten, daß auch für das nächste Jahr die Abgaben wesentlich dieselben blieben wie bisher, und daß somit in dieser Hinsicht von der neuen Verfassung nichts zu erwarten sei. Für eine rührige Agitation aber war es nun umso leichter, die Enttäuschten mit

Mißtrauen gegen diese Verfassung zu erfüllen, indem sie vorgaben, die Regierung wolle damit nur Zeit gewinnen, um nachher alles wieder beim Alten zu lassen. Die Zahl der Unzufriedenen wuchs daher zusehends, und die Bewegung verbreitete sich mehr und mehr auch über solche Gemeinden, wo bisher völlige Ruhe geherrscht hatte. Auch konnte es den Wühlern nur zur Ermutigung gereichen, als sie vernahmen, daß am 27. Dezember die Tagsatzung beschlossen habe, sich in die innern Angelegenheiten der Kantone nicht einzumischen. Denn nun wußten sie, daß sie auch im äußersten Fall von dieser Seite nichts zu befürchten hätten.

Zu diesem Tagsatzungsbeschluß hatte auch Basel gestimmt, indem die Regierung nicht zweifelte, daß zur Durchführung der neuen Verfassung es keiner Bundeshilfe bedürfen werde. Doch ebensowenig fühlte sie sich beunruhigt, als nach Weihnachten von Äsch her die Meldung einlief, daß dort die Gebrüder von Blarer bei einem Büchsenschmied 20 alte Gewehre hätten in Stand stellen lassen. Denn als folgenden Tags beantragt wurde, die ältere, nicht mehr milizpflichtige Mannschaft in der Stadt als Bürgergarde zu organisieren, wurde dieser Vorschlag vom Kriegsrat als „zur Zeit unnötig“ abgelehnt. Wenige Tage später, am 30. Dezember, war die Arbeit der Verfassungskommission beendigt, und in Eile wurde ihr Entwurf gedruckt, um ihn auf nächsten Montag (3. Januar) dem Großen Rat vorlegen zu können. Doch eben diese Sitzung war auch für die Bewegungspartei der längstbestimmte Zeitpunkt zur Ausführung ihrer Pläne.

2. Der offene Aufstand.

Nachdem schon zwischen Weihnacht und Neujahr in Liestal beim Engelwirt Buser eine Besprechung stattgefunden, versammelten sich Sonntag den 2. Januar die Häupter der Bewegung samt zahlreichen Vertretern des Birsecks in Muttenz, im ganzen etwa 300 Mann. In Ausführung der hier gefaßten Beschlüsse wurden hierauf die Nacht hindurch von 10 Schreibern an sämtliche Gemeinden des Kantons Briefe gerichtet, welche „im Namen von mehr als 1000 Kantonsbürgern“ die Aufforderung enthielten, nächsten Dienstag den 4. Januar möglichst zahlreich in Liestal zu erscheinen, um dort auf einem Landtag einen Verfassungsvorschlag zu beraten, da der Entwurf der Verfassungskommission „den allgemeinen Wünschen“ nicht entspreche. Als unerläßliche Grundlagen einer neuen Verfassung wurden auch hier die unbedingte Vertretung nach der Volkszahl, die völlige Gleichheit zwischen Stadt und Land, sowie auch ein direkt vom Volk zu wählender Verfassungsrat aufgestellt. Um aber die Bürger zum Besuche dieses Landtags zu bewegen, solle der Brief ungesäumt vor versammelter Gemeinde verlesen werden.

Zur Ausarbeitung des verheißenen Verfassungsvorschlags trat folgenden Tags ein zehngliedriger Ausschuß in Liestal zusammen, und inzwischen wurden die Briefe den verschiedenen Gemeinden durch Sendboten zugestellt, welche zugleich mündliche Erläuterungen beifügten. So durchzogen z. B. 4 Münchensteiner, je zwei und zwei, an diesem Tage die Gemeinden des Birsecks und gaben überall die Weisung: wer eine Uniform besitze, solle auf dem Landtag in dieser erscheinen; auch solle jede Gemeinde eine Fahne mitbringen, und beim Aufbruch des Zuges sollten eine halbe Stunde lang die Kirchenglocken geläutet werden. Wo jedoch trotz alledem eine Gemeinde sich ablehnend verhalten wollte, wie z. B. in Reinach, da wurde gedroht, daß die Mannschaft des alten Kantonsteils kommen werde, um das Dorf anzuzünden, und solche Drohungen verfehlten ihre Wirkung nicht. In die Gemeinden des alten Kantons wurden die Briefe von Liestal aus meistens durch reitende Chasseurs in Uniform vertragen, und zwar zum Teil durch Jünglinge, welche diese Uniform anzogen, ohne wirklich der Kavallerie anzugehören. Auch hier wurde, wo es nötig schien, bei Abgabe des Briefes noch mündlich mit Häuseranzünden gedroht, falls etwa seinem Inhalt nicht nachgelebt würde. Solche Drohungen bewirkten in der Tat, daß auch in den bisher ruhig gebliebenen Dörfern der Brief vor versammelter Gemeinde verlesen und überall die Anhänger der Regierung mehr oder weniger eingeschüchtert wurden.

Während in solcher Weise die gesamte Landschaft in Aufregung versetzt wurde, versammelte sich an demselben Montag in Basel der Große Rat, und gleich bei der ersten Umfrage äußerte ein Mitglied der Verfassungskommission, Brüderlin-Plattner von Liestal, daß bei der jetzigen Stimmung des Landvolks das im Entwurfe vorgeschlagene Vertretungsverhältnis nicht mehr genüge. Er stellte deshalb den Antrag, zur Beruhigung der Gemüter gleich in dieser Sitzung die grundsätzliche Vertretung nach der Kopfzahl zu beschließen. Darauf entgegnete Bürgermeister Wieland, der an Stelle des an die Tagsatzung abgeordneten diesjährigen Amtsbürgermeisters Frey den Vorsitz führte, daß nach der bestehenden Ordnung dieser Antrag erst bei der morgen stattfindenden Beratung des ganzen Entwurfes zur Behandlung gelangen könne. Da jedoch folgenden Tags Brüderlin samt andern Großräten vom Lande nicht mehr erschien, so fiel sein Antrag dahin. In der Sitzung vom 4. Januar zeigte nun der Bürgermeister zunächst an, daß der Kleine Rat an die auf heute nach Liestal angesetzte Volksversammlung eine Abordnung gesandt habe, um unter Hinweis auf den Verfassungsentwurf eine Verständigung zu versuchen und jedenfalls von ordnungswidrigen Schritten abzumahnen. In der nun folgenden Beratung des Verfassungsentwurfes wurde vielfach die Ansicht ausgesprochen, daß derselbe hinsichtlich des Vertretungsverhältnisses die äußerste Konzession enthalte, welche die Stadt machen könne, und daß mithin, falls noch mehr verlangt würde, die völlige Trennung zwischen Stadt und Land den einzigen Ausweg bilden könnte. Das Endergebnis dieser Beratung war

übrigens, daß der ganze Entwurf, wie die schwerfällige bisherige Ordnung es vorschrieb, vor dem endgültigen Entscheide des Großen Rats noch dem Kleinen Rat zu möglichst baldiger Begutachtung überwiesen wurde.

Indes in Basel diese Sitzung des Großen Rats zu Ende ging, begann in Liestal nachmittags 2 Uhr die angesagte Volksversammlung, zu welcher aus allen Bezirken, teils zu Wagen, teils zu Fuß, im ganzen wohl 2 bis 3000 Mann sich eingefunden hatten. Manche waren bewaffnet, die meisten trugen an ihren Mützen oder Tellerkappen bereits die rotweiße Kokarde, d. h. die Liestaler Farben, im Gegensatz zur schwarzweißen Basler Kokarde, wie sie sonst die obrigkeitlichen Beamten und das Militär trugen. Dem Wirtshaus zum Engel gegenüber war auf der Wiese auf Leiterwagen eine Rednerbühne errichtet, und auf dieser stund als Leiter der Versammlung der junge Heinrich Plattner, und neben ihm Johann Martin von Sissach, ferner Anton von Blarer, Kummler-Hartmann und andere Führer der Bewegung, indes Gutzwiller als Großrat noch in Basel weilte. Unter die zuhörende Volksmenge aber hatten sich wohl 50 Helfershelfer verteilt, deren Aufgabe es war, durch rechtzeitiges und überlautes Beifallrufen die unwissende Menge zur Annahme der vorgeschlagenen Beschlüsse anzufeuern. Auch wurde nicht versäumt, dem Volke von der Bühne aus die Gleichheitsurkunde von 1798 zu zeigen. In den nun gehaltenen Reden aber wurde der dem Großen Rat vorgelegte Verfassungsentwurf, dessen Inhalt die meisten Zuhörer noch gar nicht kannten, als „ein elendes Machwerk“ bezeichnet und zugleich versichert, falls derselbe vom Volk verworfen werde, so müsse alsdann — wenn es nach dem Sinn der Stadt gehe — einfach alles beim alten bleiben. Es wurde deshalb vorgeschlagen, zunächst einen direkt vom Volke zu wählenden Verfassungsrat zu fordern, sodann für die Landbezirke eine Vertretung im Großen Rat im Verhältnis von 5/7 der Gesamtheit, und endlich über beide Begehren eine bestimmte Antwort der Regierung innerhalb 24 Stunden. Auch sollte auf übermorgen jede Gemeinde wieder einen bevollmächtigten Vertreter nach Liestal abordnen, um die Antwort der Regierung entgegenzunehmen und je nach dem Ergebnis weitere Beschlüsse zu fassen.

Dank der vortrefflichen Organisation mit den 50 Vorschreiern fehlte es keinem dieser Anträge an sofortiger jubelnder Zustimmung, gegen welche sich keinerlei vernehmbare Opposition hervorwagte, und in kurzer Zeit waren sie somit alle zum Beschluß erhoben. Erst hierauf wurde der Versammlung angezeigt, daß auch Abgeordnete von Basel gekommen seien. Die Frage, ob man sie anhören wolle, wurde allgemein bejaht. Doch auf die weitere Frage, ob die Kommission zu ihnen gehen solle, lautete die allgemeine Antwort: „Nein, sie sollen hierher kommen!“ So erschienen sie nun, die 4 Abgeordneten der Regierung, zu Fuß neben reitenden Chasseurs einhergehend, so daß ihr Anblick, wie nachher ein Landbürger als Augenzeuge erzählte, an „gefangene Missetäter“ mahnte und „die Redlichen im Volke“ mit Wehmut erfüllte.

Der erste von ihnen, der das Wort ergriff, war der allbekannte Ratsher Johann Georg Stehlin; jedoch seine schwache Stimme war schuld, daß er nur von wenigen gehört wurde. Ratsherr Singeisen aber, ein geborner Liestaler, wandte sich beim Sprechen zu sehr von der Hauptmasse ab, weil ihn die Sonne blendete, so daß auch er von den meisten nicht verstanden wurde. Ratsherr Minder hingegen wurde gut verstanden und anfangs gerne gehört. Als er jedoch zur Geduld aufforderte, bis die neue Verfassung fertig sei, da erhob sich sofort ein wildes Geschrei: „Keine Geduld, keine Geduld!" Er kam hierauf nicht mehr zu Worte, und auch dem vierten Redner, Oberstlt Werthemann, erging es nicht besser. Es blieb daher bei den bereits gefaßten Beschlüssen, und diese wurden nun sofort in einem von den 10 Leitern der Versammlung unterzeichneten Schreiben niedergelegt, welches den heimkehrenden 4 Abgesandten zu Handen des Kleinen Rats mitgegeben wurde. Unter der Menge aber wurde inzwischen das Gerücht verbreitet, diese Gesandten hätten nun die gestellten Forderungen bewilligt, und so zogen z. B. die meisten Birsecker wieder heimwärts im guten Glauben, daß dem wirklich so sei. Doch auch ohne das konnten die Führer der Bewegung auf den Erfolg dieses Tages mit voller Befriedigung blicken, da alles durchaus nach Wunsch verlaufen war. Die Regierung hingegen hatte mit ihrem Versuche, den drohenden Sturm noch in letzter Stunde auf gütlichem Wege zu beschwören, eine offenkundige Niederlage erlitten.

An demselben Tage, wo dies in Liestal geschah, vollzog sich in Basel eine Bewegung in entgegengesetztem Sinne. Schon Tags zuvor hatte die Nachricht von der bevorstehenden Volksversammlung unter der Bürgerschaft große Aufregung verbreitet. Am 4. Januar aber, als bei Tagesanbruch mehrere Wagen voller Landleute aus dem Birseck hart an der Stadt vorbei zu dieser Versammlung fuhren und ihre Insassen ein höhnendes Geschrei erhoben, da wurde — allerdings unnötigerweise — in der ganzen Stadt Alarm geschlagen, so daß alle Milizpflichtigen auf ihre Sammelplätze eilten. Wohl stellte sich bald heraus, daß es nur blinder Lärm gewesen. Doch die Aufregung blieb, und schon vormittags, als noch der Große Rat seine schon erwähnte Sitzung hielt, kamen viele Bürger vor dem Rathause zusammen, wo sie erfuhren, daß nachmittags sowohl der Kleine Rat als auch der Stadtrat sich versammeln werde.

Als nachmittags eine noch größere Menge, wohl 1000 Bürger, auf dem Marktplatz erschien und ratlos wartete, was wohl geschehen werde, da öffnete sich ein Fenster des Rathauses, und Hauptmann Fürstenberger rief hinaus, man wolle hinauf in die Martinskirche. Sofort strömte alles dorthin, und nachdem Pfarrer von Brunn die Versammlung mit Gebet eröffnet und in einer Ansprache zur Ruhe und Ordnung ermahnt hatte, ergriffen verschiedene Bürger das Wort. Da es in der Tat den Anschein hatte, als stehe jetzt die gesamte Landschaft auf Seite der Bewegungspartei,

so äußerten mehrere Redner sich dahin, daß die Kantonsregierung nun keinen Zweck mehr habe, daß also nicht für sie und ihre Stellung man die Waffen ergreifen müsse, sondern lediglich zum Schutze der Stadt, unter Leitung des Stadtrats. Gegen diese einseitige Auffassung, welche rein nur die lokalen Interessen berücksichtigte, erhob sich der Pfarrer zu St. Leonhard, Daniel Kraus, indem er auf eine Bank stieg und mit großer Wärme und Begeisterung die Sache der Regierung verteidigte, deren Unterstützung der Bürgerschaft heilige Pflicht sei. Der allgemeine Beifallssturm, womit diese Rede aufgenommen wurde, zeigte deutlich, daß er den richtigen Ausdruck gefunden hatte für die Gesinnung, welche die große Mehrheit der Bürgerschaft beseelte. Bald darauf erschienen auch Abgeordnete des Stadtrats mit der Anzeige, daß auf Ansuchen dieser Behörde der Kleine Rat angeordnet habe, noch diesen Abend mehrere Tore zu verrammeln und auf die Wälle Kanonen zu führen. Diese Nachricht erfüllte die Versammlung mit Befriedigung, und indem sie nun die Kirche verließ und sich auflöste, verbreitete sich bald durch die ganze Stadt eine begeisterte Stimmung, welche der ungewissen Zukunft mit Entschlossenheit entgegensah.

Noch denselben Abend erließ der Stadtrat im Einverständnis mit dem Kleinen Rat eine Proklamation, worin er die Zusicherung gab, daß die Behörden alle Maßnahmen treffen werden, welche zur Sicherheit und nötigenfalls auch zur Verteidigung der Stadt erforderlich seien, doch in der Erwartung, daß jeder Bürger ihren Anordnungen auch den schuldigen Gehorsam leiste. Diese Kundgebung wurde am folgenden Morgen in der ganzen Stadt verbreitet, noch bevor sie gedruckt war, indem der Notar J. J. Schmid aus eigenem Antrieb es unternahm, unter Begleitung des Stadttambours alle Gassen zu durchziehen und überall der durch die Trommel herbeigerufenen Menge das Schriftstück vorzulesen. Im Rathaus aber nahm inzwischen der Kleine Rat das von der gestrigen Abordnung mitgebrachte Schreiben der Liestaler Volksversammlung entgegen, und dieses wurde, wie zu erwarten war, unter Hinweis auf die vom Großen Rat für die neue Verfassung schon im Dezember festgestellten Grundsätze abschlägig beantwortet. Zugleich aber erging eine Proklamation an das Landvolk, welche neben den wesentlichsten Grundzügen dieser Verfassung hauptsächlich die Zusicherung enthielt, daß der Kleine Rat diesen Entwurf beförderlichst in Beratung ziehen und spätestens Anfangs Februar dem Großen Rat vorlegen werde. Hieran knüpfte sich die Ermahnung, das Ergebnis dieser Beratungen zutrauensvoll abzuwarten, aber zugleich auch die Erklärung, daß die Regierung alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anwenden werde, um Ruhe und Ordnung zu erhalten und Personen und Eigentum vor ungesetzlichen Handlungen zu schützen. Weitere gedruckte Kundgebungen erschienen schon in den nächsten Tagen auch von privater Seite. Neben solchen, welche an die Stadtbürger gerichtet waren, forderte eines dieser Flugblätter speziell die in Basel wohnenden Landbürger auf, zum Schutze der Stadt ebenfalls

sich zu waffnen, und dieser Aufruf ging von einem Verein solcher Landbürger aus. Eine Gesellschaft von Stadtbürgern hingegen, nämlich das „Kämmerlein auf dem Marktplatz", richtete auch „Worte des Friedens an unsere Mitbürger ab der Landschaft", worin der Verfassungsentwurf erklärt und zur Annahme warm empfohlen wurde.

Doch vor allem galt es nun, zur Verteidigung gerüstet zu sein, und deshalb wurde noch am Abend des 4. Januar eine fünfgliedrige „Militärkommission" aufgestellt, an deren Spitze Ratsherr Hübscher stand, und diese ernannte zunächst an Stelle des zurücktretenden Militärkommandanten Merian den seiner Zeit in englischen Diensten erprobten Oberst Müller. Schon in den nächsten Tagen stunden auf den Wällen 30 Geschütze, und in allen Vorstädten wurde am innern Ende das Straßenpflaster aufgerissen und mit Geschütz versehene Brustwehren errichtet, um dem Feinde, selbst wenn er ein Tor überwältigen sollte, das weitere Vordringen unmöglich zu machen. Aus der nicht mehr milizpflichtigen Mannschaft bis zum sechzigsten Altersjahr wurde eine nach Quartieren eingeteilte Bürgergarde gebildet und aus dem Zeughaus bewaffnet, und ebenso 60 Studenten, die sich als Freiwillige schon früher anerboten hatten. Zur Vermehrung der Standestruppe wurden neue Werbungen angeordnet, und außerdem wurde durch einen Landbürger, den aus französischen Diensten heimgekehrten Hauptmann Stöcklin von Benken, teils aus gewesenen „roten Schweizern", teils aus Milizpflichtigen der Stadt und der nächstgelegenen Dörfer eine 100 Mann starke Kompagnie von Freiwilligen gebildet. Diese trugen am Czacko das metallene Bild eines Totenkopfs, ein nicht gerade glücklich gewähltes Symbol, das leicht mißdeutet wurde, und weshalb sie „die Totenköpfler" genannt wurden.

Alle diese Vorkehrungen dienten jedoch zunächst nur zum Schutze der Stadt. Für das Land hingegen wurden wohl Proklamationen und gutgemeinte Worte des Friedens gedruckt, auch Mittel und Wege zu deren Verbreitung gesucht. Aber zum wirksamen Schutze derer, welche dort draußen treu zur rechtmäßigen Obrigkeit hielten, geschah zur Zeit noch gar nichts. Denn die Regierung fürchtete sich, wie damals Bürgermeister Wieland vertraulich sich äußerte, vor „dem ersten Schuß", d. h. sie wollte um keinen Preis den Vorwurf auf sich laden, durch bewaffnetes Einschreiten auf dem Lande den drohenden Bürgerkrieg zum Ausbruch gebracht zu haben. Damit ließ sie jedoch ihren Gegnern völlig freies Spiel, und so konnte die Liestaler Volksversammlung auf den ganzen Kanton ungehindert ihre volle Wirkung ausüben.

Wenn nun am Tage nach dieser Versammlung sich in Basel einige Landleute mit rotweißen Kokarden zeigten, so hörte dieses Ärgernis bald auf, da die Torwachen die Weisung erhielten, keinen Träger dieses Zeichens mehr hereinzulassen. Auch hatte es nicht viel zu bedeuten, wenn am Abend desselben Tages der Schlüsselwirt Mesmer von Muttenz in der Stadt auf offener Straße einen geschriebenen Aufruf zu ver breiten suchte, der die Stadtbürger zum Abfall von der Regierung aufforderte. Wie

es aber schon um diese Zeit draußen auf dem Lande zuging, und zwar in Basels nächster Nähe, das mögen einige Beispiele zeigen. In Riehen, von wo an der Liestaler Versammlung nur 6 Mann gewesen waren, wurde der Präsident gezwungen, die Gemeinde zu versammeln, und jene 6 forderten mit Ungestüm die Wahl von Ausschüssen, um morgen wieder nach Liestal zu gehen, und zwar mit unbegrenzter Vollmacht zu den weitern dort zu fassenden Beschlüssen. Dabei drohten sie, daß im Weigerungsfalle Riehen das Los Basels teilen und den Besuch von 700 Bewaffneten erleiden werde, indem die Gemeinde „verzeigt" worden sei, daß sie es mit der Stadt halte. Durch diese Drohung wurden auch die Anhänger der Ordnung eingeschüchtert, und so wurde einstimmig in die Abordnung eines Ausschusses gewilligt. In Binningen, von wo etwa 40 in Liestal gewesen waren, ging man noch weiter, indem der regierungstreue Präsident Stöcklin abgesetzt wurde. In Arlesheim wurden bereits die Landjäger bedroht, weil sie noch die schwarzweiße Kokarde trugen, und derjenige in Oberwil wurde sogar gefangen gesetzt, so daß schon am 6. Januar Oberst Wieland als Polizeidirektor vorschlug, alle Landjäger aus dem Birseck abzuberufen. Im obern Kanton aber wurde z. B. in Sissach jeder beschimpft, welcher ohne rotweiße Kokarde ein Wirtshaus betrat, und in einer Reihe bisher ruhiger Dörfer dieses Bezirks wurden jetzt ebenfalls Freiheitsbäume errichtet. Auch wurde bereits davon gesprochen, daß man, falls die Antwort der Regierung abschlägig laute, alsbald gegen Basel ziehen werde. Überall waren daher die Freunde der Ordnung eingeschüchtert und ratlos, und mit banger Sorge sahen sie der nächsten Zukunft entgegen.

So günstig die Liestaler Versammlung für ihre Veranstalter verlaufen war, so hatte sie doch ihren Zweck insofern nicht erfüllt, als ihre Forderungen von der Regierung mit Entschiedenheit waren abgewiesen worden. Wollten nun die Führer der Bewegung ihr Ziel dennoch erreichen, so war für sie kein anderer Weg mehr vorhanden als derjenige der Gewalt. Auch für Gutzwiller war daher die Zeit gekommen, wo er die Bewegung nicht mehr von Basel aus leiten konnte, sondern sich offen an ihre Spitze stellen mußte. Schon am 5. Januar verließ er deshalb die Stadt und kam nach Liestal, wo auf den folgenden Tag, gemäß den Beschlüssen der Volksversammlung, die Ausschüsse der Gemeinden erwartet wurden. Als nun diese aus den meisten Gemeinden wirklich erschienen, um die Antwort der Regierung zu vernehmen, wurde ihnen dieselbe verheimlicht und vorgegeben, es sei überhaupt keine Antwort erfolgt. Erst hierauf, nachdem diese Unwahrheit ihre Wirkung getan, d. h. die Zuhörer mit Unwillen gegen die Regierung erfüllt hatte, wurde ihnen eröffnet, daß es sich jetzt um Aufstellung einer neuen oder provisorischen Regierung handle. Da jedoch diese Ausschüsse zur förmlichen Wahl einer solchen noch keine hinreichende Vollmacht hatten, so wurden sie nur aufgefordert, eine „einstweilige Regierungskommission" von 10 Mitgliedern zu wählen, was dann auch geschah.

Diese Kommission, in welche neben den bisherigen Führern der Bewegung auch einige Gemäßigte gewählt wurden, erließ unter Gutzwillers Vorsitz sofort einen „Volksbeschluß", des Inhalts: da Basel auf die Forderungen der Volksversammlung keine genügende Antwort gegeben, also „die Rechte des Volkes verletzt" habe, so solle jede Gemeinde auf morgen den 7. Januar wieder Ausschüsse nach Liestal senden und mit einer von mindestens 5 Bürgern unterzeichneten Vollmacht zur Wahl einer provisorischen Regierung versehen. Zugleich aber sollten diese Ausschüsse aus jeder Gemeinde auch die Listen der waffenfähigen Mannschaft vom 18. bis 45. Altersjahre mitbringen, und das Ganze schloß mit den Worten: „Der Allerhöchste wird uns zum Siege verhelfen".

Noch vor einem Monat hatte Gutzwiller im Großen Rat versichert, daß er der erste sein würde, um demjenigen, der gegen die Stadt ein Gewehr ergriffe, es aus der Hand zu schlagen. Aber dennoch wurden jetzt die Mannschaftslisten zu keinem anderen Zweck eingefordert, als um gegen dieselbe Stadt ein allgemeines Aufgebot vorzubereiten. Allerdings hütete sich nicht allein die Basler Regierung vor dem „ersten Schuß", sondern das war auch Gutzwillers Vorsatz, indem er wohl einsah, wie sehr der Vorwurf, das erste Bürgerblut vergossen zu haben, seiner Sache vor der öffentlichen Meinung schaden könnte. Im Gegensatz zu manchem seiner Gesinnungsgenossen war er daher weit entfernt, einen Angriff auf die Stadt zu planen. Wohl aber hoffte er ihre Bürger in absehbarer Zeit zur Nachgiebigkeit zu stimmen durch eine streng durchgeführte, allen Handel und Verkehr hemmende Sperre, und schon hierzu bedurfte es allerdings bewaffneter Mannschaft. Sollten aber die Städter, statt nachzugeben, die Sperre mit Gewalt zu durchbrechen versuchen, so gab es alsdann immer noch Mittel und Wege, sie als die Angreifer hinzustellen. Auf alle Fälle galt es also sich zu rüsten. Doch abgesehen von dieser Sperre, deren baldige Verwirklichung in Liestal vorbereitet wurde, so wurde bereits auch privatim gegen Basel gerüstet und geplant. Schon am frühen Morgen des 6. Januar war einer der Gebrüder von Blarer von Äsch über Arlesheim nach Rheinfelden gefahren, um dort Pulver zu kaufen, da in Basel jetzt keines mehr abgegeben wurde. Doch in Rheinfelden blieb es nicht beim bloßen Pulverkauf. Denn an demselben Tage noch bot der Spezierer Lützelmann, bei welchem Blarer seinen Einkauf gemacht hatte, dem Schiffmann Ulrich Bannwarth von Niederschwörstadt 4 Louisdor (Fr. 100.—), wenn er auf einem langen Waidling 60 bis 100 Mann bei Nacht nach Basel führen und beim St. Albantal sie landen wolle. Durch einen nächtlichen Handstreich sollte also das St. Albantor überwältigt und dadurch einem vom Birsfeld anrückenden größern Haufen die Stadt geöffnet werden. Da jedoch der genannte Schiffmann sich nicht dazu verstehen wollte, sondern im Gegenteil die Sache in Basel anzeigte, so wurde dieser kühne Anschlag, der wohl eher von Gutzwillers Gesinnungsgenossen als von ihm selber ausging, wieder aufgegeben.

Blarers Fahrt nach Rheinfelden war vom Statthalter Gysendörfer in Arlesheim noch rechtzeitig nach Basel gemeldet worden mit dem Rat, die dort gekaufte Munition auf der Rückfahrt abzufangen; jedoch es geschah nichts. Keinen besseren Erfolg hatte ein zweiter Brief, den dieser Statthalter noch unter demselben Datum nachts 11 Uhr schrieb und durch einen Eilboten an Bürgermeister Wieland sandte. Dieser Brief enthielt die soeben durch einen Vertrauensmann aus Liestal überbrachte Nachricht von der Wahl der zehngliedrigen Regierungskommission und dem unmittelbar bevorstehenden Aufgebot der gesamten Mannschaft zum Zuge gegen die Stadt. Auch schloß er mit dem wohlgemeinten Rate, daß Basel noch vor Tagesanbruch 5 bis 600 Mann mit Geschütz nach Liestal senden sollte, da es jetzt noch möglich sei, durch Verhaftung der Regierungskommission dem Aufstand die Spitze abzubrechen. In seinem vollen Umfang war dieser Rat allerdings zur Zeit nicht ausführbar. Denn mitten in der Nacht konnten 500 Mann nur dann versammelt werden, wenn in der ganzen Stadt Alarm geschlagen wurde, und alsdann wäre der Auszug für die ganze Umgegend kein Geheimnis, und deshalb auch für Liestal keine Überraschung mehr geblieben. Ohne Alarm aber stand nur die Standestruppe mit etwa 100 Mann zur Verfügung, und diese genügten kaum, um das Städtchen in der Dunkelheit völlig zu umzingeln, und den zu Verhaftenden das Entrinnen unmöglich zu machen. War somit der Erfolg auf keine Art sicher, so hätte immerhin auch eine erst bei Tag vollzogene Besetzung Liestals genügt, um die Flucht der aufständischen Kommission zu bewirken und mithin das allgemeine Aufgebot, welches nachher so verhängnisvoll wirkte, noch rechtzeitig zu verhindern. Jedoch bleibt es allerdings sehr fraglich, ob der überaus bedächtige, aus 25 Mitgliedern bestehende Kleine Rat einer solchen Maßregel zugestimmt hätte, und so verstrich in der Tat der entscheidungsvolle 7. Januar, ohne daß Basel irgendwelchen Versuch machte, durch eine militärische Besetzung Liestals dem dortigen Gang der Dinge Halt zu gebieten.

Umso besser wußte hingegen die „einstweilige Kommission“ die Zeit auszunützen. Gleich nach ihrer Ernennung war es neben dem schon erwähnten „Volksbeschluß“ ihre erste Sorge, die Verbreitung aller von Basel ausgehenden Proklamationen und Flugblätter zu verhindern. Schon am Abend des 6. Januar wurden deshalb die aus der Stadt heimkehrenden Botenwagen unterwegs von Chasseurs angehalten und ihnen nicht nur die vorhandenen Proklamationen, sondern auch sämtliche Briefschaften abgenommen, um sie in Liestal zu öffnen. Auch Fußgänger wurden durchsucht, und so wurde z. B. folgenden Tags ein aus Basel heimkehrender Zyfener nahe bei Pratteln auf offener Straße vom Schlüsselwirt Mesmer von Muttenz angepackt, welcher richtig eine Anzahl Proklamationen auf ihm fand. Nicht minder wurde auch die von Gutzwiller geplante Sperre gegen die Stadt schon am 7. Januar wenigstens teilweise ins Werk gesetzt. Denn schon am Morgen dieses Tages wurde das Rote Haus durch

18 Auszüger in Uniform aus Muttenz besetzt, welche abends durch 32 Pratteler abgelöst wurden. Schon am folgenden Morgen mußte deshalb die aus Basel kommende Luzerner Post wieder umkehren, so daß fortan alle Posten nach der Schweiz den Umweg über Grenzach und Rheinfelden zu nehmen hatten.

Inzwischen erschienen am 7. Januar in Liestal die von der Kommission verlangten Abgeordneten zur Wahl einer provisorischen Regierung. Manche von ihnen warteten, bis die Wahl beginnen sollte, im Rathaus und lasen dort die am gestrigen Abend aufgefangenen Proklamationen, von welchen eine große Zahl auf einem Tische lag. Als jedoch Gutzwiller das bemerkte, nahm er den Lesern ihre Blätter weg und schaffte alles in einem Korb beiseite. Hierauf ging es um 1 Uhr unter Glockengeläute in die Kirche, wo Gutzwiller der Versammlung zunächst mitteilte, daß die einstweilige Regierungskommission für gut befunden habe, der Stadt alle Zufuhr abzuschneiden. Die Milchmänner, die Viehhändler und die Boten sollten daher nicht mehr fahren, und die Mühlteiche sollten abgegraben werden. Als nun einige Hände sich zustimmend erhoben, erklärte er diese Maßregeln als von der Versammlung genehmigt, und nun erst folgte die Prüfung der von den Abgeordneten mitgebrachten Vollmachten. Von den 78 Landgemeinden des Kantons hatten 46 ihre Vollmachten so ausgestellt, daß sie als Zustimmung zur Wahl einer provisorischen Regierung gelten konnten. Von 13 Gemeinden hingegen lauteten sie keineswegs nach den Wünschen der Kommission, und von den übrigen 19 waren überhaupt keine Abordnungen erschienen.

Als nun zur Wahl geschritten wurde, verließen die Abgeordneten einiger jener nicht zustimmenden Gemeinden die Versammlung, während andere aus Furcht blieben und gleich den zustimmenden Gemeinden sich am Wahlgeschäft beteiligten. Doch noch bevor alle 15 Mitglieder der neuen Regierung erwählt waren, begann es zu dunkeln, und so zog die Versammlung, indes es stark zu schneien anfing, aus der kalten Kirche in das geheizte Rathaus, um die Wahl bei Licht fortzusetzen, aus welcher neben den Führern der Bewegung auch einige Gemäßigte hervorgingen. Kaum war nun die neue Behörde gewählt, für welche Gutzwiller als Präsident bezeichnet wurde, so sollte sofort auch die Beeidigung folgen. Wohl meinte einer der Gewählten: man sollte doch warten bis morgen am hellen Tag, denn es schicke sich nicht, bei Nacht zu schwören. Jedoch Gutzwiller, der den Zaghaften nicht Zeit lassen wollte, den folgenschweren Schritt sich zu überlegen, entgegnete schlagfertig: das würde zu viel Unkosten verursachen, wenn man morgen neuerdings müßte zusammenkommen, und zudem hätten ja die drei Eidgenossen im Rütli auch bei Nacht geschworen! Auch die Eidformeln hatte er zum voraus aufgesetzt, und so schwuren nun zuerst die Erwählten dem Volke, worauf die Abgeordneten im Namen ihrer Gemeinden schwören mußten, der neuen Regierung und den von ihr ernannten militärischen Befehlshabern den schuldigen

Gehorsam zu leisten. Keiner dieser Abgeordneten hatte gewußt, daß auf die Wahl sogleich die Beeidigung folgen würde, und manche schwuren daher sehr ungerne. Jedoch die Leiter des Ganzen zündeten solchen, denen sie nicht recht trauten, mit Lichtern ins Gesicht, um zu sehen, ob sie auch wirklich schwuren, und in der Tat wagte es keiner, den Eid zu verweigern. Selbst unter den 15 erwähltern Häuptern befanden sich einzelne, welche die Wahl nur ungerne und aus Furcht annahmen. So wurde z. B. der abwesende Heinrich Strub auf dem Raisen bei Läufelfingen gewählt, obschon er der Verfassungskommission angehört hatte und seither wegen seiner gemäßigten Richtung vielfach verdächtigt und auch durch offene Drohungen geängstigt wurde. Als diesem nun folgenden Tags um 5 Uhr morgens seine Wahl angezeigt wurde, eilte er erschrocken nach Läufelfingen zum dortigen Pfarrer Lutz, der ihm jedoch zur Annahme riet, „um Böses zu verhindern.“ In dieser Hoffnung begab er sich daher nach Liestal, wobei er jedoch unterwegs in Sissach von seinem Schwiegervater hören mußte: es sei gut, daß er komme, sonst wäre er durch die Chasseurs geholt worden.

Noch am Abend des 7. Januar, gleich nach ihrer Wahl, erließ die Provisorische Regierung zunächst eine Proklamation, durch welche sie dem Volk ihre Ernennung anzeigte, und gleichzeitig erging ein Rundschreiben an die Statthalter der fünf Landbezirke, worin diese ihrer Pflichten gegen die bisherige Regierung enthoben und ihnen die Wahl gestellt wurde, entweder ihre Entlassung zu begehren oder der neuen Regierung zu schwören. Schon jetzt wurde aber von ihnen ein Verzeichnis der in Händen habenden öffentlichen Gelder gefordert. Doch auch an die Stadtgemeinde von Basel schien eine Kundgebung unerläßlich, um zu zeigen, daß die ganze Bewegung nicht gegen die Stadt als solche gerichtet sei, sondern nur gegen die dortige Regierung. Es wurde daher ein Schreiben an den Stadtrat gerichtet, worin die Provisorische Regierung ihr Dasein damit zu rechtfertigen suchte, daß „die völlige Auflösung aller gesetzlichen Bande, welche durch die Maßnahmen der ehemaligen Regierung und die Zeitumstände herbeigeführt wurde“, eine möglichst schnelle Wiederherstellung der Ordnung notwendig gemacht habe. Obschon nun die Stadt gegen die Landschaft sich gewaffnet habe, so möchte letztere doch nicht genötigt sein, „die Waffengewalt zu erwiedern,“ und deshalb wurde für morgen eine Abordnung angekündigt, die sich nach Basel begeben wolle, um womöglich mit dem Stadtrat, und gegebenenfalls auch mit der bisherigen Regierung, eine Verständigung zu suchen. Zum Schluß wurde noch angezeigt, daß aus diesem Grunde die seit gestern gegen die Stadt angeordnete Sperre wieder aufgehoben sei, und in der Tat erging noch denselben Abend nach Muttenz ein diesbezüglicher Befehl.

Wie wenig man jedoch in Liestal an eine friedliche Lösung noch glaubte, das zeigte schon das gleichfalls an diesem Abend erlassene Aufgebot, laut welchem aus allen Gemeinden die Mannschaft des Auszugs in voller Ausrüstung morgen nach-

mittags in Liestal sich einstellen sollte. Speziell an die Auszüger des Birsecks erging die Weisung, sich morgen schon früh um 6 Uhr unter Jakob von Blarer in Reinach zu versammeln, um von dort ebenfalls nach Liestal zu ziehen. In Sissach aber wurde noch denselben Abend der Landjägerposten von 20 Bewaffneten durchsucht, weil man dort — wiewohl vergeblich — den regierungstreuen Major Pümpin von Gelterkinden zu finden hoffte, der als Milizinspektor die Mannschaftslisten in Händen hatte.

Wie vorhin die meisten Gemeinden der Aufforderung zur Sendung von Abgeordneten entsprochen hatten, so gehorchten sie jetzt auch diesem Aufgebot und sandten ihre Mannschaft, jede unter Führung ihres Exerziermeisters. Wo der Gemeinderat der Bewegung günstig war, da bewirkte er durch energisches Auftreten, daß auch die Widerstrebenden mitzogen, wie z. B. in Langenbruck. Einzelne Gemeinden aber, wie z. B. Waldenburg, gingen hierin noch weiter, indem sie jedem Auszüger einen „Fünfliber" (Fr. 5.—) als Handgeld auszahlten. An manchen Orten jedoch, und namentlich in Gelterkinden und den oberhalb gelegenen Dörfern, gehorchten sowohl die Gemeinderäte als die Mannschaften dem Aufgebot nur mit Widerwillen und aus Furcht vor den beigefügten Drohungen. Doch außer den Gemeinden des Reigoldswilertales waren es bloß einige vereinzelte Dörfer, welche es wagten, ihre Mannschaft nicht zu senden. Es rückte daher in Liestal im Lauf des 8. Januar der größere Teil der auszugspflichtigen Mannschaft in voller Ausrüstung richtig ein, und ebenso folgte Tags darauf die am 8. aufgebotene Landwehr.

Die gesamte Miliz des Kantons Basel umfaßte an Infanterie 2 Bataillone Auszug und 4 Landwehr, jedes zu 6 Kompagnien, ferner an Artillerie 2 Kompagnien Auszug und 2 Landwehr, und an Kavallerie ebenfalls 2 Kompagnien Auszug und 1 Landwehr. Alle diese Truppenkörper bestanden jedoch ungefähr zu 1/4 aus Stadtbürgern, und da zudem auch nicht alle Landgemeinden dem jetzt ergangenen Aufgebot Folge leisteten, so mußten die in Liestal einrückenden Mannschaften vorerst neu organisiert werden. Für den Auszug unterzog sich dieser Aufgabe der vor kurzem aus französischen Diensten heimgekehrte Jakob von Blarer, indem er aus der vorhandenen Milizmannschaft ein Bataillon von 7 Kompagnien bildete, während etwa 40 Mann, welche früher in Frankreich gedient hatten, zu einer von Sprecher geführten Freikompagnie vereinigt wurden. Die folgenden Tags einrückende Landwehr sodann wurde vom neuen Regierungsrat Martin, der früher in Frankreich als Unteroffizier gedient hatte und seit kurzem in der Miliz Leutenant geworden war, in 2 Bataillone von zusammen 11 Kompagnien geteilt. Außerdem noch wurde eine Kompagnie freiwilliger, mit Stutzern bewaffneter Schützen gebildet.

Die größte Schwierigkeit bei der Organisation der Streitkräfte bildete der Mangel an geeigneten Führern. Denn nicht nur waren die meisten bisherigen Milizoffiziere Stadtbürger, sondern auch unter den 35 Offizieren vom Lande, welche meistens als

Landwehrleutenants dienten, fand sich kaum ein Dutzend, welche wirklich der Provisorischen Regierung anhingen. Von den übrigen hingegen blieb die Mehrzahl dem Aufstande fern, indem sie entweder rechtzeitig entflohen, oder solchen Gemeinden angehörten, welche keine Mannschaft sandten. Bei 8 Offizieren aber gelang es, durch allerlei Drohungen gegen sie selbst und ihre Familien, sie derart einzuschüchtern, daß sie schließlich mit der Mannschaft ihres Dorfes nach Liestal zogen, wo sie wohl oder übel das ihnen zugedachte Kommando übernehmen mußten. Das sprechendste Beispiel solchen Zwanges ist wohl der Landwehrleutenant Degen von Oberwil, der in Basel bis Samstag den 8. Januar bei einem Tuchscherer in Arbeit stand, in seiner Heimat aber Haus und Familie hatte, und welchem im Hinblick auf die ausgestoßenen Drohungen sogar zwei Mitglieder der Basler Militärkommission keinen andern Rat wußten, als die Stadt zu verlassen und dem Aufgebot der Aufständischen Folge zu leisten.

Auf diese Weise gelang es, den meisten Kompagnien wenigstens einen Offizier als Hauptmann zu geben, und nur bei wenigen bekleidete dieses Amt ein bisheriger Unteroffizier. An der Spitze des Ganzen aber standen als „Kriegskommissäre" die beiden Regierungsmitglieder Mesmer und Martin, und neben diesen als dritter noch Jakob von Blarer, der als Führer des Auszügerbataillons erst „Herr Major", bald aber „Herr Oberst" tituliert wurde. Während Martin anfänglich in Liestal blieb und bald für die Ruhe innerhalb der Landschaft zu sorgen hatte, schlug Mesmer, der bisherige Landwehr-Artillerieleutenant, sein Hauptquartier in Muttenz auf und führte von dort aus den Oberbefehl über sämtliche vor Basel stehende Truppen, also auch über Blarer und seine Auszüger. Für die 2 Landwehrbataillone fanden sich keine besondern Führer, weshalb die Kompagnien ihre Befehle direkt von Mesmer und zum Teil auch von Blarer empfingen. Kaum aber war durch letztern am Nachmittag des 8. Januar das Auszügerbataillon organisiert und aus dem Liestaler Zeughaus notdürftig mit Munition versehen, so wurden seine Kompagnien noch denselben Abend in die Dörfer unterhalb Liestal bis nach Muttenz verlegt und dort einquartiert.

Während dies auf der Landschaft geschah, schwankte die Stadt zwischen Sorge und Hoffnung. Als man am Vormittag des 7. Januar die in der Hardt zurückgewiesene Luzernerpost wieder die Freie Straße herabkommen sah, da schien es manchem, als stehe bereits ein Sturm der Aufständischen bevor, und schon schlossen vorsichtige Ladenbesitzer ihr Geschäft, bis der blinde Lärm sich wieder legte. Zugleich aber kamen an diesem Tage sowohl von den französischen Grenzbehörden als auch vom badischen Oberamt Lörrach wohlwollende Zusicherungen über polizeiliche und zum Teil auch militärische Bewachung der Grenzen, wodurch namentlich das am schwächsten befestigte Kleinbasel gesichert schien. Noch bedeutsamer jedoch erschien der an demselben Tag gefaßte Beschluß der Gemeinde Riehen, ihren Freiheitsbaum umzuhauen und fortan fest zur

Stadt zu halten. Auch kamen nach Basel noch denselben Abend Abgeordnete von Binningen, Bottmingen und Oberwil mit der Erklärung, daß diese Gemeinden ganz zur Herstellung der Ordnung gestimmt seien. Es wurde daher von der Militärkommission für den folgenden Tag eine kleine Expedition beschlossen, um in diesen Dörfern mit ihrer noch vorhandenen Mannschaft einen gemeinsamen Sicherheitsdienst einzurichten.

Das Verhalten dieser nächstgelegenen Gemeinden schien zur Hoffnung zu berechtigen, daß ein ähnlicher Umschwung auch in andern Dörfern sich vollziehen werde. Schon ließen sich deshalb Stimmen vernehmen, welche meinten, daß auf diesem Wege binnen 14 Tagen der ganze Aufstand in sich selbst zerfallen werde, und diese Meinung scheint auch im Kleinen Rat vorgeherrscht zu haben. Denn weit entfernt, dem offnen Aufstand mit allen Machtmitteln entgegenzutreten, erließ diese oberste Behörde am 8. Januar nur einen „Aufruf an die irregeführten Bewohner der Landbezirke“, worin diese zur Heimkehr und zur Niederlegung der Waffen aufgefordert und ihnen unter dieser Bedingung „die Hand der Versöhnung“ angeboten wurde. Immerhin erkannte der Kleine Rat, daß er mit seinen 25 Mitgliedern ein allzu schwerfälliges Organ sei, um bei der jetzigen Lage alle erforderlichen Beschlüsse mit der nötigen Beschleunigung zu fassen, und deshalb ernannte er aus seiner Mitte noch desselben Tags eine fünfgliedrige „Regierungskommission“, an deren Spitze der Amtsbürgermeister stand, und welche fortan alle den Aufstand berührenden Geschäfte zu erledigen hatte.

Der Umschwung, welcher sich in Binningen zugunsten der Stadt schien vollzogen zu haben, war teilweise das Werk eines eifrigen Stadtbürgers, des Notars und Kriminalgerichtspräsidenten Niklaus Bernoulli, der am 7. Januar diese nächstliegende Gemeinde ohne irgendwelchen amtlichen Auftrag besucht und belehrt hatte. Der scheinbare Erfolg ermutigte ihn, diese Wirksamkeit folgenden Tags in größerem Maßstab fortzusetzen und die Dörfer im obern Kanton, mit Bretzwil beginnend, der Reihe nach in ähnlicher Weise zu besuchen. Mit Exemplaren der „Worte des Friedens“ reichlich versehen, begab er sich morgens auf den Weg, der ihn über Reinach und Dornach nach Bretzwil führen sollte. Als er unterwegs sich erkundigte, ob Reinach etwa schon von Aufständischen besetzt sei, wollte niemand solche gesehen haben, und so zog er getrost seines Weges. Wie er jedoch in das Dorf kam, sah er vor dem Wächterhause einen Haufen Menschen stehen und darunter eine Anzahl Soldaten. Die Auszüger von Oberwil waren nämlich hier erst eingetroffen, als diejenigen der andern Gemeinden schon längst nach Liestal abmarschiert waren. Umzukehren war nicht mehr möglich, und so redete der Ankommende unerschrocken die versammelte Menge an, um sie über die wohlmeinenden Absichten der Regierung zu belehren. Bald genug zwar wurde er durch Zwischenrufe unterbrochen; aber die unbewaffneten Dorfbewohner drängten sich herzu, um ihn weiter zu hören, und ein Maurer, der ihn kannte, stellte sich neben ihn und forderte ihn auf, nur fortzufahren. Da riefen einige Soldaten: „Will denn

Reinach abfallen?" Gleich darauf erhielt der Redner von einem derselben einen Kolbenstoß auf die Brust, und als einige Reinacher ihn schützen wollten, bekamen sie selber Stöße. Als er nun diese aufforderte, zur Abwehr ebenfalls zur Waffe zu greifen, da begannen mehrere Soldaten ihre Gewehre zu laden, während andere ihn ergriffen, um ihn gefangen nach Liestal zu führen. Er wehrte sich, wurde jedoch zu Boden gerissen, mit Kolbenstößen und Fußtritten mißhandelt und auf ein in der Nähe stehendes Fuhrwerk geschleppt, welches nach Muttenz fuhr. Wohl folgten die entrüsteten Reinacher noch eine Strecke weit, doch ohne einen Befreiungsversuch zu wagen, und auch die letzte Hoffnung des Gefangenen, daß unterwegs eine Streifwache aus Basel ihn befreien könnte, erwies sich als trüglich. Denn über die Münchensteinerbrücke und von dort über den Berg ging die Fahrt nach Muttenz, wo der Schreiner Hammel der Bewachung sich anschloß und von dort bis Liestal die Führung übernahm.

In Liestal wurde der Gefangene zunächst mit dem Rufe begrüßt: man solle ihn am Freiheitsbaum aufhängen! Für die Provisorische Regierung aber, vor die er im Rathaus nun geführt wurde, bedeutete seine Gefangennahme keinen erwünschten Erfolg, sondern eher eine Verlegenheit, und deshalb stellte Gutzwiller die erste an ihn gerichtete Frage so, daß er durch eine Notlüge seine Freilassung hätte ermöglichen können. Statt dessen jedoch gab er zur Antwort, daß er als Großrat und Gerichtspräsident sich keinem Verhör unterwerfe, das nicht durch diejenige Regierung angeordnet sei, welche er für die rechtmäßige erkenne. Auf dieses hin wurde er als Gefangener zunächst in das gegenüberliegende Haus des bisherigen Großrats und nunmehrigen Regierungsrats Brüderlin-Plattner geführt, wo er eine Schildwache vor die Zimmertür und eine zweite vor das Fenster erhielt, vom Hausherrn aber durchaus wohlwollend behandelt wurde.

Einen ähnlichen Versuch wie Präsident Bernoulli machte gleichzeitig einer jener in der Stadt wohnenden Landbürger, von welchen Tags zuvor der schon erwähnte Aufruf ausgegangen war, nämlich Emanuel Schäfer, der Angestellte einer Bandfabrik und zugleich Leutenant in der Miliz. Auch dieser verließ Basel am Morgen des 8. Januar und gelangte über Binningen und Terwil nach Reinach, wo er jedoch nur mit dem Wirte sprach und deshalb nichts von dem vernahm, was kurz zuvor dort geschehen war. Sein nächstes Ziel war seine Heimat Lupsingen und das benachbarte Zyfen, wo übrigens für ihn wenig mehr zu tun blieb, da sämtliche Gemeinden des Reigoldswilertales, wie wir noch sehen werden, sich bereits für die Stadt erklärt hatten. Er setzte daher folgenden Tags seine Wanderung fort, indem er die kleineren Gemeinden des Sissacher Bezirks durchzog und überall Druckschriften verteilte und das Volk belehrte. Spät abends jedoch, als er noch Maisprach als sichere Zuflucht erreichen wollte, stieß er bei Buus auf eine Streifwache der Aufständischen, die ihn anhielt und genau durchsuchte. Da er noch eine Anzahl Proklamationen bei sich trug,

so wurde er als Gefangener über Sissach nach Liestal geführt, wo er erst nach Mitternacht eintraf. Hier nun wurde er als „Verräter“ schon im Rathaus auf die roheste Weise mißhandelt, dann in den Wasserturm geführt, wo er sehr von der Kälte litt und den nagenden Hunger erst Montag abends mit einer Mehlsuppe stillen konnte. Einige Stunden später, nachts 10 Uhr, wurde er unter neuen Mißhandlungen wieder aufs Rathaus geführt, wo der hochdeutsch sprechende Anton von Blarer, der gewesene Regimentsauditor in französischen Diensten, als Präsident der Polizeikommission ihn verhörte. Dieser eröffnete ihm hierauf, daß er des Hochverrats schuldig sei und somit nach dem Basler Kriminalgesetz 4 Jahre Kettenstrafe verdient habe, daß jedoch die Regierung den Weg der Milde einschlagen wolle und ihn deshalb nur, um ihn unschädlich zu machen, in Haft behalten werde. Er wurde daher in den Wasserturm zurückgeführt, der sich bald genug mit weitern Leidensgefährten füllte, wo er aber fortan sein Essen auf seine Kosten aus einem Wirtshaus bezog.

Nicht alle, welche Flugblätter verbreiteten, traf übrigens solches Mißgeschick wie Schäfer. So sandte z. B. der gegen Basel freundlich gesinnte Posthalter Frey von Olten an demselben Sonntag, wo jener verhaftet wurde, über den Hauenstein bis nach Liestal einen Vertrauensmann, welcher unterwegs in allen ihm bekannten Häusern Druckschriften austeilte und auf Umwegen nachher unentdeckt wieder heimkehrte. Ebenso gelangte an diesem Tag ein mit Basel befreundeter Bewohner von Seckingen, namens Landbeck, mit Flugschriften über Gelterkinden bis hinauf nach Oltingen und wieder zurück, ohne verraten zu werden. Doch blieb immerhin noch ein großer Teil der Bevölkerung, dem kein einziges solches Blatt zu Gesicht kam.

Während Schäfers Schicksal in Basel nicht so bald bekannt wurde, erfuhr man hier die Gefangennahme des Präsidenten Bernoulli schon in der nächsten Stunde durch einen Korbmacher von Grellingen, der unterwegs in Reinach Zeuge jenes Vorfalls gewesen war. Kurz vorher aber, d. h. vormittags 10 Uhr, hatte die schon erwähnte, für Binningen und andere Nachbargemeinden bestimmte Expedition die Stadt verlassen, nämlich 120 Mann der Miliz. Oberst Wieland, der sie führte, entsandte zunächst zwei Abteilungen nach Binningen und Allschwil. Jedoch diese Gemeinden, deren Auszugsmannschaft diesen Morgen bereits nach Liestal abgegangen war, zeigten jetzt nicht mehr den Mut, sich offen auf Seite der Stadt zu stellen, sondern gaben bloß die Zusicherung, an keinem Angriff gegen sie teilzunehmen. Den offenen Anschluß wagte einzig das kleine Bottmingen, indem es seine 30 Mann der Stadt zur Verfügung stellte. Zum Schutz dieses Dorfes wurden daher 2 Offiziere mit 20 Freiwilligen zurückgelassen, welche im Verein mit der einheimischen Mannschaft das dortige Schloß besetzten. Gerne wäre Oberst Wieland noch weiter vorgerückt bis Reinach. Doch über den umständlichen Verhandlungen mit den Gemeinden war die Zeit verstrichen, und so kehrte er seiner Instruktion gemäß bei Einbruch der Nacht in die Stadt zurück.

Noch bevor diese Rückkehr durch das Spalentor erfolgte, wurde am Äschentor abends 4 Uhr durch einen Trompeter die schon erwähnte Abordnung der Provisorischen Regierung angemeldet, welche eine Unterredung mit dem Stadtrat begehrte. Sie wurde am Tor durch eine Anzahl Offiziere empfangen, an deren Spitze Oberstleutenant Landerer ritt, und von dort in ihrem Wagen bis zum Stadtkasino begleitet, wo Stadtratspräsident Bischoff sie erwartete. Unter den 4 Abgeordneten befanden sich friedliebende Männer wie Pfleger Hoch und Heinrich Strub, welch letzterer diese Sendung gerne angenommen hatte in der stillen Hoffnung, entweder Frieden zu stiften oder bei dieser Gelegenheit entrinnen zu können. Auch ein drittes Mitglied, Gemeindepräsident Schaub von Bubendorf, war wenigstens kein Terrorist. An der Spitze jedoch stand als Wortführer der zielbewußte Anton von Blarer, der dem Auftrage gemäß die Stadtgemeinde aufforderte, die Provisorische Regierung als die allein noch rechtmäßige anzuerkennen und sich ihr anzuschließen. Wohl ergriff auch Strub das Wort, indem er dringend bat, daß zwischen Stadt und Land doch noch weiter unterhandelt würde. Jedoch auf der Grundlage von Blarers Forderung schien dem Vertreter der Stadtgemeinde überhaupt keine Unterhandlung mehr möglich, und so schloß seine Antwort mit der Erklärung: „die Stadtgemeinde erkenne ihre Pflicht gegen die bestehende Regierung und werde vom Weg der Ehre und Gesetzlichkeit niemals abweichen, und deshalb können weitere Verhandlungen hierüber nicht stattfinden.“ Damit war nun die Unterredung zu Ende, und unbefriedigt verließen die 4 Abgesandten das Kasino, um wieder ihren Wagen zur Heimfahrt zu besteigen. Draußen aber, am Steinenberg, wurden sie von einer inzwischen angesammelten Volksmenge mit einer Flut der rohesten Schimpfwörter überschüttet, und nur mit Mühe gelang es den sie wieder zum Äschentor begleitenden Offizieren, wenigstens tätliche Beleidigungen von ihnen fernzuhalten. Zum Überfluß geschah es noch, daß einer von ihnen, Schaub von Bubendorf, beim Besteigen des Wagens sich an einer Schnalle das Bein ritzte, so daß er anfänglich selber glaubte, mit der Spitze eines Taschenmessers gestochen zu sein. Unter solchen Eindrücken kehrte die Gesandtschaft nach Liestal zurück.

So sehr das rohe Benehmen des städtischen Pöbels den schon vorhandenen tiefen Riß noch verschärfen mußte, so war immerhin auch jetzt noch die Möglichkeit einer friedlichen Lösung nicht völlig ausgeschlossen. Denn wenn über den Kernpunkt des ganzen Streits, nämlich über das Vertretungsverhältnis im Großen Rat, eine Verständigung nicht mehr möglich schien, so war doch der drohende Bürgerkrieg noch zu vermeiden, sofern beide Teile, Stadt und Land, in eine friedliche Trennung ihres bisherigen Staatswesens willigten. Ein Beispiel dieser Art bot ja der Kanton Appenzell, der infolge konfessioneller Gegensätze schon seit Jahrhunderten zwei zwar völlig getrennte, aber dennoch friedlich neben einander lebende Gemeinwesen bildete. Daß nun ein

solcher Vorschlag bei der städtischen Regierung auf unbedingten Widerstand stoßen würde, das war bei ihrer bisherigen Haltung kaum zu befürchten. Es schien also der Versuch wohl der Mühe wert, dem bevorstehenden Bürgerkriege auf diesem Wege noch in eilfter Stunde vorzubeugen. In der Tat wurde der Trennungsgedanke schon in der nächsten Sitzung der Provisorischen Regierung, Sonntags den 9. Januar, durch Strub vorgebracht und warm befürwortet. Jedoch die einflußreichsten Mitglieder der Regierung, die beiden Birsecker Gutzwiller und Blarer, sprachen dagegen, und so blieb Strub mit seinem Antrag in der Minderheit. Es war daher ganz umsonst, daß Gutzwiller desselben Tags auch von dem gefangenen Bernoulli „in fast flehentlichem Ton" gebeten wurde, doch die Trennungsfrage noch ernstlich zu erwägen. Denn die Antwort lautete kurz: „Die Regierung findet dies gar nicht notwendig." Für Gutzwiller genügte es also nicht, der Landschaft allein eine Verfassung und Regierung ganz nach seinem Sinn zu geben, sondern die Stadt mit ihren reichen Hilfsquellen sollte auch dabei sein, gleichviel ob gern ober ungerne.

Von friedlicher Trennung war somit keine Rede mehr, und umso eifriger wurden nun die begonnenen Rüstungen fortgesetzt. Wie schon bemerkt, war auf Sonntag den 9. Januar die gesamte Landwehr aufgeboten, und wie Tags zuvor der Auszug, so zog auch diese Mannschaft aus ihren Dörfern schon in der Frühe nach Liestal, wo die Kompagnien organisiert wurden. Noch desselben Tags rückte ein Teil dieser Truppen bis Muttenz und Münchenstein, indes Blarer mit den Auszügern bei letzterm Orte die Birs überschritt und die jenseitigen Dörfer bis Allschwil besetzte. So reichte nun die Sperre gegen Basel vom Rhein beim Birsfeld bis hinüber zur französischen Grenze, und zur Herstellung einer bequemeren Verbindung zwischen Muttenz und Binningen, wo Blarer sein Hauptquartier hatte, wurde schon folgenden Tags bei der Neuen Welt der Bau einer Notbrücke über die Birs begonnen und am 11. Januar vollendet. Zugleich aber wurde das Abschlagen des St. Albanteiches und des Rümmelinbaches, sowie auch die Abgrabung verschiedener Brunnquellen befohlen, was jedoch nur teilweise zur Ausführung gelangte.

Der Sold und die Verpflegung dieser wohl 1800 Mann oder mehr zählenden Streitmacht sollte vorläufig aus den Staatsgeldern bestritten werden, welche sich im Betrage von über Fr. 3000.— in den Kassen der bisherigen Statthalter und anderer Beamten vorfanden. Auch der äußerst knappe Munitionsvorrat, welchen das Liestaler Zeughaus enthielt, mußte durch den Ankauf alles irgendwie erreichbaren Schießpulvers ergänzt werden, das nun in höchster Eile zu Patronen verarbeitet wurde. Zugleich aber wurde auch nicht versäumt, sich um Hilfe aus den Nachbarkantonen Aargau und Solothurn zu bewerben. Schon am 7. Januar war in Liestal Fridolin Holer von Wegenstetten erschienen, ein Mensch, der zwar 1815 von einem eidgenössischen Kriegsgericht zu vierjähriger Kettenstrafe war verurteilt worden, jetzt aber als aar-

gauischer Verfassungsrat eine willkommene Erscheinung war. Dieser hatte versprochen, aus dem Fricktal eine Freischar von 500 Mann zusammenzubringen, welche in Liestal am 10. eintreffen sollten. Zugleich noch wandte man sich auch nach Aarau, um aus dem dortigen Zeughaus Geschütz zu erlangen, da in Liestal nur 3 alte Zweipfünderkanonen vorhanden waren. Doch diese Bemühungen hatten, wie zu erwarten war, keinen Erfolg. An ihre vor Basel stehenden Truppen aber richtete die Provisorische Regierung ebenfalls am 10. eine Proklamation, worin hauptsächlich die in Basel ihrer Gesandtschaft widerfahrene Beleidigung in den grellsten Farben dargestellt und behauptet wurde: es seien „ihnen allerwärts die Messer entgegengehalten, ja sogar einer beim Einsteigen rücklings in das Bein verwundet" worden. Nachdem noch die aus Aargau und Solothurn versprochene Hilfe erwähnt worden, schloß diese Kundgebung mit den Worten: „Unsere Sache ist die der ganzen Schweiz; die ganze Eidgenossenschaft sieht auf euern Mut für die Sache der Freiheit und der politischen und bürgerlichen Gleichheit."

Während so die Provisorische Regierung in rastloser Tätigkeit sich rüstete und in Basels nächster Umgebung ihre Streitmacht aufstellte, beobachtete die städtische Regierung, obschon gerüstet, aus Scheu vor dem ersten Schuß auch jetzt noch eine zuwartende Haltung. Sie glaubte vorerst die Wirkung ihres jüngst ergangenen Aufrufs vom 8. Januar abwarten zu sollen, indem sie noch immer sich der Hoffnung getröstete, daß die bessere Einsicht bald wieder Oberhand gewinnen und infolge dessen der Aufstand ohne Blutvergießen in sich selbst zerfallen werde. Es war daher ganz vergeblich, wenn z. B. ein Landbürger, welcher der eben in der Bildung begriffenen Freikompagnie Stöcklin angehörte, die Regierungskommission in einem anonymen Briefe bat, doch wenigstens „uns Freiwillige" ausrücken zu lassen, da mit bloßen Aufrufen und Proklamationen nichts zu erreichen sei. Doch ebenso wirkungslos blieb die schon am 8. Januar aus Gelterkinden einlaufende Nachricht, daß in allen Dörfern oberhalb Sissach die Freunde der Ordnung jetzt noch Meister seien und nur auf eine Offensivbewegung von Seite der Stadt warteten, um sich offen für sie zu erklären. Wohl war man geneigt, solche Gemeinden, falls sie es wünschten, auf Umwegen mit Munition und Offizieren zu versehen. Statt aber den erwarteten Vorstoß von der Stadt aus zu wagen, wurden im Gegenteil — lediglich zum Schutze der Stadt — schon am 9. Januar sowohl die Fahrbrücke beim Birsfeld als auch der Steg bei St. Jakob durch Abdeckung ungangbar gemacht. Selbst die Besetzung des Bottminger Schlosses, die doch von der Militärkommission nur auf den Wunsch dieser Gemeinde war angeordnet worden, fand nicht die Billigung der obersten Behörde. Denn ebenfalls am 9. Januar erhielt die Militärkommission die Weisung, künftig über alles, was sie „außerhalb der Stadt" anordnen wolle, vorher die Regierungskommission anzufragen, indem Vorsicht nötig sei, „damit ja die Kräfte der Stadt nicht allzusehr geschwächt werden."

Demgemäß wurde noch desselben Tags die kleine Besatzung aus Bottmingen zurückgezogen, worauf dann abends, wie schon erwähnt, die Aufständischen bei Münchenstein die Birs überschritten und gleich den umliegenden Gemeinden auch Bottmingen besetzten.

3. Das Reigoldswilertal und Gelterkinden.

So wenig nun diese Haltung der Stadt geeignet war, die Freunde der Ordnung auf dem Lande zum Widerstand gegen die Provisorische Regierung zu ermutigen, so geschah es dennoch, daß einzelne Kantonsteile sich erhoben, um sich offen für die bisherige Regierung zu erklären. Zwar hatte es wenig zu bedeuten, wenn die abgelegene und vereinzelte Gemeinde Maisprach, deren Mitbürger J. J. Wirz in Basel dem Kleinen Rat angehörte, gegen den Aufstand sich von Anfang an ablehnend verhielt und ihm keinerlei Zuzug leistete. Gelterkinden aber, samt den umliegenden Dörfern, hatte sich, wiewohl ungerne, dem Aufgebot gefügt und seine Mannschaft ziehen lassen, da der erwartete Vorstoß von Basel her nicht erfolgt war. Auch aus dem Reigoldswilertal, dessen Gemeinden das Aufgebot erst am Vormittag des 8. Januar erhalten hatten, waren aus den obern Dörfern, aus Bretzwil, Lauwil und Reigoldswil, die Auszüger gleich nachmittags aufgebrochen, um über Zyfen und Bubendorf nach Liestal zu ziehen. Doch schon in Zyfen entstand ein unerwarteter Aufenthalt. Hier nämlich war der Ortspfarrer, J. J. Linder, mit großer Wärme und Kraft für die Sache des Friedens und der gesetzlichen Ordnung eingetreten, und auf seine Anregung hatte die Gemeinde unter ihrem Präsidenten Recher beschlossen, dem Aufgebot keine Folge zu leisten, sondern statt dessen an die Provisorische Regierung ein höfliches Schreiben zu richten mit dem Gesuch: es möchte aus jeder Gemeinde des Kantons ein Abgeordneter nach Basel gesandt werden um den Frieden zu vermitteln. Zugleich aber sollten womöglich auch die Nachbargemeinden zur Verweigerung des Zuzugs und zur Unterzeichnung dieses Briefes bewogen werden.

Dieses Schreiben war bereits durch Abschriften vervielfältigt und rings in die Dörfer versandt, als um 3 Uhr die Mannschaft der obern Gemeinden mit einer von Liestal geschenkten roten Fahne erschien, und mit ihnen zwei Gemeinderäte von Reigoldswil. Pfarrer Linder, von seiner ganzen Gemeinde, Männern, Weibern und Kindern begleitet, ging ihnen entgegen und bat sie flehentlich, nicht weiter zu ziehen. Da blieb die Schar vorläufig stehen, und der Pfarrer bewog die beiden Reigoldswiler Gemeinderäte, im Hause des Zyfener Präsidenten sich mit den bereits eingetroffenen Vertretern mehrerer Nachbargemeinden zu besprechen. Diese Beratung hatte zur Folge, daß der Brief an die Provisorische Regierung von den Vertretern

von 7 Gemeinden unterzeichnet wurde. Draußen aber vor dem Hause stunden noch immer die Auszüger, unschlüssig ob sie wirklich heimkehren oder weiter nach Liestal ziehen wollten, und schon begann die Abenddämmerung. Da ließ der Pfarrer mitten im Dorf und in Gegenwart der Auszüger durch die versammelte Gemeinde das Lied anstimmen „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“, und nachdem er hierauf mit lauter Stimme ein Gebet gesprochen, wandte er sich an die Auszüger mit den Worten: „Ihr wißt, was eure Gemeindevorsteher von euch wünschen. Doch zwingen können wir niemanden, daheim zu bleiben; aber wir legen es jetzt auf euer Gewissen, zu was ihr euch entscheidet!“ Nun riefen die einen „heim“, aber andere wieder: „nein, nach Liestal!“ Und während einige sofort sich heimwärts in Bewegung setzten, blieben die meisten noch stehen. Da ritt ein Reigoldswiler Chasseur, Jakob Schmutz Sohn vom Kellenberg, ganz sachte hinter den Träger der roten Fahne und entriß ihm dieselbe mit dem Rufe: „Es marschiert kein einziger nach Liestal!“ Darob scheute des Reiters Pferd, drehte sich dreimal im Kreise und bäumte sich, so daß alles erschrak und die Menge sich zerteilte, indes Schmutz mit seiner Beute heimwärts davonjagte. Diese kühne Tat entschied. Denn gleich nachher wurde die Trommel gerührt, und alles folgte talaufwärts, so daß wirklich niemand nach Liestal zog. Schon diese Nacht aber wurde in Zyfen Wache gehalten, und am nächsten Morgen zog auch von Reigoldswil eine Abteilung unter ihrem Exerziermeister Rudin wieder herab nach Bubendorf, um von dort aus durch einen ständigen Posten den Eingang des ganzen Tales zu bewachen. Denn wiewohl der Präsident dieser Gemeinde sich dem Aufstand angeschlossen, so hielt doch auch dort die große Mehrheit zur bisherigen Regierung.

Den Brief der 7 Gemeinden an die Provisorische Regierung beantwortete Gutzwiller zunächst durch ein Schreiben, welches Sonntags den 9. Januar schon morgens 7 Uhr in Zyfen eintraf, und worin er in gütigem Ton ihnen vorstellte: sie „werden doch nicht Verräter an der Freiheit werden wollen, sondern vielmehr sich als Ehrenmänner beweisen“. Nur wenige Stunden später jedoch wurden auf dem Umweg über Lupsingen 6 Reiter nach Zyfen gesandt mit dem Auftrag, den Pfarrer Linder zu verhaften. Noch war der sonntägliche Morgengottesdienst nicht beendigt, als vom Dorfe bis hinauf zur Kirche das Geschrei sich verbreitete: es komme von Lupsingen her „eine Menge Reiter“! Samt dem Pfarrer lief alles aus der Kirche, und in Eile versammelte sich vor dem Pfarrhaus die bewaffnete Mannschaft. Als nun die Reiter ins Dorf sprengten, aber den Pfarrer von Bewaffneten umgeben sahen, da wagten sie es nicht, ihren Auftrag zu vollziehen, sondern der sie führende Wachtmeister übergab dem Pfarrer nur die Proklamation der Provisorischen Regierung vom 7. Januar mit der Aufforderung, sie der Gemeinde vorzulesen. Der Pfarrer tat es, und nun sprach der Wachtmeister: „Herr Pfarrer, ich bitte Sie, ziehen Sie sich zurück. Ich kann's nicht verhehlen, Sie sind in Liestal sehr verdächtig, und ich habe eigentlich schon

Befehl gehabt Sie mitzubringen." Der Pfarrer entgegnete: er fürchte sich vor Gott und nicht vor Menschen; er werde daher fortfahren zu tun, was seine Pflicht erheische. Nach weiterem friedlichem Gespräch wurden die Reiter mit Wein und Wecken bewirtet, worauf sie nach Liestal zurückkehrten.

Die mißglückte Verhaftung des Zyfener Pfarrers, so friedlich sie scheinbar verlief, zeigte doch beiden Teilen den Ernst der Lage. Von Zyfen ging daher sofort ein Hilfsgesuch nach Basel, des Inhalts: „Kommen Sie uns über Gempen zu Hilfe; aber um Gotteswillen vergießen Sie kein Blut." Vier Boten, welche absichtlich zerlumpte Kleider anzogen, trugen jeder einen Zettel dieses Inhalts und eilten damit auf verschiedenen Wegen, z. B. der eine über Rheinfelden nach Basel. Von Liestal aber fuhren gleich nachmittags, von einem Trompeter begleitet, 3 Mitglieder der Provisorischen Regierung in das Tal, um durch mündliche Belehrung die widerspenstigen Gemeinden für die Sache der Freiheit womöglich noch zu gewinnen. Doch schon in Bubendorf trat ihnen Exerziermeister Rudin mit 40 Mann entgegen, und auf ihre Frage, warum die Truppen dieses Tales nicht nach Liestal ziehen wollten wie alle andern, erfolgte die Antwort, daß für diese neue Regierung kein Mann ziehen werde. Da sprach einer der Gesandten, Müller Eglin von Ormalingen, ob sie denn keine Freiheit begehrten, sondern ferner unterdrückt sein wollten. Doch Rudin erwiderte: sie seien schon frei; was das Volk etwa noch wünschen könnte, das sei ja versprochen, und so wollten sie es ruhig abwarten. Da der Durchpaß nach Zyfen verweigert wurde, so kehrten die Gesandten nach Liestal zurück, wohl erkennend, daß der Widerstand dieses Tales nur mit Waffengewalt könne gebrochen werden.

In Liestal war inzwischen Vorsorge getroffen, damit einem gewaltsamen Vorgehen gegen die Widerspenstigen auch die rechtliche Form, d. h. die Zustimmung des Landes durch seine Vertreter, nicht fehle. Denn an diesem Tag erging an alle Gemeinden die Aufforderung, auf morgen den 10. Januar je einen Vertreter nach Liestal zu senden. Dabei wurde jedoch ausdrücklich betont: „nur Einen." Selbst die größten Gemeinden sollten also hier nicht nach der sonst so beliebten Kopfzahl vertreten sein, sondern im Gegenteil den kleinsten gleichgestellt werden, wiewohl die 20 größern Dörfer des Kantons schon die Hälfte der gesamten Landbevölkerung bildeten, und die 58 kleinern nur die andere Hälfte. Die Vertreter der kleinern Gemeinden waren nämlich in der Regel viel unselbständiger, also auch leichter zu beeinflussen als die der großen, und eben deshalb erschien den neuen Machthabern dieses Vertretungsverhältnis unter den jetzigen Umständen weit zweckmäßiger als dasjenige nach der Kopfzahl.

An dieser Versammlung vom 10. Januar, die nun gewissermaßen die Stelle des spätern Landrats vertrat, fehlten von den 78 Landgemeinden des Kantons nicht weniger als 20, und zu diesen gehörten außer dem gesamten Reigoldswilertal namentlich

auch Gelterkinden samt einigen benachbarten Dörfern. Die neue Regierung verlangte daher vor allem die Vollmacht, diese widerstrebenden Gemeinden zuerst auf gütlichem Wege zum Anschluß aufzufordern, jedoch im Weigerungsfall sie mit Gewalt dazu zu zwingen. Gegen diesen Antrag erhob sich zunächst Heinrich Strub, indem er vor Blutvergießen warnte und zugleich dringend bat, auch jetzt noch Mittel und Wege zu suchen, um durch eine friedliche Lösung „das drohende Unglück vom Vaterland abzuwenden". Doch er wurde sofort von einem andern Mitglied überschrien: man wolle „keine halben Maßregeln", da schon „fremde Hilfe genug bereit" sei, damit es gelinge. Wohl sprachen hierauf noch Pfleger Hoch und die Vertreter von Sissach und Zeglingen in ähnlichem Sinne wie Strub. Doch die große Mehrheit stimmte dem Antrag der Regierung bei und erteilte die verlangte Vollmacht. Nachdem auch die fortgesetzte Sperre gegen Basel, „doch ohne Schuß", genehmigt worden, erschien ein Mann mit der Meldung, daß 400 Aargauer im Anmarsch seien, und als gegen diese fremde Hilfe Bedenken geäußert wurden, erklärte Gutzwiller: sie sei notwendig „wegen der störrischen Gemeinden". Doch war sie, wie wir sahen, schon vorher nachgesucht worden. Auf dieses alles hin baten Strub, Brodbeck von Liestal und Jörin von Waldenburg um ihre Entlassung aus der Regierung. Doch durch Handmehr wurde sie ihnen verweigert, und im Gegenteil wurde der bisher noch nicht beeidigte Strub jetzt genötigt, als Regierungsmitglied den Eid zu leisten.

Unter den Gemeinden, welche diese Versammlung nicht beschickt hatten, kam neben denjenigen des Reigoldswilertales hauptsächlich Gelterkinden als eine der größten und wohlhabendsten in Betracht. Noch Tags zuvor war ihre Landwehr nach Liestal gezogen, jedoch nur ungerne und mit dem Vorsatz, der neuen Regierung keinen Eid zu leisten. Als aber bald nach ihrem Abmarsch die Nachricht kam, wie das Reigoldswilertal der Liestaler Regierung den Gehorsam verweigere, da wollte der bisherige Milizinspektor Pümpin wenigstens tun, was noch möglich war, nämlich aus den übrigen Männern des Dorfes den Landsturm bilden. Doch es fehlte an Munition, und so eilte er mit dem Gemeindepräsidenteu Freyvogel über Rheinfelden nach Basel, wo sie das Gewünschte empfingen, und wo auch zwei Offiziere, Hauptmann Peter Bischoff und Aidemajor J. R. Burckhardt, als Freiwillige sich anschlossen. Mit diesen erreichten sie am 10. Januar morgens 3 Uhr Maisprach, von wo aus Pümpin mit Bischoff sofort nach Gelterkinden eilte, indes Burckhardt mit Hilfe einiger Maispracher den Transport der Munition übernahm. Um hierbei das aufständische Buus zu umgehen, mußte ein beschwerlicher Umweg über die beschneiten Höhen eingeschlagen werden, der nur teilweise fahrbar war, so daß auf einer weiten Strecke die Munition ohne Fuhrwerk mußte fortgeschleppt werden.

Major Pümpin war in Gelterkinden wohl bereits eingetroffen, als von Sissach her 6 Chasseurs durch das Dorf ritten. Wie Tags zuvor in Zyfen, so galt es auch

jetzt wieder einen „Pfaffen“ zu fangen, nämlich Pfarrer Ecklin von Rotenfluh, welcher dort mit Entschiedenheit für die Basler Regierung eingetreten war. Der Anschlag gelang besser als in Zyfen, und der Gefangene mußte einen Wagen besteigen, der ihn nach Liestal bringen sollte. Jedoch inzwischen organisierte sich in Gelterkinden der Landsturm, und als die Chasseurs wieder erschienen, sahen sie sich von einem mit Hellebarden und Mistgabeln bewaffneten Haufen bedroht. Nur zwei von ihnen konnten entfliehen, während die andern gefangen genommen wurden und der Pfarrer sich befreit sah. Bald traf auch der Landsturm von Kilchberg und Rüneburg ein, so daß unter den 3 Offizieren nun 120 Mann beisammen waren, wovon jedoch nur 75 Schießgewehr trugen.

Pümpin mochte auf den Anschluß weiterer Gemeinden hoffen, sowie auf Verbindung mit dem Reigoldswilertal, vielleicht sogar auf einen kräftigen Vorstoß von Seite Basels. Jedoch dieses alles traf nicht ein, sondern statt dessen berief Martin, als Kriegskommissär der Aufständischen, von Liestal her eine Landwehrkompagnie, womit er das nahe Böckten besetzte, indes 2 Zweipfünderkanonen vorläufig nur bis Sissach rückten. Da die Hauptmacht der Insurgenten vor Basel lag, so konnte von dorther vor Nacht keine Verstärkung eintreffen. Hingegen war gerade auf diesen Tag der Zuzug der Aargauer zugesagt, welche aus dem Fricktal herüberkommen sollten. Um daher Zeit zu gewinnen, knüpfte Martin mit den Basler Offizieren Unterhandlungen an, welche in Böckten stattfanden, jedoch erfolglos blieben. So wurde es Nacht, aber die Aargauer kamen nicht. Wohl hatten sich am Vormittag in Wegenstetten und andern Dörfern des Fricktales Freiwillige zum Zuzug gerüstet. Doch den Bemühungen des Oberamtmanns von Rheinfelden und mehrerer Gemeindammänner war es gelungen, die meisten noch rechtzeitig von ihrem Vorhaben abzubringen. Es rückten daher nur etwa 20 Mann über die Grenze, und als diese in Ormalingen erfuhren, daß sie in Gelterkinden auf den Landsturm stoßen würden, da kehrten auch sie wieder um.

Dessen ungeachtet gestaltete sich für das vereinzelte Dorf die Lage immer bedrohlicher, als von glaubwürdiger Seite gemeldet wurde, daß Martin, Pümpins persönlicher Feind, schwere Drohungen ausgestoßen habe, und daß er noch in dieser Nacht mit 200 Mann nach Rickenbach ziehen werde, um von dort aus Gelterkinden gänzlich einzuschließen. Da von keiner Seite mehr Hilfe zu erwarten war, so konnten sich Pümpin und seine Offiziere die Aussichtslosigkeit jedes weitern Widerstandes gegen die wachsende Übermacht nicht länger verhehlen. Noch in derselben Nacht entwichen sie daher über Wenslingen nach Aarau, von wo sie folgenden Tags über Rheinfelden nach Basel zurückkehrten.

Bei Tagesanbruch des 11. Januar sahen die nun sich selbst überlassenen Gelterkinder ringsum die Höhen mit Insurgenten besetzt, und bald erschienen im Dorfe

6

zwei Chasseurs, welche den Gemeinderat aufforderten, eine Abordnung nach Böckten zu senden, um „Unglück zu verhüten". Die fünf Gemeinderäte, welche sich nun dorthin verfügten, gaben zwar namens ihrer Gemeinde das schriftliche Versprechen, alle Befehle der Provisorischen Regierung zu erfüllen. Da sie jedoch sich weigerten ihr zu schwören, so wurden sie den ganzen Vormittag in Böckten zurückgehalten. Inzwischen aber trafen mittags von Muttenz her beträchtliche Verstärkungen ein, und nun erst rückten die Insurgenten mit drei Landwehrkompagnien, zwei Kanonen und den freiwilligen Schützen gegen Gelterkinden vor, wobei die von Hammel geführten Schützen die gefangenen fünf Gemeinderäte in ihre Mitte nahmen. Da inzwischen der Landsturm schon längst sich aufgelöst hatte, so erfolgte der siegreiche Einzug ohne Hindernis. Aber mitten im Dorfe machte Hammel Halt, ließ seine Schützen gegen die Gemeinderäte anlegen, als ob er sie wollte erschießen lassen, und befahl hierauf dem Präsidenten, die Gemeinde zu versammeln und zur Auslieferung der Waffen aufzufordern, was auch sofort geschah. Nachdem noch das Haus Major Pümpins durchsucht und in Ermanglung des entflohenen Eigentümers dessen Uniform war zerrissen worden, verließ Martin das nun gebodigte Dorf unter Zurücklassung einer Kompagnie als Exekutionsbesatzung.

Gleichwie Gelterkinden, so hatte schon Sonntags den 9. Januar, wie früher erwähnt, auch Zyfen für das Reigoldswilertal von Basel Hilfe verlangt. Doch auch hier beschränkte sich diese auf eine Sendung von Munition und sich freiwillig anbietenden Offizieren, an deren Spitze Major Riggenbach stand. Am 9. Januar, um Mittagszeit, fuhren sie der Sicherheit wegen in Zivilkleidung auf weitem Umweg über St. Louis, Altkirch und Lützel, indes die Munition insgeheim direkt nach Meltingen geführt wurde. Als nun dort die Offiziere wegen ihres Umweges erst am 10. Januar abends spät eintrafen, sandte Major Riggenbach sofort einen chiffrierten Brief nach Basel, indes der nach Bretzwil vorausgeeilte Leutenant Brenner zur Weiterbeförderung der Munition und des Gepäcks ihm einen Schlitten entgegensandte.

Kaum hatte die frohe Kunde von der Ankunft der Offiziere die Nacht hindurch das ganze Tal durchlaufen, so kam umgekehrt früh morgens vor vier Uhr von Bubendorf her die Nachricht eines bevorstehenden Angriffs der Aufständischen. Infolge dessen trat in allen Dörfern die Mannschaft unter die Waffen, und zugleich eilten Abgesandte talaufwärts, um die erwarteten Offiziere zu möglichster Eile aufzufordern. Diese erschienen denn auch mit der Bretzwiler Mannschaft schon um acht Uhr morgens in Reigoldswil, und das war ihr Glück. Denn während sie hier mit Jubel empfangen wurden, rückte droben in Bretzwil bereits eine von Karl von Blarer, einem Bruder Antons, geführte Landwehrkompagnie der Insurgenten ein. Mesmer, dem in Muttenz die Reise der Basler Offiziere nicht verborgen geblieben, hatte Blarer beauftragt,

dieselben gleich beim Betreten des Kantonsgebiets abzufangen, und hatte die Weisung beigefügt, die Gefangenen ja nicht in einem Wagen zu transportieren, sondern eher solle man — so meinte er — sie barfuß laufen als fahren lassen.

So wenig Karl von Blarer als gewesener württembergischer Offizier gewillt war, diese Weisung Mesmers buchstäblich zu befolgen, so war er immerhin dem Befehl gemäß von Muttenz, wo seine Kompagnie bisher gelegen, morgens zwei Uhr aufgebrochen und bei tiefem Schnee über Gempen nach Sewen gezogen — also über solothurnisches Gebiet. In Sewen aber wurde nach dem beschwerlichen Marsch im Wirtshaus etwas lange gerastet, und dieser Umstand half mit, daß Bretzwil erst erreicht wurde, als die Offiziere samt der Munition schon fort waren. Als nun die Insurgenten im Dorf erschienen, glaubte der dortige Pfarrer Burckhardt nichts andres, als daß sie gekommen seien, um die Gemeinde für den verweigerten Zuzug zu züchtigen. Er eilte daher zu Blarer ins Wirtshaus und erklärte ihm, daß hieran niemand schuld sei als er, der Pfarrer; er möge also ihn dafür nehmen, aber die Dorfbewohner es nicht entgelten lassen. Gerührt ob solchem Freimut, wollte Blarer nichts von Verhaftung wissen, und das umso weniger, als eine junge Bretzwilerin sich an seinen Arm hing und ihn bat: er möge doch sie statt des Herrn Pfarrers nehmen, wenn durchaus jemand müsse gestraft werden. Nach kurzem Gespräch verabschiedete er sich daher vom Pfarrer mit größter Höflichkeit, um hierauf mit seiner Mannschaft gegen Reigoldswil aufzubrechen.

Als man in diesem Dorf erfuhr, daß eine Schar der „Liestaler“ im Anmarsch sei, war Major Riggenbach mit der wohl 150 Mann starken Miliz von Reigoldswil und Bretzwil bereits talabwärts gezogen, und schon war er halbwegs Zyfen, als auch ihn diese Nachricht ereilte und zu schleuniger Umkehr bewog. In Reigoldswil aber bildeten die zurückgebliebenen Dorfleute, Männer und Frauen, sofort einen mit Hellebarden und Mistgabeln bewaffneten Landsturm, und diesem erteilte Müller Stohler den klugen Rat, beim Anrücken der Insurgenten sich zurückzuziehen und ihnen nur zu sagen, daß die Basler Offiziere mit der Mannschaft soeben nach Zyfen abmarschiert seien. Zögen sie alsdann durch das Dorf, so sollte der Landsturm ihnen sogleich folgen. Als nun Blarer mit seiner Schar erschien, ritt Stohler auf ihn zu und rief: „Wer da?“ — „Deserteurs von Liestal“ war die Antwort. „Ihr seid keine Deserteurs“ entgegnete Stohler und sprengte davon. Als hierauf Blarer vernahm, daß die Basler schon fort seien, rückte er eilig durch das Dorf, ihnen nach, und auf geringe Entfernung folgte ihm der Landsturm. Auf dem damals noch sehr schmalen Fahrwege nach Zyfen, wo auf einer Seite der steile Hügel und auf der andern der in der Tiefe rauschende Bach jedes Ausweichen verhinderte, stieß Blarer an der Spitze seiner Kompagnie bald auf die ihm entgegenziehenden Basler Offiziere mit ihren 150 Mann. Sofort trat Major Riggenbach mit vorgehaltener Pistole auf ihn zu, forderte ihm

den Degen ab und befahl der Mannschaft, die Waffen zu strecken. Dem völlig überraschten Blarer blieb nichts übrig als zu gehorchen, und da im Rücken der Landsturm den Weg versperrte, so folgte dem Beispiel des Führers widerstandslos die gesamte Mannschaft, indem sie die Waffen ablegte und sich gefangen gab.

Mit diesen Gefangenen erreichten die Sieger um Mittagszeit Zyfen, wo das frühere Geschrei vom angeblichen Angriff auf Bubendorf sich inzwischen als blinder Lärm erwiesen hatte. Hier nun wurden die Gefangenen im Hofe des Pfarrhauses mit Wein und Brot erquickt, zugleich aber Mann für Mann um ihre Namen und Heimat befragt. Blarer, der als Staatsgefangener galt, wurde samt vier wohlhabenden Liestaler Bürgern, die zur Auswechslung der dort gefangen gehaltenen Basler und Zyfener dienen sollten, in ein besonderes Zimmer des Pfarrhauses geführt. Auch von den übrigen waren noch 40 aus Liestal, und 44 aus andern Gemeinden. Major Riggenbach war geneigt, diese alle schon jetzt zu entlassen. Doch in betreff der Liestaler fand er wenig Zustimmung, da dieser Ort als der eigentliche Herd des Aufstandes galt, und so wurde die Freilassung vorläufig nur den 44 Dorfbewohnern zu teil, während die 40 Liestaler auf Verwendung des Pfarrers provisorisch in dessen geheiztem Studierzimmer untergebracht wurden. Mit Zurücklassung einer Wache bei den Gefangenen zog hierauf Major Riggenbach weiter nach Bubendorf, wo ihm jedoch bei bereits einbrechender Nacht keine Zeit mehr blieb, um die gesamte Mannschaft der verbündeten Gemeinden, wie er es gewünscht hätte, gehörig zu organisieren.

In Zyfen beschäftigte sich inzwischen Pfarrer Linder teilnehmend mit den Gefangenen, welche alle den Wunsch äußerten: wenn sie nur wieder zu Hause wären! Für jene vier, welche zur Auswechslung bestimmt waren, hätte sich dieser Wunsch noch denselben Abend erfüllen können, wenn auf die angebotene Auswechslung von Liestal her eine Antwort erfolgt wäre. Für die übrigen 40 hingegen war eine solche Aussicht nicht vorhanden. Das ging dem Pfarrer zu Herzen, und als es schon Nacht geworden, besprach er sich noch mit dem Gemeindepräsidenten und faßte hierauf folgenden Plan. Er anerbot sich, die Gefangenen nach Bubendorf zu Major Riggenbach zu führen und für ihre Freilassung sich zu verwenden, sofern sie ihr Ehrenwort geben wollten, ihm bis dorthin je zwei und zwei getreulich zu folgen. Da sie nun alle ihm das gerne versprachen, so wünschte er zu diesem friedlichem Zuge keine bewaffnete Begleitung. Das wollten aber die Dorfleute anfänglich nicht zugeben, da sie befürchteten, er könnte unterwegs einem Gewaltstreich seiner Schützlinge zum Opfer fallen. Doch aller Widerspruch verstummte, als er in Gegenwart der Gefangenen ausrief: „Wenn die Herren von Liestal Liebe und Zutrauen zu mir haben sollen, so muß ich zuerst meinerseits ihnen solches entgegenbringen.“ So ergriff er nun eine Laterne, um durch die nächtliche, nur vom Schnee gemilderte Finsternis den Gefangenen voranzuschreiten, und diese folgten ihm je zwei und zwei, wie sie es versprochen hatten.

In Bubendorf angelangt, machte der Pfarrer zuerst vor einem Wirtshause Halt, bestellte für alle Wein und Brot, und eilte hierauf allein zu Major Riggenbach, der in die Freilassung einwilligte und die Gefangenen, nachdem sie getrunken, in aller Form entließ. Noch begleitete sie der Pfarrer bis an die Banngrenze, wo sie mit Händedruck von ihm schieden. Vor seiner Heimkehr nach Zyfen aber besprach er sich noch in Bubendorf mit den Offizieren darüber, ob es nicht ratsam wäre, dem drohenden Gegner zuvorzukommen und noch diese Nacht die Provisorische Regierung in Liestal zu überfallen und aufzuheben. Jedoch Major Riggenbach entgegnete, ein Offizier dürfe ohne Erlaubnis seiner Obern solch einen Handstreich nicht wagen, und so mußte dieser Plan aufgegeben werden.

Hatte an diesem Dienstag dem 11. Januar das Reigoldswilertal einen schönen Erfolg errungen und dabei Großmut geübt, seinen Sieg jedoch nicht auszunützen vermocht, so war hingegen in Liestal die gewaltsame Unterwerfung dieses Tales schon am Montag eine beschlossene Sache, welcher bloß noch diejenige Gelterkindens vorausgehen sollte. Die Vorbereitungen waren daher bereits im Gange, als Dienstag nachmittags die bittere Nachricht vom Mißgeschick der Kompagnie Blarer eintraf. Da von Zyfen her wohl die Auswechslung einiger namhafter Gefangener angeboten wurde, jedoch keineswegs diejenige Blarers, so schien die Befürchtung nicht unbegründet, es könnte dieser schon in der nächsten Nacht in einer Kutsche über neutrales Gebiet nach Basel entführt werden. Sofort wurde daher auf seine Befreiung ein Preis von 200 Talern (ca. Fr. 1000) gesetzt, und bei einbrechender Nacht zogen Schützen in die Umgebung von Bretzwil, um einem etwaigen Transport aufzulauern. Zugleich aber wurden sowohl die nach der Unterwerfung Gelterkindens verfügbar gewordenen Truppen als auch andere von Pratteln her noch auf diesen Abend in die Nähe von Liestal berufen, wo am nächsten Morgen weitere 300 Mann, welche bisher im Birseck gelegen, zu ihnen stoßen sollten. Auch aus den solothurnischen Nachbardörfern, dem sogenannten Schwarzbubenlande, war Hilfe zugesagt, und wirklich erschien in Liestal morgens vier Uhr eine Kompagnie von über 100 Mann. Inzwischen aber sollte zu Muttenz in dieser Nacht mit den Trommeln ein blinder Alarm geschlagen werden, um die Stadt über die augenblickliche Schwäche ihres Gegners zu täuschen und von einem etwaigen Ausfall abzuhalten.

Am 12. Januar trafen die aus dem Birseck erwarteten Truppen gegen 7 Uhr morgens in Liestal ein, und nun erfolgte unter Martins Führung der Aufbruch der etwa 700 Mann starken Streitmacht gegen das Reigoldswilertal, indem etwa 400 Mann mit zwei Zweipfünderkanonen auf der Landstraße gegen das Bubendörfer Bad rückten, während weitere 300, worunter auch die Schützen unter Hammel, mit einem Zweipfünder rechts über die Höhe von Seltisberg gegen Lupsingen zogen. Auf die erste

Nachricht vom bevorstehenden Angriff zog Major Riggenbach in Eile mit den 200 Mann, welche in Bubendorf lagen, talabwärts an die zwischen Dorf und Bad gelegene Brücke, indes von Zyfen her die übrigen 100 nachrücken sollten. Unterdessen aber wurde Lupsingen, dessen Milizpflichtige ebenfalls nach Bubendorf unterwegs waren, von den Insurgenten erreicht und umzingelt, wobei noch 15 Gefangene gemacht wurden. Es wäre nun für die Insurgenten ein Leichtes gewesen, von hier aus gegen das nahe Zyfen hinabzuziehen und den bei Bubendorf stehenden Talleuten den Rückweg zu versperren. Jedoch diese Abteilung sollte vor allem den Angriff der auf der Landstraße anrückenden Hauptmacht auf Bubendorf unterstützen, und deshalb zog sie sich von Lupsingen nach links, hinter dem Blomdberg herum, um noch rechtzeitig auf der Höhe oberhalb Bubendorf einzutreffen.

Schon während Lupsingen überfallen wurde, war auch in Zyfen der Alarm ergangen, und indes unter Sturmgeläute der Landsturm sich versammelte, eilte die dortige Milizmannschaft unter Hauptmann DeBary talabwärts, wobei sie ihrer Instruktion gemäß auch Blarer samt den andern vier Gefangenen mitführten. Kaum jedoch hatten sie Bubendorf erreicht und die Gefangenen in der Eile im Stall des Pfarrhauses eingeschlossen, so sah man auf der Höhe links vom Dorfe, am Blomdberg, bereits die rote Fahne der von Lupsingen kommenden Insurgenten, vor welchen der oberhalb der Kirche auf der Engelsburg aufgestellte Posten von zehn Mann zurückwich. Inzwischen aber hatte auch Major Riggenbach von der Bubendorfer Brücke, wo des Feindes überlegene Hauptmacht ihn zu umgehen drohte, mit seinen 200 Mann sich ins Dorf zurückgezogen. Von Seite der Insurgenten erfolgte nun die Aufforderung, sich ihnen anzuschließen, und als dies von Major Riggenbach verweigert wurde, vernahm man von der Anhöhe her zu wiederholten Malen den Zuruf: „Mordet eure Offiziere!“ Als jedoch auch dieses Mittel erfolglos blieb, da eröffneten die mit Stutzern bewaffneten Schützen von oben herab ein lebhaftes Feuer, daß die Kugeln ins Dorf sausten, und auch der Zweipfünder wurde mehrmals abgefeuert. Doch wurde anfänglich niemand getroffen, und da für einfaches Infanteriegewehr die Schußweite noch zu groß war, so gab Major Riggenbach strengen Befehl, das Feuer nicht zu erwidern. Wohl aber wurde eine Abteilung gegen den westlich vom Dorf auf der Höhe gelegenen Falkenrain gesandt, um von dort aus den Feind durch Umgehung aus seiner das Dorf beherrschenden Stellung bei der Engelsburg zu vertreiben. Doch vor dem Feuer der feindlichen Schützen wich diese Abteilung, als sie einen Verwundeten hatte, bald wieder zurück, und infolge dessen konnte nun der Feind ungehindert dem Blomdberg entlang immer weiter gegen Zyfen sich ausdehnen und den einzigen Rückweg dorthin bedrohen. Bei dieser mißlichen Lage erkannte Major Riggenbach die Notwendigkeit, der Übermacht zu weichen, und befahl den Rückzug. Inzwischen aber waren bereits mehrere leicht verwundet worden, und noch ehe das

Dorf verlassen war, wurde ein Auszüger von dort, namens Heinimann, vor dem Hause seiner Eltern durch die Brust geschossen, daß er tot niederfiel. In der Folge hörte allerdings das Schießen allmählich auf. Hingegen wurde beim Einrücken der Insurgenten Heinrich Wahl, der zurückblieb, derart mißhandelt, daß seine Frau infolge des Schreckens gefährlich erkrankte. Auch wurde das Haus des Großrats Degen geplündert und arg beschädigt.

Der Rückzug aus Bubendorf geschah in solcher Eile, daß nicht nur das Gepäck und die Mäntel der Offiziere zurückblieben, sondern auch die Gefangenen im Stall des Pfarrhauses. So sahen diese sich nun befreit, nachdem sie während des Schießens eine bange halbe Stunde voll Todesangst durchlebt hatten. Statt ihrer wurde jetzt Pfarrer von Brunn, der wegen seiner kranken Frau zurückgeblieben war, verhaftet und in einem Wagen nach Liestal geführt, wo er in einem Privathaus als Gefangener blieb. Weniger glimpflich erging es dem Müller und Alt-Präsidenten J. J. Zehnder von Reigoldswil, der nach Liestal hatte gehen wollen, um dort für den Frieden sich zu verwenden. Dieser fiel unweit Bubendorf den Insurgenten in die Hände, und als er mit einigen andern Gefangenen nach Liestal abgeführt wurde, steckte ihm die betrunkene Begleitmannschaft am Rücken eine Mistgabel durch den Rock, band ihm mit einer Kuhhalfter die Hände darüber und mißhandelte ihn auf die roheste Weise, bis ein Liestaler Bürger dazwischen trat und den Peinigern wehrte. So erreichte er mit etwa 20 andern Gefangenen um die Mittagszeit Liestal, wo alle nach kurzem Verhör in den Wasserturm geführt wurden und erst nachts etwas Brot und Wasser erhielten.

Inzwischen hatte Major Riggenbach mit der Miliz des Tales Zyfen erreicht, und die Insurgenten folgten zwar in guter Ordnung, doch nur langsam, so daß die Zurückziehenden reichlich Zeit hatten, sich im Dorfe mit Wein und Brot zu erfrischen und zugleich sich zu beraten. Die Offiziere hatten anfänglich die Absicht, die Höhe zu verteidigen, auf welcher die Kirche steht. Doch es wurde ihnen entgegnet: „Was wollen Sie hier mit uns machen? Führen Sie uns doch nach Basel!“ Dieser Rat schien der bessere, und ungesäumt wurde mit der gesamten Miliz der Rückzug über Reigolswil und Bretzwil angetreten. Doch blieb in diesen Dörfern die Landwehr teilweise zurück, um sich aufzulösen, und nur etwa 200 Mann, meistens Auszüger, überschritten mit Major Riggenbach die Kantonsgrenze, in der Absicht ihm nach Basel zu folgen.

Mittag war schon vorüber, als die Insurgenten in Zyfen einrückten, wo die Dorfleute manche Gestalt wieder erkannten, die sie Tags zuvor unter den großmütig entlassenen Gefangenen gesehen hatten. Umgekehrt glaubte ein Insurgent in einem Schmiedgesellen, der in Gestalt und Gesicht einige Ähnlichkeit mit Pfarrer Linder hatte, diesen selber zu erkennen, und feuerte auf ihn einen Schuß, welcher glücklicher-

weise nicht traf. Der echte Pfarrer Linder jedoch war schon in Bubendorf vom Rückzug überrascht worden und hatte sich dort auf einer Heubühne verbergen müssen. Da noch desselben Tags ein Preis von Fr. 100.— auf seinen Kopf gesetzt wurde, so boten ihm einige wohlmeinende Frauen Weiberkleider an, um seine Flucht zu ermöglichen. Doch zu solcher Vermummung konnte der würdige Mann sich nicht verstehen, und so gelangte er erst am 15. Januar, nach vieler Mühsal und Gefahr, auf weitem Umweg über Nunningen, Zwingen, Blauen, Mariastein und das Elsaß nach Basel.

War in Zyfen der Pfarrer somit nicht zu finden, so mußte wenigstens das Pfarrhaus die Wut seiner Feinde entgelten, und das umsomehr, da es verlassen und verschlossen war. Als die Haustür den Kolbenstößen widerstand, ließ der gewesene Sträfling Leonhard Mesmer, der als Bruder des Kriegskommissärs jetzt eine Landwehrkompagnie befehligte, durch einen Schwarzbuben einen Fensterladen aufbrechen und stieg hierauf als erster in das der Verwüstung geweihte Haus. Was hier von Hausrat sich vorfand, wurde nun von der tobenden Menge teils in Stücke zerschlagen, teils geraubt. Doch gab es auch solche, die diesen Ausschreitungen möglichst zu wehren suchten, wiewohl mit geringem Erfolg. Das Haus des Präsidenten Recher hingegen, der sich verborgen hielt, wurde durch die Geistesgegenwart seiner Frau gerettet, welche mutig vor die Haustür trat und die ersten, welche kamen, freundlich bewillkommte und reichlich mit Wein bewirtete, so daß sie von ihrem Vorhaben abstunden. Die Frau des Exerziermeisters Recher hingegen wurde auf schändliche Weise mißhandelt, während im übrigen Dorfe nur in wenigen Häusern Schaden angerichtet wurde.

Von Zyfen rückten die Insurgenten nachmittags noch bis Reigoldswil, wo im Hause des Präsidenten Weber viel zerstört und geraubt wurde. Dem Müller Stohler wurde sein bestes Pferd aus dem Stall entführt, und in einem andern Hause wurde eine Frau Rot derart mißhandelt, daß noch mehrere Wochen später ihr Aufkommen zweifelhaft schien. Noch denselben Abend jedoch erfolgte der Rückmarsch nach Liestal, wobei ein Reigoldswiler Gemeinderat als Gefangener mitgeführt wurde. Dieser wurde jedoch von der Provisorischen Regierung nach kurzem Verhör wieder entlassen mit dem Befehl: die Gemeinde solle nun einen Freiheitsbaum aufrichten. Dessen ungeachtet blieben in Reigoldswil die Aufgebote und Drohbriefe, welche in den nächsten Tagen noch folgten, völlig wirkungslos. Denn die Gemeinde sandte nach Liestal keinen Mann, sondern unterhielt einen Wachtdienst zum Schutze des Dorfes.

Inzwischen hatte an jenem Nachmittag Major Riggenbach seinen Rückzug fortgesetzt bis Nunningen, von wo er nach kurzer Rast um 3 Uhr talabwärts durch die sogenannte Enge weiterzog, um über Tuggingen und Äsch womöglich Basel zu erreichen. Kaum jedoch hatte er Nunningen verlassen, so wurde von dort aus sein Vorhaben nach Liestal berichtet, und bald nachher eilte in derselben Absicht aus dem einsamen

Sennhof in der Enge ein Bote direkt nach Äsch, wo alsbald Sturm geläutet wurde. Von Liestal aber ging über Muttenz der Befehl an 3 in Oberwil, Biel und Benken stehende Kompagnien, sofort nach Äsch zu rücken und den Durchziehenden den Weg zu verlegen. Diese Truppen scheinen zwar nicht mehr rechtzeitig eingetroffen zu sein. Wohl aber lag in Äsch schon eine Kompagnie im Quartier. Als nun nachts gegen 7 Uhr Major Riggenbach mit seiner Schar von Tuggingen her die noch auf Bernerboden gelegene Angensteiner Brücke erreichte, fand er hier einen Haufen Bauern, deren einer mit einer Axt in der Hand vortrat und mit drohender Gebärde den Durchpaß verweigerte. Darüber entspann sich ein heftiger Wortwechsel, und als Hauptmann DeBary dem Sprecher jene Waffe zu entwinden versuchte, erhob sich unter wildem Geschrei ein furchtbarer Tumult, wobei ein Auszüger von Bubendorf, Namens Bürgin, mit jener Axt am Kopf verwundet wurde. Der Lärm aber und das Geschrei, welches weithin durch die dunkle Nacht erschallte, erweckte unter der anrückenden Schar den Glauben, als stünde ihr ein weit überlegener Feind entgegen. Als nun auf Major Riggenbachs Befehl die Vorhut unter dem Rufe: „Vorwärts, drauf!" über die Brücke stürmte, glaubten die Fernerstehenden, es sei der vordringende Feind, der so rufe, und wichen zurück. Dadurch nahm in der Dunkelheit die Verwirrung schnell überhand, und indes die vordern der Vorhut über die Brücke folgten, blieb die hintere Hälfte des Zuges, bei der auch 3 Basler Offiziere sich befanden, zurück und lief bald auseinander. Ein Trupp von nur 5 Mann folgte dem Leutenant Bader, Sonnenwirt von Reigoldswil, der Birs entlang bis zur Dornacher Brücke, wo sie jedoch von Solothurnern verhaftet und nach Muttenz ausgeliefert wurden. Nicht besser erging es andern 20, welche den Heimweg über Sewen einschlugen, aber dort von einem bewaffneten Haufen aus den umliegenden Dörfern gefangen genommen und nach Liestal geführt wurden. Diese und andere Gefangene ließ Gutzwiller unter die Truppen der Insurgenten einreihen, wobei er dafür zu sorgen befahl, „daß sie nicht schädlich werden." Andre hingegen erreichten glücklich wieder die Heimat oder hielten sich auf einsamen Sennhöfen über die nächsten Tage verborgen.

Während auf diese Weise wohl die Hälfte von Riggenbachs Schar teils zerstreut, teils gefangen wurde, gelangten die Vordersten, etwa 90 Mann, ohne weitern Widerstand nach Äsch. Hier aber empfing sie aus den meisten Häusern ein Gewehrfeuer, das sie nach Kräften erwiderten, bis sie durch das Dorf hindurch waren. Bei diesem Nachtgefecht verloren die Insurgenten 2 Tote, deren einer von Äsch, der andre von Dornach war, samt einigen Verwundeten. Auch die Basler hatten mehrere Verwundete, und außerdem gerieten 8 Mann, die in der Dunkelheit sich verirrten, in Gefangenschaft und wurden „auf eine erbärmliche Weise" mißhandelt. Der weitere Marsch der übrigen, über Reinach nach Basel, blieb vom Feind unbelästigt. Hingegen schleppte einer der Verwundeten, der in den Arm geschossene J. J. Waldner von Zyfen, mit Hilfe seiner

Kameraden nur mühsam sich weiter, bis er zuletzt, beim Dreispitz, infolge des großen Blutverlusts zusammenbrach und starb. .Auch als um 9 Uhr die ermüdete Schar das Äschentor erreichte, traf noch ein Mißgeschick ihren Führer, Major Riggenbach, der in der Dunkelheit in den Stadtgraben stürzte und sich am Kopf verletzte. Die Mannschaft wurde hierauf in der Klingentalkaserne einquartiert, während die 3 bei Angenstein getrennten Offiziere erst folgenden Tags über Laufen und St. Louis wieder nach Basel gelangten.

Für die Provisorische Regierung war die Unterwerfung des Reigoldswilertales ein großer Erfolg. Denn mit Ausnahme des entlegenen Maisprach erstreckte sich nun ihr Machtbereich über die gesamte Landschaft diesseits des Rheines, und wer sich hier noch irgendwie als ein Gegner der neuen Obrigkeit bemerklich machte, der wurde verhaftet und nach Liestal geführt, sofern es ihm nicht gelang, noch rechtzeitig zu fliehen oder wenigstens sich gut zu verbergen. Es gab Tage, wo bis 70 Gefangene eingebracht wurden. Doch wurde jeweilen die Mehrzahl gleich nach dem Verhör als „nicht gefährlich" wieder entlassen. Welche aber nicht so glücklich waren, die wurden in den Wasserturm und andere derartigen Räumlichkeiten verbracht, wo sie, wie schon bemerkt, teilweise sehr roh behandelt wurden.

Verhältnismäßig am glimpflichsten erging es einzelnen Gefangenen, die aus besondern Gründen im Rathaus oder in Privathäusern verwahrt wurden; doch war deren Lage nur umso gefährlicher. Der schon erwähnte Präsident Bernoulli, der als Gefangener am 8. Januar in einem Privathaus war untergebracht worden, wurde schon folgenden Tags ins Rathaus übergeführt, weil die abends zuvor in Basel erfolgte Beschimpfung der Gesandtschaft eine solche Erregung verursacht hatte, daß eine Gewalttat gegen ihn zu befürchten war. Doch auch im Rathause, wo er eine Kammer im zweiten Stock bewohnte und eine Schildwache vor der Tür hatte, konnte er wiederholt die Drohung hören, daß er erschossen werde, sobald von Basel aus ein Schuß falle. Seine Besorgnis hierüber suchte zwar Gutzwiller zu beschwichtigen. Als jedoch infolge der Erhebung des Reigoldswilertales sich am 11. in Liestal das Gerücht verbreitete, daß seine gewaltsame Befreiung geplant werde, da frug ihn Gutzwiller im Auftrag der Provisorischen Regierung, ob er nicht einen hiervon abmahnenden Brief schreiben wolle. Als er sich aber dessen weigerte, da entgegnete Gutzwiller: „So kann ich für nichts mehr garantieren". Die nächste Folge war jedoch nur, daß der Gefangene fortan die Schildwache nicht mehr vor die Tür, sondern bei Tag und Nacht ins Zimmer erhielt, und zwar mit strengem Befehl, kein Wort mit ihm zu sprechen. Daß dieser Befehl beachtet würde, war freilich nicht zu erwarten, und so gab es manches mitteilsame Zwiegespräch. Hatten sich namentlich in den ersten Tagen manche Schildwachen sehr feindselig benommen, so fehlte es auch nicht an solchen, die

sich zum Gefangenen freundlich stellten. Einer sogar, der ihn bemitleidete, gab ihm den wohlmeinenden Rat, zur Erlangung der Freiheit sich „hinderfür“, d. h. geisteskrank zu stellen. Doch er zog vor, sich zu gedulden und den weitern Verlauf der Ereignisse abzuwarten.

War es der Provisorischen Regierung gelungen, durch energischen Gebrauch ihrer Machtmittel allen Widerstand im Innern zu brechen und zum Schweigen zu bringen, so war hingegen ein andres Übel umso schwerer zu bewältigen, nämlich die Desertion unter den Truppen. Wie schon bemerkt, befanden sich sowohl im Auszug als in der Landwehr viele, welche höchst ungerne und nur aus Furcht mitgezogen waren. Das Desertieren begann daher schon in den ersten Tagen und nahm rasch überhand, so daß oft 10 bis 20 Mann miteinander entwichen und auf Umwegen ihrem Dorfe zuliefen. So war z. B. von Tecknau schon nach den ersten 3 Tagen die gesamte Mannschaft wieder zu Hause. An strenge Bestrafung war schon der allzugroßen Zahl wegen nicht zu denken, und so mußte man sich begnügen, die Ausreißer, falls sie von den Chasseurs eingefangen wurden, einfach ihren Kompagnien wieder zuzuführen und fortan strenger zu überwachen.

Doch nicht allein unter den Truppen, sondern selbst im Schoße der Regierung zeigte sich Neigung zur Desertion. Als nämlich am Vormittag des 11. Januar Strub im Verein mit Thommen und Jörin von Waldenburg nochmals versuchte zum Frieden zu reden, jedoch ebenso vergeblich wie Tags zuvor, da entwich ein andres Regierungsmitglied, Brüderlin-Plattner, unter dem Eindruck dieser stürmischen Sitzung in aller Stille über die Grenze nach Rheinfelden. Strub aber suchte aus dem Bereich des Aufstandes dadurch zu entkommen, daß er sich noch denselben Tag zur Reise nach Aarau anerbot, um dort bei Zschokke sich darüber zu beraten, wie die Tagsatzung um eine Vermittlung könnte angegangen werden. Dieses Anerbieten wurde angenommen, jedoch Anton von Blarer gleichsam als Aufsicht ihm beigegeben. In Aarau aber erkrankte Strub in der Nacht am Fieber, und als sein Begleiter wieder abreiste, blieb er dort zurück und schrieb am 13. an Staatsschreiber Braun in Basel, daß er bis auf weiteres in Aarau bleibe.

Nicht minder bedenklich als die Desertion bei den Truppen gestaltete sich die Finanzlage. Denn wiewohl die Provisorische Regierung überall, wo es anging, statt des Geldes mit Gutscheinen zahlte, so waren doch die den bisherigen Beamten abgenommenen Staatsgelder schon nach wenigen Tagen verbraucht. Von Erhebung irgendwelcher Steuer jedoch konnte, im jetzigen Zeitpunkte vorweg, keine Rede sein, sofern die neue Regierung sich die große Mehrheit ihrer Anhänger nicht für immer entfremden wollte. Es mußte daher, nur um wenigstens die dringendsten Bedürfnisse der nächsten Tage zu decken, schon am 13. Januar von der Stadtgemeinde Liestal die Summe von Fr. 2000. — geborgt werden. Zudem aber war zur Zeit — ganz ab-

gesehen vom Geschützmangel – auch die Beschaffung der Gewehrmunition trotz aller Bemühungen noch sehr im Rückstande, so daß am genannten Tage noch in mancher Kompagnie auf den Mann nur 3 bis 4 Patronen kamen. Nicht ohne Grund äußerte daher in Binningen schon am 10. oder 11. Januar der Schlüsselwirt Meili, bei welchem Blarer einquartiert war, in vertraulichem Gespräch mit dem Bannwart Grieder: „wenn doch nur die Basler wüßten, wie leicht das Lumpenpack zu vertreiben wäre!" Doch gerade weil die Lage so schwierig war, mußte auch die Provisorische Regierung eine baldige Entscheidung herbeiwünschen. Eine solche aber war noch am ehesten zu erhoffen, wenn die Basler einen Ausfall wagten und es alsdann etwa gelang, ihnen eine empfindliche Niederlage beizubringen.

4. Die Niederwerfung des Aufstandes.

Schon in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar, nachdem die Insurgenten Binningen und Allschwil besetzt hatten, waren ihre Streifwachen der Stadt so nahe gekommen, daß einige Schüsse gewechselt wurden, welche einen Alarm veranlaßten.



Dennoch fand Oberst Wieland kein Gehör, als er folgenden Tags einen Ausfall vorschlug. Statt dessen wurde bloß wieder eine Proklamation erlassen, welche nochmals, nur in etwas schärferer Tonart, zum Abfall von den Rädelsführern aufforderte. Am 11. jedoch, morgens vor 7 Uhr, riefen neuerdings einige Schüsse einen Alarm hervor, so daß alles unter die Waffen trat und die Kanoniere auf die Wälle zu ihren Geschützen eilten. Als es nun Tag wurde, war vom Feinde zwar nichts mehr zu erblicken, doch bald nach 8 Uhr sah man vom Äschenbollwerk, wo 2 Zwölfpfünder stunden, auf der Gundoldingerstraße einen Trupp von etwa 40 Insurgenten marschieren — es war die Freikompagnie Sprecher — und nun ließ der diensttuende Leutenant beide Geschütze auf sie abfeuern. Diese 2 Schüsse trafen zwar keinen Feind, sondern im Gegenteil erlitt ein ungeschickter Kanonier eine Quetschung beim Rücklauf des Geschützes. Doch diese verfehlte Wirkung änderte nichts

an der Tatsache, daß nun die Stadt es war, die den ersten Kanonenschuß getan hatte, und das konnte den Insurgenten nur erwünscht sein. Auch für die Stadt aber wirkten diese Schüsse in gewissem Sinne befreiend, da die bisher alles lähmende Scheu vor dem „ersten Schuß" ihre Geltung jetzt unwiederbringlich verloren hatte.

Wiewohl nun schon die Rücksicht auf die treu gebliebenen Gemeinden im obern Kanton ein schleuniges und kräftiges Eingreifen der städtischen Waffen dringend zu fordern schien, so wurde statt dessen auch jetzt noch für den folgenden Tag nur ein Ausfall in die nächste Umgebung der Stadt beschlossen. Zu diesem Zweck sollten nach Oberst Wielands Vorschlag 400 Mann mit 2 Geschützen morgens 6 Uhr gegen Münchenstein rücken, um durch Zerstörung der dortigen Brücke dem Feinde seine Verbindungslinie zu durchbrechen. Doch selbst dieser Plan erschien der Militärkommission für jetzt noch zu kühn, und nur „um nicht ganz untätig zu bleiben", willigte sie wenigstens in eine Rekognoszierung, um die Stellung des Feindes zu erkunden und ihn „einzuschüchtern" — doch auch dieses nur mit der ausdrücklichen Weisung, sich ohne Not in keine Feindseligkeiten einzulassen und womöglich vor Einbruch der Nacht zurückzukehren.

Infolge dessen rückten am 12. Januar erst nachmittags zwei Abteilungen aus der Stadt. Die kleinere, von etwa 100 Mann Infanterie und 20 Schützen unter Oberstleutenant Bischoff, zog vom Spalentor aus gegen Binningen, das sie jedoch stark besetzt fanden. Einige Schüsse, die teils von dort, teils vom Holee und Neuen Bad her fielen, wurden zwar erwidert; doch wurde kein ernstlicher Angriff versucht. Die größere Abteilung hingegen, von Oberst Wieland geführt und aus 300 Mann Infanterie, 40 Schützen und 2 Sechspfündern bestehend, zog vom Äschentor aus nach dem Ruchfeld, wo zuerst Stellung genommen und ein feindlicher Posten aus dem Wäldchen am Fuß des Bruderholzes vertrieben wurde. Indes nun das Geschütz gegen das jenseitige Ufer der Birs feuerte, rückte die Freikompagnie Stöcklin als Vorhut gegen die Fabrik der Neuen Welt, wo nur eine Landwehrkompagnie der Insurgenten stand. Diese Truppe, mit geringer Munition versehen und offenbar nichts weniger als kampfesfreudig, wandte sich sofort zur Flucht über die neu erbaute Notbrücke. Auch jenseits der Birs war sie angesichts des Geschützfeuers nicht mehr zum Stehen zu bringen, sondern ihre gesamte Mannschaft entlief noch denselben Abend, jeder seiner Heimat zu. Während aber diese alle entkamen, wurde in der Fabrik durch die Schüsse der Basler ein unbewaffneter Arbeiter getötet und der Mechaniker Hotz derart am Arm verletzt, daß er für immer arbeitsunfähig wurde.

Seiner Instruktion gemäß verfolgte Oberst Wieland den leicht errungenen Sieg nicht weiter, sondern wandte sich vom Ruchfeld wieder westwärts, um mit Oberstleutenant Bischoff Fühlung zu gewinnen. Er rückte deshalb mit seiner Infanterie und dem Geschütz in Gefechtsordnung über die Ebene bei Gundoldingen bis vor St. Margrethen,

indes seine Schützen zur Flankendeckung links über die Höhe zogen, ohne irgendwie vom Feinde belästigt zu werden. Wohl hatte inzwischen Mesmer in Muttenz den Landsturm ergehen lassen und war mit den wenigen dort vorhandenen Truppen nach der Neuen Welt geeilt, wo übrigens die Basler bereits außer Sicht waren, so daß er noch weiter bis gegen den Dreispitz streifen konnte. Ebenso war auf Befehl Blarers, der in Binningen der Abteilung Bischoffs gegenüberstand, eine Landwehrkompagnie von Bottmingen direkt auf das Bruderholz gezogen. Da jedoch diese Truppe noch gar keine Munition empfangen hatte, so führte sie ihr Hauptmann, der schon früher erwähnte Leutenant Degen von Oberwil, beim Anrücken der Basler wieder hinab nach Binningen zu Blarer und bemerkte diesem: „ohne Munition gegen den Feind zu ziehen, sei doch eine wahre Fasnacht!" Doch 4 Patronen auf den Mann waren alles, was ihm hier konnte gegeben werden. Inzwischen aber war Wieland mit seinen Truppen vor St. Margrethen erschienen, und da bereits der Tag sich zu neigen begann, so zogen beide Abteilungen der Basler wieder zurück in die Stadt, indes in Muttenz die Nachricht von dem schon erwähnten Marsch der Reigoldswiler gegen Äsch eintraf, welche die Insurgenten in neue Aufregung versetzte.

In Basel wurde nach der Rückkehr der Truppen noch denselben Abend für den folgenden Tag ein neuer Ausfall beschlossen, und zwar gegen das Bruderholz. Nur wenige Stunden aber nach der Heimkehr der heutigen Rekognoszierung rückte in die Stadt auch jene schwergeprüfte Schar aus dem Reigoldswilertal, welche an diesem Abend bei Äsch sich durchgeschlagen hatte. Der Einzug dieser Männer, welche der Bekämpfung des Aufstandes das Opfer ihrer Heimat gebracht hatten, war für die Städter eine beschämende Mahnung, daß es nachgerade höchste Zeit sei, durch volle Entfaltung und Verwendung der Waffengewalt eine möglichst baldige Entscheidung herbeizuführen.

Schon in der Morgenfrühe des 13. Januar hörte man wieder einige Schüsse. Eine Streifwache der Insurgenten hatte auf einige Arbeiter gefeuert, welche vor dem Steinentor Holz fällen wollten, und einer derselben wurde tödlich getroffen und nur als Leiche in die Stadt gebracht. Wenige Stunden später, um 10 Uhr, rückte Oberst Wieland mit 500 Mann und 4 Geschützen aus dem Äschentor, in der Richtung auf das Bruderholz und St. Margrethen, indes eine Landwehrkompagnie beim Sommer-Kasino sich aufstellte. Diese letztere Abteilung diente als Stützpunkt einer von St. Jakob bis Gundoldingen reichenden Vorpostenkette von Reitern, welche eine etwaige Bewegung des Feindes von Muttenz oder Münchenstein her beobachten sollten. So wenig nun diesen Tag über eine solche zu bemerken war, so stieß immerhin beim Kreuzweg der Reinacher- und Gundoldingerstraße der Reiter Salathé, ein Landbürger von Seltisberg, unversehens auf zwei nicht uniformierte, jedoch bewaffnete Insurgenten. Den Karabiner zur Hand, sprengte er auf diese zu und hieß sie das

Pulver von den Zündpfannen ihrer Gewehre schütten, was sie im ersten Schreck auch beide taten. Als er sie aber vor sich hergehen ließ, um sie als Gefangene nach der Stadt zu führen, sprang der eine plötzlich über einen Graben und griff nach einer Patrone, um sein Gewehr neuerdings schußfertig zu machen. Doch bevor ihm dies gelang, erschoß ihn Salathé mit dem Karabiner, worauf sein Gefährte, ein Ausländer, sich widerstandslos führen ließ.

Doch der Erfolg dieses Tages hing nicht von solchen Einzeltaten ab, sondern von dem Vorgehen der von Oberst Wieland geführten Hauptmacht, die sich vorerst auf dem Felde zwischen der Stadt und dem Bruderholz in Gefechtsordnung aufstellte. Die 4 Geschütze bildeten die Mitte, und zu beiden Seiten stund je eine Kolonne Infanterie, welche in 4 hintereinanderstehende Pelotons von je 40 Mann geteilt waren. Die eine dieser Kolonnen bildete die 160 Mann zählende Standestruppe unter Kommandant Burckhardt, und die andre die städtische Mannschaft der beiden Auszügerbataillone Bischoff und Werthemann, zusammen ebenfalls nur 160 Mann. Eine dritte Kolonne, von 120 Freiwilligen der Landwehr unter Oberstleutenant Weitnauer, stand hinter dem Geschütz als Reserve. Die 100 Mann starke Freikompagnie Stöcklin hingegen bildete in 2 Pelotons die Vorhut, und zu dieser gehörten auch die 40 Schützen.

Diese Vorhut rückte zuerst bergan auf die Höhe des Bruderholzes, wo 3 Kompagnien der Insurgenten standen, von welchen jedoch 2 nach wenigen Schüssen sich auflösten und gegen Münchenstein flohen, während die dritte, vom Unteroffizier Brodbeck von Liestal geführt, sich in Ordnung hinter ein rückwärts gelegenes Gehölz zurückzog. Der Vorhut aber folgten nun die beiden Infanteriekolonnen samt 2 Geschützen, indem sie durch den Hohlweg (jetzt Batterieweg) die Höhe erreichten, während die Reserve mit den übrigen 2 Geschützen in der Ebene blieb. Auf der Höhe angelangt, nahm Wieland mit den zwei Kolonnen Stellung und entsandte von hier aus die Kompagnie Stöcklin samt den Auszügern des Bataillons Werthemann nach rechts zum Angriff auf das von den Insurgenten besetzte St. Margrethen. Unter dem Schlachtruf „Basel und Vaterland“ stürmte diese Abteilung auf das Gehöft, dessen Verteidiger teils flohen, teils in den Scheunen sich verbargen, wo sie bald entdeckt und gefangen genommen wurden.

Durch die Einnahme von St. Margrethen sah sich Blarer genötigt, Binningen schleunigst zu räumen und sich auf die jenseitige Höhe zurückzuziehen, über welche die sogenannte Hohe Straße führt. Da jedoch von St. Margrethen her die Kompagnie Stöcklin sofort hinab gegen das Dorf stürmte, aus welchem nur wenige Schüsse fielen, so geschah dieser Rückzug in solcher Eile und Unordnung, daß manche Nachzügler in Gefangenschaft gerieten und Blarer im Gasthaus zum Schlüssel sein Gepäck und seine Briefschaften zurücklassen mußte, die nun den Siegern in die Hände fielen. Als aber

auf der Höhe bei St. Margrethen die 2 Geschütze auffuhren und gegen den Rückzug auf der Hohen Straße einige Schüsse feuerten, deren einer einem Fülinsdorfer ein Bein zerschmetterte, da vermochte Blarer seine Schar nicht mehr beisammen zu halten, sondern die Mehrzahl lief auseinander, während die übrigen ihm über Therwil, Reinach und Dornachbruck nach Arlesheim und Münchenstein folgten. In Binningen wurden inzwischen von den Baslern die Häuser nach Waffen durchsucht und auch Verhaftungen vorgenommen, während einzelne Soldaten der Kompagnie Stöcklin außerhalb des Dorfes umherstreiften. Zwei dieser letztern entfernten sich so sorglos, daß sie unversehens von der Vorhut einer erst jetzt von Allschwil anrückenden Kompagnie der Insurgenten sich umringt sahen. Schon das Zeichen des Totenkopfs an den Czakos dieser beiden wirkte wie eine Herausforderung, und wiewohl sie sich gefangen gaben, so waren sie doch nahe daran, von ihren Gegnern mit dem Bajonett erstochen zu werden, wenn nicht deren Führer, Leutenant Stehlin von Benken, noch rechtzeitig dazwischen getreten wäre. Dieser Offizier, der nur gezwungen bei den Insurgenten diente, setzte es mit eigener Lebensgefahr durch, daß die beiden als Gefangene durch einen Unteroffizier hinweg und über Reinach und Arlesheim nach Liestal geführt wurden. Ebenso sorgte er dafür, daß jener Verwundete mit dem zerschmetterten Bein ins Wirtshaus der Hohen Straße oberhalb Oberwil getragen wurde. Seine Kompagnie aber, aus Landwehrmännern bestehend, löste sich gleich nachher auf.

Nach der Einnahme von St. Margrethen und Binningen, die um Mittagszeit erfolgte, ließ Oberst Wieland die 2 noch unten bei der Reserve gebliebenen Geschütze ebenfalls heraufführen und rückte nun mit gesamter Streitmacht in Gefechtsordnung über das Bruderholz, auf dessen höchster Stelle die 1815 erbaute Schanze, die sogenannte Batterie, nicht besetzt war. Bloß feuerte eine Kompagnie der Insurgenten noch aus dem benachbarten Gehölz, bis sie durch die Standestruppe auch hieraus vertrieben wurde. Nachdem nun Oberst Wieland auf der Höhe noch eine halbe Stunde weiter vorgerückt war, entsandte er die 80 Mann des Bataillons Bischoff rechts hinab nach Oberwil, und die Standestruppe links nach Reinach, welche beide Gemeinden ohne Widerstand ihre Unterwerfung erklärten. Um 3 Uhr waren die 80 Mann von Oberwil wieder zurück bei der Hauptmacht, die nun den Rückmarsch über das Bruderholz antrat, indes die Standestruppe, nachdem in Reinach der Freiheitsbaum gefällt war, von dort aus auf der Landstraße heimwärts zog.

Sobald die Standestruppe auf diesem Rückmarsch über das zwischen der Straße und der Birs gelegene Heiligholz hinaus war, stieß sie auf feindliche Vorposten, die sich jedoch gleich nach der Münchensteiner Brücke zurückzogen. Aus dem genannten Gehölz aber wurde auf die Basler jetzt unversehens ein lebhaftes Feuer eröffnet, welches diese erwiderten. Das so entstandene Gefecht bemerkte von oben her Oberst Wieland, der gerade über die höchste Stelle des Bruderholzes rückte, und

sofort sandte er die 80 Mann des Bataillons Werthemann mit 2 Geschützen hinab auf den Kreuzweg der Reinacher- und Gundeldingerstraße, zur Sicherung der Rückzugslinie, indes er selber mit den übrigen Truppen und 2 Geschützen schleunigst der Standestruppe zu Hilfe eilte. Anderseits aber kam um diese Zeit nach Münchenstein, wo außer 3 Milizkompagnien noch die Freikompagnie Sprecher stand, von Arlesheim her Blarer mit einer Kompagnie, die er unterwegs in den Dörfern aus allerlei Flüchtigen neu gesammelt hatte.

Indes Wieland herbei eilte, währte das Gefecht fort, wobei die Insurgenten nicht nur aus dem Heiligholz feuerten, welches bald gesäubert wurde, sondern auch von jenseits der Birs, wo das hart an der Münchensteiner Brücke gelegene Landgut ihnen eine günstige Deckung bot. Sobald Wieland eintraf, rückte daher ein Teil der Standestruppe trotz heftigem Feuer über die Brücke und überwältigte die Freikompagnie Sprecher, die sich entgegenstellte, durch einen Angriff mit dem Bajonett, wobei Feldwebel Staub sich besonders hervortat, so daß er nachher als Ehrengeschenk eine silberne Uhr erhielt. Als man Sprechers „rote Schweizer“ weichen sah, ergriff alles die Flucht, teils den Berg hinan, teils nach Münchenstein ins Dorf, bis wohin denn auch die Flüchtigen verfolgt wurden. Diese allgemeine Flucht hatte zur Folge, daß z. B. eine von Muttenz hergesandte Kompagnie, als sie von ferne das alles sah, sich ebenfalls auflöste. Inzwischen aber ging der Tag zur Neige, und so befahl Oberst Wieland den Rückzug nach der Stadt, wobei unterwegs die Reserve unter Oberstleutenant Weitnauer, sowie auch die beim Sommerkasino aufgestellte Landwehrkompagnie samt den Reitern sich anschloß. In Basel aber wurden die heimkehrenden Truppen von der harrenden Volksmenge mit Jubel empfangen, und vor dem Stadtkasino, wo die Abdankung erfolgte, erscholl neben dem allseitigen Siegesruf „Basel und Vaterland“ auch ein donnerndes Hoch auf Oberst Wieland.

Im Laufe dieses Tages waren im ganzen 98 Gefangene in die Stadt geführt worden, welche alle in der Schmiedenzunft untergebracht wurden. Anderseits aber hatten die Basler 9 Verwundete, wovon 3 beim Angriff auf St. Margrethen und die übrigen, meistens von der Standestruppe, im Gefecht bei der Münchensteiner Brücke. Von letztern starben mehrere, während andere invalid wurden. Die Insurgenten hingegen hatten neben 12 Verwundeten auch 2 Tote, welche beide bei der Münchensteiner Brücke in einer Scheune gefunden wurden. Von dem einen, Völlmi von Zeglingen, ist es sicher, daß er nicht im Gefechte fiel, sondern von einem früheren Kameraden aus Oltingen, der jetzt in der Standestruppe diente, aus persönlicher Rache wegen eines alten Streits auf ruchlose Weise erschossen wurde, als er sich ergeben wollte. Sehr wahrscheinlich kam auch der zweite, der gleichfalls der Freikompagnie Sprecher angehörte, auf ähnliche Weise um.

Die Verluste, welche die Insurgenten an diesem Tag an Toten, Verwundeten und Gefangenen erlitten, waren unbedeutend im Vergleich zu dem völligen Ver-

schwinden so mancher Kompagnie, deren Mannschaft auf der Flucht sich absichtlich zerstreut hatte, um fortan des Dienstes ledig zu sein. Denn von den 7 Auszügerkompagnien waren jetzt höchstens noch 5 vorhanden, und von den 11 der Landwehr kaum noch 3, da sogar eine auf dem Birsfeld stehende Kompagnie, die gar nicht im Gefecht gewesen, in der folgenden Nacht insgesamt desertierte. Die noch vorhandenen Truppen aber, deren Reihen ebenfalls durch Desertion gelichtet waren, zeigten sich unwillig darüber, daß sie allein sollten alle Gefahr und Beschwerden tragen, während die andern einfach fortliefen. Auch geschah es bereits, daß einzelne Gemeinden, wie z. B. Diegten, die Provisorische Regierung darüber zur Rede stellten, warum ihre Mannschaft müsse im Felde bleiben, da doch diejenige der Nachbardörfer größtenteils wieder zu Hause sei. Nun erging allerdings am 14. Januar an sämtliche Gemeinden unter Androhung „strengster Ahndung“ der Befehl, ihre Ausreißer unverzüglich nach Liestal zu senden. Doch es fehlten die Mittel, um in den entlegenern Kantonsteilen den Gehorsam zu erzwingen, da angesichts der täglich drohenden Ausfälle der Basler jetzt alle noch vorhandenen Streitkräfte vorweg zu deren Abwehr nötig waren. Immerhin tat Mesmer von Muttenz aus am 14. und selbst noch am Morgen des 15. Januar sein möglichstes, um wenigstens aus der nähern Umgegend, von Pratteln bis hinüber nach Therwil, durch wiederholte Aufgebote und Drohungen die zerstreuten und entlaufenen Offiziere und Mannschaften wieder herbeizurufen — doch nur mit teilweisem Erfolg. Was aber überhaupt noch aufzutreiben war, das wurde jetzt alles frisch geordnet und nahm Stellung in Muttenz und Münchenstein, mit Vorposten in der Neuen Welt, auf der Schanze bei St. Jakob und auf dem Hardthübel beim Birsfeld.

Diese Vorkehrungen wurden am 14. Januar getroffen, ohne von Basel irgendwie gestört zu werden. Wohl hatte Oberst Wieland für diesen Tag einen Angriff auf Muttenz geplant. Doch aus unbekannten Gründen verschob die Militärkommission diesen Zug auf den 15., und statt dessen rückten am 14. nur nachmittags 300 Mann gegen Allschwil, wo die von den Insurgenten seit gestern verlassene Gemeinde ihre Rückkehr zur Ordnung erklärte und die Waffen ablieferte. Samstags den 15. aber zog morgens um 8 Uhr aus dem Äschentor wieder dieselbe Streitmacht wie am 13., doch verstärkt durch das gesamte Landwehrbataillon, und diesmal mit 8 Geschützen. Da der Feind auf den schon genannten 3 Punkten längs der Birs vorgeschobene Posten hatte, so nahm Oberst Wieland mit der Hauptmacht vorerst Stellung auf dem Felde oberhalb St. Jakob, indes zur Rechten 2 Landwehrkompagnien mit 2 Geschützen beim Kreuzweg der Reinacher- und Gundoldingerstraße gegen die Neue Welt hin sich aufstellten, und ebenso zur Linken eine Kompagnie auf dem Gellert, beim Galgenhübel, zur Beobachtung des feindlichen Postens auf dem Hardthübel. Außerdem noch stand zur Deckung dieses linken Flügels ein Zwölfpfünder auf dem rechten Rheinufer, der Einmündung der Birs gegenüber.

Sobald diese Aufstellung beendigt war, eröffnete das Geschütz gegen die Schanze bei St. Jakob ein Granatfeuer, worauf der dortige, gegen 100 Mann starke Posten die Flucht ergriff. Inzwischen war die Freikompagnie Stöcklin bis an die Birs vorgerückt, und unter ihrem Schutz baute nun ein aus Zimmerleuten gebildetes Arbeiterkorps unter Hauptmann Geigys Leitung in Zeit einer Stunde eine Notbrücke. Nachdem die Freikompagnie diese überschritten und jenseits auf der Höhe die verlassene Schanze besetzt hatte, rückte Oberst Wieland mit der Standestruppe und den Auszügern samt 2 Geschützen ebenfalls hinüber auf das Muttenzer Feld, und diesen folgte mit dem übrigen Geschütz eine Landwehrkompagnie, indes 2 weitere Kompagnien diesseits der Birs bei St. Jakob blieben und jenseits nur die verlassene Schanze mit 20 Mann besetzt hielten. Als nun Wieland mit der Hauptmacht in Gefechtsordnung über die Ebene gegen Muttenz vorrückte, fielen aus der Hardt wohl noch einige Schüsse. Doch von ernstlichem Widerstand war keine Rede mehr, und kaum war überhaupt noch ein Feind zu erblicken. Schon die Kanonenschüsse von jenseits der Birs und die dadurch bewirkte Flucht des Postens aus der Schanze bei St. Jakob mochten auf die Insurgenten so entmutigend gewirkt haben, daß ihre Scharen sich völlig auflösten und alles floh. In gleicher Weise wurde auch eine Abteilung, welche von Münchenstein her sich der Neuen Welt näherte, durch einige Schüsse der an der Reinacherstraße aufgestellten zwei Geschütze zum schleunigen Rückzug genötigt.

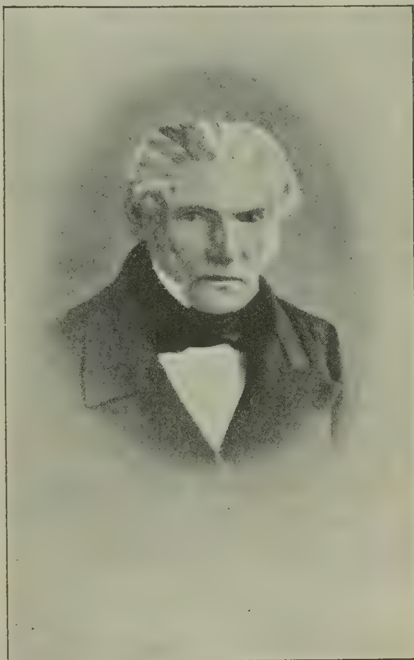
Sobald die Hauptmacht der Basler sich Muttenz auf Kanonenschußweite genähert hatte, machte sie Halt und nahm Stellung gegen das Dorf. Auf dieses erschien mit einer weißen Fahne der Gemeinderat, um die Unterwerfung anzuzeigen. Von ihm begleitet rückte nun die Freikompagnie in das Dorf, um die abzuliefernden Waffen in Empfang zu nehmen. In den Häusern versteckt fanden sich von den Insurgenten noch 13 Mann, welche gefangen genommen und an einen Strick gebunden in die Stadt geführt wurden. Doch von Mesmer wurden nur die Briefschaften gefunden, da er selber, gleich dem Schreiner Hammel, schon längst entflohen war. Als hierauf einige Reiter nach Pratteln entsandt wurden, das von den Insurgenten noch besetzt schien, kam ihnen auch von dort der Gemeinderat mit weißer Fahne entgegen und versicherte, die Mannschaft des Dorfes trage die Waffen einzig noch zum Schutz der Ordnung. Gerne wäre nun Oberst Wieland noch gegen Münchenstein gezogen. Da jedoch seine Instruktion ihn hiezu nicht ermächtigte, so erfolgte schon um 3 Uhr der Rückzug in die Stadt. Nur die Freikompagnie blieb über Nacht zu St. Jakob, zum Schutz der erbauten Brücke, und 20 Mann aus ihr bewachten jenseits der Birs die dortige Schanze. Der einzige Verletzte dieses Tages war ein in dieser Kompagnie dienender Landbürger, welcher morgens beim Überschreiten der Notbrücke bei St. Jakob in die Birs gestürzt war, und auch die Insurgenten hatten einen einzigen Verwundeten.

Während dies alles geschah, war in Liestal an diesem Tage schon frühe der Kanonendonner vernommen worden, und wenn von Muttenz bald darauf schlimme Nachrichten kamen, so wurden diese noch am Vormittag durch die Ankunft zahlreicher Flüchtlinge vollauf bestätigt. Im Rathaus, bei der Provisorischen Regierung, herrschte daher stumme Niedergeschlagenheit, und einzig Gutzwiller wußte noch einigermaßen Rat, indem er vorschlug, den gefangenen Präsidenten Bernoulli in Begleitung des Pflegers Hoch als Parlamentär nach Basel zu senden, um womöglich eine Vermittlung durch die Tagsatzung herbeizuführen. Aus seiner Kammer hinab in die Ratstube geführt, erklärte zwar der Gefangene, daß er in dieser Sache nicht als Unterhändler dienen, sondern bloß es übernehmen könne, einen Parlamentär sicher nach Basel und wieder zurück zu bringen. Doch in der dringenden Not, die zur Eile drängte, wurde auch dieser Vorschlag bereitwillig angenommen. Ungesäumt ging daher Hoch mit Bernoulli in das Gasthaus zum Schlüssel, wo bald ein Einspänner bereit stand, in welchen sie als dritten noch den bisher gefangenen Pfarrer von Brunn aufnahmen. Als Schutzwache begleiteten den Wagen vier Chasseurs, deren vorderster ein an einem Peitschenstock befestigtes Handtuch als Parlamentärfahne trug, und so ging nun die Fahrt nach Basel.

Inzwischen ließen in Liestal die immer zahlreicher vorbeiziehenden Flüchtlinge befürchten, daß hinter ihnen her auch die Basler bald anrücken werden, und wer diesen nicht in die Hände fallen wollte, der mußte somit fliehen. Nicht sehr lange nach der Abfahrt des Parlamentärs machte deshalb auch Gutzwiller in Eile sich reisefertig, und in Begleitung Antons von Blarer, des Engelwirts Buser und der Gebrüder Kummler verließ er Liestal in der Richtung nach der Solothurner Grenze. Diese Flucht bemerkte der gefangene Leutenant Schäfer, der schon am Vormittag, nach den ersten schlimmen Nachrichten, aus dem Wasserturm in ein anständigeres Gewahrsam auf dem Landjägerposten war verbracht worden. Kühn wie er war, forderte er sogleich die Landjäger auf, der fliehenden Regierung nachzusetzen, um sie nach Basel auszuliefern. Sein Wort fand Gehör, und schon waren die Diener des Gesetzes den Fliehenden auf den Fersen, als beim Gasthaus zum Engel ein Haufe flüchtiger Insurgenten ihnen entgegentrat und die weitere Verfolgung verhinderte. Indes nun die Flüchtigen zunächst nach Büren entkamen, von wo sie noch in derselben Nacht bis Grellingen gelangten, ließ sich Schäfer von den Landjägern bis Pratteln begleiten, von wo er gegen 8 Uhr nachts Basel erreichte.

Es war etwa 4 Uhr nachmittags, als die Häupter des Aufstandes aus Liestal entflohen, und um dieselbe Zeit kehrten die Basler, wie schon erwähnt, nach ihrem leicht errungenen Sieg in die Stadt zurück. Kaum aber war dieser Einzug vorüber und die Truppen abgedankt, so erschien hier der Parlamentär Hoch mit seinen Begleitern. Um keine Dörfer zu berühren und auch den flüchtigen Insurgenten möglichst

auszuweichen, waren sie durch die Hardt gefahren und von dort, da die Brücke beim Birsfeld noch abgedeckt war, zur Schanze bei St. Jakob, wo sie zuerst von Leutenant von Mechel und nachher von der gesamten Freikompagnie freudig begrüßt wurden. In der Stadt ging die Fahrt zunächst ins Hauptquartier im Stadtkasino, und dort empfing die Ankömmlinge schon am Eingang der erst seit kurzem von der Tagsatzung zurückgekehrte Amtsbürgermeister Frey, der beim Anblick des nun befreiten Präsidenten Bernoulli so ergriffen war, daß er ihn umarmte. Doch auf Unterhandlungen mit der Provisorischen Regierung wollte jetzt niemand mehr eintreten, und da zudem noch denselben Abend die Nachricht von der Flucht der Provisorischen Regieruug eintraf, so fiel Hochs Auftrag überhaupt dahin.



Schien mit dieser Flucht der Provisorischen Regierung der Aufstand soviel als beendigt, so galt es nun zunächst auch Liestal, seinen bisherigen Hauptsitz, zur förmlichen Unterwerfung zu bringen. Zu diesem Zweck rückte Sonntags den 16. Januar dieselbe Streitmacht aus der Stadt wie Tags zuvor, doch mit dem Unterschiede, daß die Landwehr zu einem besondern Zug in die Dörfer des Birstales bestimmt wurde. Der strengen Kälte wegen ließ Oberst Wieland seine Truppen über St. Jakob, wo die Freikompagnie sich anschloß, und über Pratteln ohne jeglichen Aufenthalt marschieren, und erst vor Liestal, das um 11 Uhr erreicht wurde, erfolgte eine Aufstellung wie zum Gefecht, mit gegen das Städtchen gerichtetem Geschütz. Indes nun Hauptmann Geigy als Parlamentär hineingesandt wurde, um die Unterwerfungserklärung des Gemeinderats entgegenzunehmen, kam von dorther eine Kutsche mit einem Vorreiter in blauweißem Mantel, den Standesfarben des Vororts Luzern. Es waren zwei Abgesandte der Tagsatzung, Landammann Sidler von Zug und Staatsrat Schaller von Freiburg, welche beauftragt waren, zur Herstellung der Ruhe die Landschaft zur Niederlegung der Waffen, aber zugleich auch die Stadt Basel zum Verzicht auf ihre Kriegsrüstungen aufzufordern. Da jedoch ihre Sendung durch die Ereignisse bereits überholt war, beschränkte sich ihr Gespräch mit Oberst Wieland auf einige allgemeine Ermahnungen zum Frieden und zur Schonung, worauf sie ihre Reise nach Basel fortsetzten.

Inzwischen meldete Hauptmann Geigy die Rückkehr Liestals zur gesetzlichen Ordnung, und nun rückte die Vorhut durch das Städtchen bis zum Obern Tor, worauf die gesamte Streitmacht mit fliegender Fahne und klingendem Spiel dasselbe tat. Nach diesem Durchmarsch wurde vor dem Obern Tor wieder Stellung genommen und daselbst die Mannschaft mit Wein, Brot und Fleisch versehen. Im Städtchen aber, das im ganzen ein düsteres Aussehen darbot, wurden inzwischen die Waffen abgeliefert, das Rathaus nach Briefschaften der Provisorischen Regierung durchsucht, sowie auch das Zeughaus geräumt, und alles Vorgefundene auf Wagen verladen, so z. B. auch jene 3 Zweipfünderkanonen, deren die Insurgenten sich bedient hatten. Schon um halb 3 Uhr war alles fertig, und nun erfolgte der Rückmarsch nach Basel. Mit sichtlicher Befriedigung schrieb hierauf Oberst Wieland an die Militärkommission seinen Bericht, der mit den Worten schloß: „Die Insurrektion ist beendigt, und Liestal hat die marsch- und schlagfertige Macht von Basel gesehen."

An demselben Sonntag rückte Oberst Vischer mit dem städtischen Landwehrbataillon und einer Abteilung Schützen zunächst nach Münchenstein, wo die Waffenablieferung durchgeführt und einige Haussuchungen vorgenommen wurden. Unter Zurücklassung einer Kompagnie bei der Münchensteiner Brücke ging es hierauf nach Arlesheim, wo der Mannschaft auf dem Kirchplatz eine Erfrischung gereicht wurde, und von dort über die Dornacher Brücke nach Äsch. Vor diesem Dorfe wurde Stellung genommen und ein Peloton als Vorhut hineingesandt. Ein vereinzelter Schuß, der hier fiel, verhinderte nicht, daß der Freihof, der Wohnsitz der Familie von Blarer, mit einigen Wachen umstellt wurde. Doch in demselben Augenblick sah man 3 Männer durch den Garten ins Freie fliehen: es war Karl von Blarer und die mit ihm befreundeten Gebrüder Kastner, Söhne des Schloßbesitzers von Angenstein. Die Flüchtigen wurden verfolgt und ihnen Schüsse nachgesandt, doch umsonst. Denn Blarer mit dem einen Kastner entkam in den nahen Wald, indes der dritte auf der Landstraße die nahe Bernergrenze erreichte. Im Freihof aber war niemand zu finden als die verwitwete Mutter der Gebrüder von Blarer, geb. von Rotberg, mit ihrer Tochter, und auch nach Briefschaften wurde das Haus vergeblich durchsucht. Hingegen stellte sich nachträglich heraus, daß bei dieser Haussuchung ein Basler verschiedene Gegenstände entwendete, die ihm nachher wieder abgenommen wurden. Schon um 2 Uhr erfolgte hierauf der Rückmarsch über Reinach, das schon am 13. vom Aufstand sich losgesagt hatte. In diesem Dorf aber bemühte sich ein eifriger Offizier, die Namen derer zu erfahren, welche am 8. Januar bei der Gefangennahme des Präsidenten Bernoulli sich hervorgetan hatten. Als jedoch dieser es nachher vernahm, schrieb er an die Militärkommission, um von jedem weitern Schritt in dieser Sache dringend abzumahnen, indem er zu bedenken gab, daß die Schuldigen, falls sie gerichtlich verklagt würden, nach dem bestehenden Gesetz eine mindestens achtjährige Kettenstrafe zu gewärtigen hätten.

Noch vor den Truppen trafen an diesem Sonntag in Basel die schon erwähnten Gesandten der Tagsatzung ein, welche von beiden Bürgermeistern gebührend empfangen und für den folgenden Tag zur Sitzung der Regierungskommission geladen wurden. Sie überbrachten eine Proklamation der Tagsatzung vom 14. Januar „an die gesamte unter den Waffen stehende Bevölkerung des Kantons Basel", worin diese ohne Unterschied zur sofortigen Niederlegung der Waffen aufgefordert wurde. Diese Proklamation, die sie bereits von Liestal aus verbreitet hatten, wünschten sie auch in Basel zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Jedoch die Regierungskommission hob hervor, daß dieses Schriftstück alle diejenigen, welche die Waffen zum Schutze der gesetzlich bestehenden Regierung getragen, nur mit Unwillen erfüllen könne, wenn sie sich darin ganz auf dieselbe Linie gestellt sehen mit jenen, welche im Dienste des Aufruhrs sie ergriffen hatten. Auch wurde noch beigefügt, daß die Regierung die getroffenen Sicherheitsmaßregeln erst aufheben könne, wenn für die gesetzliche Ordnung keine Gefahr mehr obwalte, daß sie es alsdann aber je bälder je lieber tun werde. Mit dieser Erklärung gaben sich die Gesandten zufrieden, und indem sie auf die Verbreitung der Proklamation verzichteten und sich auf die Empfehlung möglichster Schonung und Milde beschränkten, erkannten sie ihre Sendung als beendigt und reisten wieder ab.

5. Die Herstellung der Ordnung.

Mit der Unterwerfung Liestals war auf dem Lande die gesetzliche Ordnung noch keineswegs überall hergestellt. Schon Montags den 17. berichtete der wieder ins Amt getretene Statthalter von Sissach, daß in seinem Bezirk noch viele Aufwiegler sich befänden, welche die Anordnungen der Obrigkeit ungescheut verhöhnten. Selbst vor den Toren der Stadt, im nahen Muttenz, sah man noch manche rotweiße Kokarde, und in den dortigen Wirtshäusern erschienen wieder einige Ruhestörer, die sich am Samstag geflüchtet hatten, und ließen trotzige Reden hören wie z. B.: „die Sache sei noch nicht fertig, denn die Tagsatzung werde den Baslern wohl noch den Bericht sagen" u. s. w. Es wurde daher folgenden Tags eine Abteilung des Auszugs nach Muttenz gesandt, um einige Verhaftungen vorzunehmen, denen sich jedoch die Betreffenden durch schleunige Flucht entzogen, und ebenso geringen Erfolg hatte eine andre Abteilung, welche zu ähnlichen Zwecken Binningen, Oberwil und Allschwil besuchte. Doch wurden alle diese Gemeinden ermahnt, zur Handhabung der Ordnung eigene Sicherheitswachen aufzustellen, was auch die meisten taten. Um nun auch im obern Kanton den Zivilbehörden zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung den nötigen Rückhalt zu verleihen, wurde schon am 18. die Standestruppe samt der Freikompagnie und der Hälfte des Auszugs, im ganzen 400 Mann, unter Oberst Wieland neuerdings nach Liestal gesandt, um bis auf weiteres dort zu verbleiben. Zugleich aber

kehrten jene Milizen des Reigoldswilertales, welche am 12. Januar mit Major Riggenbach sich nach Basel durchgeschlagen hatten und seither in der Klingentalkaserne geblieben waren, nun wieder in ihre Heimat zurück, und zwar unter Führung des aus Reigoldswil gebürtigen Oberstleutenants Frey, eines alten Haudegens, der sich unter Napoleon vom gemeinen Soldaten bis zum Bataillonschef aufgeschwungen hatte. Dieser organisierte die gesamte Auszugsmannschaft jenes Tales, 130 Mann, als Schutzwache, und von diesen wurden schon nach wenigen Tagen 50 Mann nach Waldenburg verlegt, während Sissach von Liestal aus mit 50 Mann der Standestruppe besetzt wurde. Wie in Liestal, so wurden auch in diesen Ortschaften die Truppen nie bei den Bürgern einquartiert, sondern durchweg nur in Wirts- und Schulhäusern, und überhaupt wurde strenge Mannszucht gehalten.

Diese militärische Besetzung der Hauptorte währte übrigens nicht lange. Schon Samstags den 22. kehrten die Auszüger samt der Freikompagnie nach Basel zurück, allwo man sich Sonntags das Schauspiel einer am Steinenberg und St. Albangraben abgehaltenen Parade über sämtliche städtische Truppen gönnte, und worauf dann am 24. die Freikompagnie unter Verdankung der geleisteten Dienste verabschiedet wurde. Um dieselbe Zeit wurden auch die letzten Kriegsgefangenen vom 13. und 15. Januar entlassen, welche diese Zeit über teilweise im Waisenhaus untergebracht waren. Bald nachher aber, am 29., kehrte von Sissach und Liestal auch die Standestruppe nach Basel zurück, und zugleich wurde die Mannschaft des Reigoldswilertales abgedankt, so daß fortan kein Ort der Landschaft mehr militärisch besetzt war. Auch wurde die anfänglich angeordnete allgemeine Entwaffnung schon am 20. Januar wieder abgestellt, und das umso mehr, da den Gemeinden empfohlen wurde, zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung bis auf weiteres allnächtlich Sicherheitswachen aufzustellen. Doch vergingen noch eine Reihe von Monaten, bis die bereits abgelieferten Waffen alle wieder zurückgegeben waren.

Die Statthalter, die während des Aufstandes als Privatleute an Ort und Stelle geblieben waren, hatten meist schon am 17. Januar ihr Amt wieder angetreten. Doch derjenige von Waldenburg, der am Aufstande tätigen Anteil genommen, wurde am 19. in Untersuchungshaft gezogen und durch Notar Christ als Statthaltereiverweser ersetzt, und bald nachher trat auch in Liestal der Verweser Paravicini an die Stelle des bisherigen Statthalters. Schon jetzt aber wurden in alle Landbezirke auch Regierungskommissäre abgeordnet, um die Gutgesinnten zu ermutigen und den Statthaltern mit Rat und Tat beizustehen. Vor allem aber erließ die Regierung gleich am 18. Januar eine Proklamation, worin sie den Treugebliebenen für ihre Standhaftigkeit dankte und allen übrigen, welche nicht Rädelsführer oder Hauptteilnehmer des Aufstandes gewesen, Verzeihung und Vergessenheit des Begangenen zusicherte, sofern sie sich bereit erklärten, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zurückzukehren.

Zugleich wurde auch verheißen, daß die neue Verfassung, sobald sie vom Großen Rat in seiner Februarsitzung genehmigt sei, dem Volk zur Annahme oder Verwerfung solle vorgelegt werden.

Die geforderten Erklärungen der Rückkehr zum Gehorsam wurden in den nächstfolgenden Tagen von allen Gemeinden eingesandt, und zwar meistens mit den Unterschriften der großen Mehrzahl ihrer Bürger, so daß nun Friede und Eintracht zwischen Volk und Regierung wenigstens im allgemeinen wieder hergestellt schien. Jedoch es blieb noch die schwer zu lösende Frage, wer nun als Rädelsführer oder Hauptteilnehmer von der Amnestie auszuschließen sei. Wohl war die Regierung schon aus Gründen der Klugheit zu möglichster Milde geneigt. Aber sie selber hatte — aus Furcht vor dem ersten Schuß — es geschehen lassen, daß eine Gesellschaft von Aufwieglern sich der Regierungsgewalt bemächtigte, das unwissende Volk teils durch Vorspiegelungen, teils durch Drohungen betörte und seine Mannschaft zum offnen Aufstand mit sich fortriß. Sie hatte diesen ihren Gegnern sogar Zeit gelassen, die regierungstreuen Gemeinden sich mit Gewalt zu unterwerfen, und bei solcher Waffentat waren nicht nur einzelne beraubt oder mißhandelt worden, sondern auch Blut war geflossen. Sicher wäre von dem allem das meiste verhütet worden, wenn die Regierung rechtzeitig mit Waffengewalt eingegriffen hätte, und in diesem Sinn war sie allerdings mitschuldig. Sollten aber deshalb die Urheber all dieses Unheils straflos ausgehen, so mußte dies nicht nur den Unwillen jener Getreuen erregen, welche von den Aufständischen so vieles erduldet hatten, sondern das ganze bisherige Verhalten der Haupträdelsführer gab reichlichen Grund zur Befürchtung, daß eine vollständige Amnestie im jetzigen Zeitpunkt sie nur ermutigen würde, über kurz oder lang ihr bisheriges Ziel aufs neue zu verfolgen, also neue Unruhen im Kanton zu erregen.

So notwendig es demnach erschien, von der Amnestie wenigstens die Hauptbeteiligten auszuschließen, so war es anderseits unmöglich, dieselben von den Minderschuldigen schon jetzt mit Sicherheit auszuscheiden. Denn wie groß oder gering die Schuld jedes einzelnen war, das konnte erst durch richterliche Untersuchung festgestellt werden, und hiezu brauchte es Zeit. Dessen ungeachtet glaubte die Regierung keinenfalls fehlzugehen, wenn sie sämtliche fünfzehn Mitglieder der Provisorischen Regierung vorweg zu den Hauptschuldigen zählte und sie demgemäß schon in ihrer Proklamation vom 18. Januar alle mit Namen nannte als solche, deren Verhaftung und Bestrafung sie mit allen Mitteln erstreben müsse. Da nun unter diesen fünfzehn auch sehr gemäßigte Männer wie Brüderlin und Strub sich befanden, so konnte wohl noch manchem andern beim Aufstand irgendwie beteiligten Landmann bange werden, ob nicht vielleicht auch er noch zu den Ausgeschlossenen und Strafbaren gezählt werde.

Allerdings wurde in Basel ein Gesetz vorbereitet, welches die Grenzen der Amnestie genau bestimmen und zugleich für die Hauptschuldigen mildere Strafen vor-

schreiben sollte als das bestehende Kriminalgesetz. Doch dieses neue Gesetz mußte vorerst noch dem Großen Rat in seiner Februarsitzung vorgelegt werden, und inzwischen konnte die Regierung nicht umhin, solche, die ihr als Ruhestörer verzeigt wurden, verhaften und verhören zu lassen. Da jedoch die gefährlichsten Wühler sich durchweg bei Zeiten geflüchtet hatten, so stieg die Zahl der Verhafteten kaum auf dreißig, und diese wurden alle gegen Bürgschaft bald wieder entlassen. Auch geschah es schon wenige Tage nach der Flucht der Provisorischen Regierung, daß vier ihrer Mitglieder, nämlich Salzmeister Ritter von Sissach, Strub von Läufelfingen, und Jörin und Thommen von Waldenburg, auf Basels Milde vertrauend sich freiwillig zur Haft stellten, und ihrem Beispiel folgte bald nachher Notar Heinimann von Liestal, welcher der Provisorischen Regierung als Sekretär gedient hatte. Diesen allen wurde in Basel gegen Bürgschaft gestattet, ihr anfängliches Gewahrsam im Lohnhof mit einer Privatwohnung in der Stadt zu vertauschen, und als bald darauf ihre Kollegen Brüderlin und Brodbeck sich ebenfalls stellten, erfolgte am 10. Februar für alle die Erlaubnis zur vorläufigen Rückkehr in die Heimat.

Während in dieser Weise bei den Gemäßigten eine aufrichtige Aussöhnung mit der Regierung sich anzubahnen schien, zeigten sich die wahren Urheber und Häupter des Aufstandes durch ihre Niederlage noch keineswegs entmutigt. Sie waren sich bewußt, für eine Sache zu kämpfen, die in einer Reihe andrer und größerer Kantone bereits gesiegt hatte, für eine Bewegung, von welcher manche die politische Umgestaltung der gesamten Schweiz erhofften. Für jetzt zwar befanden sich jene Kantone noch durchweg im Zustand des Übergangs, da die neuen Verfassungen erst in Arbeit waren und inzwischen die alten Regierungen noch fortamteten. Doch nur wenige Monate konnte es noch währen, so mußten infolge der neuen Verfassungen auch die Regierungen neu gewählt werden, und daß diese vorzugsweise mit den Führern und Anhängern der Bewegungspartei besetzt würden, das war mit Sicherheit vorauszusehen. Sobald aber diese Umgestaltung durchgeführt war, konnte sie nicht verfehlen, auch auf die Tagsatzung maßgebend einzuwirken, und je mehr dies geschah, umso eher schien es möglich, auch im Kanton Basel der Umwälzung noch zum Siege zu verhelfen.

Die Erreichung dieses Zieles lag vorläufig allerdings noch in der Ferne, und seit dem 15. Januar waren die Häupter des Aufstandes in der Tat nichts andres als Flüchtlinge, welche die Basler Regierung, kraft des bestehenden Bundesrechts, in sämtlichen Kantonen zur Fahndung ausgeschrieben hatte. Jedoch in allen jenen Kantonen, welche wie Solothurn, Aargau, Zürich u. s. w. in der Umgestaltung begriffen waren, konnten die nur noch provisorisch fortbestehenden alten Regierungen sich nicht verhehlen, daß jede Verhaftung solcher Flüchtlinge auf gewaltsamen Widerstand von

Seite der Bewegungspartei stoßen würde. Sie beschränkten sich daher, dieselben, falls sie sich allzusehr bemerklich machten, polizeilich zur Weiterreise zu veranlassen. So kam es denn, daß Gutzwiller und seine Freunde während Wochen und Monaten eine Reihe von Kantonen ohne viel Hindernis noch Gefahr bereisen und deren Bevölkerung in ihrem Sinn bearbeiten konnten.

Wie schon früher erwähnt, war Gutzwiller mit seinen Gefährten noch in der Nacht des 15. Januar bis Grellingen gelangt, also in den Kanton Bern, wo gerade in jenen Tagen wegen der Verfassungsratswahlen überall große Aufregung und Zwietracht herrschte. Während nun seine Gefährten sich folgenden Tags nach verschiedenen Richtungen hin zerstreuten, eilte er mit Anton und Jakob von Blarer nach Pruntrut und versuchte die dort errichtete Bürgergarde zur Aufstellung einer Provisorischen Regierung für das ehemalige Bistum Basel zu bewegen, also zur Lostrennung von Bern, indem er für diesen Fall den Anschluß des Birsecks in Aussicht stellte. Da jedoch dieser Vorschlag durchaus keinen Beifall fand, so kehrten sie noch denselben Abend wieder zurück nach Laufen. Dort aber sammelte sich nachts ein Haufe von Bauern aus der Umgegend, unter Führung des Meiers von Röschenz, um sie zu verhaften und nach Basel auszuliefern. Doch wurden sie noch zeitig gewarnt und entflohen.

Nach dieser unliebsamen Erfahrung begab sich Gutzwiller allein über Balstal und Olten nach Aarau. Dort nun schrieb er am 19. Januar namens der Provisorischen Regierung eine „Proklamation an die Bürger der Landbezirke des Kantons Basel, und Appellation an die gesamte freie Eidgenossenschaft," welche er als Präsident unterzeichnete, und neben ihm noch Plattner als Sekretär. In diesem Schriftstück ermahnte er zunächst die Landbürger zum ruhigen, aber zuversichtlichen Zuwarten, indem „die freie Eidgenossenschaft, der oberste und unbestechlichste Richter unsres Vaterlandes", der Sache der Freiheit doch noch zum Sieg verhelfen müsse, da „ohne unsern Sieg der fernere Bestand der Eidgenossenschaft nicht denkbar" sei. Zu Handen der Eidgenossen folgte hierauf eine gedrängte, aber mit Entstellungen und frechen Unwahrheiten reichlich ausgeschmückte Darstellung der jüngsten Ereignisse, wobei er sich z. B. nicht entblödete, jenen unglücklichen Heinimann, der am Vormittag des 12. Januar in Bubendorf vor dem Hause seiner Eltern erschossen wurde, als einen Betrunkenen hinzustellen. Sodann aber verwahrte er sich vorweg gegen jeden Vermittlungsversuch der Tagsatzung, zu welchem die Provisorische Regierung, die einzig rechtmäßige Vertretung des Landvolks, nicht beigezogen würde, und das Ganze schloß mit der Anklage: „Basel hat nicht nur gegen seine Mitbürger ab dem Lande gesündigt, sondern bietet sogar der ganzen Schweiz Trotz."

Diese Kundgebung, für welche in Aarau kein Drucker sich finden wollte, wurde wenige Tage später in Zürich gedruckt und von dort aus rasch verbreitet. Zugleich

aber taten auch verschiedene Tagesblätter ihr möglichstes, um in ähnlicher Weise ihre Leser gegen Basel aufzuhetzen, und vor allem war es die in Trogen erscheinende Appenzellerzeitung, welche durch lügenhafte Berichte, wie z. B. daß in Basel die Gefangenen mißhandelt und bereits auch Todesurteile gefällt worden seien, die öffentliche Meinung gegen diese Stadt zu erbittern suchte. Der Erfolg dieses Treibens konnte umso weniger ausbleiben, da ohnehin die Anhänger der Bewegungspartei die Niederlage der Basler Insurgenten vielfach als einen sie selber treffenden Schlag empfanden, von welchem sie auch für andere Kantone ein Wiederaufleben der kaum erst überwundenen Reaktion glaubten befürchten zu müssen. Die dadurch erzeugte Erregung verbreitete sich namentlich im Aargau und an den volkreichen Ufern des Zürchersees, aber zugleich auch im Thurgau, St. Gallen, Solothurn und Luzern. Infolge dessen fand schon am 23. Januar in Stäfa eine Volksversammlung statt, deren Veranstalter nichts geringeres bezweckten als einen Freischarenzug gegen „das frömmelnde Basel, die fanatische Millionärin". Sowohl in dieser als in einer zweiten am 27. in Wädensweil gehaltenen Versammlung gelang es zwar den Gemäßigten, die Ausführung dieses Planes vorläufig noch zu verhüten, so daß nur eine Petition an die Regierung beschlossen wurde, damit Zürich auf der Tagsatzung eine Intervention zu Gunsten der Basler Insurgenten beantrage. Als jedoch dieses Gesuch schon am 30. von der Regierung abgelehnt wurde, stieg die Erregung noch höher, wozu auch die zeitweise Gegenwart Gutzwillers und anderer Flüchtlinge das ihrige beitrug. Mit größtem Eifer wurde nun an verschiedenen Orten insgeheim für den geplanten Zug geworben und gerüstet, und immer drohender wurde die Gefahr, daß derselbe trotz allen Abmahnungen schließlich doch noch ins Werk gesetzt würde.

Schon auf die erste Kunde von diesem Treiben, am 24. Januar, wurden von Basel zwei hier eingebürgerte Zürcher, Breiter und Stapfer, als Vertrauensmänner nach Zürich und an den See gesandt, um die dort verbreiteten Verleumdungen zu widerlegen und die aufgeregte Bevölkerung über den wahren Sachverhalt aufzuklären. Insbesondere wegen Gutzwillers Proklamation aber wandte sich Basel am 25. auch an die Tagsatzung, indem es von der obersten Bundesbehörde die offene Anerkennung der Gerechtigkeit seiner Sache und zugleich auch energische Maßregeln gegen die Umtriebe der Ruhestörer verlangte. Die Regierung konnte sich jedoch nicht verhehlen, daß sie auf Erfüllung dieses letztern Wunsches nicht unbedingt zählen dürfe, und beschloß daher, die Stadt „auch gegen einen ernsten Angriff mit Geschütz" in Verteidigungsstand zu setzen. Demgemäß wurde unter Hauptmann Geigys Leitung schon in den nächsten Tagen die weitere Verstärkung der Stadtbefestigung unternommen, eine Arbeit, welche große Summen kostete und bis zum April währte. Zugleich auch wurden Werbungen im Kanton Bern veranstaltet, um die Standestruppe durch eine zweite Kompagnie zu verstärken.

Eine friedlichere Abwehr gegen die drohende Gefahr bildeten die Bemühungen einer Anzahl von Landbürgern, welche gegen Ende Januar sämtliche Gemeinden der Landschaft besuchten, um Unterschriften für eine von ihnen verfaßte Erklärung an ihre Miteidgenossen zu sammeln. In diesem Schriftstück versicherten sie, daß sie durchaus nicht unterdrückt seien, sondern im Gegenteil froh, des Regiments der Provisorischen Regierung entledigt zu sein, und daß sie daher fremde Hilfe weder bedürften noch begehrten, sondern derselben fest und entschlossen sich widersetzen würden. Auch wurde hinsichtlich des Verfassungsentwurfes beigefügt, daß sie in Ruhe dessen Vorlage abwarten wollten, um dann je nach Gutfinden ihn anzunehmen oder zu verwerfen. Diese Erklärung wurde in den meisten Dörfern vom Gemeinderat unterzeichnet. Hingegen erklärten vierzehn Gemeinden, daß sie grundsätzlich nichts mehr unterschreiben, was nicht von der Regierung ausgehe, und weitere fünf, worunter namentlich Liestal, verweigerten die Unterschrift aus tiefern Gründen. Die ganze Kundgebung aber, samt allen Zustimmungen, wurde gedruckt und möglichst verbreitet. Gleich ihr erschienen übrigens noch andere Flugblätter, welche meistens von einem hiezu gebildeten „Publizistischen Verein" von Stadtbürgern ausgingen und alle den Zweck hatten, die öffentliche Meinung in der Schweiz über die wirkliche Sachlage zu belehren und dadurch zu Gunsten Basels umzustimmen.

All diese Kundgebungen und Vorstellungen hatten wohl den Erfolg, daß bei manchen Gemäßigten sich eine Meinungsänderung zu Gunsten Basels vollzog. Jedoch die Führer der Bewegung in den verschiedenen Kantonen, die Freunde Gutzwillers und seiner Genossen, fuhren unentwegt fort, durch Wort und Schrift die urteilslose Menge gegen die widerspenstige Stadt aufzuhetzen, so daß manchenorts auch die Gemäßigten jede Hoffnung aufgaben, den drohenden Sturm anders noch zu beschwören als durch ein Nachgeben von Seite Basels. Als nun nach Breiters und Stapfers Rückkehr am 27. eine neue Abordnung von Basel sich nach Zürich begab, nämlich Ratsherr Oswald und Appellationsrat His, vernahmen diese von mehreren dortigen Großräten vom Lande im vertraulichen Gespräch das Geständnis: obwohl Basel im Rechte sei, so könnten sie doch ihr außerordentlich aufgeregtes Landvolk nicht beschwichtigen, und wenn nicht vollständige Amnestie erteilt werde, so werde der Zug gegen Basel nicht mehr zu hintertreiben sein; denn „bei der jetzigen Stimmung des Volkes finde die Stimme der Vernunft kein Gehör, und so müsse man dem allgemeinen Wohl ein Opfer bringen".

Diese Auffassung, welche unter völliger Preisgabe des Rechts das einzige Mittel zur Verhütung einer neuen Gewalttat in einer allgemeinen Amnestie erblickte, beherrschte bald auch die Tagsatzung. Noch am 25. hatte diese Behörde einen Beschluß gefaßt, welcher der Basler Regierung nur die möglichst baldige Aufhebung ihrer militärischen Maßregeln empfahl und zugleich die Hoffnung aussprach, daß die Ver-

fassungsarbeit ruhig könne vollendet werden, sowie auch, daß „die bedauerlichen Verirrungen des Augenblicks der Vergessenheit übergeben werden“. Als Antwort auf Basels Schreiben vom nämlichen Tag erfolgte am 29. nur eine Wiederholung dieses schwachmütigen Beschlusses, in welchem die Amnestie noch nicht deutlich gefordert, sondern erst als eine Hoffnung angedeutet wurde. Schon in der Sitzung vom 1. Februar jedoch äußerte der Vorsitzende, Schultheiß Amryn von Luzern, daß „Volksausbrüche“ vielleicht nur dann könnten vermieden werden, wenn Basel die von der Tagsatzung „so warm und treuherzig empfohlene vollständige Amnestie recht bald erlassen“ würde. Zugleich aber gestand er auch, daß „in der jetzigen Übergangsperiode“ die Tagsatzung nicht stark genug sei, um schon vor der Zusicherung der Amnestie „jede bedrohliche Äußerung des Volkwillens zu beseitigen“. Zu demselben Schluß kam in den nächstfolgenden Tagen auch die mit der Untersuchung dieser Frage betraute Kommission, indem sie ebensalls eine vollständige Amnestie als notwendig bezeichnete. Mit allgemeiner Spannung wurde daher die am 7. Februar beginnende Sitzung des Basler Großen Rats erwartet, wo der Entwurf des Amnestiegesetzes sollte beraten werden.

Die völlig kraftlose Haltung, in welcher die Tagsatzung sowohl der Gutzwillerschen Proklamation als auch dem drohenden Freischarenzug gegenüber verharrte, stärkte nicht nur die Zuversicht der flüchtigen Rädelsführer, sondern auch den Mut ihrer im Kanton verbliebenen Anhänger, die sich seit der Niederwerfung des Aufstandes mehr oder weniger stille verhalten hatten. Diese berieten sich nun wieder in geheimen Zusammenkünften, so z. B. auf dem Sennhofe Mappracht bei Zeglingen, unweit der Solothurner Grenze, wo sich in nächtlicher Stunde auch von Olten her Flüchtlinge und sonstige Gesinnungsgenossen einfanden. Zugleich aber wurde Gutzwillers Proklamation schon am 27. Januar insgeheim durch allerlei Sendboten in einem großen Teil des Kantons verbreitet, und dieses Schriftstück wurde z. B. in Ormalingen am folgenden Sonntag (30. Januar) in offener Gemeindeversammlung vorgelesen und vielfach mit Beifall aufgenommen. Die meiste Tätigkeit jedoch ging auch jetzt wieder von Liestal aus, und den nächsten Anlaß hiezu bot das Aufgebot einiger Milizkompagnien, welche im Hinblick auf eine bevorstehende eidgenössische Inspektion teils am 3., teils am 5. Februar in Basel zur Instruktion sich einstellen sollten. Um nun der Regierung eine Verlegenheit zu bereiten, sollte diesem Aufgebot keine Folge geleistet werden, und zwar unter Berufung auf den Tagsatzungsbeschluß vom 14. Januar, welcher Ablegung der Waffen befohlen hatte.

In der Tat bereisten zu diesem Zwecke Sonntags den 30. Januar zwei Liestaler die Gemeinden des Waldenburgertales, doch ohne den gewünschten Erfolg, und ein dritter, der die obern Gemeinden des Bezirks Sissach besuchte, wurde so schlecht empfangen, daß er sich nach Olten flüchtete. Da nun inzwischen das ganze Getriebe

entdeckt wurde, so fügten sich schließlich auch die Liestaler, indem sie dem Aufgebot Folge leisteten. Im Birseck hingegen, welches ebenfalls von Liestal aus war bearbeitet worden, rückten aus mehreren Dörfern die Aufgebotenen teils gar nicht aus, teils kehrten sie wieder um, als das Gerücht verbreitet wurde, daß die Tagsatzung die Maßregeln der Regierung mißbillige, und daß 10 000 Mann bereit seien gegen Basel zu ziehen. Überhaupt herrschte namentlich in Äsch und Ettingen wieder völlige Unbotmäßigkeit, und gütliche Ermahnungen ernteten nur noch höhnische Antworten wie z. B.: „Wenn die Basler noch Gewalt brauchen dürften, so hätten sie die Widerspenstigen schon längst abgeholt." Die äußere Ruhe trat daher erst wieder ein, als am 9. Februar eine Abteilung der Standestruppe in Äsch einrückte, welche übrigens nach Vornahme einiger Verhaftungen schon folgenden Tags nach Basel zurückkehrte.

Das Vertrauen auf die Tagsatzung und auf bewaffnete Hilfe aus andern Kantonen, welches die Ruhestörer an vielen Orten jetzt ungescheut äußerten, konnte die Anhänger der Regierung nicht anders als mit banger Sorge und Furcht für die Zukunft erfüllen, und selbst die Befestigungsarbeiten in der Stadt erschienen nur als ein deutliches Zeichen, daß neues Unheil drohe, welchem das offene Land schutzlos preisgegeben sei. Kein Wunder daher, wenn in manchen Dörfern die Freunde der Ordnung wieder eingeschüchtert und mutlos wurden, so daß sie den Ruhestörern nicht mehr mit Festigkeit entgegenzutreten wagten. Doch auch der wohlbefestigten Stadt schien im Fall des zu gewärtigenden Zuges noch ein schweres Unglück von innen her zu drohen. Denn Anfangs Februar erfuhr man, daß drüben im Kanton Solothurn gewisse Leute mit dem Plan umgingen, in etwa zehn Gasthäusern Basels je zwei Schwarzbuben einzustellen, welche alle zu einer gegebenen Zeit und Stunde in den Heubühnen Feuer einlegen sollten, damit die daraus entstehende Verwirrung den draußen anrückenden Scharen die Einnahme der Stadt ermögliche. Zur Vorsorge erging deshalb an sämtliche Gastwirte die dringende Aufforderung, auf ihre Gäste ein wachsames Auge zu haben.

In solcher Stimmung befanden sich Stadt und Land, als Montags den 7. Februar in Basel der Große Rat sich versammelte, um zunächst über das vom Kleinen Rat vorgeschlagene Amnestiegesetz und sodann über den Verfassungsentwurf zu beraten. Hatte die Proklamation vom 18. Januar neben den fünfzehn Mitgliedern der Provisorischen Regierung auch alle sonstigen „Rädelsführer und Hauptteilnehmer" von der Amnestie ausgeschlossen, so beschränkte das neue Gesetz die Zahl der Ausgeschlossenen auf höchstens dreißig, indem es neben jenen fünfzehn nur noch die am Aufstand beteiligten Staats- und Gemeindebeamten als strafbar erklärte. Zudem aber sollten diese alle vom Kriminalgericht nicht nach dem bestehenden Gesetz beurteilt werden, das für ihre Vergehen teils Todesstrafe, teils langjährige Kettenstrafe vorschrieb, sondern die hiefür zulässigen Strafen wurden auf Gefängnis, Haus-

arrest, Eingrenzung in die Heimatgemeinde oder Landesverweisung beschränkt, und das Maximum der Strafzeit auf sechs Jahre, zu deren Abkürzung übrigens dem Großen Rat das Begnadigungsrecht vorbehalten blieb. Auch durften die Minderschuldigen schon gerichtlich freigesprochen werden, und namentlich gegen solche, die sich freiwillig stellten, sollte möglichste Milde walten.

In diesen Bestimmungen des Amnestiegesetzes gab sich unverkennbar das Bestreben kund, selbst den eigentlichen Urhebern und Häuptern des Aufstandes die Rückkehr zur Ordnung noch möglich und annehmbar zu machen, sofern sie nur irgendwie einlenken würden. Doch ihr Gebahren auch in jüngster Zeit zeigte nur allzu deutlich, daß sie keineswegs gesonnen waren, nach erlangter Amnestie von ihren Umtrieben abzulassen. Ihr Ausschluß von derselben erschien daher — für jetzt wenigstens — als eine zweifellose Notwendigkeit. Immerhin zog dieses Gesetz die Grenze zwischen Strafbaren und Amnestierten in einer Weise, welche den wirklichen Verhältnissen nur sehr mangelhaft entsprach. Denn gleichwie der Provisorischen Regierung auch Gemäßigte angehörten, die sich seither freiwillig gestellt hatten, so befanden sich auch unter den „Beamten" z. B. Milizoffiziere wie Lentenant Wirz von der Sommerau, oder Heinimann von Bennwil, welche nur aus Schwäche und Furcht am Aufstande sich beteiligt hatten. Umgekehrt aber genügte es, früher kein Amt bekleidet zu haben, um für jede im Aufstand verübte Gewalttat, und selbst für die roheste Mißhandlung der Treugebliebenen, jetzt straflos auszugehen. Zudem wurde der Gegensatz zwischen Amnestie und Ausschluß noch dadurch verschärft, daß das Gesetz die Strafbaren je nach Verhältnis für allen durch den Aufstand verursachten Schaden an öffentlichem und privatem Eigentum haftbar machte. Wiewohl nun dieser Schaden sich schließlich als nicht sehr bedeutend herausstellte, so fügte doch diese Bestimmung wohl für alle Ausgeschlossenen zur ohnehin vorhandenen Beunruhigung über den Ausgang ihres Prozesses noch die Sorge um ihre künftige ökonomische Lage. Sicher wäre es daher nicht nur viel einfacher, sondern auch weiser gewesen, wenn der Staat auf allen Schadenersatz vorweg verzichtet und auch die Entschädigung der Privatleute auf sich genommen hätte.

Die meisten Mängel dieses Gesetzes blieben auch im Großen Rat nicht ungerügt, und namentlich wurde es von verschiedenen Mitgliedern vom Lande sehr beklagt, daß kraft desselben so mancher Terrorist nun straflos bleiben sollte. Da es jedoch unter den obwaltenden Umständen überhaupt kaum möglich war, in jeder Hinsicht das Richtige zu treffen, und da anderseits die ganze Schweiz dieses versprochene Gesetz mit Spannung und Ungeduld erwartete, so wurde dasselbe mit geringen Änderungen schon am 8. Februar genehmigt und trat somit in Kraft. In den folgenden Tagen aber, bis Samstags den 12., wurde auch der Verfassungsentwurf durchberaten und genehmigt, um ihn am 28. dem Volke zur Abstimmung vorzulegen. Gleichsam

als festlicher Schluß dieser Großratswoche wurde sodann Sonntags den 13. in Basel wieder über sämtliche städtische Truppen eine Parade abgehalten, wobei selbst die Bürgergarde für ihre gute Haltung belobt wurde.

Das Amnestiegesetz wurde von Basel sogleich der Tagsatzung mitgeteilt, und zugleich erließ die Regierung an alle eidgenössischen Stände ein gedrucktes Rundschreiben, worin die Beschränkung der Amnestie begründet und hieran das ernstliche Gesuch geknüpft wurde, einer etwaigen Volksbewegung zu unberufener Einmischung in die Basler Angelegenheiten mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Sollte aber ein gewaltsamer Zug gegen die Stadt dennoch stattfinden, so sei diese entschlossen „in Anwendung gerechter Notwehr das Äußerste zu wagen". In Übereinstimmung hiermit hielt Bürgermeister Frey, der in der Nacht vom 10.—11. Februar wieder nach Luzern reiste, dort am 12. in der Tagsatzung eine feurige Rede, in welcher er das bisherige Treiben der Häupter des Aufstandes grell beleuchtete und hieraus die Gründe entwickelte, weshalb Basel eine vollständige Amnestie unmöglich gewähren könne. Indem er sodann gegen weiteres untätiges Zuwarten der Tagsatzung gegenüber den Basel bedrohenden Wühlereien sich verwahrte, beantragte er eine Proklamation an das Schweizervolk, worin dieses zur Ruhe ermahnt und vor gewaltsamer Einmischung in die Angelegenheiten anderer Kantone ernstlich gewarnt werden sollte. Doch dieser Antrag blieb in der Minderheit, und die ganze Beratung führte nur zum Beschluß, daß die Tagsatzung „sich der zuversichtlichen Erwartung überlasse: es werden die Regierungen sämtlicher Stände solche Verfügungen treffen, wodurch jede gewaltsame Einmischung der Bevölkerung eines oder mehrerer Kantone in die Angelegenheiten eines andern verhindert werde".

So matt und kraftlos dieser Beschluß nun war, so hatte immerhin das Basler Rundschreiben vom 8. Februar zur Folge, daß wenigstens im Aargau die Regierung am 14. eine Proklamation erließ, in welcher sie ihr Volk von einem Zuge gegen Basel dringend abmahnte, und in demselben Sinne, nur noch entschiedener, erging auch ein Aufruf von seiten eines „Vereins von Aargauischen Bürgern." Solche Ermahnungen wirkten jetzt umso leichter, da inzwischen in diesem Kanton der neue Verfassungsentwurf ernstliche Spaltungen hervorgerufen hatte, neben welchen die Basler Angelegenheiten jetzt völlig in den Hintergrund traten. Auch im Kanton Zürich wollte es trotz der Verbreitung neuer Hetzschriften nicht mehr gelingen, die Erregung auf der frühern Höhe zu erhalten, und so schwanden die Aussichten eines bewaffneten Zuges gegen Basel mehr und mehr dahin.

Schien somit für Basel die von auswärts drohende Gefahr soviel als beseitigt, so währten hingegen innerhalb des Kantons die Wühlereien ohne Unterbrechung fort,

und die Aufwiegler gingen jetzt nur umso kühner vor, da wenigstens für ihre bisherigen Taten das Amnestiegesetz ihnen Straflosigkeit zusicherte. Ihr nächstes Ziel war nun die Verwerfung der vom Großen Rat genehmigten Verfassung, und um dieses zu erreichen, wurde zunächst jede Unzufriedenheit, welcher Art sie auch war, emsig geschürt. Es war ihnen daher ganz willkommen, daß gerade um diese Zeit die Gemeinde Ettingen ihren vor einem Jahrzehnt aufgenommenen Neubürgern zum ersten Mal ihren Anteil am Gemeindeholz verweigerte, indem die Altbürger geltend machten: die geringe Einkaufsgebühr, welche das weitherzige Bürgerrechtsgesetz von 1819 fordere, stehe in keinem Verhältnis zu dem reichlichen Holzvorrat, welchen seither auch die Neubürger von der Gemeinde bezogen hätten, und dieses müsse nun aufhören. Vergeblich forderte der Statthalter die Gemeinde auf, für jetzt dem Gesetz zu gehorchen, um dann allenfalls nach Inkrafttreten der neuen Verfassung ihre Beschwerde vorzubringen. Noch am 19. Februar ging ein von 76 Bürgern unterzeichneter Brief an den Bürgermeister ab, worin mit einer Klage bei der Tagsatzung gedroht wurde, und erst als hierauf 100 Mann der Standestruppe in das Dorf rückten, versprach die Gemeinde, das Gesetz auch dieses Jahr wie bisher zu befolgen.

Um dieselbe Zeit wurden von Liestal aus in manchen Gemeinden auch Unterschriften gesammelt für eine Petition an die Tagsatzung zu Gunsten der allgemeinen Amnestie. So kamen z. B. nach Seltisberg am Abend des 17. Februar einige Liestaler und erwarben sich mit zwei Maß Branntwein die Gunst von vierzehn Holzhauern, so daß diese nicht nur bereitwillig unterschrieben, sondern nach beendigtem Gelage bis zehn Uhr nachts von Haus zu Haus gingen, an die Fensterladen klopften und die Männer aufboten, sofort beim Gemeindeschaffner zu unterschreiben, da die Petition schon morgen früh nach Luzern abgehen müsse. Auf diesem Wege wurden wohl vierzig Unterschriften erlangt, und in der Tat reisten folgenden Tags von Liestal fünf Abgeordnete nach Luzern, um die von mehreren hundert Unterschriften begleitete Petition der Tagsatzung zu überreichen. Da sie jedoch von letzterer keinerlei offiziellen Empfang erlangten, so mußten sie unverrichteter Dinge wieder heimkehren.

Über diesen scheinbaren Mißerfolg konnten die eigentlichen Leiter der Umtriebe sich leicht trösten, da die Forderung der unbedingten Amnestie, so lange sie nicht gewährt wurde, ein sehr brauchbares Agitationsmittel zur Verwerfung der Verfassung darbot. Denn mancher sonst friedliche Bürger, der im Januar nur auf Befehl gegen die Stadt gezogen war, empfand es als einen stillen Vorwurf, wenn diejenigen, welchen er damals gehorcht hatte, jetzt sollten bestraft werden, während er selber sich doch auch nicht ganz schuldlos fühlte. Solche Leute waren daher für jede Amnestie leicht zu gewinnen, und deshalb wurde überall die Losung ausgegeben: ohne allgemeine Amnestie nehmen wir die Verfassung nicht an!

Nicht minder jedoch kam den Gegnern der Verfassung auch die ländliche Unwissenheit zu Hilfe. Vielen Landbürgern war überhaupt der Unterschied zwischen Verfassung und Gesetz durchaus nicht klar, und wenn sie nun in dem gedruckten und jedem Bürger acht Tage vor der Abstimmung zugestellten Entwurf keine Spur von Verminderung der Abgaben, von Erleichterung der Forstpolizei und dergleichen fanden, so war es für die Gegner nicht allzu schwer, die Unwissenden gegen das Ganze mit Mißtrauen zu erfüllen. Schon seit Mitte des Monats wurde in diesem Sinn von Liestal aus ein großer Teil der Landschaft bearbeitet, und zugleich wurden unter der Hand verschiedene neue Flugblätter in großer Zahl verbreitet. Dabei konnte freilich jetzt nicht mehr wie im Januar verhindert werden, daß auch von Basel aus Druckschriften verteilt wurden, worin die neue Verfassung erklärt und zur Annahme empfohlen wurde. Wohl aber gelang es in manchen Gemeinden, die Freunde der neuen Verfassung durch Drohungen derart einzuschüchtern, daß sie den Umtrieben der Gegner kaum noch entgegenzutreten wagten. Besonders im Birseck wurde geklagt, daß infolge des Amnestiegesetzes die Gegner der Regierung immer frecher auftreten, und daß „die Gutgesinnten" jetzt noch mehr in Lebensgefahr stehen als im Januar, so daß ihnen bald keine andre Wahl bleibe als entweder mitzumachen oder auszuwandern. Auch aus andern Gegenden kamen ähnliche Klagen, so z. B. aus Buus, wo wenige Tage vor der Abstimmung der Gemeinderat es nicht mehr wagen durfte, einer Einladung des Statthalters nach Liestal zur Besprechung der Verfassung zu folgen. In Muttenz klagte der Präsident, daß der Gemeinderat machtlos, hingegen frühere Züchtlinge und böse Buben jetzt wieder Meister seien, so daß, wenn die Regierung nicht einschreite, die Gutgesinnten für die Verfassung aus Furcht nicht stimmen dürfen. In der Tat wurde dort am 23. die durch neue Umtriebe veranlaßte Verhaftung des berüchtigten Schreiners Hammel mit Gewalt verhindert und die Landjäger zum Rückzug genötigt. Als aber folgenden Tags der Statthalter erschien und vor versammelter Gemeinde den Vorfall rügte, erhob sich drohendes Geschrei, so daß er unverrichteter Dinge sich entfernen mußte.

So sehr nun diese deutlichen Anzeichen einer neuerdings wachsenden Empörung eine kräftige Abwehr zu erfordern schienen, und wiewohl es an dringender Aufforderung hierzu keineswegs fehlte, so konnte dennoch die Regierungskommission sich nicht entschließen, in diesen letzten Tagen vor der Abstimmung noch irgendwelche militärische Maßregel zu ergreifen. Denn um jeden Preis wollte sie den bösen Schein vermeiden, als ob durch solche Mittel versucht würde, auf diese Abstimmung irgendwie einen Druck auszuüben. Es war daher ganz vergeblich, daß nach jenem Vorfall in Muttenz Oberst Wieland vorschlug, dieses Dorf früh morgens mit zweihundert Mann zu umzingeln und die dortigen Ruhestörer zu verhaften. Sollte jedoch die Abstimmung eine Mehrheit für Verwerfung ergeben, so waren allerdings neue und größere Unruhen

mit Sicherheit vorauszusehen, und für diesen Fall wurden immerhin die zu treffenden militärischen Vorkehrungen nach Wielands Vorschlag zum voraus festgestellt. Auf den Tag der Abstimmung hingegen wurden bloß die Landjägerposten in Liestal, Sissach u. s. w. etwas verstärkt. Dennoch verbreitete sich das Gerücht, daß auf diesen Tag Truppen einrücken werden, und deshalb eilten am 27. von Liestal verschiedene Sendboten in die benachbarten Dörfer, um für diesen Fall den Landsturm aufzubieten, der beim ersten Sturmgeläut bei Frenkendorf sich sammeln und den Truppen entgegenstellen sollte. Doch fand dieser Plan nur in Sissach, Frenkendorf und Füllinsdorf einigen Anklang, und während von Liestal in dieser Weise der offene Aufstand vorbereitet wurde, geschah es noch am Abend dieses Tages, daß eines der eifrigsten Mitglieder der Provisorischen Regierung, nämlich Mesmer von Muttenz, sich freiwillig in Basel zur Haft stellte.

Die mit höchster Spannung erwartete Abstimmung sollte sowohl in der Stadt als in den achtundsiebzig Landgemeinden Montags den 28. Februar morgens acht Uhr beginnen, und zwar in der Weise, daß jeder Stimmfähige der Reihe nach vortrat und im Abstimmungsprotokoll entweder auf der Liste für Annahme oder auf derjenigen für Verwerfung seinen Namen eintrug. Wie vorauszusehen war, machte sich in einzelnen Gemeinden der bisher geübte Terrorismus auch bei der Abstimmung fühlbar. Zunächst in Liestal standen die Freunde der Verfassung unter dem Eindruck, daß „ohne anders eine Explosion erfolgen würde“, wenn sie es wagten nach ihrer Überzeugung zu stimmen. Es hatten daher nur zehn den Mut, sich dennoch für Annahme zu erklären. In Buus aber gab es stürmische Auftritte, so daß am Morgen die Versammlung auseinanderlief und erst abends eine Abstimmung zustande kam, die ein nahezu einstimmiges Mehr für Verwerfung ergab. Ebenso wurde in Ormalingen die Abstimmung am Morgen dadurch vereitelt, daß von den Terroristen eine „öffentliche“, d. h. mündliche Abstimmung gefordert wurde, bis dann von Sissach der Statthalter eintraf und eine neue Versammlung anordnete, in welcher zwei Dritteile der Bürgerschaft für Verwerfung stimmten. Auch in einigen andern Gemeinden kamen Störungen vor; in den meisten jedoch verlief alles in Ordnung.

An dieser Abstimmung beteiligten sich 1507 Stadtbürger und 7573 Landbürger, von welch letztern 752 in der Stadt wohnten, also im ganzen 9080 Stimmberechtigte. Von den Stadtbürgern stimmten nur vier für Verwerfung, die andern alle für Annahme, während auf dem Lande 2579 für Verwerfung und 4994 für Annahme stimmten. Auch auf dem Lande hatte sich somit, trotz aller Umtriebe der Gegner, eine Mehrheit von zwei Dritteilen für Annahme erklärt. Diese Mehrheit beruhte jedoch hauptsächlich auf dem obern Kantonsteil, d. h. auf den Bezirken Waldenburg und Sissach, wo überhaupt nur vier Gemeinden, nämlich Ormalingen, Buckten, Läufel-

fingen und Hemmiken eine Mehrheit für Verwerfung ergaben, während in den beiden Bezirkshauptorten die Zahl der Verwerfenden das absolute Mehr nicht erreichte. Im Bezirk Liestal hingegen hatten mit Ausnahme von Maisprach und den zum Reigoldswilertal zählenden Gemeinden die Verwerfenden überall die Mehrheit, und ähnlich verhielt es sich im Birseck, wo einzig Reinach und Allschwil mit großem Mehr für Annahme stimmten. Im Untern Bezirk aber zeigten sich beide Parteien nahezu gleich stark, indem nur in Muttenz, Münchenstein und Pratteln die überwiegende Mehrheit für Verwerfung stimmte, die übrigen Gemeinden hingegen meistens für Annahme.

Hatte somit eine nicht zu unterschätzende Minderheit sich gegen die neue Verfassung ausgesprochen, so war immerhin deren Annahme durch eine große Mehrheit des Landvolks besiegelt, und damit schien wenigstens eine sichere Grundlage gewonnen, auf welcher das in jüngster Zeit so tief erschütterte Staatswesen wieder einer bessern Zukunft konnte entgegengeführt werden. Während nun die nötigen Anordnungen zur möglichst baldigen Neuwahl des Großen Rats getroffen wurden, herrschte laut den Berichten der Statthalter in allen Landbezirken — wenigstens äußerlich — wieder völlige Ruhe. Der Zeitpunkt schien somit gekommen, wo der Wehrdienst der Bürger und Einwohner nicht länger brauchte in Anspruch genommen zu werden. In einer Proklamation vom 12. März sprach daher die Regierung allen insgesamt, welche über diese schwere Zeit „zum Schutz und zur Erhaltung der gerechten Sache" die Waffen getragen oder sonstwie Dienst und Hilfe geleistet hatten, für ihre Treue und Ausdauer in warmen Worten ihren Dank aus. Zum festlichen Schluß aber wurde Sonntags den 13. März vormittags 11 Uhr auf dem St. Albangraben wieder eine Parade abgehalten, an welcher sämtliche städtische Truppen vor Bürgermeister und Rat defilierten. Doch erst vierzehn Tage später wurde die Stadtbewachung wieder ausschließlich der Standestruppe übertragen, also auf völligen Friedensfuß gestellt.



Abbildungen.





Inhaltsübersicht.







Lichtdruckanstalt Alfred Ditisheim, Nachf. v. H. Besson, Basel.

LIESTAL

Basel in den Dreißigerwirren.

II.

Die zweite Revolution bis zur teilweisen Trennung im März 1832.

Von August Bernoulli.

86. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1908.

Basel.

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, vormals R. Reich.

Druck von M. Werner-Riehm in Basel.



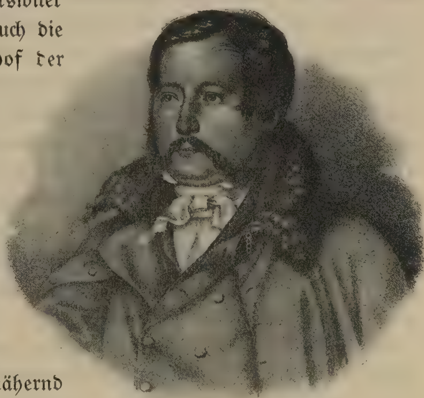
1. Die erste Zeit der neuen Verfassung.

Durch die Volksabstimmung vom 28. Februar 1831 schien die neue Verfassung des Kantons Basel gesichert und die Niederlage ihrer Gegner besiegelt. Doch die flüchtigen Häupter des Aufstandes, denen nun bloß noch die Wahl zwischen Unterwerfung oder endloser Verbannung zu bleiben schien, gaben deshalb ihre Sache noch keineswegs verloren; sie durften es auch nicht, sofern sie ihren zahlreichen Freunden und Gesinnungsgenossen in anderen Kantonen nicht als Abtrünnige erscheinen wollten. Im eigenen Kanton zwar bildete ihr Anhang, wie die Abstimmung gezeigt hatte, zur Zeit nur die Minderheit. Doch auch unter der großen Mehrheit des Landvolkes, welche die Verfassung angenommen, hatte die von den Insurgenten erstrebte Vertretung nach der Kopfzahl wohl nur wenige grundsätzliche Gegner. Vielmehr hatten der neuen Verfassung die meisten wohl einfach deshalb zugestimmt, weil sie alles enthielt, was zur Zeit von der Stadt auf friedlichem Wege zu erlangen war, und weil sie verschiedene Reformen in der Gesetzgebung in Aussicht stellte, die dem Landmann mehr am Herzen lagen als die Verfassung an und für sich. Es schien also nicht ausgeschlossen, daß in der Folge auch manche bisherigen Verfassungsfreunde noch für die reine Vertretung nach der Kopfzahl zu gewinnen wären, sofern ihnen glaubhaft gemacht würde, daß einzig auf dieser Grundlage die wahre „Volkssouveränität" beruhen könne. In der Tat lebte die Erinnerung an die alte Zeit vor 1798, wo die Landschaft seit Jahrhunderten unter städtischer Herrschaft politisch gar nichts zu sagen, sondern nur zu gehorchen hatte, beim Volk noch in frischer Erinnerung, und da und dort erzählte man sich noch von dem herrischen Benehmen einzelner Landvögte oder von einst verhängten Geldbußen, die als hart und unbillig empfunden wurden. Von jener Zeit her herrschte deshalb gegenüber der Stadt noch vielfach eine, wenn auch nicht feindselige, so doch zum Mißtrauen geneigte Stimmung, welche neuen Aufreizungen nicht ganz unzugänglich war. Doch für die flüchtigen Häupter galt es vorerst nur, die Regierung in ihrem weitern Tun und Lassen genau zu beobachten, um ihr bei nächster Gelegenheit neue Schwierigkeiten zu bereiten.

Auf die Annahme der Verfassung mußte zunächst die Neuwahl des Großen Rats folgen, und auf diese warteten beide Parteien mit derselben Spannung. Doch so wünschenswert schon deshalb ein baldiger Abschluß dieser Wahlen sein mußte, so geschah dennoch das Gegenteil. Um nämlich Doppelwahlen zu vermeiden, wurden nach der neuen Wahlordnung nur die 64 Zunftwahlen alle gleichzeitig vorgenommen, die Wahlen der verschiedenen Bezirke oder Wahlkollegien hingegen erst nacheinander, d. h. stets in Zwischenräumen von mehreren Tagen. So kam es denn, daß vom 17. März, wo die Zunftwahlen erfolgten, bis zum 10. Mai volle 7 Wochen verstrichen, bis alle 5 Wahlkollegien der Stadt und alle 5 Landbezirke ihre Wahlen vollzogen hatten. Da ferner die bisherige Regierung den Beschlüssen der künftigen nicht vorgreifen wollte, so wurden in dieser langen Zwischenzeit die in Aussicht gestellten Gesetzesreformen noch nicht in Angriff genommen, und deshalb blieb auch die bisherige höchst schleppende Geschäftsordnung des Großen und Kleinen Rats immer noch in Kraft. Das Kriminalgericht hingegen bemühte sich allerdings, die Prozesse der nicht amnestierten Teilnehmer am Aufstand zu möglichst baldigem Abschluß zu bringen. Doch dieses Gericht war an das den wirklichen Verhältnissen sehr wenig entsprechende Amnestiegesetz gebunden und hatte daher zum Teil auch Leute zu beurteilen, die keineswegs zu den Schuldigsten gehörten. Für 6 Mitglieder der Provisorischen Regierung, die sich freiwillig gestellt hatten, lauteten die Urteile auf zwei- bis sechsjährige Stillstellung im Aktivbürgerrecht und auf Ersatz von je $^{1}/_{15}$ des vom Aufstand verursachten Schadens. Einzig der Schlüsselwirt Johann Mesmer, der sich besonders hervorgetan hatte, wurde außerdem zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, die jedoch vom Appellationsgericht auf ein Jahr ermäßigt wurden. Der ungetreue Statthalter von Waldenburg hingegen, Dr. Hug, verlor bloß seine Stelle und für drei Jahre das Aktivbürgerrecht. Die in den Aufstand verwickelten Milizoffiziere und Gemeinderäte wurden ihrer Ämter teils ganz entsetzt, teils nur für einige Monate oder Wochen stillgestellt, zum Teil auch gänzlich freigesprochen, und letzteres widerfuhr z. B. auch Notar Heinimann, dem gewesenen Sekretär der Provisorischen Regierung. Zur Beurteilung der Hauptschuldigen jedoch, nämlich der 8 noch flüchtigen Mitglieder dieser Regierung, mußte vorerst der Ablauf der dreimonatlichen Vorladungsfrist abgewartet werden. So gelinde aber die bisher gefällten Urteile im ganzen lauteten, so ließ der Umstand, daß kraft des Amnestiegesetzes so mancher weit gefährlichere Ruhestörer völlig straflos ausging, dieselben doch noch als verhältnismäßig hart erscheinen, und das deshalb in weiten Kreisen empfundene Mitleid mit den Betroffenen war jedenfalls nicht geeignet, die allgemeine Aussöhnung der Gemüter zu befördern.

Diese Zeit über, wo die Wahlen stattfanden und anderseits die Strafurteile gefällt wurden, herrschte äußerlich Ruhe und Ordnung, d. h. die Regierungsbeamten stießen nirgends auf offenen Widerstand. Doch das Feuer glimmte unter der Asche

fort, und was die Verfassungsgegner zur Zeit noch nicht selber zu tun wagten, dazu leiteten sie ihre Kinder an. Schon im April nämlich versammelten sich in Liestal die Schulknaben an freien Nachmittagen zu militärischen Übungen unter Leitung des Exerziermeisters, wobei sie rotweiße Kokarden trugen und auf den Umzügen durch das Städtchen zum Ergötzen der Erwachsenen neben dem Trommelklang auch häufige Hochrufe auf Gutzwiller und Blarer erschallen ließen, bis diese Kundgebungen schließlich verboten wurden. Die Agitation für die Großratswahlen aber stand unter der geheimen Leitung der flüchtigen Häupter, welche sich deshalb diese Zeit über in der Nähe, d. h. in Büren, Dornach, Witterswiler und St. Louis aufhielten und bei Nacht auch die Kantonsgrenze überschritten, um im Freihof der Blarer in Äsch oder im einsamen Weiherhof bei Oberwil an geheimen Beratungen teilzunehmen. Kaum jedoch waren am 10. Mai die Wahlen beendigt, so wurden in aller Eile noch Petitionen für allgemeine Amnestie versandt und aus 38 Gemeinden im ganzen nahezu 1500 Unterschriften gesammelt, um sie dem neuen, am 16. sich versammelnden Großen Rat zu unterbreiten.



Dr. Emil Frey.

Diese neugewählte Behörde zeigte annähernd dasselbe Verhältnis der Parteien wie die Volksabstimmung vom 28. Februar, d. h. sowohl die Stadt als die Bezirke Sissach und Waldenburg hatten vorherrschend im Sinn der bisherigen Regierung gewählt, während in Liestal, im Birseck und im Untern Bezirk die Gegenpartei nach wie vor die Oberhand behielt. Auch jetzt wieder bildeten daher die Anhänger der Verfassung die Mehrheit. Zur Minderheit aber gehörten auch einzelne von Landbezirken gewählte Stadtbürger, so z. B. der gewesene Postbeamte Debary, der sich über Zurücksetzung beklagte. Ungleich bedeutender als dieser war jedoch der unlängst bei einer juridischen Professur übergangene Privatdozent Dr. Emil Frey, welchem übrigens schon am 10. Mai, bei einem Abendtrunk in Äsch, in Gegenwart vieler Landleute das voreilige Wort entfallen war, daß vielleicht noch vor einem halbeu Jahre der Sitz der Regierung in Liestal sein werde.

Eines der ersten Geschäfte des neuen Großen Rats war die Neuwahl des Kleinen Rats, also der vollziehenden Regierungsbehörde, und da diese nach der neuen Verfassung mit Einschluß der beiden Bürgermeister nur noch 17 Mitglieder zählen

sollte, so mußten von den bisherigen 25 manche übergangen werden. Beide Parteien hatten für diese Wahl zum voraus ihre Listen aufgestellt, und wie vorauszusehen war, so siegte diejenige der Verfassungsfreunde. Auf dieser aber fehlten nicht nur verschiedene bisherige Ratsglieder aus der Stadt, sondern z. B. auch Ratsherr Niklaus Singeisen von Binningen, der Besitzer des Gasthofes zum Wilden Mann in Basel, welcher infolgedessen sich vollständig an die Partei der Unzufriedenen anschloß. Zwei Tage nach dieser Wahl, am 18. Mai, wurden auch die Petitionen für Amnestie verlesen, für welche Dr. Frey die sofortige Behandlung beantragte. Jedoch nach der noch geltenden bisherigen Großratsordnung mußten dieselben vorerst dem Kleinen Rat zur Begutachtung überwiesen werden und konnten daher erst in der nächsten Großratsitzung, d. h. in einigen Wochen, zur Erledigung gelangen. Inzwischen aber war gerade an diesem 18. Mai die Vorladungsfrist der 8 flüchtigen Häupter des Aufstandes abgelaufen, und so wurden nun auch ihre Prozesse zu Ende geführt. Der Fiskal oder Staatsanwalt J. R. Burckhardt hatte für alle 8 nur eine mehrjährige Verbannung aus dem Kanton beantragt, nämlich für Gutzwiller 6 Jahre, für Anton von Blarer, Martin und Plattner je 5, und für die übrigen 4 bis 2 Jahre. Doch das Kriminalgericht erkannte am 4. Juni für alle 8 auf Gefängnis mit doppelt so langer Stillstellung im Aktivbürgerrecht, und zwar für Gutzwiller auf 6 Jahre, für Blarer, Martin und Plattner auf 4 und für die übrigen auf 2 bis 3 Jahre, zugleich aber für alle auf Ersatz von je $^{1}/_{15}$ des verursachten Schadens.

Schon infolge der Wahlen hatte sich auf dem Lande hin und wieder eine wachsende Erregung gezeigt, welche z. B. in Pratteln sich dadurch äußerte, daß die Verfassungsgegner das Gescheid beschimpften. Die Treugesinnten aber fühlten sich durch solche Anzeichen neuer Gährung schon derart beunruhigt, daß z. B. in Arlesheim am 14. Mai 43 Bürger durch einen Eid vor dem Pfarrer sich gegenseitig gelobten, zur Erhaltung von Ruhe und Ordnung fest zusammenzuhalten. Als nun am 16. im Großen Rat die Opposition mit ihrer Kleinratsliste unterlag, da klagten noch denselben Abend in einer Schenke in Münchenstein einige Großräte: sie könnten nichts ausrichten und würden daher bald die Sitzungen nicht mehr besuchen, denn es müsse doch zuletzt eine Trennung zwischen Stadt und Land erfolgen. Noch größeren Unwillen jedoch erregte zwei Tage später der Beschluß über Verschiebung der Amnestie-Petitionen, und noch desselben Tags besprachen in Arlesheim einige Großräte den Anschluß des Birsecks an den Kanton Bern. Weit offener und greifbarer jedoch trat die gereizte Stimmung bald nachher in Liestal zutage. Dort nämlich war am 25. Mai Jahrmarkt, und als abends in einer Schenke ein Sewener auf die Basler Regierung schimpfte und ein Lupsinger ihm das verwies, da wurde letzterer mißhandelt und hinausgejagt. Als aber zwei Landjäger den Sewener verhaften wollten, sahen sie sich durch eine drohende Menge von wohl 100 Menschen zum Rückzug genötigt, worauf der Gesuchte entwich.

So bedenklich dieser offene Widerstand gegen die Polizei erscheinen mußte, so glaubte dennoch die Regierung, diesem vereinzelten Vorfall keine allzu große Bedeutung beilegen zu sollen. Ganz wie in andern Jahren wurden daher in den vier Militärquartieren des Kantons die Ergänzungsmusterungen der Miliz angeordnet, und demgemäß sollte am 7. Juni die Mannschaft des zweiten Quartiers, das außer dem Untern Bezirk und Birseck auch Liestal umfaßte, auf ihrem Sammelplatz bei Muttenz gemustert werden. Da der bisherige Inspektor dieses Quartiers, Oberstleutenant Weitnauer, jüngst in die Regierung war gewählt worden, so sollte bei diesem Anlaß sein Nachfolger vorgestellt werden, und als solcher war Hauptmann Stöcklin von Benken ausersehen, ein tüchtiger Offizier, der jedoch als gewesener Hauptmann der Totenköpfler allen Teilnehmern am Aufstande gründlich verhaßt war. Schon als der bisherige Inspektor Weitnauer in die Regierung gewählt wurde, äußerten zwei Landgroßräte in vertraulichem Gespräch: er werde die Wahl wohl annehmen, „denn auf einem Musterplatz würde er erschossen.“ Als nun bekannt wurde, wer sein Nachfolger werden sollte, da wandte sich der Haß gegen Stöcklin, und als Sonntags den 5. Juni das Aufgebot erging, da hieß es in Muttenz bereits, daß dieser solle erschossen werden. Folgenden Tags aber wurde in Pratteln eine geheime Verabredung getroffen, und als in der Morgenfrühe des 7. Juni die Milizen aus ihren Dörfern nach Muttenz zogen, konnte man Reden vernehmen wie: „Heute gehts nicht gut, es gibt Spektakel.“

Der Musterplatz lag auf der Höhe südwestlich von Muttenz, und die zu besichtigende jüngere Mannschaft verteilte sich auf alle 12 Kompagnien des Auszugs, während die älteren Jahrgänge das gesamte zweite Bataillon der Landwehr bildeten. Manche unter ihnen, die ihre Waffen im Januar verloren und seither nicht wieder erhalten hatten, waren statt ihrer mit Stöcken bewaffnet, und zu diesen gehörte z. B. die Hälfte der ersten Landwehrkompagnie, d. h. eben jene Liestaler, welche unter Karl von Blarer bei Reigoldswil waren gefangen genommen worden. Andere hingegen trugen nicht nur ihre Gewehre, sondern, wie sich später herausstellte, auch scharfe Patronen, die sie vom Januar her noch besaßen. Als nun gegen 9 Uhr Oberstleutenant Weitnauer mit Hauptmann Stöcklin und anderen Offizieren aus Basel erschien, da war die Mannschaft wohl zur Stelle. Doch es kostete schon Mühe, sie nur in Reih und Glied zu bringen, nämlich die 12 Auszügerkompagnien alle hintereinander, und die 6 Kompagnien der Landwehr in einiger Entfernung neben ihnen. Während aber Weitnauer als bisheriger Inspektor vorn bei der ersten Auszügerkompagnie mit dem Appell begann, herrschte hinten, namentlich bei der 12. Kompagnie, bald große Unordnung, und von dort ertönten Rufe wie: „Weg mit den Totenköpflern!“ Dieser Ruf galt zunächst dem Josef Vogt von Allschwil, der in der Tat unter Stöcklin gedient hatte. Von einem ganzen Trupp verfolgt, mußte sich Vogt zum Inspektor flüchten, und als dieser ihn bei sich behielt und die Verfolger

ernstlich zurechtwies, da kehrten sie wohl ins Glied zurück, doch mit der Drohung gegen den Verfolgten: „Bleib du nur beim Oberst, du bekommst doch noch!"

Indes nun der Inspektor mit dem Appell wieder fortfuhr, erhob sich hinten bald ein neuer Tumult, der einem andern Totenköpfler von Allschwil galt, nämlich dem Sappeur Hauser. Als auch hier der Inspektor dazwischen trat, wurde dem Verfolgten von hinten seine Axt entrissen, und als dieser deshalb den Säbel zog, erhielt er von einem Therwiler einen Bajonettstich in den Schenkel. Blutend floh er vor seinen Verfolgern zur Landwehr, zwischen deren erster und zweiter Kompagnie hindurch. Doch hier standen im zweiten Glied jene nur mit Stöcken bewaffneten Liestaler, und diese, weit entfernt ihn zu schützen, schlossen sich der Verfolgung an, als der Ruf erscholl: „Das ist ein Totenköpfler, haut ihn, stecht ihn nieder!" Als nun zur Sammlung geschlagen wurde, ließ die Verfolgung zwar nach, und Hauser, wiewohl am Kopf und am Schenkel verwundet und auch sonst schwer mißhandelt, erreichte Muttenz, wo er sich verbinden ließ, um hierauf nach Basel zu gehen. Auch der schon vor ihm verfolgte Vogt hatte sich inzwischen mit genauer Not geflüchtet. Kaum jedoch stand alles wieder im Glied, so sah sich ein anderer Totenköpfler, Johann Gürtler von Allschwil, ebenfalls bedroht, und als er sich zum Inspektor flüchtete, der ihn sofort entließ, da erhob sich neuerdings ein Geschrei: „Das ist noch ein Totenköpfler, prügelt ihn durch!" Und wieder liefen etwa 15 teils mit Gewehren, teils mit Stöcken Bewaffnete aus dem Glied, dem Entlassenen nach. Seine Flucht über das offene Feld wurde bald durch einige dort arbeitende Bauern gehemmt, welche mit erhobenen Karsten ihn bedrohten und gleich den verfolgenden Soldaten mit Steinen nach ihm warfen. Bald sah er sich von seinen Verfolgern umringt, die ihm Gewehr und Säbel entrissen, und von denen er neben Kolbenstößen und Stockhieben auch einen Bajonettstich am Kopf erhielt, bis er schließlich, dank dem Beistand eines Arlesheimers, seinen Peinigern entrinnen konnte. Bei dieser wachsenden Unordnung beeilte sich der Inspektor, den Appell zu beendigen, um die Mannschaft möglichst bald zu entlassen. Die erste Landwehrkompagnie, welche die Fahne nach Liestal begleiten sollte, löste sich gleich nach dem Abmarsch auf, so daß schon in Muttenz nur noch drei Mann bei der Fahne blieben. Die übrigen Kompagnien aber, sowohl Auszüger als Landwehr, wurden auf dem Musterplatz bald nach 11 Uhr abgedankt, ohne daß Stöcklin als neuer Inspektor ihnen vorgestellt wurde.

Die während der Musterung verübte Mißhandlung einzelner Totenköpfler war nur das Vorspiel dessen, was ihrem gewesenen Hauptmann zugedacht war, was aber nach der Abdankung leichter ausführbar war als vorher, da nun keine Truppe mehr unter Befehl stand, die das Äußerste verhindern oder die Täter verhaften konnte. Von verschiedener Seite war Stöcklin geraten worden, sich vor der Abdankung zu entfernen; doch er entgegnete nur, er fürchte sich nicht. Als nun die Mannschaft

lärmend auseinander lief, ging auch er mit einigen Offizieren Muttenz zu. Kaum aber waren sie auf dem Wege, der teilweise durch den Wald führte, so folgten in geringer Entfernung 30 bis 40 Mann, die riefen: „Nieder mit den Totenköpflern, haut sie nieder!“ Dieses Geschrei hörte der noch zurückgebliebene Inspektor Weitnauer, und sofort eilte er nach, ermahnte die Schreier zur Ruhe und ging hierauf mit Stöcklin und dessen Begleitern weiter. Doch das Geschrei erhob sich von neuem, der Haufe wurde immer größer, kam dicht heran, und bald sahen sich die Offiziere von einer drohenden Menge umdrängt, die ihnen das Vorwärtsgehen erschwerte. Bei einem Abhang, an dessen Fuß ein Hohlweg sich hinzog, versperrte ein Trupp ihnen geradezu den Weg, und nun war der Augenblick gekommen, gegen Stöcklin von bloßen Schimpfworten zur Tat überzugehen. Zuerst wurde ihm von hinten mit einem Gewehr nur der Hut mit dem Federbusch — das Abzeichen eines Inspektors — vom Kopf geschlagen. Doch als er sich umsah, wich für einen Augenblick alles zurück, und ein wohlmeinender Soldat hob den Hut auf und reichte ihm denselben. Als er aber sprechen wollte, erhob sich neuerdings ein Geschrei: „Haut ihn, haut ihn!“ Mehrere schlugen auf ihn mit Gewehren, und ein Kolbenschlag traf ihn derart auf den Kopf, daß er über den Abhang in den Hohlweg stürzte. Zwei Offiziere, die bei ihm standen, wurden im Gedräng ebenfalls hinabgestoßen, während Weitnauer von dem um ihn besorgten Korporal Recher von Liestal beiseite gezogen und auf einen Fußweg genötigt wurde, da er sonst „seinem Unglück“ entgegengehe.

Als Stöcklin im Hohlweg sich wieder erhob, riß ihm einer die Epauletten ab, worauf andere ihn nochmals zu Boden warfen und mißhandelten. Drei Soldaten jedoch, die sich seiner annahmen, führten ihn aus dem Hohlweg hinaus ins Freie. Kaum aber war er aus dem Walde, so traf ihn ein nachgeworfener Stein auf die Brust, und ein zweiter verletzte ihn am Kopf, den jetzt kein Hut mehr schützte. Seine Begleiter baten ihn daher eiligst zu fliehen, indes sie seine Verfolger aufzuhalten suchten, und so stieg er über eine Hecke und lief bergab und querfeldein gegen Muttenz. Aus dem Walde aber krachten fort und fort Schüsse, wovon zwei hart neben ihm einschlugen, und als er beim Bergablaufen fiel, erscholl wildes Jubelgeschrei: „Es hat ihn, es hat ihn!“ Der Verfolgte floh nun weiter bis Muttenz, wo er im nächsten Hause, das er von hinten durch die Scheune betrat, bei Jakob Seiler Zuflucht fand. Doch die hitzigsten seiner Verfolger blieben ihm auf den Fersen, und als Seiler sie abmahnen wollte, stießen sie ihn beiseite und drangen in das Haus. „Da ist der Spitzbub, der Halunk!“ erscholl es bald aus einem Zimmer, und nun fiel der ganze Trupp, meistens Auszüger von Pratteln, Frenkendorf und Liestal, über Stöcklin her, riß ihm den Rest seiner Epauletten und Ehrenzeichen ab und mißhandelte ihn aufs neue, wobei ein besonders roher Mensch ihn mit einem „Stöcklein“ mehrmals ins Gesicht schlug. Als sie ihn hierauf wieder vor das Haus auf die Straße schleppten,

fragte er sie: „Was wollt ihr Leute? Wenn ihr was wollt, so kommt zum Präsidenten.“ Da entgegneten sie: „Wir aber wollen selbst richten, wollen Euch in ein patriotisches Wirtshaus führen. Wir haben auch Feuer und Schwefel bei uns und wollen schon miteinander rechnen, wenn wir einmal im Wirtshaus sind!“ Unter fortwährenden Stößen wollten sie ihn zum Schlüssel führen. Doch unterwegs begegneten ihnen, vom Musterplatz kommend, zwei Offiziere mit einigen wohlgesinnten Soldaten, und während der eine Offizier mit ihnen sprach, gelang es dem andern mit den Soldaten, den übel zugerichteten Stöcklin beiseits und ins Rößlein zu entführen, wo die Offiziere zum Mittagessen ihr Stelldichein hatten. Dort erhielt nun der Verwundete die erste Pflege und wurde hierauf, von zwei Offizieren begleitet, in einem Wagen nach Basel geführt, indes die übrigen, „um nicht furchtsam zu erscheinen,“ mit Weitnauer über Mittag in Muttenz blieben, wo übrigens das Schießen und Schreien allmählich verstummte, indem die meiste Mannschaft früher als sonst heimkehrte.

Unter den Heimziehenden herrschte vielfach große Ausgelassenheit, so daß z. B. in Arlesheim der Statthalter den Eindruck hatte, als sei es selbst im Januar nicht so toll zugegangen wie an diesem Tage. Hatten dort schon am frühen Morgen die Milizen die Luft mit Hochrufen auf die Provisorische Regierung erfüllt, so brachte nachmittags ein Trupp Äscher als Siegeszeichen die Grenadiermütze des von ihnen mißhandelten Sappeurs Hauser mit, steckten sie in Arlesheim hinter dem Wirtshaus zum Adler im Freien auf eine Stange und schossen darnach aufs Ziel, so daß vor den Kugeln die Feldarbeiter fliehen mußten. Doch nicht alle Heimkehrenden waren in solch ausgelassener Stimmung. So äußerte z. B. einer von Benken zu einem Therwiler: es sei „letz“ gegangen; denn Stöcklin hätte sollen erschossen werden; aber der, welcher auf ihn schoß, sei gestürzt und habe ihn deshalb gefehlt. In Liestal aber herrschte nach der Heimkehr anfänglich Angst über die verübte Tat, in der Voraussicht bevorstehender Strafe.

Daß das Geschehene strenge Ahndung erfordere, galt auch in Basel als selbstverständlich, und so wurde zunächst eine militärische Untersuchungskommission ernannt, um zu Handen des Kriminalgerichts die Schuldigen auszumitteln. Doch dieser Auftrag war unter den obwaltenden Umständen überaus schwierig. Denn die wenigen Offiziere, welche Zeugen jener Vorfälle waren, kannten die Mannschaft zu wenig und konnten daher keinen Täter mit Namen nennen. Gutwillige Zeugen aus der Mannschaft aber, die nicht selber schuldig waren, konnten, da sie draußen auf den Dörfern wohnten, erst nach und nach ermittelt werden. Zudem noch bewirkte die Furcht vor der Rache der Verzeigten und ihres Anhangs, daß teilweise gerade die wichtigsten Zeugen ihre Eröffnungen nur unter der Bedingung machten, daß vor Gericht ihre Namen niemals genannt würden. Dadurch aber wurden gerade die wichtigsten Zeugenaussagen für die Rechtsprechung des Kriminalgerichts gesetzlich unbrauchbar, und so

mußten wieder neue Zeugen und Beweise gesucht werden, bis in der Folge die politische Lage sich derart gestaltete, daß die strafende Gerechtigkeit mit gebundenen Händen ihres Amtes überhaupt nicht mehr zu walten vermochte.

Die Mißhandlung der Totenköpfler hatte gezeigt, wie von gewisser Seite die in den Petitionen verlangte „allgemeine" Amnestie verstanden wurde. Und nun traf es sich, daß gerade jetzt die Regierung über jenes Amnestiebegehren zu Handen des sich nächstens versammelnden Großen Rats einen Antrag stellen mußte. So großmütig eine ausnahmslose Amnestie erscheinen mochte, so sprachen doch sehr gewichtige Gründe dagegen. Denn unter den flüchtigen Mitgliedern der Provisorischen Regierung befanden sich mehrere, die nicht allein durch ihr Verhalten im Januar vielfaches Unheil angerichtet, sondern noch als Flüchtige ihr möglichstes getan hatten, um die ganze Schweiz gegen Basel aufzuhetzen und eine Invasion von Freischaren aus andern Kantonen herbeizurufen. Daß aber diese Männer nach strafloser Rückkehr ihre Umtriebe nicht bald wieder erneuern würden, dafür bot in der Tat ihr bisheriges Verhalten nicht die mindeste Bürgschaft. Sollten sie jedoch früher oder später wirklich einlenken wollen, so winkte ihnen nach wie vor das Begnadigungsrecht des Großen Rats. So begreiflich es demnach erscheint, daß die Regierung von einer ausnahmslosen Amnestie nichts wissen wollte, so boten immerhin die Petitionen einen günstigen Anlaß, das ganz verfehlte Amnestiegesetz vom Februar samt den darauf beruhenden Urteilen aufzuheben, und zwar durch Ausdehnung der Amnestie auf alle Verurteilten, mit einziger Ausnahme der noch flüchtigen Häupter. Freilich hätte auch diese Maßregel noch keineswegs alle Unzufriedenen mit der bestehenden Ordnung ausgesöhnt. Wohl aber hätte sie für manche einen Stein des Anstoßes beseitigt und schon dadurch jedenfalls günstig gewirkt. Doch die Regierung scheint die Mängel des Amnestiegesetzes nicht so sehr empfunden zu haben. Denn unter Hinweis auf die schwere Schuld der flüchtigen Häupter empfahl sie einfach die Abweisung der Petitionen, also die unveränderte Beibehaltung jenes Gesetzes. Dieser Antrag wurde denn auch vom Großen Rat in seiner Sitzung vom 15. Juni nach längerer Diskussion, an welcher sich 49 Mitglieder beteiligten, mit 68 gegen 16 Stimmen zum Beschluß erhoben.

In derselben Sitzung des Großen Rats sprach der mit den Verhältnissen auf dem Lande besonders vertraute Hauptmann Geigy den auch von mehreren Landgroßräten unterstützten Wunsch aus, daß die durch die neue Verfassung geforderten Gesetzesreformen nun möglichst bald verwirklicht würden, so namentlich die Herabsetzung der Montierungssteuer, die Neuordnung des Gemeindewesens, der Landgerichte usw. Von besonderem Interesse für die Bewohner des alten Kantons war hierbei die von Geigy ebenfalls erwähnte Frage der Hochwaldungen, während umgekehrt die Bodenzinsfrage einzig den Bezirk Birseck berührte. Die sogenannten Hochwaldungen waren eigent-

lich Staatsgut. Doch da sie im Gegensatz zu andern Staatswaldungen nicht forstmäßig angebaut wurden, so hatte sich beim Landvolk im Lauf der Zeit die Meinung ausgebildet, dieselben seien Gemeindegut. In Rücksicht hierauf enthielt nun die neue Verfassung eine Bestimmung, welche diese Wälder grundsätzlich den Gemeinden zuwies, jedoch ihre wirkliche Zuteilung der Gesetzgebung vorbehielt, so daß vorerst noch das neue Gesetz mußte abgewartet werden. Die ehemals fürstbischöflichen Bodenzinse im Birseck hingegen waren eine für den ganzen Bezirk etwa Fr. 1600.— betragende Zinspflicht, die jedoch nicht auf dem gesamten Grund und Boden lastete, sondern zum größten Teil auf den Gütern einiger Großgrundbesitzer, wie der Familien von Blarer in Äsch oder von Andlau in Arlesheim. Auch flossen diese Zinse nicht in die Basler Staatskasse, sondern waren durch ein Gesetz speziell für den Birseck bestimmt. Doch schon bei der Vereinigung dieses Bezirks mit Basel hatte über den rechtlichen Fortbestand dieser Abgabe große Meinungsverschiedenheit gewaltet, indem jene Familien sie als eine Feudallast abgeschafft wissen wollten, während die Basler Regierung sie nach französischem Vorbild als eine privatrechtliche Grundrente betrachtete und deshalb fortbezog. Mochte nun Basel hierin formell im Rechte sein, so lag den Bauern des Birsecks die gegenteilige Ansicht der Familie von Blarer doch weit näher, und deshalb empfanden auch sie diese Bodenzinse als eine ungerechte Belastung, welche baldigst aufhören sollte. Nun hatte allerdings die neue Regierung zur Bearbeitung der verschiedenen Gesetzesvorschläge, welche diese bevorstehenden Reformen erforderten, eine neungliedrige Kommission ernannt, welcher neben anderen auch Dr. Frey angehörte. Doch diese hatte vor allem ein neues Großratsreglement zu beraten, um den bisherigen äußerst schleppenden Geschäftsgang dieser Behörde zu vereinfachen, und auch die weiter noch zu entwerfenden Gesetze erforderten eingehende Beratungen und folglich viele Zeit, so daß das Landvolk für die Erfüllung seiner Wünsche vorläufig noch auf geduldiges Warten angewiesen war. Dieser Übelstand wäre jedoch wesentlich vermindert worden, wenn die Regierung zur Bewältigung der vielen Arbeit nicht bloß eine, sondern mehrere Kommissionen aufgestellt hätte.

Neben diesen auf das praktische Leben bezüglichen Wünschen, welche Geigy samt einigen Landgroßräten befürwortete, äußerte in derselben Sitzung noch Dr. Frey einen Wunsch von scheinbar rein theoretischer Natur. Er verlangte nämlich die Veröffentlichung der in jeder Gemeinde über die Verfassungsabstimmung geführten Protokolle, „damit jeder Bürger aus eigener Einsicht die rechtliche Grundlage der neuen Verfassung prüfen könne." Doch sein Namensvetter der Bürgermeister entgegnete ihm, daß diese Protokolle dem Großen Rat ja seien vorgelegt worden und noch immer jedem Mitglied zur Einsicht offen stehen. In der Tat war deren Richtigkeit bis jetzt von keiner Seite bezweifelt worden, und so erschien es unverständlich, wozu die 9000 Unterschriften der Stimmenden sollten gedruckt werden. Wiewohl nun dieser Antrag abgelehnt wurde,

so bewirkte er immerhin, daß bald nachher in mehreren Zeitungen aus dieser Zurückweisung gefolgert wurde, es seien die Protokolle gefälscht. Diese böswillige Verdächtigung machte jedoch auf die öffentliche Meinung vorerst wenig Eindruck. Denn sie verhinderte nicht, daß die seit dem 4. Juli zu Luzern versammelte Tagsatzung am 19. neben andern neuen Kantonsverfassungen auch diejenige Basels mit einem allerdings schwachen Mehr von 14 Ständen in aller Form anerkannte und gewährleistete. Von den übrigen 7 Ständen außer Basel wollten Zürich, Bern und Uri zur Zeit überhaupt auf keine Gewährleistung neuer Verfassungen eintreten, während 4 weitere Stände mehr aus nebensächlichen Gründen nicht dafür stimmten.

Die eidgenössische Gewährleistung der neuen Verfassung hielt deren Gegner nicht ab, ihren neuen, durch jenen Antrag Dr. Freys eingeleiteten Feldzug gegen dieselbe energisch durchzuführen. Schon anfangs Juli erschien nämlich eine in Mülhausen gedruckte, von 4 damals in St. Ludwig sich aufhaltenden Mitgliedern der Provisorischen Regierung, Meyer, Eglin, Buser und Martin unterschriebene und wahrscheinlich von letzterem verfaßte „Erklärung und Appellation an die Gerechtigkeit". In dieser Schrift wurde behauptet, die neue Verfassung habe nur deshalb eine Mehrheit erlangt, weil das Volk teils durch Drohungen, teils durch Versprechungen sei zur Annahme verleitet worden. Von welcher Beschaffenheit sie übrigens sei, das lasse sich schon daraus ermessen, daß sie von den Geistlichen empfohlen wurde. Zugleich aber wurde in dieser Schrift — ganz im Gegensatz zur früheren Auffassung Gutzwillers — zum erstenmal von Seite der Aufständischen die gänzliche Trennung von Stadt und Land gefordert, da „zwischen den Parteien eine Scheidewand des Hasses und der Zwietracht gezogen ist, die ein halbes Jahrhundert nicht auslöschen wird".

Auf der Landschaft, wo die gänzliche Ablehnung des Amnestiebegehrens vielfach verstimmt hatte, wurde diese Schrift insgeheim verbreitet, und zugleich wurden jetzt Unterschriften gesammelt zu einer Petition an die Tagsatzung, worin über Verweigerung der Amnestie geklagt und um eidgenössische Vermittlung gebeten wurde, damit entweder ein freigewählter Verfassungsrat oder gänzliche Trennung von der Stadt erlangt werde. Doch wurden je nach den Ortschaften auch Exemplare vorgelegt, welche nichts von der Trennung enthielten, und dadurch gelang es, bis zum 24. Juli aus 37 Gemeinden über 1800 Unterschriften zu sammeln. Die wachsende Gährung aber trat inzwischen schon dadurch zutage, daß in den Nächten vom 18. bis 20. sowohl in Sissach als in Liestal wiederholt Freiheitsbäume errichtet wurden, welche allerdings stets wieder verschwanden, obschon einer die Inschrift trug: „Wer mich berührt, der soll des Todes sterben." Schon in den nächsten Tagen folgten hierauf in Liestal im Schlüssel Zusammenkünfte, an welchen Dr. Hug, Jakob von Blarer und andere Leiter der Bewegung teilnahmen, und Sonntags den 24. reisten Dr. Hug und andere

mit den Petitionen nach Luzern zur Tagsatzung. Denselben Abend wurden in Münchenstein in der Schenke des Tierarztes Kummler bereits rotweiße Kokarden ausgeteilt, „wie es in Liestal jetzt Mode sei,“ und wer ohne dieses Zeichen seines Weges gehen wollte, dem wurde draußen von einer Rotte junger Bursche die Wahl gelassen zwischen Kokarde oder Prügeln.

Diese und andere Neckereien hatten augenscheinlich den Zweck, die Regierung zum Einschreiten zu reizen, damit alsdann Aufläufe entstünden, welche vor der Tagsatzung als deutliche Beweise einer allgemeinen Unzufriedenheit gelten könnten. Schon am 25. Juli schrieb deshalb Oberst Wieland als Polizeidirektor an die Regierung, daß ein neuer Aufstand geschmiedet werde, gegen welchen die Landjäger zur Handhabung der Ordnung nicht genügten. Er schlug deshalb die Aufstellung einer mobilen Kolonne von 300 Mann vor, welche gegen jede Versammlung schnell bei Nacht aufbrechen und die Rädelsführer verhaften würde, so daß die Unruhestifter nirgends sicher wären. Doch Bürgermeister Frey entgegnete, „daß es der Klugheit nicht angemessen wäre, solche Maßregeln zu ergreifen, sondern daß die Statthalter durch die Gemeinderäte für Handhabung der Ruhe sorgen müssen.“ Auf solchen Bescheid gab Wieland allen Landjägern Befehl, fortan nur zu beobachten und Vorgefallenes zu melden, aber ohne Geheiß der Gemeinderäte niemals selber einzugreifen, da es Sache dieser letzteren sei, die Unfuge zu verhindern. Bereits jedoch waren pflichttreue Gemeindebeamte selber ihres Lebens nicht mehr sicher, wie z. B. Präsident Mangold in Itingen, welchem am 2. August nachts eine Kugel durchs Fenster geschossen wurde. Übrigens hatten schon seit Wochen die Treugesinnten auf dem Lande viel zu leiden durch nächtliche Sachbeschädigungen, deren Täter in der Regel unentdeckt blieben, und deshalb genehmigte anfangs August der Große Rat ein Gesetz, welches für solche Vergehen die betreffenden Gemeinden zum Schadenersatz verpflichtete. In derselben Sitzung aber lagen auch mehrere vom Kleinen Rat empfohlene Begnadigungsgesuche von Teilnehmern am früheren Aufstande vor, und unter diesen rief einzig dasjenige Mesmers, dessen Gefängnis bereits auf ein Jahr ermäßigt war, eine lebhafte Diskussion hervor. Doch auch dieses Gesuch wurde schließlich mit großer Mehrheit genehmigt, und ebenso das neue Großratsreglement.

Um dieselbe Zeit, wo der Große Rat diese Beschlüsse faßte, traten in den Bezirken Sissach, Waldenburg und Liestal die Anhänger der Regierung zusammen, um allen Ruhestörungen entgegenzutreten und zugleich gegen die in der Mülhauser Flugschrift geforderte Trennung von der Stadt sich zu verwahren. In diesem Sinn erging zu Handen der Regierung aus jedem dieser Bezirke eine Erklärung, welche in manchen Dörfern von der ganzen Gemeinde unterzeichnet wurde, während in andern die Treugesinnten nur als Verein sich anschlossen. Mit Einschluß der zum gleichen Zweck vereinigten drei rechtsrheinischen Gemeinden beteiligten sich an dieser Kund-

gebung im ganzen 25 Gemeinden und 17 Vereine, wobei jedoch von den Bezirkshauptorten einzig Sissach wenigstens durch einen Verein vertreten war.

Das Gegenstück zu diesen Ergebenheitserklärungen bildete eine in Liestal verfaßte und anfangs August in Basel verbreitete Proklamation der „Landbürger des Kantons Basel an die Bürger und Einwohner der Stadt Basel“, welche die Petition an die Tagsatzung zu rechtfertigen suchte und zugleich gegen den Verdacht sich verwahrte, als ob die Unzufriedenen „Gewalt“ anwenden wollten; denn „diese verabscheuen wir“. Da jedoch an der Tagsatzung die fragliche Petition einstweilen nicht zur Verlesung gelangte, so kehrten ihre Überbringer teilweise wieder heim. Dr. Hug hingegen reiste nach Zürich, richtete aber vorher noch an sämtliche Stände der Eidgenossenschaft ein Rundschreiben, worin er sie bat, ihre Tagsatzungsgesandten mit neuen Instruktionen in betreff des Kantons Basel zu versehen, indem sich mit Sicherheit voraussagen lasse, daß ohne eidgenössische Dazwischenkunft die im Januar stattgehabten Feindseligkeiten wieder „schrecklicher als je sich geltend machen dürften“. Im Kanton aber dachten Jakob von Blarer und seine Freunde vorerst an eine Vereinigung der Landschaft mit Solothurn, dessen politische Umgestaltung durch den Regierungswechsel schon seit März vollendet war, und zu diesem Zwecke fand auf dem der Familie von Blarer gehörenden Schloß Alt-Falkenstein bei der Klus am 7. August mit einigen solothurnischen Machthabern eine geheime Unterredung statt. Doch diese, die ihr Ziel schon erreicht hatten, zeigten wenig Lust, ihren Kanton in die baslerischen Wirren zu verwickeln, und verwahrten sich namentlich gegen alles „Waffengeklirr“. Unwillig über solchen Bescheid schied daher Blarer von ihnen mit den Worten: „Wohlan, auch ohne euch werden wir's mit unsern Baslern ausfechten! Adieu!“ In der Tat konnte er schon damals wohl wissen, daß in verschiedenen andern Kantonen die Häupter der Bewegung durchaus bereit waren, einen Aufstand im Kanton Basel nach Kräften zu fördern und zu unterstützen. Er aber und seine Freunde waren somit entschlossen, diesen neuen Aufstand schon in nächster Zeit zu wagen. Und sollte es neuerdings mißlingen, so zählten sie auf das Eingreifen der Tagsatzung, in welcher jetzt die Bewegungspartei bereits stärker vertreten war als im Januar.

2. Der Aufstand vom August 1831.

Infolge von Dr. Hugs Kundgebung sah in Basel die Regierung sich genötigt, auch ihrerseits ein Rundschreiben an alle Stände zu richten, worin sie sowohl gegen jenes Schriftstück als gegen die der Tagsatzung zugestellte Petition sich verwahrte und deren Darstellung des Sachverhalts widerlegte. Doch inzwischen war sowohl durch die aufreizende Sprache mehrerer Zeitungen als auch durch Gutzwillers und Hugs

persönliche Agitation die Aufregung gegen Basel namentlich am Zürchersee aufs neue derart angefacht worden, daß auf denselben 13. August, wo Basel sein Rundschreiben erließ, die Regierung von Zürich ihre Tagsatzungsgesandten anwies, die Absendung eidgenössischer Kommissäre zu beantragen, um von Basel ohne Verzug eine unbedingte Amnestie zu verlangen und für den Weigerungsfall auf „die bedenklichen Folgen" aufmerksam zu machen. In Basel aber hatten namentlich jene heftigen Angriffe in den Zeitungen, sowie auch die Abordnung nach Luzern großen Unwillen erregt, der in gewissen Kreisen in unwürdiger Weise sich Luft machte. Freitags den 12. August nämlich zog gegen Mitternacht ein Haufe über die Rheinbrücke nach Klein-Basel und brachte dem in der Rheingasse wohnenden Professor Troxler, der als Korrespondent der „Appenzeller Zeitung" bekannt war, eine Katzenmusik, wobei auch Steine flogen. Dieser Unfug wiederholte sich Samstag nachts in der Freienstraße vor dem Gasthof zum Wilden Mann, dessen Besitzer, Altratsherr Singeisen, mit der Petition der Unzufriedenen nach Luzern gereist war. Da nun in beiden Fällen die Polizei teils zu spät, teils in ungenügender Zahl erschienen war, so veranstalteten Sonntag abends am 14. einige auswärtige Studenten eine Gegendemonstration, indem sie singend, von einer wachsenden Menge Neugieriger begleitet, über die Rheinbrücke vor Troxlers Wohnung zogen und ihm Hochrufe brachten. Zugleich aber zog ein anderer Haufe, meistens Handwerksgesellen, mit Gesang die Gerbergasse hinan bis zum Barfüßerplatz, wo jedoch eine Anzahl Bürger, welche regelmäßig die dortige Wirtschaft des Metzgers Samuel Bell zu besuchen pflegten, sich ihnen entgegenstellte und sie auseinander trieb. Vom Polizeidirektor geführt und durch weitern Zuwachs verstärkt, zogen diese Bürger hierauf in geordnetem Zug die Stadt hinab bis zur Sporrengasse, wo ihnen die aus Klein-Basel zurückkehrenden fremden Studenten samt weiterm Volk entgegenkamen. Diesem lärmenden Haufen, der wohl 200 Mann zählte und von dem seit Jahresfrist suspendierten Primarlehrer Kölner geführt wurde, gebot der Polizeidirektor mit lauter Stimme Halt und Stille, worauf er sie einlud, sich ruhig zurückzuziehen. Nach einigem Widerspruch hatte diese Mahnung Erfolg, so daß die Menge sich auflöste und nur zwei Widerspenstige verhaftet wurden. Für die nächsten Tage aber wurde eine Abteilung Landwehr aufgeboten, und fortan blieb die Ruhe ungestört.

Hatten diese Unruhen für die Stadt keine weiteren Folgen, so boten sie doch den Unzufriedenen auf dem Lande den erwünschten Anlaß zu neuen Ruhestörungen. Schon am 13. August zog in Liestal um Mitternacht eine lärmende Rotte zuerst vor den Landjägerposten, dann vor die Statthalterei und vor die Wohnungen des Präsidenten und anderer „Aristokraten", wobei sie überall Beschimpfungen und Drohungen ausstieß, die sie mit Steinwürfen gegen die Fenster begleitete. In Sissach aber wurde in der folgenden Nacht Statthalter Burckhardt nicht nur durch ähnlichen Unfug beunruhigt, sondern durch ein Fenster schlug auch eine Pistolenkugel, so daß die Glas-

scherben einem schlafenden Kind aufs Gesicht fielen. Doch nicht bloß die Nachtbuben gingen wieder ans Werk, sondern auch Altratsherr Singeisen, dem die Katzenmusik vor dem Wilden Mann gegolten, sann auf Rache. Unter dem Vorwand, daß man in Basel ihm nach dem Leben stelle, umgab er sich auf seinem Landsitz, dem Schlößchen zu Binningen, mit einer bewaffneten Schutzwache, die er mit Speise und Trank freihielt. Als nun am 15. August bei einbrechender Nacht drei liederliche Bursche aus Neugierde dem bewaffneten Schlosse sich näherten, stürzte Singeisen sich auf sie und schrie: „Mörder, Mörder, Stricke her!" Sofort nahm sie die Schutzwache gefangen, und obschon sie keinerlei Waffen bei sich trugen, verbreitete sich gleich das Gerücht: sie hätten Pistolen bei sich gehabt, und es seien ihnen für Singeisens Ermordung vom Basler Polizeidirektor 200 Louisdor versprochen. Sie wurden daher nicht nach Basel geliefert, sondern von Singeisen und seiner Schutzwache am nächsten Morgen über Münchenstein und Muttenz nach Liestal geführt, dort von einem eigenmächtig gebildeten Gericht verhört, dann allerdings freigesprochen, schließlich aber doch dem Statthalter Paravicini übergeben, der sie bei Nacht nach Basel sandte, wo sie bald darauf entlassen wurden.

Auf diese Komödie eines angeblichen Mordversuchs, deren einziger Zweck die Aufreizung des leichtgläubigen Landvolks war, folgten nun Tag für Tag weitere Anzeichen eines nahenden Sturmes. Am 17. August verlangten 22 Großräte vom Land ihre Entlassung, und diesen schlossen sich gleich nachher 11 weitere an. In Therwil aber, wo Gutzwillers Bruder, der Schmied, die jungen Bursche anfeuerte, wurde ebenfalls am 17. ein Freiheitsbaum errichtet, und als der Gemeinderat ihn entfernen wollte, trat ihm eine mit Sensen bewaffnete Rotte entgegen, welche rief: „Die Basler sollen kommen und ihn umhauen, aber keiner vom Dorf!" Auch wurden in der folgenden Nacht die dortigen 2 Landjäger bedroht, so daß sie zu keinem Rundgang mehr sich herauswagten. Doch der Hauptsitz des beginnenden Aufstandes war und blieb Liestal, wo am 18. im „Schlüssel" die ausgetretenen Großräte samt andern Häuptern der Unzufriedenen eine Beratung hielten und folgenden Tags beisammen blieben. Schon vorher war von dort aus in Aarau Pulver gekauft und waren Kugeln bestellt worden. Am 19. aber wurde dem dortigen Gesinnungsgenossen Hagnauer-Gysin geschrieben, daß nun der Augenblick gekommen sei, „wo wir einen Hauptschlag auszuführen gedenken; die nötige Einleitung dazu ist getroffen. Wir zählen auf Ihren verheißenen Beistand und ersuchen Sie, den Zug der zugesagten Schützen uns zukommen zu lassen." Auch wurde der Wunsch beigefügt, daß diese Schützen mit der eidgenössischen Feldbinde erscheinen möchten — als kämen sie auf Befehl der Tagsatzung! Zugleich gingen an mehrere Gemeinden Briefe ab, worin „die Patrioten des Kantons Basel" ihren Mitbürgern die eidgenössischen Schützen, welche nächster Tage „zu eurem Schutz" kommen sollten, zu freundlicher Aufnahme empfahlen. Außer-

dem noch wurden überallhin Einladungen versandt zu einer Volksversammlung, welche Sonntags den 21. in Liestal stattfinden sollte. Sowohl hier als in Sissach wurden übrigens schon am 18. Freiheitsbäume errichtet, und diesem Beispiel folgten auch andere Gemeinden.

Noch am Vormittag des 19. August herrschte selbst in Liestal äußerlich Ruhe. Doch in aller Stille zog eine Schar teils mit Stutzern, teils nur mit Stöcken bewaffneter Bürger durch das Oristal über die Kantonsgrenze nach Büren, um dort mehrere der bisher flüchtigen Mitglieder der Provisorischen Regierung nach Liestal abzuholen. Nach ihrer Ankunft wurde im Schlüssel eine fünfgliedrige „Regierungskommission" erwählt, welcher neben Anton von Blarer, Buser und Martin die Altratsherren Seiler und Singeisen angehörten, während Gutzwiller sich vorläufig eine besondere Stellung vorbehielt. Schon nachmittags 3 Uhr hielt die neue Behörde mit Fahnen und Musik ihren festlichen Umzug. Als nun abends ein Standesreiter von Basel erschien und dem Statthalter Paravicini ein Schreiben seiner Regierung überbrachte, da sammelte sich vor der Statthalterei eine drohende Volksmenge, in deren Namen zwei Bürger die Herausgabe dieses Briefes verlangten. Der Statthalter sah sich genötigt, der Gewalt zu weichen, und als er am nächsten Morgen immer drohender zur Abreise aufgefordert wurde, reiste er schließlich nach Basel ab.



Anton von Blarer

Weniger glimpflich erging es dem Statthalter Burckhardt in Sissach, dessen Wohnung in jener Nacht mehrere Stunden lang von einer tobenden Menge umringt blieb, aus welcher von allen Seiten Schüsse fielen, so daß zahlreiche Kugeln durch die Fensterläden drangen. Als es endlich etwas ruhiger wurde, erschienen vor dem Hause zwei Gemeinderäte mit der Aufforderung: der Statthalter solle Sissach verlassen. Kaum aber hatte dieser zugesagt, so erhob sich der Tumult von neuem und es wurde nach einer Leiter geschrien, um mit Gewalt einzudringen. Da trat der Statthalter heraus mit den Worten: „Hier bin ich; erschießt mich, aber bedenkt die Folgen!" Diese mutige Haltung des pflichttreuen Beamten machte einigen Eindruck, so daß auch die ärgsten Schreier ihn jetzt nur noch gefangen nach Liestal führen wollten. Doch inzwischen gelang es seiner Frau, durch reichliche Weinspenden die Aufmerksam-

keit von ihm abzulenken, und während nun getrunken und gelärmt wurde, bespannte ein Getreuer ein Fuhrwerk, womit der Statthalter unbeachtet wegfuhr und nach Basel gelangte. In ähnlicher Weise wurde in derselben Nacht Gemeindepräsident Schaub samt andern „Aristokraten" in ihren Häusern durch Schüsse bedroht, worauf sie alle zunächst nach Gelterkinden und von dort nach Aarau flüchteten, und ebenso mußte aus Itingen Präsident Mangold mit einigen Gleichgesinnten nach Reigoldswil entfliehen.

In Basel hatte schon am 14. August Oberst Wieland als Polizeidirektor der Regierung vorgestellt, daß in Liestal die Ruhe nur durch militärische Vorkehrungen könne dauernd hergestellt werden, und in demselben Sinn hatte auch der dortige Statthalter sich geäußert. Doch noch am 16. wurde dem Statthalter von Sissach eingeschärft, daß die Politik – d. h. die Rücksicht auf die Tagsatzung und die öffentliche Meinung — jetzt alle Gewaltmaßregeln verbiete. Auch am 18., als in Therwil, Liestal und Sissach bereits Freiheitsbäume prangten und alle Statthalter in dringender Weise schleuniges und kräftiges Einschreiten forderten, erfolgte zur Ermutigung der Treugesinnten bloß die Ernennung von 3 Zivilkommissären für die obern Bezirke und der Erlaß einer Proklamation. Allerdings wurde zur Beratung weiterer Maßregeln eine aus dem Bürgermeister Frey und 2 Ratsherren gebildete Kommission bestellt. Doch auch diese fürchtete noch immer — ganz wie im Januar — die Folgen „des ersten offensiven Schrittes", und selbst als in Therwil der Aufstand bereits offen zu Tage trat, riet sie noch am Morgen des 19. zum Abwarten, „ob etwa weitere Exzesse oder Auffagungen des Gehorsams erfolgen." Immerhin wurden wenigstens zur Vorsorge für diesen Fall noch desselben Tages sowohl nach Gelterkinden als ins Reigoldswilertal je 5 Offiziere entsandt. Doch erst auf die Nachricht, daß diesen Abend in Liestal der Statthalter stillgestellt und die flüchtige Provisorische Regierung wieder eingezogen sei, wurde endlich das sofortige Aufgebot aller städtischen Truppen für nötig erachtet, aber auch jetzt noch die Mahnung beigefügt: „Allein es dürfte vor Ergreifung des äußersten Mittels doch abgewartet werden, ob und welche weiteren Schritte von den Insurgenten getan werden möchten." In Ausführung dieses Beschlusses wurde nun am 20. August morgens 10 Uhr in der ganzen Stadt unter Trommelschlag eine Proklamation verkündigt, welche unter Hinweis auf die jüngsten Ereignisse nicht bloß die milizpflichtige Mannschaft, sondern überhaupt alle waffenfähigen Bürger und Einwohner aufbot, um sich nachmittags 2 Uhr auf ihren Sammelplätzen einzufinden.

Denselben Morgen, wo die städtische Regierung sich endlich zu rüsten begann, erließ in Liestal die neue Regierungskommission bereits einen „Tagesbefehl", welcher alle Bewohner der Landschaft vom Gehorsam gegen die bisherige Obrigkeit entband und allen Gemeinden die „augenblickliche" Organisation des Landsturms und die Wahl von Abgeordneten befahl, um morgen in Liestal eine neue Verfassung zu beraten.

Zugleich aber erklärte dieser Tagesbefehl den Milizinspektor Jörin von Waldenburg und überhaupt jeden, „der zugunsten der städtischen Regierung Aufruhr macht oder durch Proklamationen dazu verleitet,“ für vogelfrei, und ausdrücklich wurde beigefügt: „sie dürfen und sollen von jedermann niedergeschossen werden.“ Durch dieses Gebot erwies sich der neue Aufstand ungleich terroristischer als der frühere vom Januar, der sich begnügt hatte, die Widerstrebenden mit Verhaftung und Gericht zu bedrohen. Doch nicht minder unterschied er sich von jenem auch dadurch, daß er für seinen Dienst nicht mehr die regelrecht organisierte und ausgerüstete Miliz in Anspruch nahm, sondern kurzweg den Landsturm, d. h. die gesamte wehrhafte Bevölkerung, ohne Uniform und mit beliebiger Bewaffnung. In der Tat handelte es sich jetzt nicht mehr um eine dauernde Truppenaufstellung vor der Stadt, wie im Januar die versuchte Sperre sie erfordert hatte. Denn weit entfernt, jenen verfehlten Versuch zu wiederholen, hatte der neue Aufstand zunächst bloß den Zweck, sowohl die Tagsatzung als überhaupt die öffentliche Meinung der Schweiz zu überzeugen, daß im Kanton Basel weder Ruhe noch Frieden einkehren werde, so lange die jetzige politische Ordnung fortbestehe. Es galt also nur, einem etwaigen Angriff von Seite Basels Widerstand zu leisten, und hierzu bedurfte es allerdings keiner Uniformen, sondern weit wichtiger war es, daß unter dem sogenannten Landsturm manche geübte Schützen mit guten Stutzern sich befanden. Als nun mittags nach Liestal die Nachricht gelangte, daß Basel seine Truppen aufbiete, da sandte die Regierungskommission sofort Aufgebote in alle Gemeinden, deren Gesinnung einen freiwilligen Zuzug erwarten ließ. Infolgedessen sammelten sich schon abends aus Äsch, Therwil und Ettingen über 100 Mann, die von Jakob von Blarer über Arlesheim nach Liestal geführt wurden, und ebenso kamen ansehnliche Zuzüge von Stutzerschützen aus Münchenstein, Muttenz, Pratteln und Frenkendorf. Auch aus Waldenburg und Langenbruck erschien einige Mannschaft, noch mehr aber aus Sewen und anderen solothurnischen Nachbardörfern. Im Fricktal hingegen wurden zwar noch am 21. von verschiedenen Wühlern kleine Gruppen geworben, jedoch von den wachsamen Ortsbehörden sofort wieder aufgelöst.

Mittlerweile hatten die aus Basel in die obern Täler gesandten Zivilkommissäre und Offiziere schon am 19. August ihre Bestimmungsorte erreicht. Jedoch in Waldenburg, wo zwar der Statthalter nicht vertrieben, wohl aber ein Freiheitsbaum errichtet wurde, hatte Kommissär Ryhiner keinen Erfolg, und ebensowenig in Sissach sein Kollege Peter Bischoff, der sich deshalb nach dem günstiger gesinnten Gelterkinden begab. Im Reigoldswilertal hingegen waren sowohl Kommissär Andreas La Roche als Major Riggenbach mit seinen Offizieren willkommene Gäste, und letzterer besuchte folgenden Tags auch die Gemeinden des Waldenburgertales von Oberdorf bis hinab nach Hölstein, um überall die milizpflichtige Mannschaft zu mustern und zum Wider-

stand zu organisieren, indes Inspektor Jörin zu demselben Zweck sich nach Diegten begab. Jedoch es fehlte noch durchweg an Munition, weshalb ein mit Patronen gefüllter Koffer, der von Basel über Meltingen nach Bretzwil gelangen sollte, sehnlichst erwartet wurde. Als aber Riggenbach nachmittags nach Reigoldswil zurückkehrte, war dort inzwischen von Sewen ein von Altstatthalter Josef Scherer unterzeichnetes Schreiben an die Gemeinden des Tales eingetroffen, worin für den Fall, daß diese mit den Basler Offizieren gegen Liestal ziehen würden, von Seite der solothurnischen Nachbardörfer sehr deutlich mit blutiger Rache gedroht wurde. Infolgedessen wollten die Gemeinden ihre Mannschaft nicht mehr talabwärts senden, also gegen Liestal keinenfalls eine drohende Haltung annehmen. Bei dieser Sachlage erschien den Offizieren ihr weiteres Verbleiben nutzlos, während für sie selber die Gefahr sich nur steigerte. Denn auf ihre Frage, wessen sie sich im Fall eines Auslieferungsbegehrens wohl zu versehen hätten, erklärten die Gemeinderäte, daß sie für nichts gutstehen könnten. Dem Eindruck des Augenblicks folgend, faßten daher die Offiziere den jedenfalls voreiligen Entschluß, das Tal zu verlassen, und ohne nur den in Bubendorf weilenden Kommissär La Roche zu benachrichtigen, gingen sie noch dieselbe Nacht über die Wasserfalle nach Mümliswil, von wo sie auf weitem Umweg über Aarburg und Aarau erst am 22. nach Basel gelangten. Der Kommissär hingegen blieb wohl auf seinem Posten, konnte aber die fehlenden Offiziere nicht ersetzen, deren Abwesenheit schon folgenden Tags in verhängnisvoller Weise sich fühlbar machte.

Etwas mehr Erfolg hatte in Gelterkinden Oberstleutenant Andreas Bischoff, der mit seinen Offizieren am 20. aus der Mannschaft dieser Gemeinde und der oberhalb gelegenen Dörfer eine Truppe bildete, welche an Auszug und Landwehr über 400 Mann zählte. Inzwischen aber bewirkte eine durch Großrat Änishänslin mit Sissach geführte Unterhandlung, daß diese Gemeinde und Gelterkinden sich gegenseitig die schriftliche Zusicherung gaben, einander nicht anzugreifen. Jedoch der Glaube, daß diese Zusage auf die Dauer gehalten werde, war beiderseits nicht groß, sondern vielmehr bewirkte auch in dieser Gegend die Furcht vor bösen Nachbarn, daß die meisten Gemeinden ihre Mannschaft lieber zum eigenen Schutz bei sich behielten, als sie in Gelterkinden stehen zu lassen. So wollte z. B. Rickenbach sich gegen Buus und Wintersingen sichern, und Rotenfluh gegen Ormalingen und Oltingen. Es blieb daher schon die folgende Nacht in Gelterkinden nur die Mannschaft von Rüneburg, Kilchberg und Zeglingen. Doch auch hier fehlte es noch an Munition. Wohl war von Basel am frühen Morgen der Sattler Parmentier mit einem Einspänner abgegangen, der in einem Koffer 1000 Patronen trug und über Rheinfelden und Wintersingen nach Gelterkinden gelangen sollte. Da jedoch infolge anhaltenden Regens die Wege schlecht waren und die Last ohnehin für nur ein Pferd zu schwer, so mußte in Magden ein Vorspann genommen werden, und bei diesem Aufenthalt wurde

die verdächtig schwere Ladung dieses Fuhrwerks beachtet und schleunigst nach Wintersingen gemeldet. Dort angelangt, wurde der Wagen angehalten, der Koffer geöffnet und Parmentier mißhandelt, mit Erschießen bedroht und schließlich nach Liestal geführt. Auf Singeisens Befehl wurde er daselbst zur Untersuchung nackend ausgezogen, und als man nichts auf ihm fand, als Gefangener in den Wasserturm verbracht.

Der Fang dieser Munitionssendung, die nun den Insurgenten trefflich zustatten kam, hatte zur Folge, daß von Stund an alle Zugänge aus dem Fricktal nach Gelterkinden durch die Insurgenten von Buus und Wintersingen scharf bewacht wurden. Von 5 Offizieren, welche an diesem Tage von Basel noch nachgesandt wurden und einzeln ans Ziel zu gelangen versuchten, mußten daher 4 wieder umkehren, während der fünfte, Leutenant Baumann, samt seinem Führer unweit dem Farnsburger Sennhaus in Gefangenschaft geriet. Mit gebundenen Händen wurden beide nach Buus geführt, dort vielfach beschimpft und mißhandelt, und hierauf nach Liestal eingeliefert. Doch ungeachtet der somit gänzlich unterbrochenen Verbindung und des höchst bedenklichen Munitionsmangels harrte die in Gelterkinden unter Oberstleutenant Bischoff versammelte Mannschaft noch weiter aus, in Erwartung dessen, was die nächsten Tage wohl bringen würden.

In Basel standen Samstags den 20. August seit 2 Uhr nachmittags sämtliche Truppen auf ihren Sammelplätzen und warteten, indes erst um 4 Uhr der Kleine Rat sich versammelte, um über den vom Militärkollegium beantragten Zug nach Liestal Beschluß zu fassen. Ohne amtlichen Auftrag hatte schon am Morgen Oberst Wieland mit Hauptmann Geigy hierfür einen ausführlichen Plan entworfen, wonach der Aufbruch erst bei hellem Tage, morgens 5 Uhr, erfolgen und jeder Mann für 2 Tage Brot bei sich tragen sollte. Statt dessen wurde in der Hoffnung, Liestal bei Tagesanbruch zu überraschen, ein Nachtmarsch vorgezogen, wozu schon nachts 11 Uhr sollte Alarm geschlagen werden. Außerdem aber verfügte der Kleine Rat noch die von Oberst Wieland keineswegs begehrte Beigabe eines Zivilkommissärs, „um vor Anhebung der Feindseligkeiten gegen irgend eine Ortschaft eine Aufforderung zur Unterwerfung und zur Auslieferung der Mitglieder der sogenannten Provisorischen Regierung, die sich dort befinden möchten, ergehen zu lassen.“ Der Rat glaubte somit noch jetzt an die Möglichkeit einer unblutigen Unterwerfung. Mit dem Kommando wurde hierauf Oberst Wieland betraut, und zum Zivilkommissär Altratsherr Gedeon Burckhardt ernannt.

Erst als der Zug beschlossen war, wurden gegen 5 Uhr abends die durch das stundenlange müßige Stehen in keiner Weise gehobenen Truppen entlassen mit der Weisung, beim ersten Trommelschlag sich wieder einzufinden. Einzelne Abteilungen der Landwehr und der Bürgergarde jedoch zogen statt dessen auf die Wache, um die

gesamte Standestruppe, die jetzt bloß 150 Mann zählte, verfügbar zu machen; auch wurde wieder Geschütz auf die Wälle geführt. Nach Gelterkinden und nach Reigoldswil aber wurden vorsichtshalber je 2 Boten auf verschiedenen Wegen gesandt, um die dortigen Offiziere vom bevorstehenden Zug zu benachrichtigen; doch scheint keiner sein Ziel erreicht zu haben. Selbst in der Stadt aber blieb der gefaßte Beschluß für die meisten Bürger vorläufig ein Geheimnis, so daß sie nach ihrer Gewohnheit sich zur Ruhe begaben.

Als nachts 11 Uhr durch alle Gassen die Lärmtrommel ertönte, da wurde es bald lebendig und auch überall helle. Denn wie es von alters her bei Feuerlärm üblich war, so wurde auch jetzt in jedem Hause ein Licht ans offene Fenster gestellt, der schwachen Straßenbeleuchtung nachzuhelfen. Schon um 12 Uhr sollte der Aufbruch erfolgen; doch bis jeder gerüstet bei seiner Abteilung stand, bis Geschütze und sonstige Fuhrwerke bespannt und zur Stelle waren, bis Munition verteilt war und überhaupt alles in Ordnung und bereit schien, zu dem allem brauchte es geraume Zeit, und so wurde es halb 2 Uhr, bis der Zug zum Äschentor hinaus sich in Bewegung setzte. Voraus zogen, in 4 Pelotons geteilt, die 150 Mann der Standestruppe, welche über den Steg bei St. Jakob auf das Muttenzer Feld rückten und dort die übrigen Truppen erwarteten, die mit dem Geschütz über die Fahrbrücke beim Birsfeld folgten. Diese Hauptmacht bestand aus den beiden Auszügerbataillonen von je 150 Mann, ferner aus 240 Freiwilligen der Landwehr, auch 50 Schützen und 20 Studenten. Die Artillerie zählte 4 Geschütze, die Kavallerie nur 20 Mann, und außerdem zog für alle Fälle ein Genieoffizier mit 20 Arbeitern und einem Schanzzeugwagen mit. Für den Transport von Verwundeten hingegen schienen nach den Erfahrungen vom Januar 2 mit Stroh belegte Wagen hinreichend, indes immerhin die freiwilligen Dienste einiger Zivilärzte, sowie auch der Missionszöglinge gerne angenommen wurden. In der Stadt aber blieb unter dem Oberkommando von Oberst Müller die übrige Landwehr zurück, um nötigenfalls als Reserve nachgesandt zu werden, indes die Bürgergarde auf den Wällen den Wachdienst versah.

Die Truppen, welche nun in stockfinstrer Nacht auf der vom vielen Regen der letzten Tage gründlich durchweichten Straße gegen Liestal zogen, hatten volles Vertrauen in ihren Führer, der sich im Januar so glänzend bewährt hatte. Doch Oberst Wieland war nicht mehr derselbe wie damals. Die vielen Schmähungen und Verleumdungen, welche seither die „Appenzeller Zeitung" und ähnliche Blätter über ihn verbreiteten, und wogegen die Appenzeller Gerichte keinen Rechtsschutz gewährten, hatten den äußerst reizbaren Mann so sehr gekränkt, daß bereits seine Gesundheit untergraben war. Gerade jetzt aber quälten ihn nicht allein körperliche Schmerzen, die Vorboten seines frühen Todes, sondern zugleich das Bewußtsein, daß seine auf Sachkenntnis und Erfahrung beruhenden Vorschläge für diesen Zug zum Teil durch

unzweckmäßige Anordnungen waren ersetzt worden. Schon beim Aufbruch fiel daher seiner Umgebung seine Zerstreutheit auf, indem er kaum zu achten schien, was um ihn her vorging, und auf dem Marsche war er — wie er nachher selber äußerte — ganz gegen seine Gewohnheit „still und niedergeschlagen". Doch es ging vorwärts, und nachdem auf der Straße nach Muttenz die Standestruppe sich angeschlossen hatte, bildete fortan ein Peloton von 30 Jägern des Bataillons Werthemann die Vorhut.

Als die Kolonne neben Muttenz vorbeizog, wurde dort Sturm geläutet, und vom Wartenberg stieg eine Rakete auf und knallte ein Böllerschuß, also ein Signal der Insurgenten. Bei Pratteln aber, wo ebenfalls die Sturmglocke ertönte, wurde die Vorhut von einem feindlichen Posten angerufen, der jedoch auf die Antwort „Truppen der Regierung" sofort verschwand. An diesem Dorfe vorbeiziehend, wurde nun die Landstraße erreicht, welche über den Hülftengraben und neben der dortigen Schanze vorbei nach Liestal führt. Inzwischen begann es gegen 4 Uhr zu regnen, aber zugleich auch zu tagen, und die Vorhut konnte sehen, daß die Schanze und ihre Umgebung von feindlichen Posten besetzt, die Straße aber durch ein Verhau gesperrt war. Statt nun Halt zu machen und das Wahrgenommene zu melden, rückte die Vorhut sorglos näher, bis unversehens ein lebhaftes Feuer sie empfing und im Augenblick ihrer 6 verwundete. Sofort ließ nun Oberst Wieland Geschütz auffahren und die Standestruppe in Sturmkolonne vorrücken. Diese stürmte über die Brücke des Hülftengrabens und warf sich auf den die Straße sperrenden Verhau, worauf die Insurgenten sowohl diesen als die Schanze schleunigst verließen und teils auf der Landstraße gegen Liestal, teils seitwärts auf die Höhe gegen Frenkendorf sich zurückzogen. Die 3 Kanonenschüsse aber, welche bei diesem Angriff abgefeuert wurden, verkündeten weithin durch das Land, daß die Basler im Anmarsche seien.

Sobald der Verhau weggeräumt war, wurde der Vormasch gegen Liestal fortgesetzt, indes das Bataillon Werthemann samt den Studenten auf der Hülftenschanze blieb, wohin nun bald auch einige schwerverwundete Insurgenten gebracht wurden. Da der Vormarsch in seiner rechten Flanke durch die von Insurgenten besetzte Höhe bedroht war, auf welcher Frenkendorf liegt, so wurde schon von der Hülftenschanze aus die Hälfte der Standestruppe samt einem Peloton Schützen nach dieser Richtung entsandt. Gegen jene feindliche Abteilung hingegen, welche auf ebener Straße sich zurückzog, unternahm die nur 20 Mann zählende Kavallerie unter Wielands persönlicher Führung einen Sturmritt, der jedoch nicht den gewünschten Erfolg hatte. Denn rasch entwich der Feind in die nahen Reben und feuerte aus diesem gesicherten Standort auf die Angreifer, denen er allerdings nur 2 Pferde verwundete. Überhaupt sah man jetzt keine uniformierten Kompagnien mehr, wie im Januar, die beim ersten Kanonenschuß sich auflösten, um ihr Heil in der Flucht zu suchen, sondern nur Schützenketten, die wohl auch fort und fort sich zurückzogen, jedoch nur, um stets von neuem aus gedeckter Stellung ihre gutgezielten Schüsse abzugeben.

Unter fortwährendem Geplänkel erfolgte nun der weitere Vormarsch der Basler, bis der zurückweichende Feind, durch frischen Zuzug aus Liestal verstärkt, unweit Niederschöntal sich neuerdings stellte. Nach lebhaftem Feuergefecht, wobei 3 Mann der Standestruppe schwer verwundet wurden, zogen sich gegen 5 Uhr morgens die Insurgenten von der Ebene seitwärts auf die Höhe zu jener Schar, welche schon bisher bei Frenkendorf eine vorteilhafte Stellung eingenommen hatte, und gegen welche schon früher die Hälfte der Standestruppe war entsandt worden. Der Angriff dieser letztern wurde nun von der Hauptmacht sowohl durch Geschützfeuer, als auch durch das Plänkeln einzelner Abteilungen des Bataillons Bischoff unterstützt, und nach halbstündigem Gefecht, wobei wieder die Standestruppe 4 Verwundete hatte, räumten die Insurgenten Frenkendorf, um weiter rückwärts am Fuß des Bienenberges eine neue Stellung einzunehmen. Hier geriet durch das Gewehrfeuer ein Heuschober in Brand, so daß es von weitem den Anschein hatte, als brenne Frenkendorf. Auch diese Stellung jedoch wurde durch eine von Leutenant von Mechel ausgeführte Umgehung, die ihn bis ins Röserntal führte, unhaltbar gemacht, so daß die Insurgenten sich ohne weitern Widerstand nach Liestal zurückzogen, indes die über Frenkendorf gezogene Abteilung der Basler sich wieder mit der Hauptmacht vereinigte.

Es ging gegen 6 Uhr morgens, als die Basler vor Liestal erschienen, und nun sollte der Zivilkommissär, laut seiner Instruktion, diese Gemeinde zuerst in friedlicher Weise, und nötigenfalls unter Gewährung einer halbstündigen Frist, zur Unterwerfung auffordern. Doch kaum hatten die Truppen auf der zwischen dem Spital und dem Städtchen gelegenen Kreuzmatte Stellung genommen, so knallten von drei Seiten wieder die Schüsse der Insurgenten, nämlich vorn aus den Häusern und Gärten vor dem Untern Tor, zur Rechten vom Hasenbühl herab, und zur Linken von jenseits der Ergolz her. Eine friedliche Aufforderung, wie die Instruktion sie vorschrieb, war also zur Zeit gar nicht anzubringen, und somit konnte die Unterwerfung nur durch militärische Gewalt erreicht werden, also am besten durch einen sofortigen Angriff. Statt jedoch mit dem Kommissär sich hierüber zu verständigen, beschränkte Oberst Wieland sich vorläufig darauf, in wartender Stellung seine Truppen möglichst vor dem feindlichen Feuer zu sichern, indem er überall, wo die Insurgenten sich zu nähern suchten, ihnen einzelne Abteilungen von Schützen und Jägern entgegensandte. So wurde nun hin- und hergeplänkelt, und zu den bisherigen Verwundeten kamen neue, doch ohne daß sich die Gefechtslage merklich veränderte. Wohl wurde dem Oberst von seiner Umgebung zu wiederholten Malen vorgestellt, wie nötig es wäre, daß Liestal möglichst schnell genommen würde. Doch er entgegnete: „Ich weiß ja nicht, was der Herr Regierungskommissär machen will!“ Dieser aber hielt sich, wie bisher, hinten bei der Reserve, und ungerufen mochte er nicht kommen. So warteten sie denn beide auf einander; aber keiner gönnte dem andern das Wort.

Dieses fruchtlose Warten, während dessen die Truppen bald mehr, bald weniger den feindlichen Kugeln ausgesetzt waren, währte bereits anderthalb Stunden, als gegen halb 8 Uhr wieder ein Peloton der Standestruppe und ein zweites von Jägern des Bataillons Bischoff samt einigen Schützen vorgesandt wurde, um die aus den Gärten und Häusern der Vorstadt neuerdings lebhaft feuernden Insurgenten zurückzudrängen. Den weichenden Feind verfolgend, rückten sie in die Vorstadt, und hier wurden 2 Soldaten der Standestruppe schwer verwundet und ein dritter, der von Liestal gebürtige Korporal Singeisen, vor dem Hause seiner Eltern durch einen Schuß getötet. Zugleich aber wurde auch eine Frau, als sie unter ihre Haustür trat, von einer Kugel tödlich getroffen. Auf der Brücke jedoch, über welche vor dem Untern Tor die Landstraße führt, hielten die Insurgenten wieder kurze Zeit stand. Als aber ihrer mehrere fielen, wichen die übrigen zurück ins Städtchen, und nun drangen die vordersten der Basler ihnen nach. Bei diesem Anblick flohen die meisten Insurgenten teils in die Nebengassen, teils in die Häuser, und nur ein kleiner Trupp setzte feuernd den Rückzug durch die breite Hauptgasse und das Obere Tor fort. Siegesfroh rückten die eingedrungenen Basler nach, im guten Glauben, daß hinter ihnen ihre ganze Abteilung folge, und erst als sie zum Obern Tor hinaus waren, erblickten sie weiter draußen bei der Brauerei wieder einige Insurgenten in Stellung. Auf diese feuerten sie, und als einer derselben fiel, verschwanden die übrigen. Nun aber sahen sie sich um, nach den nachrückenden Baslern. Doch da war niemand, sondern sie waren allein ihrer 8, nämlich Feldwebel Oser, Wachtmeister Braun und 2 Jäger vom Bataillon Bischoff, samt 4 Soldaten der Standestruppe. Noch jetzt schien es ihnen kaum denkbar, daß die Basler nicht bald folgen würden, und so erfüllten sie getrost eine Pflicht des Siegers, indem sie den soeben verwundeten Liestaler aufhoben und in der Brauerei auf ein Bett trugen. Indes sie hierauf teils dort, teils im Engel gegen Bezahlung zu trinken begehrten, überzeugten sich die geflüchteten Insurgenten bald, daß Liestal von den Baslern noch gar nicht besetzt sei, und so traten manche aus ihren Verstecken wieder hervor. Jetzt erst erkannten Oser und seine Gefährten, in welch gefährlicher Lage sie sich befanden. Doch besonnen und ohne Überstürzung zogen sie sich durch das Obere Tor zurück, das Feuer ihrer Gegner fort und fort erwidernd. Im Städtchen aber wurde auch aus den Fenstern auf sie geschossen, so daß 2 Soldaten der Standestruppe verwundet wurden. Der eine derselben, mit einer Kopfwunde, erreichte mit den übrigen noch glücklich das Untere Tor und gelangte zu den Baslern. Der andere hingegen, der schon bei der Hülftenschanze einen Streifschuß erhalten hatte, wollte jetzt, als er getroffen war, in ein Haus flüchten. Doch hier streckte ein zweiter Schuß ihn nieder, und nun warfen ihn seine Verfolger in einen Keller, wo er längere Zeit bewußtlos liegen blieb.

Während des kühnen Vormarsches dieser 8 Mann hatte das Feuer der Insur-

genten, welche Liestal verloren glaubten, beinahe gänzlich aufgehört, und nur vom Hasenbühl her fielen noch Schüsse. Dem Zivilkommissär schien nun der Augenblick gekommen, wo er doch noch, seinem Auftrage gemäß, die Gemeinde Liestal zur Unterwerfung auffordern könnte. Er verlangte daher einen Parlamentär, um den Gemeinderat zu sich zu entbieten. Diese keineswegs gefahrlose Sendung übernahm bereitwillig der von Liestal gebürtige Dr. Schwob, der als freiwilliger Arzt mitgezogen war. Mit einem weißen Fähnchen versehen und von 2 Reitern begleitet, ging er in das Städtchen und kehrte bald mit dem Präsidenten und 2 Gemeinderäten zurück. Diese erklärten sich zwar machtlos, und das Zischen der Kugeln, welche während der Verhandlung vom Hasenbühl her zwischen ihnen und dem Kommissär niederfielen, bestätigte nur allzusehr diese Erklärung. Immerhin versprachen sie ihr möglichstes zu tun, um eine friedliche Unterwerfung herbeizuführen. Doch verlangten sie hiezu eine Stunde Zeit, und diese Frist wurde ihnen vom Kommissär bewilligt.

Bald nachdem der Gemeinderat sich wieder entfernt hatte, ertönten aus dem Städtchen mehrmals die Glocken, die zur Gemeindeversammlung riefen, und so galt es nun, geduldig noch zu warten. Doch um 9¼ Uhr war die gewährte Frist abgelaufen, und statt aller Antwort hatte auch aus dem Städtchen und selbst aus der Vorstadt das Feuer der Insurgenten wieder lebhafter als je begonnen. Denn diese, von Jakob von Blarer und von Martin geführt, bei welchen auch ein Aargauer Offizier in Uniform sich befand, hatten das lange Warten der Basler wohl ausgenützt, um sich wieder zu sammeln und mit frischem Mut den Kampf aufzunehmen. Jetzt endlich säumten auch die Basler nicht länger, sondern ihre 4 Geschütze begannen Liestal zu beschießen, so daß bald in der Vorstadt eine Scheune brannte und auch im Städtchen wohl 10 Häuser mehr oder weniger beschädigt wurden. Doch der Haupterfolg dieser Beschießung war die baldige Flucht der Insurgenten aus der Vorstadt. Auf dieses hin rückte die Standestruppe unter Oberstleutenant Burckhardt im Sturmschritt vor und drang, von den Schützen und von Oberst Wieland mit 3 Kompagnien Landwehr gefolgt, durch das Untere Tor in die Hauptgasse. Aus den Fenstern und hinter den Straßenecken hervor wurde da und dort noch geschossen, so daß noch 2 Mann der Standestruppe verwundet und deshalb das Feuer gegen die Fenster erwidert wurde. Doch bald wurde es still und ruhig, und aller Widerstand im Städtchen hatte aufgehört. Nur von jenseits der Ergolz, von der Weißenfluh her, feuerten noch einige Schützen, während von den übrigen Insurgenten die meisten sich ins Oristal zurückzogen, also der Solothurner Grenze zu.

Das Städtchen, in welchem jetzt kein Gemeinderat mehr sich blicken ließ, schien von den meisten Einwohnern verlassen, und die Häuser verschlossen. Daß irgendwelche Häupter der Insurgenten darin zurückgeblieben wären, war nicht anzunehmen, und deshalb wurden auch keinerlei Haussuchungen angeordnet, die ohnehin leicht zu Aus-

schreitungen geführt hätten. Bloß wurde durch die Sappeurs der Freiheitsbaum umgehauen, und die wenigen Basler, welche Tags zuvor von den Insurgenten waren aufgefangen worden, sahen sich nun befreit. Auch jener Soldat der Standestruppe, der schon vor 2 Stunden mit den 8 vordersten eingedrungen, aber verwundet zurückgeblieben war, wurde aufgefunden, doch nur als Leiche, auf einem Düngerhaufen. Denn aus dem Keller, in welchen er war geworfen worden, hatte er nach einiger Zeit sich wieder auf die Straße gewagt, wo er sogleich einen Kolbenschlag auf den Kopf erhielt und hierauf durch einen Steinwurf erschlagen wurde.

Mit der Besetzung Liestals war wohl das nächste Ziel des Zuges erreicht, jedoch der Aufstand noch keineswegs bewältigt wie im Januar. Denn der Feind war nicht in wilde Flucht aufgelöst wie damals, sondern hatte, immer noch schußfertig, sich nur zurückgezogen. Von den treugebliebenen Gemeinden aber war nicht das mindeste Lebenszeichen wahrzunehmen, und eine Verbindung mit ihnen schien daher nur durch einen Weitermarsch nach Sissach oder nach Bubendorf möglich. Jedoch die Truppen waren durch die bisherigen Leistungen, und vollends durch das endlose Stehen vor Liestal, schon sehr ermüdet, und wenn sie jetzt in den Wirtshäusern, so gut es ging, um ihr Geld sich mit Wein erfrischten, so quälte doch manche bereits der Hunger. Wohl hatte in Basel Oberst Müller für eine hinreichende Menge von Brot, Wurst und Wein gesorgt, die er den Ausgezogenen nachzusenden gedachte. Doch Oberst Wieland wußte das nicht, und aus Liestals verschlossenen Häusern wären ausreichende Lebensmittel höchstens durch Plünderung zu beschaffen gewesen. Die Lage in dem offenen und feindlich gesinnten Städtchen schien daher schwierig und angesichts des noch keineswegs geschlagenen Feindes nicht ohne Gefahr. Anderseits aber war es klar, daß ein Aufgeben Liestals, also ein Rückzug, den Gegner nicht nur ermutigen, sondern gleichsam als Sieger hinstellen würde, und zudem war mit Sicherheit zu erwarten, daß die treuen Gemeinden die Einnahme Liestals schon nach wenigen Stunden erfahren und alsdann nicht säumen würden, den hier stehenden Baslern die Hand zu reichen. Doch während im Städtchen dies alles von Wieland und den Offizieren seiner Umgebung erwogen und beraten wurde, stand draußen vor dem Untern Tor noch die Reserve mit der Artillerie, und bei diesen Truppen, auf welche vom Hasenbühl noch immer einzelne Schüsse fielen, wurde durch herzukommende Landleute das Gerücht verbreitet, es stehe Blarer mit den Insurgenten des untern Kantonsteils bei Muttenz, um die Verbindung mit Basel abzuschneiden. Dieses in Wirklichkeit grundlose, doch von den Insurgenten wohl absichtlich verbreitete Gerücht fand auch bei höheren Offizieren Glauben und gab bei dem ohnehin leidenden Oberst Wieland den Ausschlag, so daß nun trotz aller Gegengründe der folgenschwere Entschluß gefaßt wurde, ohne weiteres Zuwarten den Rückzug nach Basel anzutreten.

Auf diesem Rückmarsch, der gegen 11 Uhr begann, hatte der Zug weit mehr Wagen als beim Vormarsch. Schon morgens 7 Uhr war nämlich in Basel ein in Eile abgesandter Reiter erschienen mit der Meldung, daß die mitgeführten 2 Wagen für Verwundete bei weitem nicht ausreichten, und auf dieses hatten die Pferdebesitzer der St. Albanvorstadt schleunigst eine Reihe gut bespannter Fuhrwerke gestellt und den Truppen nachgesandt. In der Tat führten diese Wagen jetzt 26 meistens schwer Verwundete und 2 Tote, während manche nur leicht Verletzte noch in Reih' und Glied marschierten neben solchen, an welchen bloß der durchlöcherte Tschako oder sonstige Kugelspuren die glücklich überstandene Gefahr bezeugten. Dem Zuge, der auch einige gefangene Insurgenten mit sich führte, schlossen sich neben den aus dem Wasserturm befreiten Baslern noch die bisher in Liestal stationierten Landjäger an, welche Tags zuvor von den Insurgenten waren entwaffnet worden. Kaum aber war der Rückzug angetreten, so zeigten sich wieder einige Insurgenten, welche auf die vom Bataillon Bischoff gebildete Nachhut feuerten und einen Mann derselben schwer verwundeten. Bei der Hülftenschanze wurde diese Nachhut abgelöst durch das bisher dort gebliebene Bataillon Werthemann, und nachdem schon bei Pratteln alles Schießen aufgehört hatte, wurde um 2 Uhr wieder Basel erreicht. In Liestal aber wurde gleich nach dem Abmarsch der Basler das vor dem Städtchen gelegene Landgut einer Basler Familie von den Zuzügern der solothurnischen Nachbardörfer trotz ernstlichem Widerstand einiger Liestaler gründlich geplündert und verheert, worauf diese Ausschreitung mit einer blutigen Schlägerei endigte.

In Basel machte die unerwartet frühe Heimkehr der sehr ermüdeten Truppen — ganz abgesehen vom Anblick der Verwundeten und Toten — einen niederschlagenden Eindruck. Denn niemand konnte sich verhehlen, daß nun der Zweck des Zuges verfehlt und sein Ausgang kaum etwas andres war als eine Niederlage. Dem entsprechend gab denn auch der sofort versammelte Kleine Rat dem Militärkollegium nur den Auftrag, die nötigen Anstalten zur Sicherung der Stadt zu treffen, indes an die Offiziere in den treuen Gemeinden Briefe abgingen, welche unter Anzeige des Vorgefallenen es ihrem Ermessen anheimstellten, ob sie auf ihren Posten verbleiben oder zurückkehren wollten. Man wußte eben nicht, daß Oberstleutenant Bischoff mit den Gelterkindern schon morgens gegen Sissach gerückt war und damit wenigstens erreicht hatte, daß sowohl diese Gemeinde als auch Thürnen ihm zuhanden der Regierung schriftliche Ergebenheitserklärungen ausstellten, welche freilich nicht lange gehalten wurden. Eine Besetzung Sissachs und weiteres Vordringen bis Liestal hingegen schien wegen des leidigen Munitionsmangels noch zu gewagt. Doch rückte Bischoff nachmittags auch gegen Rotenfluh, um dem erwarteten Zuzug aus dem Fricktal den Weg zu versperren. In dem von seinen Offizieren verlassenen Reigolds-

wilertal hingegen war allerdings diesen Tag über die Stimmung eine sehr gedrückte. Doch auch bei den Insurgenten herrschte keineswegs Siegesjubel, sondern die Übermüdung der Mannschaft und die nahezu erschöpfte Munition erfüllte sie mit Sorge für den Fall eines sofortigen neuen Angriffs von Seite Basels. Die meisten Führer entwichen aus dem Kanton, und mehrere von ihnen, wie z. B. Dr. Hug, sah man folgenden Tags in Aarau, wo sie sich gegenseitig Vorwürfe machten. Auch die heimkehrende Mannschaft zeigte sich entmutigt, so daß am nächsten Morgen z. B. in Äsch und Therwil die Freiheitsbäume umgehauen und den kurz zuvor entwaffneten Landjägern ihre Waffen zurückgegeben wurden. Besonders aber herrschte Niedergeschlagenheit in Liestal, das nicht nur an Häusern durch die Beschießung vielfach Schaden gelitten, sondern neben 10 Verwundeten auch 6 Tote zu beklagen hatte. Ebenso hatten Pratteln und Münchenstein 3 Tote und mehrere Verwundete, und gleichwie in Liestal unter den Toten auch ein waffenloser Greis sich befand, so war in Frenkendorf während des Gefechts eine Magd erschossen worden. Die Besorgnis aber, daß von Basel wohl bald ein neuer Angriff erfolgen werde, bewog manche Bürger von Liestal, ihre Habe nach Rheinfelden zu flüchten. Da schon am Nachmittag die Neugier einige Bubendorfer nach Liestal getrieben hatte, so blieb die dortige Stimmung dem ganzen Reigoldswilertal nicht lange verborgen, und als noch die Nachricht sich verbreitete, daß die Regierung von Solothurn ihren Angehörigen jede weitere Beteiligung am Aufstand streng verboten habe, da gewannen die Talleute wieder Mut. Schon am 22. erklärten sich daher 9 Gemeinden für den Fall eines neuen Auszugs zu allem bereit, sofern die Regierung ein Aufgebot ergehen lasse und die nötigen Offiziere sende. In Liestal hingegen war noch am Vormittag des 22. die Entmutigung so groß, daß es dem Spitalpfleger Pfaff samt andern gelang, eine ansehnliche Zahl von Bürgern zu bewegen, daß sie durch eine Abordnung die inzwischen zurückgekehrte Regierungskommission ersuchten, sich wieder zu entfernen, da ihre Gegenwart über Liestal nur Unglück bringe. Doch Gutzwiller und Singeisen wußten das Volk zu bearbeiten, so daß es schwankte, und als nun Buser erschien und meldete, daß Luzerner Schützen im Anmarsch seien, da schlug die Stimmung wieder um, zugunsten fernern Widerstandes gegen Basel.

In der Besorgnis, es könnte deshalb schon morgen ein zweiter Angriff aus der Stadt erfolgen, erging noch denselben Abend ein neues Aufgebot an die Gemeinden des Birsecks und des Untern Bezirks. Der Erfolg war allerdings nur ein teilweiser, indem z. B. Pratteln, das im gestrigen Kampfe 2 Tote und mehrere Verwundete verloren hatte, trotz Gutzwillers persönlichem Erscheinen sich ablehnend verhielt. Doch besser als der Beredsamkeit dieses Führers gelang es der Gewalttätigkeit seiner Anhänger in seiner Heimat Therwil. Denn wiewohl dieselben nur $^1/_3$ der Einwohner bildeten, so zwangen sie dennoch die übrige Jungmannschaft zum Mitziehen nach dem

nahen Ettingen, wo derselbe Zwang ausgeübt wurde, und von dort weiter nach Äsch, wo unter Jakob von Blarer am Morgen des 23. August im ganzen wohl 300 Birsecker sich sammelten. Da jedoch Solothurn infolge der Ereignisse vom 21. die Dornacher Brücke mit 50 Mann besetzt hielt, so zog Blarer über Angenstein, um auf dem Umweg über Hochwald und Büren — also dennoch über solothurnisches Gebiet — nach Liestal zu gelangen. Denselben Morgen aber sandte auch Martin namens der Regierungskommission einen Brief nach Gelterkinden, worin er „wegen unaufhörlichen Mordanschlägen, die ihr gegen uns ausbrütet", die sofortige Ablieferung aller Waffen und Munition nach Sissach forderte und mit der Drohung begleitete, daß sie sonst mit Gewalt geholt würden, „aber nicht so ordnungsmäßig wie am 11. Januar". Zugleich noch erklärte er jeden vogelfrei, der die Ausführung dieses Befehls hindern würde. Diese Drohung bewirkte in der Tat, daß Gelterkinden mit Sissach eine friedliche Verständigung suchte, worauf Major Pümpin sich über Aarau nach Basel flüchtete. Doch noch bevor die Kunde von diesen Vorfällen in die Stadt gelangte, war hier eine neue Wendung der Dinge eingetreten. Denn in der Morgenfrühe des 23. August erschienen in Basel 4 Abgesandte der Tagsatzung, welche eine unblutige Lösung des ganzen Streits in Aussicht stellten.

3. Der Anfang der eidgenössischen Vermittlung.

Die Nachricht von dem blutigen Zusammenstoß vom 21. August hatte noch in derselben Nacht, aber bereits in grell übertreibender Gestalt, sich weit in der Schweiz verbreitet, und infolgedessen hatte in Luzern am nächsten Morgen schon um 5 Uhr die Tagsatzung sich versammelt und eine Abordnung nach Basel beschlossen mit dem Auftrag, den Insurgenten die sofortige Niederlegung der Waffen und Rückkehr zur gesetzlichen Ordnung zu befehlen, zugleich aber auch an die Regierung „die dringende und bestimmte Forderung zu richten, jedes Blutvergießen sofort einzustellen". Die hierzu ernannten 4 Abgeordneten oder „Repräsentanten", nämlich die Bürgermeister von Muralt von Zürich und von Meyenburg von Schaffhausen, und die Landammänner Heer von Glarus und Sidler von Zug, reisten schon mittags ab, und auf dem Umweg über Aarau und Rheinfelden gelangten sie folgenden Tags in der Frühe nach Basel, wo sie vormittags dem Kleinen Rat ihren Auftrag eröffneten. Der Befehl, daß die Insurgenten die Waffen niederlegen sollten, erschien als eine sichere Bürgschaft, daß die Tagsatzung fest entschlossen sei, die auf die Verfassung gegründete Ordnung mit allen Mitteln wieder herzustellen, und bei solcher Aussicht schien auch die Forderung durchaus begründet, daß Basel jedes weitere Blutvergießen einstelle. Die sonst so bedächtige Regierung glaubte daher keine Übereilung zu begehen,

als sie den Repräsentanten ohne Zögern und ohne weitern Vorbehalt die Zusage gab, daß sie „jedes gewaltsame Einschreiten einstellen und von den Waffen nur insofern Gebrauch machen werde, als sie angegriffen würde“. Daraufhin fuhren jene nachmittags nach Liestal, wo sie die Führer des Aufstandes zur Niederlegung der Waffen aufforderten. Diese entließen nun allerdings ihre bereits eingetroffene Mannschaft, suchten jedoch ihr bisheriges Vorgehen durchaus zu rechtfertigen, indem sie auch jetzt noch Verfassungsänderung oder Trennung als einzig mögliche Lösung des Streits bezeichneten. Der Gemeinderat von Liestal aber versprach wohl eine schriftliche Erklärung über seine Rückkehr zur gesetzlichen Ordnung, jedoch erst für morgen, da er vorher die Gemeinde versammeln müsse.

Mit diesem halben Erfolge gaben die Repräsentanten sich vorläufig zufrieden. Doch während sie nach Basel zurückkehrten, wo sie am nächsten Morgen ihren Auftrag durch eine Proklamation bekannt machten, kamen noch denselben Abend von Olten her nach Liestal 50 Solothurner und in mehreren Abteilungen über 100 Luzerner Schützen, meistens aus Sursee, mit 3 Offizieren in Uniform und einer weißblauen Fahne, und diesen schlossen sich unterwegs aus Läufelfingen und andern Dörfern etwa 40 Bewaffnete an. In Itingen, wo auch die Regierung manchen Anhänger hatte, fiel auf eine dieser Abteilungen ein Schuß, der zwar niemanden traf, aber doch Anlaß gab zum Geschrei: es sei ein Luzerner erschossen. Was von Bewaffneten in der Nähe war, eilte herbei, und die „Patrioten“ unter den Itingern zeigten ihnen die Häuser der „Aristokraten“, so z. B. auch Großrat Waibels Haus mit dem Hinweis: „Hier wohnt ein Schelm, der erschossen werden muß!“ Als einer abwehren wollte, wurde er durch einen Säbelhieb am Kopf verwundet, und als andere hierauf flohen, wurden sie mit Schüssen verfolgt. Da jedoch Waibel nicht zu finden war, so wurde dessen Frau mit dem Tod bedroht, bis Gutzwiller dazu kam und sie befreite. Im ganzen aber waren es gegen 30 „Aristokraten“, welche teils nur die Nacht über sich verbargen, teils nach Reigoldswil oder Gelterkinden flüchteten, während ihrer 3 mit gebundenen Händen nach Liestal geführt, jedoch bald wieder entlassen wurden.

Die Ankunft der Luzerner, die in Liestal bei den Bürgern einquartiert wurden, bestärkte die Insurgenten in ihrem Widerstand auch gegen die Repräsentanten, und das um so mehr, da schon für die nächsten Tage weitere und größere Zuzüge, namentlich aus dem Kanton Bern, in scheinbar sicherer Aussicht standen. Schon folgenden Tags ergingen daher an alle Gemeinden des Kantons Einladungen auf morgen den 25. August nach Liestal zu einer Landsgemeinde. Als nun dort am 24. die Repräsentanten wieder erschienen, um die Unterwerfung dieser Gemeinde entgegenzunehmen, da lautete die Antwort: bis die Tagsatzung alles neu geordnet habe, wolle man in Liestal keinen Statthalter der Basler Regierung mehr, sondern eine selbsterwählte „einstweilige Verwaltungsbehörde“. Unter den Luzerner Schützen hingegen wollten wohl

einige dem Befehl zur Heimkehr schon jetzt gehorchen. Doch Hagnauer-Gysin von Aarau, der sich ihnen angeschlossen und für sie das Wort führte, erklärte den Repräsentanten in barschem Ton, daß sie bleiben, bis die Landschaft durch eidgenössische Truppen gegen Angriffe von Basel gesichert sei. Nicht besser gelang es den Repräsentanten mit dem ältesten der Insurgentenführer, mit Buser, der sehr heftig wurde und selbst nach halbstündiger Belehrung sich als unbelehrbar erwies. Als nun noch Dr. Hug, Martin und Dr. Frey dazu kamen, versicherte letzterer, daß die Verfassung dem Volke „durch Kniffe aller Art aufgedrungen" wurde, und ebenso erfolglos blieb eine weitere Unterredung mit Gutzwiller. Denn obschon die Repräsentanten gegen die angesagte Landsgemeinde sich ernstlich verwahrten, so wurden sie trotzdem zum Besuch derselben eingeladen, „um die Wünsche des Volkes anzuhören". Unter dem Eindruck, daß ihre Bemühungen ganz vergeblich seien, kehrten sie daher nach Basel zurück und schrieben an die Tagsatzung um neue und bestimmtere Weisungen, in deren Erwartung sie inzwischen hier blieben, um wenigstens neue Feindseligkeiten zu verhüten.

Da die Einladung zur Landsgemeinde so gefaßt war, als ob die Repräsentanten sie gewünscht hätten, so bewirkte diese Täuschung, daß am 25. August auf dem Gestadeck bei Liestal eine Volksmenge sich sammelte, die von den einen auf 600 bis 1000, und von andern auf etwa 1500 Mann geschätzt wurde. Außer Johann Martin, der eine tobende Rede begann, jedoch bald stockte und deshalb abtreten mußte, waren es namentlich 3 Stadtbürger, Dr. Hug, Debary und Kölner, welche von der Rednerbühne herab sich in heftigen Schmähungen gegen Basel ergingen. Wie es dabei mit der Wahrheit bestellt war, erhellt schon daraus, daß z. B. die gewaltsam vertriebenen Statthalter von Sissach und Liestal beschuldigt wurden, sie seien „fortgelaufen" und hätten damit das Volk genötigt, sich eine neue Regierung zu geben. Dessen ungeachtet wurde auch an das religiöse Gefühl des Volkes appelliert, indem Kölner, der kurz vor dem 21. August aus Basel entwichen war, die Basler als „Sabbatschänder" beleuchtete, weil sie an einem Sonntag gegen Liestal gezogen waren. Doch der Hauptredner des Tages war Gutzwiller, der in mehr als einstündiger Rede die bestehende Verfassung nicht nur als ungenügend schilderte, sondern auch ihre rechtliche Grundlage bestritt, indem er versicherte, die Abstimmung vom 28. Februar sei nicht überall gesetzmäßig vor sich gegangen, und die Annahme sei nur durch die Umtriebe der Pfarrer und Beamten bewirkt worden. Es folgten hierauf einige Anträge, denen allen mit lautem Ja zugestimmt wurde. So wurde denn beschlossen, gegen Basel zwar keine Feindseligkeiten zu begehen, aber von dort auch keinerlei Befehle mehr anzunehmen, sondern bei der Tagsatzung auf der schon früher gestellten Forderung zu beharren, daß sie entweder einen Verfassungsrat nach der Kopfzahl oder gänzliche Trennung von der Stadt gewähre. Bis jedoch dieser Entscheid erfolgte, sollte die Regierungsgewalt auf der Landschaft einer neuen, durch

die Wahlzünfte zu ernennenden Behörde übertragen und auch die Gemeinderäte durchweg neu gewählt werden. Für die nächsten Tage aber, bis die Zünfte gewählt hätten, wurde eine „einstweilige Regierungskommission“ von 5 Mitgliedern bestellt, und diese sandte noch denselben Abend nach Luzern 2 Abgeordnete mit einem Schreiben an die Tagsatzung, worin eine Rechtfertigung des bisherigen Vorgehens versucht und namentlich die Behauptung wiederholt wurde, daß die Annahme der Verfassung nicht auf gesetzmäßige Weise erfolgt sei. Zugleich wurde in den nächstfolgenden Tagen eine ohne Unterschrift gedruckte „Erklärung an das gesamte Volk der freien Eidgenossenschaft“ verbreitet, worin mit theatralischem Pathos versichert wurde: wenn die Tagsatzung die Unterwerfung mit Waffengewalt erzwingen wolle, „so werden wir den eidgenössischen Scharen gelassen und ohne Gegenwehr unsere Leiber zum Niederschießen darbieten. Ruhig werden wir unter ihren Streichen fallen und noch mit brechendem Auge unser Vaterland segnen!“

Da die Landsgemeinde gegen den Willen der Repräsentanten stattfand, so hatten diese ihren zürcherischen Standesreiter hingesandt, welcher der Versammlung einen schriftlichen Protest vorlesen sollte. Doch der Bote im weißblauen Mantel wurde gar nicht zugelassen, und selbst die Tags zuvor gedruckte Proklamation, die er im Städtchen anschlagen ließ, wurde vor seinen Augen wieder abgerissen. Noch denselben Abend schrieben daher die Gesandten an die Tagsatzung, daß mit bloßer Überredung und Belehrung die Rückkehr zur gesetzlichen Ordnung nicht zu erreichen sei. Denn „die Männer zu Liestal haben augenscheinlich einen bestimmten Plan, dessen Durchführung sie alle andern Rücksichten aufzuopfern entschlossen scheinen, und von dem sie nur Gewalt oder die Gewißheit, keine Hilfe aus andern Kantonen zu erhalten, wird abzubringen vermögen“.

Bei dieser Sachlage war allerdings die gesetzliche Ordnung im Kanton Basel nicht mehr herzustellen ohne Waffengewalt, und deshalb erschien eine sofortige Besetzung durch eidgenössische Truppen dringend geboten. Jedoch in manchen Kantonen hatten rasch verbreitete und teilweise lügenhaft entstellte Berichte über den Zug vom 21. August die Bevölkerung gegen Basel wieder aufs höchste erregt. So hatten z. B. schon am 23. „einige Zürcher Landbürger“ in ihrem Kanton durch reitende Boten einen gedruckten Aufruf zu einem Zuge gegen Basel verbreitet, „gegen die Schandbuben, die da wähnen, der Bauer sei ein Vieh und nur da, um sich metzgen zu lassen“. Selbst in der Tagsatzung wurde deshalb vielfach befürchtet, es möchten eidgenössische Truppen, wenn sie nach Basel gesandt würden, gegen die Insurgenten sich nicht brauchen lassen, sondern im Gegenteil sich auf deren Seite stellen. Diese Befürchtung trug wesentlich dazu bei, daß am 26. August die Mehrheit der Tagsatzung sich noch zu keiner Besetzung des Kantons zu entschließen vermochte, sondern in ihrer Ratlosigkeit sich darauf beschränkte, 4000 Mann auf Pikett zu stellen und

den zugezogenen Schützen aus andern Kantonen die Heimkehr zu befehlen. Die Repräsentanten aber erhielten bloß den Auftrag, diesen Beschluß durch eine Proklamation bekannt zu machen und ihrer zwei zur ausführlichen Berichterstattung nach Luzern abzuordnen. Die Insurgenten konnten somit bis auf weiteres in ihrer Widersetzlichkeit beharren.

Noch bevor dieser Tagsatzungsbeschluß bekannt war, zogen am 27. August in der Frühe die Luzerner Schützen von Liestal wieder heimwärts, und gleichzeitig mißlang die auf diesen Tag angesetzte Versammlung der Zunftausschüsse, da infolge der allzu kurzen Wahlfrist von den meisten Zünften niemand erschien. Aber wenn deshalb an diesem Tage selbst Gutzwiller einige Niedergeschlagenheit merken ließ, so herrschte doch bald wieder jene Stimmung vor, welche noch denselben Abend z. B. Eglin von Ormalingen mit den Worten äußerte: „man könne jetzt nicht mehr zurück, es müsse fortgefuhrwerkt werden, und den Tagsatzungsgesandten frage man nichts nach.“ Aus dem Gasthof zum Schlüssel, wo die Regierungskommission ihren Sitz hatte, ergingen daher neue Einladungen zur Abordnung von Zunftausschüssen auf den 29. August. Zugleich aber begann Jakob von Blarer unter der Hand ein besoldetes Freikorps zu werben, welches schon nach wenigen Tagen am Obern Tor von Liestal Wache hielt, um alle Durchreisenden nach den oberen Tälern genau zu durchsuchen und etwaige Proklamationen oder Briefe aufzufangen. Auch gingen wieder allnächtlich Streifwachen bis vor Basel.

Inzwischen hatten die Repräsentanten seit dem 26. August eine mehrtägige Rundreise über Sissach, Gelterkinden und Waldenburg unternommen, um die Klagen und Wünsche des Landvolks zu vernehmen, und hatten dabei allerlei Äußerungen gehört, welche noch jetzt einen friedlichen Ausgleich nicht als unmöglich erscheinen ließen, sofern die Insurgentenführer amnestiert würden. Die Heimkehr der Luzerner Schützen, die mißlungene Versammlung der Zunftausschüsse und der Umstand, daß für den Augenblick selbst in Liestal kein Bewaffneter gesehen wurde, hatte sie in dieser Meinung noch bestärkt. Ihnen schien es daher, als sei der Einmarsch eidgenössischer Truppen auch jetzt noch nicht als unvermeidlich anzusehen. Wie sie nun am Abend des 28. nach Basel zurückkehrten, waren soeben wichtige Nachrichten von Zürich eingetroffen. Nachdem nämlich schon am 20. August der Thurgauer Große Rat seine Tagsatzungsgesandten instruiert hatte, für die Basler Insurgenten unbedingte Amnestie und eine nochmalige Abstimmung über die im Februar angenommene Verfassung zu fordern, hatte am 27. auch der Große Rat von Zürich eine ähnliche Instruktion beschlossen, die jedoch insofern noch weiter ging, als im Fall von Basels Weigerung sowohl die Amnestie als die Verfassungsabstimmung durch die Tagsatzung sollte angeordnet und durchgesetzt werden.

Diese Nachricht, deren Tragweite nicht zu unterschätzen war, bewog die Repräsentanten, gleich am 29. der Basler Regierung vorzustellen, daß es ihnen unmöglich sei, im Kanton Ruhe und Ordnung herzustellen, so lange die Häupter des Aufstandes keinerlei Sicherheit vor Verfolgung und Verhaftung hätten. Sie baten deshalb dringend um die Zusicherung, daß die Regierung, falls den Repräsentanten die Herstellung der gesetzlichen Ordnung gelinge, beim Großen Rat sowohl die Begnadigung der bisher verurteilten Insurgenten als auch Amnestie für die jüngsten Ereignisse beantragen wolle. Diesem Begehren entsprach die Regierung wenigstens teilweise durch eine allgemein gehaltene Zusicherung von möglichster Milde und Schonung, sodann aber durch eine bestimmte Erklärung zuhanden der Tagsatzung, daß sie „bis zum Austrag der Sachen, über welche der Entscheid dem Großen Rat allein zustehe, wegen der im August vorgefallenen Unordnungen weder Verhaftungen noch Prozeduren zu verhängen gesinnt sei“. Der von den Repräsentanten nur nebenbei geäußerte Wunsch hingegen, daß auch an der Verfassung die zwei Artikel vom Vertretungsverhältnis und von der Revision möchten abgeändert werden, wurde mit Entschiedenheit abgelehnt.

Denselben Vormittag des 29. August, wo in Basel der Kleine Rat die Repräsentanten anhörte, tagten in Liestal die Zunftausschüsse. Wiewohl alle treugesinnten Gemeinden sich fernhielten, so waren von den 34 Wahlzünften der Landschaft immerhin 25 durch je 2 Abgeordnete vertreten. Denn wo in einer Zunft die Unzufriedenen in Minderheit waren, da genügte es, daß diese irgendwo insgeheim zusammentraten und Ausschüsse wählten. Damit war die neue „Verwaltungsbehörde der Landschaft Basel“ ins Leben getreten; und ihr erster Beschluß lautete auf Stillstellung aller 5 bisherigen Statthalter, sowie auf Neuwahl sämtlicher Gemeinderäte. Die Wahl einer vollziehenden „Verwaltungskommission“ hingegen wollte infolge mehrfacher Ablehnungen auf diesen Tag noch nicht gelingen. Als nun nachmittags die Repräsentanten Heer und Sidler auf der Durchreise nach Luzern in Liestal anhielten, ermahnte ersterer die dortigen Führer wohl zur Rückkehr zur gesetzlichen Ordnung, fügte jedoch begütigend bei: „Aber die Wünsche des Landvolks dürfen auch berücksichtigt werden. Was ihr vornehmt, das meldet nach Luzern, wo gewiß alles wohl erwogen wird.“ Zugleich noch trafen an diesem Abend von Luzern her die Abgesandten der Landsgemeinde wieder ein und rühmten, wie freundlich sie dort vom Schultheiß Amrhyn, dem Tagsatzungspräsidenten, seien empfangen worden, und wie dieser bedauert habe, daß die Bundeshörde auf einseitige Berichte von Basel so voreilige Beschlüsse gefaßt habe. Er wolle deshalb auch für Luzern eine neue Gesandtschaftsinstruktion beantragen und überhaupt sein Bestes tun, um das Basler Landvolk zu unterstützen. Auch wolle er alles, was man ihm aus Liestal berichten werde, der Tagsatzung vorlegen.

Solche Äußerungen von maßgebender Stelle konnten auf die Insurgenten nur ermutigend wirken, und noch denselben Abend ging daher an die Tagsatzung ein neues Schreiben ab, worin die Errichtung der Verwaltungsbehörde angezeigt und zugleich erklärt wurde: es sei unmöglich, den Befehlen der Tagsatzung und den Proklamationen der Repräsentanten sich zu unterziehen, da die Bundesverfassung von 1814 nur Schutz der Regierungen gegen das Volk, nicht aber des Volks gegen die Regierungen gewähre; vielmehr solle deshalb die Tagsatzung die Beschlüsse der Landsgemeinde bestätigen. Schon folgenden Tags aber versammelten sich die Zunftausschüsse von neuem, und nun kam neben verschiedenen weitern Beschlüssen gegen Abend auch die Wahl eines vollziehenden Verwaltungsrats von 7 Mitgliedern und 4 Suppleanten zustande, an dessen Spitze wieder Gutzwiller und Anton von Blarer standen.

Diesem Vorgehen der Führer in Liestal entsprach das Verhalten ihres Anhangs auf den Dörfern. So kam es z. B. in Münchenstein schon am 27. so weit, daß der regierungstreue Präsident Kummler sich flüchten mußte. Auf den Höhen von Gelterkinden aber streiften täglich Schützen, und als Sonntags den 28. einige Diepflinger dorthin zur Kirche wollten, wurden sie durch Schüsse zur Umkehr gezwungen. Tags darauf wurde eine Gesellschaft von 15 Landleuten, als sie abends von Basel über Rheinfelden und Maisprach nach Gelterkinden heimkehren wollte, bei einbrechender Nacht auf dem Breitfeld zwischen Buus und Wintersingen durch eine bewaffnete Rotte angefallen. Sofort fielen zwei Schüsse, deren einer dem Jakob Bußinger den Rock durchlöcherte, worauf er und seine Gefährten, von weiteren Schüssen verfolgt, in den Wald flohen. Ebenso wurde folgenden Tags am Wartenberg auf einen Fußgänger geschossen, der nach Pratteln wollte. Nicht ohne Grund schrieben daher die zwei in Basel gebliebenen Repräsentanten an die Tagsatzung, daß „die terroristischen Maßregeln eher zu- als abnehmen“.

Inzwischen hielt die Tagsatzung auf Grund der mündlichen Berichte von Heer und Sidler am 31. August eine lange Beratung, die von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends währte, und wobei infolge der neuen Instruktionen von Zürich und andern Ständen die Gegensätze der Ansichten und Bestrebungen weit schärfer hervortraten als bisher. Während mehrere Stände schleunigst militärisches Einschreiten gegen die Insurgenten verlangten, forderten andere vor allem Amnestie. Dem Wunsch jedoch, daß Basel sein möglichstes zur Herstellung des Friedens beitrage, fügten 15 Stände die ausdrückliche Erklärung bei, daß derselbe keine Einmischung in die Verfassungsverhältnisse dieses Kantons bezwecke. Der Beschluß aber, der aus dieser Beratung hervorging, erklärte die Mobilmachung der am 26. auf Pikett gestellten Truppen als „dermalen“ nicht nötig, da die Repräsentanten allseitig die Zusicherung erhalten hätten, daß keinerlei neue Tätlichkeiten erfolgen werden. Zugleich wurde

allerdings auch die sofortige Auflösung der Verwaltungskommission befohlen, „bei persönlicher Verantwortlichkeit“ ihrer Mitglieder. Sobald aber die gesetzliche Ordnung wieder hergestellt wäre, sollten die Repräsentanten an den Basler Großen Rat „die dringende und nachdrucksamste Einladung“ richten, auch für die neuesten Vorfälle alle Teilnehmer zu amnestieren, sofern diese sich verpflichten würden, der gesetzlichen Ordnung sich zu unterziehen.

Für die Insurgenten war dieser Beschluß nur eine neue Ermutigung. Denn was hatten sie zu befürchten, solange die Tagsatzung sich scheute, mit Waffengewalt vorzugehen, hingegen selbst für die jüngsten Vergehen noch Amnestie forderte? Gleich am 1. September erließ daher die Verwaltungskommission eine Proklamation „an die Bürger der Landschaft Basel“, worin sie unter Hinweis auf die „so glückliche Wendung, welche unsere Angelegenheiten nun genommen haben“, die unverzügliche Neuwahl der Gemeinderäte anordnete und alle diejenigen mit strenger Ahndung bedrohte, welche den Beschlüssen der Zunftausschüsse sich widersetzen würden. Zugleich wurden an Stelle der 5 abgesetzten Statthalter 4 „einstweilige Bezirksverwalter“ ernannt, wobei der Untere Bezirk mit Birseck vereinigt wurde. Dem entsprechend mußten auch die Landjäger weichen, und so erschien z. B. in Augst schon in der Nacht vom 1. September eine Abteilung des Freikorps und bedrohte die dortigen 2 Landjäger mit Verhaftung, falls sie nicht abzögen. Zur Landesverteidigung aber erfolgten nicht bloß weitere Einkäufe von Pulver in Aarau, und wurde insgeheim durch Jakob von Blarer der Landsturm neu organisiert, sondern schon am 2. September erging zunächst an die Gemeinden des Sissacher Bezirks der Befehl, ihre Auszugsmannschaft zwar nicht in Uniform, aber bewaffnet zur Instruktion nach Liestal zu senden, wo sie nach 4 Tagen durch den Auszug eines andern Bezirks sollte abgelöst werden.

Solch zielbewußtem Vorgehen gegenüber war es ganz umsonst, daß nach Heers und Sidlers Rückkehr die Repräsentanten am 3. September der Verwaltungskommission durch einen Standesreiter den Befehl sandten, binnen zweimal 24 Stunden sich aufzulösen. Auch als zwei von ihnen selber nach Liestal fuhren, waren Gutzwiller und Frey abwesend, und von andern Führern, die sie trafen, äußerten mehrere ganz unverhohlen: „es handle sich gegenwärtig nicht mehr um Amnestie, sondern um Trennung, oder es müßte denn die Verfassung auf ganz andere Grundsätze basiert und eine andere Regierung gebildet werden.“ Alle aber erklärten: sie seien von den Zunftausschüssen erwählt, die auf morgen wieder einberufen seien, und wollten deren Entscheid abwarten. Mit diesem Bescheid nach Basel zurückgekehrt, sandten die Repräsentanten immerhin noch denselben Abend den Standesreiter von Zürich mit einem ortskundigen Begleiter hinaus, um die inzwischen gedruckte Proklamation, welche den Tagsatzungsbeschluß vom 31. August verkündete, auf der Landschaft zu verbreiten. Schon in Liestal, wo diese Boten erst nachts eintrafen, erregte die Verteilung der

Proklamation Unwillen, und von Eglin und andern wurden sie gewarnt, nicht bei Nacht weiterzureisen, um nicht „unglücklich“ zu werden. Auch am nächsten Morgen erklärte selbst Gutzwiller, er könne für die Weiterreise nicht gutstehen. Als sie nun dennoch um 6 Uhr aufbrachen und beim Alten Markt über die Brücke ritten, da fiel rechts aus den Reben ein Schuß, und hinter einem Heuschober hervor traten ihnen 5 Bewaffnete entgegen, die mit gespanntem Hahn sie absitzen hießen und fragten, ob sie Schriften trügen. Vergeblich wies der Standesreiter auf seinen weiß-blauen Mantel, das Wahrzeichen seines Amts. „Das sei gleich“, hieß es, und der Mantel wurde abgedeckt, die Druckschriften alle weggenommen und zerschnitten, auch der Mann samt seinem Begleiter genau durchsucht und dann erst entlassen. Noch denselben Tag schrieb Anton von Blarer an Sidler die in Liestal verbreitete Meinung, daß dieser Angriff durch Bubendörfer geschehen sei, welche hierzu „wahrscheinlich von Seite der Stadt bestochen“ worden seien. Die auf diesen Sonntag versammelten Ausschüsse aber beschlossen nicht nur Beibehaltung der Verwaltungskommission, sondern erließen als Antwort auf den Tagsatzungsbeschluß ein Schreiben, das noch trotziger lautete als das frühere vom 24. August, und worin z. B. bezüglich der von der Tagsatzung befürworteten Amnestie für politische Vergehen behauptet wurde, daß man solche Vergehen „rechtlich und faktisch nur bei der herrschenden Regierungs-fraktion zu Basel“ finden könne.

Auf dieses alles konnten auch die Repräsentanten sich nicht länger der Einsicht verschließen, daß der Einmarsch eidgenössischer Truppen beförderlichst erfolgen sollte, „damit das vorhandene Übel nicht immer mehr Umfang gewinne“. In diesem Sinn schrieben sie am 5. September nach Luzern, und folgenden Tags begaben sich Heer und Sidler neuerdings zur Tagsatzung, um mündlich zu berichten. Zugleich aber reiste dorthin auch Gutzwiller, der schon auf einem früheren Besuch bei verschiedenen Gesandten, wie z. B. Kasimir Pfyffer von Luzern und Baumgartner von St. Gallen, günstige Aufnahme gefunden hatte, und dem es jetzt gelang, seine Verbindungen und seinen Einfluß unter der Hand noch weiter auszudehnen und namentlich auch den Repräsentanten Sidler für die Sache der Insurgenten mehr und mehr zu gewinnen. Bis jedoch die Tagsatzung unter solchen Verhältnissen sich auf irgendwelchen Beschluß zu einigen vermochte, verstrichen wieder mehrere Tage, und inzwischen herrschte bei den Insurgenten noch mehr als bisher die Sorge, es könnte Basel nach all dem Vorgefallenen sich nun doch zur Selbsthilfe berechtigt fühlen und den mißglückten Versuch vom 21. August mit besserer Vorbereitung erneuern. Für diesen Fall aber war ihre Lage in der Tat jetzt gefährlicher als damals. Denn seit dem 28. befand sich in Reigoldswil der von dort gebürtige Oberstlt. Frey, der zwar nicht im Auftrag der Regierung, wohl aber auf Antrieb einiger Stadtbürrger sich dothin begeben hatte,

um nötigenfalls die Selbstverteidiguug dieses Tales zu leiten. Dieser alte Kriegsmann, der wohl wußte, daß bloße Verteidigung niemals zum Siege führt, hatte schon auf den 3. September einen Überfall von Liestal geplant, um die Verwaltungskommission aufzuheben. Doch dieser Zug, zu dem die Jungmannschaft des Tales sich ganz bereit zeigte, war unterblieben, weil die Gemeindepräsidenten sich dagegen verwahrten, solang dazu kein Befehl der Regierung oder der Tagsatzung vorliege. Sollte nun aber ein Angriff von Basel her erfolgen, so mußten die Insurgenten besorgen, daß alsdann auch Frey zur Stelle sein werde, um sie zwischen zwei Feuer zu nehmen. Sie trafen daher alle Anstalten zur Verteidigung, wobei sie namentlich auch durch vermehrte und zum Teil bis 50 Mann starke Wachposten sich vor einem Überfall zu sichern suchten. Zur Beobachtung des Reigoldswilertales diente ein solcher Posten auf der Höhe von Seltisberg, und gegen Basel waren nicht bloß alle Übergänge der Birs besetzt, sondern auch Schauenburg, die Hülftenschanze und Augst. Zugleich streiften allnächtlich eine Anzahl Reiter bis vor die Mauern der Stadt.

Mochte nun von Seite Basels ein Angriff erfolgen oder nicht, so mußte der Verwaltungskommission vor allem daran liegen, ihren Machtbereich möglichst bald über die gesamte Landschaft auszudehnen, d. h. durch Einschüchterung und nötigenfalls durch Gewalt alle Opposition zum Schweigen zu bringen. Schon am 5. September erging deshalb von Liestal eine „Ernste Mahnung an das Reigoldswilertal", worin vor einem etwa noch geplanten Überfall in drohendem Ton gewarnt wurde. Doch die Zuschrift hatte nur zur Folge, daß nun 11 Gemeinden dieses Tales und seiner Umgebung ein Bündnis zum Festhalten an der Verfassung, und im Fall eines Angriffs zu gegenseitiger Hilfe sich verpflichteten. In Waldenburg aber, das doch aufständisch gesinnt war, amtete trotz der Verwaltungskommission noch immer Statthalter La Roche, und dieser sollte daher von dort vertrieben werden. Als es nun zudem am 6. September hieß, daß Pfarrer Linder von Zyfen nach Bennwil gegangen sei und beim dortigen Pfarrer übernachte, da zogen am folgenden Morgen von Liestal unter Kölners Führung 50 Freiwillige dorthin und durchsuchten das Pfarrhaus, das jener jedoch bereits verlassen hatte. Auch Statthalter La Roche befand sich gerade auf diesen Tag wegen des Bündnisses der 11 Gemeinden in Reigoldswil, und so fanden die 50 in Waldenburg bloß einen Landjäger, den sie entwaffneten. Nach Reigoldswil hinüber durften sie sich nicht wagen, und so begnügten sie sich, auf dem Heimweg in Ober- und Niederdorf die „Aristokraten" zu beschimpfen. Kaum aber hatte Oberst Frey in Reigoldswil von diesem Zuge gehört, so eilte er mit unterwegs gesammelten 150 Mann talabwärts, um bei der Bubendorfer Brücke die Heimziehenden abzufangen, die er jedoch nicht mehr erreichte. So groß war aber die Erregung über diesen Zug der 50 nach Waldenburg, daß jetzt auch einige „Gutgesinnte" eine jener Roheiten begingen, welche sonst nur bei ihren Gegnern üblich waren. In

Arboltswil nämlich wurde in der Nacht des 8. September ein „Übelgesinnter“ durch mehrere auf sein Haus gerichtete Schüsse geängstigt.

Während dies im Bezirk Waldenburg geschah, hatte die Regierung in den Bezirk Sissach zur Ermutigung der treugesinnten Gemeinden schon am 6. September den Alt-Ratsherrn Gedeon Burckhardt als neuen Zivilkommissär gesandt. Auf weitem Umweg gelangte dieser über Rheinfelden, Wegenstetten und Rothenfluh nach Gelterkinden, und als er dorthin auf den 9. die Gemeindepräsidenten des Bezirks zu einer Versammlung einlud, erschienen ihrer wohl 15. Doch zu einem Verband zu gegenseitiger bewaffneter Hilfe, wie der Kommissär ihn vorschlug, zeigten sich nur wenige bereit, während die übrigen über böse Nachbargemeinden klagten, gegen die sie ihre Mannschaft selber benötigten. Als nun noch denselben Abend ein drohendes Schreiben der Verwaltungskommission einlief, welches den Kommissär zur sofortigen Heimkehr nach Basel aufforderte, und als zudem die Nachricht kam, daß in Sissach bereits Auszüger von Münchenstein und aus dem Birseck eingerückt seien, da bat ihn selbst die Gemeinde Gelterkinden dringend, sich zu entfernen. Er zog sich daher vorläufig nach dem entlegenern Zeglingen zurück.

Inzwischen hatte am 9. September die Tagsatzung beschlossen, daß die zur Besetzung des Kantons Basel schon früher auf Pikett gestellten Truppen nun doch in Marsch gesetzt und zur Verfügung der Repräsentanten gestellt werden sollten. Der von Basel gegebenen Zusage gemäß sollten jedoch während der ganzen Dauer der Besetzung weder Verhaftungen noch gerichtliche Verfolgungen wegen der bisherigen politischen Ereignisse stattfinden, und einzig im Fall beharrlicher Widersetzlichkeit gegen die Tagsatzungsbeschlüsse sollten „die nötigen Gegenmaßnahmen“ ergriffen werden. Die Verwaltungskommission aber, samt den übrigen ungesetzlichen Behörden und Beamten, sollten von den Repräsentanten nochmals aufgefordert werden, binnen eines zu stellenden kurzen Termins sich aufzulösen und zurückzutreten, ansonst die Auflösung durch Waffengewalt vollzogen und die Widerspenstigen aus dem Kanton ausgeschafft und bis auf weiteres unter eidgenössische Aufsicht gestellt würden. Ferner wurden die Repräsentanten beauftragt, sich noch weiterhin gründliche Kenntnis der im Kanton herrschenden Stimmung zu verschaffen und bei Basel im Namen der Tagsatzung auf eine zu erteilende Amnestie und „andere geeignete Anordnungen“ zur „Wiedervereinigung der getrennten Gemüter“ hinzuwirken.

Dieser Beschluß zeigte den Insurgenten aufs neue, wie wenig sie von der Tagsatzung zu befürchten hatten, auch wenn sie deren Befehle noch länger mißachteten. Denn trotz allem, was auch in jüngster Zeit geschehen war, winkte ihnen noch immer die von dieser Behörde geforderte Amnestie. Nicht mit Unrecht schrieb daher Martin an einen Freund im Elsaß: „Unsre Sache geht gut; wir haben nichts mehr zu ris-

kieren". Auch hatte es nicht viel zu bedeuten, wenn nebenbei sowohl dieser als andre Häupter des Aufstandes sich beklagten über den von Luzern wieder zurückgekehrten Gutzwiller, „der anfängt die Alleinherrschaft auszuüben und stolz wird wie ein Edelmann". Denn trotzdem war und blieb dieser der unentbehrliche Leiter der ganzen Bewegung, und besonders jetzt, wo es galt, in der kurzen Frist bis zum Einmarsch der eidgenössischen Truppen womöglich noch soviel zu erreichen, daß die Forderungen der Insurgenten als diejenigen der gesamten Landschaft erscheinen konnten. Es war daher ganz vergeblich, daß am 11. September die zurückgekehrten Repräsentanten gemäß ihrem Auftrag die Verwaltungskommission nochmals aufforderten, binnen 24 Stunden sich aufzulösen. Denn im Gegenteil beriefen diese, wie Gutzwiller es schon von Luzern aus befohlen hatte, auf den 13. nach Liestal wieder eine Landsgemeinde, um das Volk noch mehr als bisher zu bearbeiten.

Um zum Besuch dieser Versammlung „den Leuten Mut einzuflößen", wurde z. B. in Muttenz Tags zuvor ein Umzug mit roter Fahne und Musik veranstaltet. Wo aber entschiedene Abneigung sich zeigte, da wurden die gewohnten Drohungen nicht gespart, und auch solche Gemeinden, in welchen noch die Mehrheit zur Regierung hielt, sahen sich teils durch die Minderheit im eigenen Dorfe, teils durch Nachbardörfer bedroht. So fiel z. B. in Rothenfluh am 12. September die aufständische Minderheit über ihre Gegner mit Messern und Hämmern her, so daß diese nach blutiger Schlägerei sich in ihre Häuser flüchten mußten. Andere Dörfer hingegen, wie Maisprach, Reinach, Oberwil und Allschwil, hatten einen Überfall von Seite ihrer Nachbarn zu fürchten und baten deshalb in Basel dringend um Hilfe. Doch die Regierung hielt sich auch jetzt noch durch ihre den Repräsentanten gegebene Zusage gebunden, während auf denselben Tag die Verwaltungskommission ihre Reiter aussandte, um den wieder nach Gelterkinden zurückgekehrten Regierungskommissär Burckhardt abzufangen, was jedoch nicht gelang.

Auf dieser Landsgemeinde vom 13. September, welche namentlich aus dem Bezirk Sissach stärker besucht war als die frühere vom 25. August, wurden Reden gehalten von Gutzwiller, Hug und Kölner. Der letztere, der am 28. Februar für Annahme der Verfassung gestimmt hatte, bezeichnete jetzt diese Abstimmung als „gesetzwidrig", und alle 3 Redner beflissen sich, dem Volk aufs neue die Losung einzuschärfen: entweder Verfassungsrat nach der Kopfzahl, oder Trennung. Unter den von der Versammlung hierauf angenommenen Beschlüssen ist namentlich hervorzuheben, daß mit Basel einzig noch vermittelst der Tagsatzung dürfe verhandelt werden, und zwar nur durch die Landschaft als Ganzes, also niemals durch einzelne Bezirke oder Gemeinden. Auch sollten die heutigen Beschlüsse in Form einer Erklärung zuhanden der Tagsatzung in allen Gemeinden von den Bürgern unterzeichnet werden.

Denselben Tag, wo diese Landsgemeinde stattfand, traf abends der Befehlshaber der zum Einmarsch bestimmten eidgenössischen Truppen, Oberst Ziegler von

Zürich, gewesener General in holländischen Diensten, mit seinem Stab in Basel ein. Da jedoch seine Truppen erst teilweise in den angrenzenden Kantonen stunden, so verständigten sich die Repräsentanten mit ihm, daß der Einmarsch erst am 18. September erfolgen sollte, und deshalb reiste er vorläufig wieder nach Aarau ab. Damit blieb nun den Insurgenten noch mehr Zeit, und sie ließen dieselbe nicht unbenützt verstreichen. Schon die an der Landsgemeinde gehaltenen heftigen Reden, deren Wirkung der reichlich genossene Wein noch erhöhte, erzeugte bei manchen Teilnehmern eine wilde Erregung, die sich bei der Heimkehr durch vielfache Ausschreitungen kundgab. So schossen z. B. in Muttenz die Heimkehrenden die Nacht hindurch allen denen, welche nicht mitgezogen waren, in ihre Häuser, so daß keine bewohnte Stube unversehrt blieb. Infolgedessen floh Präsident Heid samt andern Gesinnungsgenossen nach Basel, wo überhaupt aus manchen Dörfern Flüchtige eintrafen. Als nun die Repräsentanten deshalb folgenden Tags nach Muttenz einen Brief sandten, stieß dessen Träger schon beim Hardthübel auf eine Streifwache, und als er zurückwich, sandte ihm Hammel eine Kugel nach, und die übrigen verfolgten ihn, bis er mit genauer Not über die Birsbrücke entkam.

Weit planmäßiger jedoch verfuhr im Birseck Jakob von Blarer, welcher gleich am Tag nach der Landsgemeinde einen Streifzug unternahm, um „die Aristokraten im Lande zusammenzufangen". Früh um 4 Uhr mit Pfeffingen beginnend, zog er hierauf nach Reinach, Therwil, Oberwil und Allschwil mit einer bewaffneten Schar, welche teils freiwillig, teils durch Zwang, von Dorf zu Dorf anwuchs und bald auf 150 Mann stieg. Von den geplanten Verhaftungen gelangen ihm zwar nur 6, indem manche, denen er nachstellte, noch rechtzeitig entflohen. Zugleich aber wurden vielfach die Häuser der Treugesinnten nach Waffen durchsucht, so namentlich in Oberwil, von dessen Bewohnern gerade auf diesen Tag — den Feiertag der Kreuzerhöhung — die Mehrzahl mit dem Pfarrer eine Bittfahrt nach Mariastein unternommen hatte. Von Allschwil, dem letzten Ziel des Zuges, wurde schon um 11 Uhr wieder der Rückweg angetreten, und von den hierauf nach Liestal geführten Verhafteten wurden 3 nach kurzem Verhör wieder entlassen, die andern 3 hingegen in Gefangenschaft behalten, so z. B. Leutenant Degen von Oberwil. Noch denselben Tag wurden hierauf in diesen Dörfern die von der Landsgemeinde gefaßten Beschlüsse zur Unterzeichnung vorgelegt und z. B. in Reinach die Drohung beigefügt: wer nicht unterschreibe, der werde nach Liestal geführt und dort erschossen. Nachdem aber dieser Terrorismus seinen Zweck erreicht hatte, wurde folgenden Tags in den meisten Gemeinden ein Schreiben der Verwaltungskommission verlesen, worin diese zwar nach wie vor allen Gehorsam gegen die Basler Regierung verbot, zugleich aber ermahnte, die eidgenössischen Truppen gut aufzunehmen und auch den städtisch Gesinnten nichts zuleide zu tun.

Nicht so leicht wie im Birseck war der Widerstand zu brechen, auf welchen die Bestrebungen der Verwaltungskommission von Anfang an im Reigoldswilertal stießen. Dort nämlich versammelte sich die gesamte Mannschaft der 11 verbündeten Gemeinden, Auszug und Landwehr, Sonntag nachmittags den 11. September auf dem Felde zwischen Zyfen und Lupsingen zur Musterung, und Oberstleutenant Frey, dem als einziger Offizier noch Leutenant Schäfer von dort zur Seite stand, teilte die anwesenden 400 Mann in 2 Bataillone von je 6 von Unteroffizieren geführten Pelotons. Auf eine Ansprache, welche Frey hierauf hielt, erklärte sich die Mannschaft bereit, gegebenenfalls noch heute mit ihm nach Liestal zu ziehen. Doch vorerst galt es nur, auf alle Fälle gerüstet zu sein, und so wurde nun die teils seit August noch vorrätige, teils kürzlich aus Basel nach Zyfen gesandte Munition verteilt, die jedoch kaum für 10 Patronen auf den Mann reichte. Bei zunehmendem Regen wurde noch ein wenig exerziert, worauf zum Schluß die gesamte Streitmacht vor den anwesenden Beamten und der zuschauenden Volksmenge defilierte.

Am nächsten Morgen ritten von Reigoldswil 4 Reiter nach Waldenburg und holten dort aus der Statthalterei die Fahne des Landwehrbataillons. Inzwischen aber erschien in Reigoldswil Großrat Freyvogel von Gelterkinden mit Präsident Spieß von Zeglingen und eröffnete dem Statthalter La Roche, daß im Bezirk Sissach 500 Mann, worunter 82 Schützen, bereit seien, schon morgen um 8 Uhr beim Bubendorfer Bad einzutreffen, um gemeinsam mit der Miliz des Reigoldswilertales gegen Liestal zu ziehen. Sogleich wurden aus dem ganzen Tal die Gemeindevorsteher herbeigerufen, worauf nachmittags im Wirtshaus zur Sonne die Beratung stattfand. Manchen gefiel der Vorschlag sehr, und besonders wurde er von Oberstleutenant Frey warm befürwortet. Jedoch Kommissär Andreas La Roche sprach mit Entschiedenheit dagegen, indem er daran erinnerte, daß die Regierung jeden Angriff verboten habe, und zugleich auf das Kommen der eidgenössischen Truppen hinwies. Zudem kam gerade aus Zeglingen ein Brief von Kommissär Burckhardt, der im Gegensatz zu Freyvogel die Stimmung im Sissacher Bezirk in sehr ungünstigem Lichte schilderte, und daraufhin lehnte die Mehrheit den Vorschlag ab. Tiefbetrübt verließen daher Freyvogel und Spieß die Versammlung, und Frey war über diesen Ausgang so empört, daß er nur mit Mühe sich abhalten ließ, sofort nach Basel zurückzukehren.

Inzwischen herrschte schon in nächster Nähe der verbündeten Gemeinden große Unsicherheit, indem an diesem Tage z. B. auf einen Gemeinderat von Bennwil, der nach Reigoldswil wollte, unweit Oberdorf mehrere Schüsse fielen, und ebenso auf einen andern Landmann bei Liedertswil. Auch wurde der Müller von Bubendorf, als er nach Liestal fuhr, dort als Gefangener behalten. Statt seiner erschienen nachher im Dorf, um die Leute zu schrecken, einige Unbekannte in der Uniform der französischen Nationalgarde, gaben sich als Offiziere aus und versicherten, ihr Bataillon stehe

bereits in Liestal und es kommen noch mehr französische Truppen. In die Enge getrieben, gestanden sie jedoch schließlich, daß sie holländische Deserteure seien, die jetzt in Liestal dem Freikorps angehörten, und darauf entfernten sie sich, ohne verhaftet zu werden. Als aber gegen Abend in der Nähe des Dorfes sich neuerdings verdächtige Gestalten zeigten, da wurde von der Dorfwache auf sie geschossen, und auf dieses eilte Kommissär La Roche mit dem Präsidenten noch in später Nacht wieder nach Reigoldswil und bat um Hilfe. Folgenden Tags wurde nun der gesamte Auszug des Tales nach Zyfen aufgeboten, und von dort rückte nachmittags Frey mit 100 Mann nach Bubendorf. Von diesen führte Exerziermeister Rudin von Reigoldswil 30 Mann nach Ramlinsburg, während die Besatzung von Bubendorf zwei Posten auf die Höhen links und rechts vom Dorfe und einen dritten an die Bubendorfer Brücke stellte.

Unweit dieser Brücke zieht sich die Landstraße hin, auf welcher im Verlauf dieses Abends die Bewohner des Waldenburgertales gruppenweise von der Liestaler Landsgemeinde heimkehrten. Da erschien von ungefähr auch Oberstleutenant Frey mit 6 Reitern und ritt über die Brücke bis zum Bubendörfer Bad, und gleichzeitig näherte sich von Liestal her eine Gruppe von 12 Mann, worunter 2 bewaffnet. Als nun Frey einen derselben sein Gewehr laden sah, sprengte er mit seinen Reitern auf die Gruppe zu, umringte sie, und als der Bewaffnete leugnete, sein Gewehr geladen zu haben, ergriff es einer der Reiter und schoß damit in die Luft. Hierauf ließ Frey sie alle weiter ziehen mit dem Zuspruch: „Sagt es nur, daß der Oberst Frey da sei!" Mehrere kehrten jedoch wieder zurück nach Liestal, worauf von dort in der Nacht eine Schar Freiwilliger unter Kölners Führung gegen den Posten an der Brücke zog. In der Dunkelheit fielen gegenseitig zahlreiche Schüsse, bis von Bubendorf her Frey mit seiner übrigen Mannschaft herbeieilte und die Angreifer vertrieb. Verwundet wurde in diesem Nachtgefecht niemand, da bloß in das Bubendorfer Bad einige Kugeln schlugen. Wohl aber wurde durch das anhaltende Schießen und dadurch veranlaßtes Anzünden des Hochwachtfeuers auf dem Schneckenberg das ganze Reigoldswilertal alarmiert, so daß Frey schon im Lauf der Nacht ansehnliche Verstärkung erhielt.

Am folgenden Tag (14. September) erhielten die Repräsentanten aus Liestal ein von Hug unterzeichnetes Schreiben der Zunftausschüsse, worin Freys Ausweisung gefordert wurde, mit der Drohung, daß sonst alles geschehen werde, um „des Ungeheuers auf jede denkbare Art habhaft zu werden". Zugleich aber erschien nachmittags beim Bubendorfer Bad das 150 Mann starke Freikorps der Insurgenten. Doch als Frey mit seinen nun verstärkten Truppen wieder an der Brücke erschien und feuerte, wichen sie auf die östlich gelegene Anhöhe zurück, bis ihnen aus dem nahen Ramlinsburg die dortige Besatzung in den Rücken fiel und durch einige Schüsse sie

vertrieb. Denselben Nachmittag jedoch kamen 8 Insurgenten nach Niederdorf, den dortigen Präsidenten Regennaß zu verhaften. Doch sie stießen auf kräftigen Widerstand, wobei auch Frauen mithalfen, und mußten fliehen. Diesen Mißerfolg zu rächen, wurden in Bennwil, Waldenburg und Oberdorf neuerdings Leute gesammelt, und nachdem ein Reiter auch aus Langenbruck einen Zuzug herbeigerufen, zogen gegen 8 Uhr abends wohl 200 Mann aufs neue gegen Niederdorf, wo sie alle Häuser nach Waffen durchsuchten. Mehrere Männer, die ihnen entgegentraten, wurden verwundet, während andere mit dem Präsidenten und dem Lehrer in dunkler Nacht nach Reigoldswil flohen. Die Sieger aber kehrten lärmend und tobend, weil meistens betrunken, erst spät wieder heim. Die Langenbrucker, verstärkt durch 25 Waldenburger, erschienen in ihrem Dorfe nachts 1 Uhr, verhöhnten die vom Gemeinderat aufgestellte Dorfwache und zertrümmerten an mehreren Häusern die Fensterladen. Hierauf zogen sie nach dem treugesinnten Bärenwil, wo ein Bürger am Kopf verwundet und ihrer 15 gefangen nach Langenbruck geführt und vor Großrat Jakob Bieders Haus arg mißhandelt wurden. Durch das Geschrei geweckt, stürzte Bieders Sohn hinaus, erhielt aber, als er abwehren wollte, einen Schuß in die Hüfte.

Dem Hilfsgesuch der geflüchteten Niederdorfer konnte in Reigoldswil nicht sofort entsprochen werden, da die Auszüger dieser Gemeinde in Bubendorf standen. Am folgenden Morgen (15. September) eilte aber Statthalter LaRoche dorthin, um Frey herbeizurufen. Doch bis die Mannschaft gesammelt, die von Basel erst diesen Morgen frisch eingetroffene Munition ausgeteilt, und die zum Abmarsch bestimmten Abteilungen ausgezogen und gespeist waren, vergingen volle 4 Stunden, und so wurde es 2 Uhr, bis Frey mit 370 Mann nach Niederdorf aufbrach. Dort angelangt, stellte er Vorposten aus und ließ der Mannschaft Brot und Wein geben. Kaum aber war das geschehen, so zeigte sich von Lampenberg, von Bennwil und von Waldenburg her der Feind. Nun stellte sich Frey auf der Höhe westlich vom Dorfe auf, mit der Front gegen Bennwil und starken Flankendeckungen gegen Lampenberg und Waldenburg, und ein heftiges Rottenfeuer aus dieser Stellung bewirkte, daß bald auf allen Seiten der Feind zurückwich. Als aber Frey sich hierauf weiter bergan gegen Titterten zurückzog, versuchten die Insurgenten einen neuen Angriff, der jedoch wieder mit ihrem Rückzug endete. Im Weitermarsch erreichte nun Frey die Höhe von Titterten, von wo er, da es Nacht geworden, unter Zurücklassung eines Postens von 60 Mann, hinab nach Reigoldswil zog. Der einzige Verwundete dieses Abends war ein Jüngling von Arboltswil, der einen Schuß durch die Brust erhalten hatte. In Reigoldswil erhielten die Truppen bei ihrer Ankunft wieder Brot und Wein, und Frey wollte sie über Nacht dort behalten. Doch auf Befehl des Statthalters und des Gemeinderats wurden die Zyfener und Bubendorfer nach Hause entlassen, indes gegen Liedertswil ein starker Posten aufgestellt wurde.

Von Liestal waren an diesem Tage (15. September) an die Gemeinden des Reigoldswilertales Drohbriefe abgegangen, welche die sofortige Entfernung oder Auslieferung sowohl Freys als der beiden La Roche forderten, ansonst Gewalt gebraucht würde. Als aber nachmittags bekannt wurde, daß Frey mit der Mehrzahl seiner Truppen Bubendorf verlassen habe, da wurde der günstige Augenblick ergriffen, um noch vor Ankunft der eidgenössischen Truppen das widerspenstige Tal zum Anschluß an die Insurrektion zu zwingen. Sofort ergingen Aufgebote an alle Gemeinden, ihre gesamte Mannschaft, Auszug und Landwehr, morgen früh nach Liestal zu senden. So sollten z. B. aus dem Sissacher Bezirk alle Zuzüge morgens 3 Uhr in diesem Hauptort sich einfinden, um Patronen zu fassen und hierauf nach Liestal zu ziehen. Wer sich aber weigerte, der sollte gefänglich eingebracht werden. Schon in der Nacht war daher alles in Bewegung, und durch das aus manchen Dörfern herübertönende Sturmgeläut ließ selbst in Gelterkinden die treugesinnte Mehrheit der Gemeinde sich so weit einschüchtern, daß sie trotz Einsprache des Gemeinderats den Zuzügen von Ormalingen und Hemmiken den Durchpaß nach Sissach gestattete. Im Birseck aber wurde die halbe Nacht hindurch von Dorf zu Dorf getrommelt, und wurden viele Milizpflichtige aus den Betten geholt und zum Mitziehen gezwungen, bis morgens 6 Uhr in Äsch 2 bis 300 Mann versammelt waren. Mit diesen zog nun Jakob von Blarer über die Angensteiner Brücke nach Büren, also über Berner und Solothurner Gebiet, um von dort aus über Lupsingen ins Reigoldswilertal zu dringen, indes die Hauptmacht von Liestal aus gegen Bubendorf, und die Waldenburger und Langenbrucker unter Hug gegen Reigoldswil vorgehen sollten.

Diesen allgemeinen Aufbruch gegen das Reigoldswilertal erfuhr man am frühen Morgen des 16. September durch Flüchtige auch in Basel. Wohl hatte das Militärkollegium, in welchem Ratsherr Hübscher den Vorsitz führte, schon am 9. und seither mehrmals verlangt, daß die Regierung angesichts der wachsenden Anarchie zur Selbsthilfe greife, und hatte deshalb einen neuen Zug gegen Liestal vorgeschlagen. Zuletzt noch am 15. hatte diese Behörde betont, daß „ein längeres Festhalten am angenommenen System" verderblich sei, da „unser Waffenstillstand" bei weiterer Fortdauer den Abfall aller Gutgesinnten bewirken werde. Doch die Regierung hatte nach wie vor an ihrem bisherigen Standpunkt festgehalten, und noch jetzt hielt sie es für geboten, bei der gegebenen Zusage zu bleiben und durch keinen feindlichen Vorstoß die Bemühungen der Repräsentanten zu durchkreuzen, welche morgens 7 Uhr von Basel abfuhren, um die Insurgenten noch in letzter Stunde von der Ausführung ihres Planes abzuhalten. Einem Gesuch aus dem Reigoldswilertal um Wundärzte wurde allerdings durch Entsendung der Professoren Jung und Mieg entsprochen. Die schon vormittags 10 Uhr auf ihren Alarmplätzen versammelten Truppen jedoch ließ man

erst um 2 Uhr unter Oberst Müller ausrücken, um auf dem Bruderholz und beim Dreispitz Stellung zu nehmen. Dort nämlich sollten sie zur Hilfe bereit stehen, falls das Reigoldswilertal dennoch angegriffen würde und seine Mannschaft etwa wieder, wie im Januar, über Äsch sich nach Basel durchschlagen müßte. Doch nur in diesem äußersten Notfall sollten die Basler Truppen die städtische Banngrenze überschreiten.

Während nun morgens die Repräsentanten von Basel nach Liestal fuhren, griffen im oberen Kanton die Waldenburger bereits den vorgeschobenen Posten bei Liedertswil an, der zurückwich. Sofort rückte Oberstleutenant Frey mit der in Reigoldswil noch vorhandenen Mannschaft auf die Anhöhe südwestlich vom Dorfe, unterhalb der Wasserfalle. Zugleich aber sandte er, eine Umgehung von Langenbruck her besorgend, den sonst als Reiter dienenden Müller Stohler mit einem Peloton von 24 Jägern noch weiter hinauf, in das waldige Gelände am Bürten. In der Tat erschienen bei der Wasserfalle bald etwa 80 Insurgenten, die nun aus dem Gebüsch unversehens ein heftiges Feuer empfing, und als hierauf Stohler und seine Jäger mit Geschrei hervorbrachen, da flohen sie, wobei einzelne ihre Stutzer zurückließen. Inzwischen rückte Frey am Fuß der Wasserfalle und am Dümlingerwald entlang vor, und trieb den Feind zurück bis Liedertswil. Vor diesem Dorf aber blieb er feuernd stehen, ohne zu ahnen, was inzwischen weiter unten im Tale sich zutrug. In Bubendorf, wo in Freys Abwesenheit schon der nächtliche Wachdienst sehr nachläßig war versehen worden, traf nämlich morgens nach 7 Uhr die Nachricht ein, daß von Liestal her die Insurgenten in großer Zahl im Anmarsch seien, und nun war kein Offizier da, die Verteidigung zu leiten, sondern einzig Exerziermeister Recher von Zyfen. Doch Frey hatte für diesen Fall die Weisung hinterlassen, sich talaufwärts zurückzuziehen, und so erhob sich unter der Mannschaft der Ruf: „Wir wollen unserm Oberst zu!" In Eile brach daher alles nach Zyfen auf, was nicht von Bubendorf war, und auch von den dortigen Einwohnern jeder, der nicht den Insurgenten sich unterwerfen wollte. Auch Kommissär La Roche mußte, ohne nur seine Papiere mitnehmen oder verbergen zu können, mit dem Exerziermeister und den Truppen über den Falkenrain sich zurückziehen, da die Anhöhe östlich vom Dorfe, der Musenberg, schon vom Feinde besetzt war, von woher auch bereits Schüsse fielen. Als aber in Zyfen die Truppen sich wieder gesammelt hatten und man sich beriet, was nun weiter zu tun sei, da erschien ein Reiter mit der Meldung, daß jetzt in Bubendorf die Repräsentanten seien und Waffenruhe geboten hätten, daß also keine Gefahr mehr vorhanden sei.

Die vier Repräsentanten waren in der Tat den von Liestal bereits aufgebrochenen Insurgenten nachgeeilt und hatten beim Bubendorfer Bad ihre Nachhut eingeholt, deren Führer Martin sich bereit erklärte, wieder umzukehren, falls die Hauptmacht es tun würde. Nahe bei Bubendorf holten sie auch diese ein, an deren Spitze der

alte Engelwirt Buser ritt, während Gutzwiller und Kölner, mit Flinten bewaffnet, zu Fuß mitzogen. Wiewohl die Masse tobte und lärmte, schien doch Gutzwiller den Repräsentanten gehorchen zu wollen und gab „ein ziemlich bestimmtes Versprechen", wieder umzukehren. Wirklich brachte er den ganzen Haufen für einen Augenblick zum Halten, und mit diesem Scheinerfolg sich begnügend, eilten die Repräsentanten sofort weiter nach Bubendorf, das die Truppen mit dem Regierungskommissär soeben verlassen hatten, während die östlich gelegene Höhe, wie schon bemerkt, bereits von einer Abteilung der Insurgenten besetzt war. Die geängstigten Dorfbewohner wurden von den Repräsentanten beruhigt durch die Versicherung, daß den Insurgenten Waffenruhe geboten sei, und nachdem sie noch ein kurzes Schreiben an Gutzwiller abgesandt hatten, eilten sie weiter nach Zyfen. Doch auf derselben Straße rückten jetzt die Insurgenten nach, deren Hauptmacht vor Bubendorf nur so lange Halt gemacht hatte, bis die vorauseilenden Repräsentanten außer Sicht waren.

Bei ihrer Ankunft in Zyfen richteten die Repräsentanten an Kommissär La Roche zunächst die Frage, ob wirklich in Reigoldswil Kanonen seien, wie die Insurgenten behauptet hatten. Hierüber beruhigt, befahlen sie sofortige Niederlegung der Waffen, da auch die Insurgenten das versprochen hätten, und mit der tröstlichen Versicherung „es werde nichts geschehen", fuhren sie hierauf weiter nach Reigoldswil, indes nun La Roche der entlassenen Mannschaft im Wirtshaus noch Wein und Brot geben ließ. Bald genug jedoch vernahm man: es ziehe das Tal herauf eine Menge Volks. Nach dem, was soeben noch die Repräsentanten versichert hatten, schien diese Nachricht ganz unbegreiflich, und deshalb dachte auch niemand an Verteidigung. Doch als La Roche vor das Dorf trat, stieß er gleich auf 3 die äußerste Vorhut bildende Insurgenten, und auf die Frage, ob ihnen der Befehl zur Niederlegung der Waffen nicht bekannt sei, entgegneten diese nur, daß auch sie Repräsentanten bei sich hätten. Jetzt wußte La Roche, woran er war, und ungesäumt eilte er nach Reigoldswil. In Zyfen aber rückten nun die Insurgenten ein, und gleichzeitig stieß von Lupsingen her Jakob von Blarer zu ihnen mit den Birseckern, sodaß sie fortan 6—700 Mann zählten.

Inzwischen hatten die Repräsentanten schon um 10½ Uhr Reigoldswil erreicht, wo sie mit denselben Versicherungen wie in Zyfen die Niederlegung der Waffen bewirkten, und von hieraus sandten sie ein neues Schreiben an Gutzwiller, und ein anderes nach Basel, worin sie von jeder Feindseligkeit dringend abmahnten. Noch immer jedoch stand Oberstleutenant Frey mit etwa 100 Mann vor Liedertswil und feuerte auf diesen Ort. Auf die durch einen Reiter ihm mündlich überbrachte Aufforderung zur Niederlegung der Waffen entgegnete er, daß er nur schriftlichem Befehl gehorchen werde. Als aber hierauf drei Repräsentanten sich zu ihm begaben, stellte er das Feuer ein, und die Mannschaft begrüßte dieselben mit dem Ruf: „Es lebe die hohe Tagsatzung! Es lebe unsre rechtmäßige Regierung in Basel!" Ob dieser

Kundgebung schien namentlich Meyenburg sehr gerührt; aber dennoch verlangten die drei, daß nun auch das Pulver von den Zündpfannen geschüttet und beim Abmarsch nach Reigoldswil keine Trommel gerührt werde. Vorerst jedoch begab sich einer der Repräsentanten nach Liedertswil ins Dorf, um auch die Insurgenten vom Feuern abzuhalten, blieb aber lange dort, und so erfolgte die Rückkehr nach Reigoldswil erst, als von hier die Nachricht kam: „es rücke alles schwarz das Tal herauf". Auf dieses hin gedachte Frey auch jetzt noch, trotz aller Einrede der Repräsentanten, den anrückenden Insurgenten sich entgegenzustellen, und zwar halbwegs zwischen Zyfen und Reigoldswil, am Engpaß zwischen Gorissen und Bütschen. Vorerst aber sorgte er durch einen Boten dafür, daß seine Mannschaft, die heute noch nichts genossen, bei ihrer Ankunft in Reigoldswil etwas Brot, Käse und Wein erhielt. Die Repräsentanten Sidler und Muralt aber eilten, sobald sie dort ankamen, mit einem Fuhrwerk den Insurgenten entgegen, um dieselben womöglich noch zur Umkehr zu bewegen. Doch Gutzwiller und andere Führer erklärten: „sie vermöchten die Leute nicht zurückzuhalten; denn diese seien wütend auf Oberst Frey und wollten ihn tot oder lebend fangen." Die Repräsentanten erlangten daher bloß die Zusage, daß die Insurgenten nicht schießen werden, sofern nicht auf sie geschossen würde, und damit eilten sie, „um Exzesse zu verhüten," dem tobenden Haufen voraus, der nun seinen Marsch fortsetzte unter dem Rufe: „Freiheit oder Tod! Den Frey lebendig oder tot! Vorwärts!"

In Reigoldswil hatte inzwischen Freys Mannschaft sich gestärkt und war im Begriff gegen den Feind aufzubrechen, als Sidler und Muralt zurückkehrten und ihren Kollegen die Lage enthüllten. Auf dieses eilte Meyenburg zu Frey, der vor dem Wirtshaus zur Sonne bei seinen Truppen stand, nahm ihn am Arm und führte ihn samt dem Statthalter La Roche mit sich hinter das Haus, um beiden zu sagen: sie sollten auf der Stelle hier hinten hinaus und sich heimlich entfernen; denn nur auf sie sei es abgesehen, und die Insurgenten seien schon am Eingang des Dorfes. Da riß Frey sich unwillig von Meyenburg los und entgegnete: „Nur mit meinen Soldaten gehe ich weg!" Doch auch der Statthalter bat ihn, sich zu retten, sonst sei er verloren, und so gab er nach und bat Meyenburg „mit blutendem Herzen", die Truppen in seinem Namen abzudanken. Hierauf entwich er mit dem Statthalter bergan nach Lauwil, um von dort aus, nachdem noch Kommissär La Roche sie eingeholt hatte, selbdritt über die Kantonsgrenze nach dem Neuhäuslein zu gelangen. Auch die Mannschaft entwich auf die Nachricht, daß Frey auf Befehl der Repräsentanten sich entfernt habe, zum größern Teil in die Berge, um nicht von den Insurgenten entwaffnet zu werden. Von der Höhe oberhalb Lauwil aber sahen die Flüchtigen noch, wie von Liedertswil her die Insurgenten unter fortwährendem Schießen nach Reigoldswil zogen, während ihre Hauptmacht von unten her in das Dorf rückte. Eine Schar verfolgte noch eine Strecke weit den fliehenden Frey und seine Leute

mit Schüssen, doch ohne zu treffen. Den Repräsentanten aber gaben nun die Führer das Versprechen, weder Personen noch Eigentum zu verletzen, sondern noch diesen Abend wieder abzuziehen, und daraufhin verließen jene um 1 Uhr nachmittags das Dorf. Von einer Schutzwache der Insurgenten begleitet, deren einer einen Stock mit weißem Taschentuch vorantrug, gingen Heer und Meyenburg zu Fuß über Liedertswil und Waldenburg nach Langenbruck, und von dort zu Wagen über Balstal bis nach Olten, um den Einmarsch der im Kanton Solothurn stehenden eidgenössischen Truppen möglichst zu beschleunigen. Sidler und Muralt hingegen fuhren wieder nach Basel, wo sie gegen 5 Uhr eintrafen.

Kaum hatten die Repräsentanten Reigoldswil verlassen, so wurden auch hier die Häuser nach Waffen durchsucht. So drang z. B. eine Rotte in das Haus eines alten und kranken Mannes, dessen Sohn einer jener 4 Reiter war, welche vor 4 Tagen in Waldenburg die Bataillonsfahne entführt hatten. Von allen, die dabei gewesen, wollten sie, wie sie sagten, „ein Stück Fleisch haben", und deshalb suchten sie jetzt den Sohn, der jedoch entfliehen konnte. Der Vater aber rettete sich vor Mißhandlung nur durch reichliche Spendung von Speise und Trank, nach deren Genuß jedoch in Haus und Stall noch manches teils zertrümmert, teils geraubt wurde. Ähnlich ging es in manchen andern Häusern zu, so daß für Reigoldswil der Gesamtschaden an geraubtem Geld, an Taschenuhren und dergleichen auf mehr als 2000 Franken geschätzt wurde, und nicht besser erging es auch dem benachbarten Titterten. Doch die Besorgnis, daß jetzt Basel schließlich doch noch einen Ausfall gegen Liestal unternehmen könnte, bewog die Führer zum baldigen Rückmarsch, wobei aber ein längerer Halt in Zyfen sich nicht verhindern ließ. Schon auf dem Vormarsch hatte Gutzwiller sowohl von dieser Gemeinde als von Bubendorf verlangt, sie sollten sich für den Anschluß an die Insurgenten erklären. Doch an beiden Orten hatten die Präsidenten sich geweigert, hierzu die Gemeinde zu versammeln. Auf dem Rückmarsch aber gerieten bei dem Halt in Zyfen zwei Metzger von Sissach miteinander in solchen Streit, daß in der Trunkenheit einer den andern erschoß. Das nächste Haus jedoch, vor welchem der Tote lag, hatte eine zerbrochene Fensterscheibe, und nun hieß es gleich, der tödliche Schuß sei aus diesem Hause gefallen, das von einem Taglöhner aus dem Kanton Bern bewohnt wurde. Sofort feuerte der alte Buser seine Leute zur Rache an, indem er seinen Säbel schwang und rief: „Jetzt brennet und raubet nur!" Indem nun eine Rotte in das Haus drang und alles zertrümmerte, wurde die Hausfrau an den Haaren zwei Treppen hinaufgeschleppt und oben, als man ihren Mann nirgends fand, mit Hinabwerfen aus dem Fenster bedroht. Selbst ihr kleines Kind wurde einer Verwandten vom Arm gerissen und gegen die Tür geworfen, und eine andre Frau ebenfalls an den Haaren herumgeschleift und arg mißhandelt, so daß sie folgenden Tags niederkam. Auf Busers Befehl mußte hierauf die Hausfrau in Todes-

angst noch auf den Heuboden steigen und eine Strohwelle herunterwerfen, womit die Scheune sollte angezündet werden. Doch wurde letzteres durch einige Bessergesinnte noch rechtzeitig verhindert. Weiter aber wurde Zyfen nicht nur durch Wegnahme von über 40 Gewehren entwaffnet, sondern in mehr als 20 Häusern wurden mit Flintenschüssen und Steinwürfen alle Fenster zerschlagen, teilweise die Öfen zertrümmert und namentlich auch Bandstühle und Seidenbänder verdorben. Besonders noch wurde Exerziermeister Recher gesucht, der sollte „in Stücke zerhauen werden", und da man ihn nicht fand, so wurde seine Frau auf brutale Weise bedroht. Auch Pfarrer Linder, dem der Tod geschworen war, mußte den ganzen Tag in einem Heuschober sich verborgen halten und hörte in seinem Versteck, wie er gesucht wurde. Das Pfarrhaus hingegen wurde allerdings geplündert; doch gelang es Gutzwiller, noch ärgeres zu verhüten. Auch hielt Jakob von Blarer auf diesem Zuge seine Birsecker besser im Zaum als Buser und die andern Führer ihre Leute.

In Basel traf inzwischen jener Brief ein, welchen die Repräsentanten schon vormittags von Reigoldswil aus gesandt hatten, und Bürgermeister Frey glaubte demselben entnehmen zu dürfen, es sei nun „jeder Gewalttat vorgebeugt". Diese beruhigende Nachricht sandte er sofort hinaus, um sie den Truppen auf dem Bruderholz bekannt zu machen und deren Rückzug in die Stadt zu bewirken, der hierauf um 5 Uhr erfolgte. Um dieselbe Zeit trafen auch die Repräsentanten Sidler und Muralt wieder ein, welche nachher in ihrem Bericht an die Tagsatzung über das Geschehene sehr richtig bemerkten: „Hätte sich Basel nicht verpflichtet geglaubt, Ausfälle auf die Landschaft zu unterlassen, so hätte ein solcher Fall nicht stattfinden können." Sie selber jedoch hatten durch ihr ganzes Verhalten es bewirkt, daß Basel sich betören ließ und diesen Tag mit untätigem Zuwarten verlor, statt durch einen kräftigen Vorstoß die Insurgenten an ihrem Vorhaben rechtzeitig zu verhindern. Als nun in der Stadt der wahre Verlauf des Tages bekannt wurde, da steigerte sich in der Bürgerschaft der über den Gang der angeblichen Vermittlung schon seit Wochen herrschende Unwille zur höchsten Erbitterung, und nicht mehr bloß über die Repräsentanten wurde gescholten, sondern auch über die Regierung, welche durch jene sich in solcher Weise hatte die Hände binden lassen, daß nun zum zweiten Mal das Reigoldswilertal den Aufständischen auf schmähliche Art war preisgegeben worden. Doch gereichte es manchem einigermaßen zum Trost, als in Basel noch in später Nacht ein Adjutant Oberst Zieglers eintraf mit der Meldung, daß diesen Abend sowohl in Liestal als in Sissach eidgenössische Truppen eingerückt seien. Denn diese Nachricht erschien als eine sichere Bürgschaft, daß auf der ganzen Landschaft wenigstens äußere Ruhe und Ordnung nun wieder hergestellt werde.

4. Die erste Besetzung durch eidgenössische Truppen.

Die eidgenössischen Truppen, welche am Abend des 16. September einrückten und in den folgenden Tagen über die verschiedenen Kantonsteile sich ausbreiteten, bestanden aus 4 Bataillonen von Zürich, Bern, Freiburg und Graubünden, 2 Schützenkompagnien von Uri und Zug, einer Batterie von Bern und einer Dragonerkompagnie von St. Gallen. Die von den Insurgenten aufgestellten Wachposten verschwanden nun sofort, und die 9 Gefangenen, welche sie in den letztvergangenen Tagen nach Liestal gebracht hätten, wurden befreit. Zugleich aber erließen die Repräsentanten am 17. September eine Proklamation, worin sie gemäß dem Tagsatzungsbeschluß vom 9. die Auflösung aller ungesetzlichen Behörden binnen 24 Stunden befahlen und von den Gemeinden über die Ausführung dieses Befehls bis zum 19. schriftlichen Bericht verlangten. Doch die Gesinnung derer, welche solche Befehle bisher mißachtet hatten, war nach wie vor dieselbe. Kaum hatte z. B. am 17. Kommissär Burckhardt sich von Rüneburg in das nun von Truppen besetzte Sissach begeben, so wurde er vom provisorischen Gemeinderat in drohendem Ton gewarnt, ja nichts vorzunehmen, und als er sich hierauf an die eidgenössischen Offiziere wandte, ersuchten ihn auch diese, nichts anzuordnen, was militärische Hilfe erfordern könnte, da sie hierfür noch keine Instruktionen hätten. Er verließ daher Sissach und reiste nach Basel ab. Weiter oben in Buckten aber, wo zur Zeit keine Truppen lagen, wurden Sonntags den 18. drei Rüneburger, welche im Vertrauen auf die wiederhergestellte Ordnung das Dorf besuchten, zuerst nur von der Gassenjugend mit Steinen beworfen, dann aber von einer Rotte von etwa 30 Burschen mit Knütteln und Stangen mißhandelt und verjagt unter dem Rufe: „Die Aristokraten müssen jetzt totgeschlagen sein!" Desselben Tags wurde in Reinach der rechtmäßige Präsident, der nach Basel hatte fliehen müssen, bei seiner Rückkehr vom Gegenpräsidenten und dessen Anhang mißhandelt, und ähnliches widerfuhr dem Präsidenten von Ettingen.

Bedeutsamer als solche Roheiten war die auf diesen Sonntag veranstaltete Versammlung der Zunftausschüsse in Liestal. Als die Repräsentanten hiervon Kunde erhielten, verlängerten sie in ihrer Schwäche die zur Auflösung gesetzte Frist bis Montags 12 Uhr, fuhren aber schon Sonntag nachmittags selber nach Liestal. Da nun die Versammlung wirklich stattfand, so ließ Oberst Ziegler, sobald er das vernahm, 4 Kompagnien vor dem Rathaus sich aufstellen, ging selber hinein und forderte die Ausschüsse auf, auseinander zu gehen. Als aber diese sich auf die verlängerte Frist beriefen, ging er zu den Repräsentanten und trieb sie durch seine energischen Vorstellungen dergestalt in die Enge, daß sie in ihrer Verlegenheit einen elenden Ausweg ergriffen. In einer neuen schriftlichen Erklärung bezeichneten sie nämlich die be-

willigte Frist als eine solche, die nicht für die versammelten Zunftausschüsse als Ganzes zu verstehen sei, sondern nur für die einzelnen Mitglieder, bis wann jeder seine persönliche Unterwerfung unter die Tagsatzungsbeschlüsse zu erklären hätte. Sidler und Meyenburg begaben sich hierauf in die Versammlung, wo sie diese Erklärung verlesen ließen und zum Auseinandergehen eine halbstündige Frist gaben. Doch auch sie erhielten keine befriedigende Antwort. Dabei war Gutzwiller nicht zugegen, sondern mit Hug und Kölner befand er sich auf seinem Zimmer im Gasthof zum Schlüssel, dem Rathaus gegenüber. Zwischen beiden Orten aber bemerkte Oberst Ziegler ein auffälliges Hin- und Hereilen, und deshalb ließ er vor das Zimmer eine Schildwache stellen. Doch darüber erhob sich sofort die Klage, daß jenen dreien die Teilnahme an der Beratung der Zunftausschüsse verunmöglicht werde, und deshalb verlangten die Repräsentanten, daß dieselben ungehindert in das Rathaus gelassen würden — also in die von ihnen verbotene Versammlung — und auch diesem Wunsch wurde willfahrt.

Inzwischen aber brach die Nacht herein, die halbstündige Frist war abgelaufen, vor dem Rathaus standen noch immer die Truppen, und die Hauptgasse war angefüllt von einer neugierigen Volksmenge, in gespannter Erwartung dessen, was nun wohl geschehen werde. Jetzt endlich, da sie nicht mehr anders konnten, faßten die Repräsentanten ein Herz und unterzeichneten den Befehl zur Verhaftung derjenigen Mitglieder der Verwaltungskommission, welche bei den Zunftausschüssen saßen. In Ausführung dieses Befehls betrat nun Oberstleutenant Zimmerlin von Aarau mit einer Abteilung Berner das Rathaus. Das wilde Toben, womit die Eröffnung seines Auftrags begrüßt wurde, machte auf diesen Offizier, der einst an der Beresina gefochten, geringen Eindruck, und so befahl er die Abführung der anwesenden 4 Verwaltungsräte Gutzwiller, Hug, Debary und Eglin. Der erste, klug wie immer, versuchte keinen Widerstand. Als aber die 3 andern sich sperrten, da stellte ein Berner Korporal sein Gewehr beiseite und ließ sie die Kraft seiner Arme fühlen, so daß auch sie sich fügen mußten. Wie sie hierauf alle 4 als Gefangene in den Schlüssel geführt wurden, stürzten die Zunftausschüsse ihnen nach auf die Gasse, mit lautem Geschrei über „Freiheitsmord“, und aus der zuschauenden Menge erscholl der Ruf: „Es lebe die Freiheit!“ Doch die Nacht verlief ruhig, und die 4 Verhafteten, die nun Schildwachen vor ihre Zimmer erhielten, wurden folgenden Tags in 2 Kutschen und unter Bedeckung nach Aarau geführt, und nachher von dort nach Bremgarten.

Mit dieser Verhaftung einiger Häupter und der Auflösung der Zunftausschüsse schien die erste Vorbedingung zur Herstellung der gesetzlichen Ordnung erfüllt, und so kehrten am 19. September die vertriebenen Statthalter wieder auf ihre Posten zurück, und ebenso die Landjäger. Wie es jedoch mit der Amtsgewalt der Regierung und ihrer Vertreter fortan bestellt war, das erfuhr gleich anfangs z. B. Statthalter Burck-

hardt in Sissach. Als er nämlich dem Bezirksschreiber Martin, der bisher für die Aufständischen die Statthalterei versehen hatte, die Schlüssel der Bezirksschreiberei abverlangte, erhielt er in Gegenwart eidgenössischer Offiziere von jenem die Antwort, daß er keinen Schlüssel habe, und überhaupt ihn als Statthalter nicht anerkenne. Da Burckhardt vorerst einen einzigen Landjäger bei sich hatte, so wurde auf sein Gesuch Martin von eidgenössischem Militär verhaftet und nach Liestal geführt, um ihn dem dortigen Statthalter zur Überführung nach Basel zu übergeben. Jedoch in Liestal wurde er vorläufig in eidgenössischer Haft behalten, indes Oberst Ziegler den Fall den in Basel weilenden Repräsentanten meldete. Diese wagten es zwar nicht, die vollzogene Verhaftung sofort wieder aufzuheben, konnten aber dennoch sich nicht entschließen, den Verhafteten seinem rechtmäßigen Richter zu übergeben, d. h. nach Basel zu liefern. Sie verfügten daher Martins Verbleiben in eidgenössischer Haft, erteilten aber Ziegler zugleich den Befehl, künftighin ohne Vollmacht der Repräsentanten die eidgenössischen Truppen bei keiner von Zivilbehörden verfügten Verhaftung mehr mitwirken zu lassen. Die Beamten der Regierung konnten somit, wenn sie auf Widersetzlichkeit stießen, nicht sofort einschreiten, sondern mußten vorerst als Kläger sich an die Repräsentanten wenden, von deren Entscheid es dann abhing, ob die Schuldigen zu verhaften seien oder nicht. Welcher Erfolg aber von solchem Verfahren zu erwarten war, das zeigte schon der vorliegende Fall. Denn nachdem Martin in Liestal durch Zieglers Adjutanten war verhört worden, erachteten die Repräsentanten auf Grund dieses Verhörs die Fortdauer seiner Haft für „nicht genügend begründet“, und befahlen daher seine Freilassung. Überhaupt nahmen sie sich vor, „ohne die dringendste Not keine weiteren Verhaftungen vornehmen zu lassen“. So wußten nun die Basler Behörden, welche Hilfe sie fortan von den Repräsentanten zu erwarten hatten, falls sie je wieder versuchten, den Widerstand gegen die gesetzliche Ordnung durch Verhaftungen zu brechen.

Die an Martin geübte Milde war um so übler angebracht, da schon vor seiner Freilassung die Repräsentanten wohl wußten, daß in einer Reihe von Gemeinden die gesetzliche Ordnung noch keineswegs hergestellt war. Wohl hatten inzwischen über 50 Dörfer die in der Proklamation vom 17. September geforderte Erklärung abgegeben. Doch von 12 Gemeinden war die Antwort noch ausstehend, und von ebensovielen hatten sie zum Teil durch trotzige Antwortschreiben erfahren müssen, daß dort nach wie vor die provisorischen Gemeinderäte regierten, so z. B. von Waldenburg, Sissach, Muttenz, Äsch, Therwil u. s. w. Wo nun in solche Dörfer eidgenössische Truppen einrückten, da waren es die provisorischen Gemeinderäte, welche die Einquartierung besorgten, und zwar in der Weise, daß mit dieser Last vorzugsweise die „Aristokraten“ bedacht wurden. Während nun diesen die Truppen immerhin schon deshalb willkommen waren, weil sie wenigstens Schutz gegen persönliche Mißhandlung

boten, machten die Unzufriedenen aus ihrer gegenteiligen Gesinnung kein Hehl, und gleich in den ersten Tagen fiel in Sissach auf den Wagenmeister des Zürcherbataillons sogar ein Schuß, der jedoch nicht traf. Besonders aber ärgerte es sowohl Soldaten als Offiziere, wenn bald da, bald dort in ihrer Gegenwart ganz ohne Scheu geäußert wurde: sobald sie fort seien, gehe es aufs neue los.

Andererseits freilich empfanden es die eidgenössischen Truppen als ein Zeichen des Mißtrauens von Seite Basels, daß von den Wällen noch immer schweres Geschütz hinausschaute, als ob eine Belagerung bevorstünde, und daß die Regierung anfänglich sich weigerte, sie, die Truppen, auch in die Stadt aufzunehmen. In der Tat wurde das schwere Geschütz erst Ende des Monats entfernt. Hingegen beschloß die Regierung schon am 20. September, dem Wunsch Oberst Zieglers gemäß, den Einzug einer nicht zahlreichen eidgenössischen Besatzung zu gestatten. Infolge dessen rückte am 21. das Berner Bataillon samt den Urner Schützen in Basel ein und wurde, wie nachher Ziegler sich äußerte, „glänzend“ empfangen. Noch desselben Tags zog übrigens die Hälfte der Berner weiter, in einige Dörfer der nächsten Umgebung, so daß fortan nur 4 Kompagnien in der Stadt blieben. Auch diese jedoch wurden alle 4 Tage abgelöst, wodurch in der Folge jeder Truppenteil für einige Tage nach Basel gelangte. Dabei verblieb übrigens das Platzkommando und der gesamte Wachdienst an den Toren und auf den Wällen nach wie vor bei den Basler Truppen. Die Eidgenossen aber wurden durchweg bei den Bürgern einquartiert, wo sie meistens mit Wohlwollen aufgenommen wurden. Wohl kam es in mehreren Häusern vor, daß bei der ersten Mahlzeit die Gäste keine Speisen anrührten, bevor sie die Hausbewohner davon essen sahen. Denn in Liestal hatten Übelwollende sie gewarnt, daß die Basler sie nur in ihre Stadt ließen, um sie zu vergiften. Doch sie erkannten bald, wie grundlos dieser Argwohn war, und nur um so größer wurde hierauf das gegenseitige Zutrauen.

Dem Einzug in Basel war die jedenfalls weit notwendigere Besetzung der störrischen Gemeinden des Birsecks nur um einen Tag vorausgegangen. Doch auch jetzt noch, am 21. September, wurde z. B. in Therwil der rechtmäßige Präsident Brodbeck bedroht, als er die Einquartierung besorgen wollte, und die eidgenössischen Offiziere, da sie für solche Fälle ohne Instruktion waren, griffen nicht ein. Auch die erneute Aufforderung, welche auf diesen Tag die Repräsentanten an jene Gemeinden richteten, blieb erfolglos, und als sie sich selber dorthin verfügten, erlangten sie nur einige mündliche Zusicherungen, auf welche bald darauf wieder gegenteilige Erklärungen und neue Ausschreitungen folgten. Nicht besser stund es auch z. B. in Sissach, wo der kaum erst der Haft entlassene alte Martin frischerdings wühlte und hetzte wie zuvor, so daß die treugesinnte Minderheit völlig eingeschüchtert wurde. Beinahe täglich erschienen daher bei den Repräsentanten klagende Landleute, welche in ihrem Dorf nicht mehr sicher waren, weil sie die gesetzliche Ordnung hatten handhaben

wollen. Andererseits aber wurden in den freisinnigen Zeitungen die Repräsentanten schon wegen Gutzwillers Verhaftung als gewalttätige Tyrannen hingestellt, und da sie wußten, daß die Insurgenten ihre Freunde und Ratgeber selbst in der Tagsatzung hatten, so befürchteten sie, bei Vornahme weiterer Verhaftungen von dorther widerrufen zu werden. Die Basler Behörden aber durften ohne die Zustimmung der Repräsentanten überhaupt nicht einschreiten, und so herrschte auf dem Lande manchenorts ein Zustand, der von völliger Anarchie sich kaum noch unterschied. Die natürliche Folge war eine wachsende Erbitterung auch in der Stadt, und wenn die Führer der Insurgenten schon bisher die Trennung gewünscht hatten, so gewann dieselbe jetzt auch in Basel mehr und mehr Anhänger, während auf dem Lande noch immer die Mehrzahl der Gemeinden sie keineswegs begehrte. Den Repräsentanten aber wurde von Basel mit Recht vorgeworfen, daß ohne ihr Dazwischentreten es nie so weit gekommen wäre.

Wiewohl die Ordnung somit noch keineswegs hergestellt war, versammelte sich immerhin am 26. September nach langem Stillstand zum erstenmal wieder der Große Rat, doch zunächst nur, um über die förmliche Entlassung der im August ausgetretenen Landgroßräte zu beschließen, für welche hierauf in den unteren 3 Bezirken 33 Ersatzwahlen erfolgen sollten. Mit Ausnahme des Birsecks fielen diese Wahlen, soweit sie zustande kamen, durchweg verfassungsfreundlich aus. Jedoch beteiligten sich z. B. an den Liestaler Bezirkswahlen bloß die zugehörigen Dörfer, während von den 150 Stimmberechtigten des Städtchens nur 4 erschienen, und unter den Zunftwahlen fanden diejenigen von Liestal und Frenkendorf wegen mangelnder Beteiligung überhaupt nicht statt. Im Birseck aber, wo am 29. zur Bezirkswahl in der Kirche zu Reinach 160 Mann erschienen, erhob sich gleich zum Beginn Jakob von Blarer, der die Wahlversammlung als „gesetzwidrig“ bezeichnete und Abstimmung darüber verlangte, ob man überhaupt wählen wolle. Als der Statthalter entgegnete, daß eine Diskussion hierüber nicht zulässig sei, erhob sich ein Geschrei: „wir lassen nicht wählen, man hätte die Versammlung 8 Tage vorher ansagen sollen!“ Als nun dennoch Stimmzettel ausgeteilt wurden, besetzten wohl 30 Mann die Zugänge zu den Stühlen und verhinderten das Einsammeln der Stimmen, während andere schrien und tobten. Alles Zureden, auch der herbeigerufenen eidgenössischen Offiziere, war umsonst, bis schließlich, nach mehr als zweistündigem Tumult, auf Verlangen des Statthalters eine Truppenabteilung in die Kirche rückte und die Widerspenstigen hinaustrieb. Jedoch die ruhigen Bürger, welche anfänglich wohl die Hälfte der Versammlung bildeten, hatten aus Furcht sich größtenteils schon längst entfernt, um von den Schreiern unbehelligt heim zu gelangen. Es fanden sich daher in der Kirche schließlich nur noch 15 Stimmenberechtigte, so daß für diesen Tag die Wahl dahinfiel. Als hierauf die Repräsentanten Blarers Verhaftung befahlen, entwich dieser rechtzeitig über die

Grenze. Bei der neuen Bezirkswahl aber, sowie bei den Zunftwahlen vom 1. Oktober, erschienen nun im Birseck meistens nur die Unzufriedenen, und diese wählten Männer ihres Sinnes, deren jedoch mehrere den Eid auf die Verfassung verweigerten und deshalb nicht zugelassen wurden.

Mittlerweile hatten die Repräsentanten wegen der immer schwieriger werdenden Lage schon am 23. September die Tagsatzung um bestimmtere Weisungen gebeten gegenüber solchen, die sich widersetzlich zeigten oder fortdauernder Aufhetzung sich schuldig machten. Daraufhin faßte jedoch die Bundesbehörde am 26. in gewohnter Weise nur einen matten Beschluß, der die Repräsentanten ermächtigte, über die Widersetzlichen Einquartierung auf ihre Kosten, Hausarrest „oder sonstige militärische Verhaftung" zu verhängen. Die Basler Gerichte hingegen sollten ausdrücklich nur solche Vergehen beurteilen, „welche nicht politischer Natur sind". Es wurden ihnen somit auch die künftigen politischen Vergehen entzogen, während der Beschluß vom 9. September sich wenigstens auf die bisherigen beschränkt hatte. Zugleich aber wurden die Repräsentanten angewiesen, „mit erneutem Nachdruck" auf Basel einzuwirken, damit jene von der Tagsatzung schon damals gestellten, die „Wiedervereinigung der getrennten Gemüter" bezweckenden Forderungen möglichst bald erfüllt würden. Diese Forderungen, die am 9. September nur auf Amnestie „und andere geeignete Anordnungen" gelautet hatten, waren auch jetzt nicht deutlicher ausgesprochen. Doch die Repräsentanten wußten genau, was damit gemeint war, und so erklärten sie der Basler Regierung in einem Schreiben vom 27. September, daß die Ordnung jetzt „großenteils" hergestellt sei, daß aber mit bloßer Gewalt das Übel nicht bleibend könne gehoben werden, sondern nur durch Besänftigung. Doch hierzu genüge auch eine völlige Amnestie jetzt nicht mehr, da beide Parteien einzig noch darin übereinstimmten, daß sie beiderseitig die Trennung begehrten. Die Tagsatzung aber wünsche Wiedervereinigung, und da die Unzufriedenen auf dem Lande einen Verfassungsrat forderten, die Stadt hingegen bei der bestehenden Verfassung bleiben wolle, so wünschten sie zum Zweck einer Vermittlung, daß der Große Rat eine Kommission ernenne, mit welcher sie über eine etwaige Änderung der beiden hauptsächlich beanstandeten Verfassungsartikel verhandeln könnten, nämlich über die Revision und über das Vertretungsverhältnis.

Diesen Forderungen glaubte die Regierung wenigstens teilweise entsprechen zu sollen, indem sie dem am 3. Oktober versammelten Großen Rat einen Gesetzentwurf vorlegte, welcher mit Ausnahme der Muttenzer Meuterei vom 7. Juni für alle bisherigen, zum Aufstand irgendwie in Beziehung stehenden Vergehen und Verbrechen vollständige Amnestie aussprach. Doch sollten 19 mit Namen genannte Hauptschuldige auf 4 Jahre keinerlei Stelle noch Amt bekleiden dürfen, und zu diesen gehörten neben

Gutzwiller, Anton und Jakob von Blarer, Martin Vater und Sohn, Eglin, Buser und andern auch einige Stadtbürger wie Dr. Hug, Dr. Frey, Debary und Kölner. Hinsichtlich der Verfassung aber lehnte der Ratschlag jede Änderung ab, und zwar mit der ausdrücklichen Erklärung, daß, falls Basel bei seiner zu Recht bestehenden Verfassung nicht geschützt würde, kein anderer Ausweg mehr übrig bliebe als eine Volksabstimmung über die Trennung.

Nach Verlesung dieses Ratschlags erschienen in der Sitzung die 4 Repräsentanten, und in ihrem Namen hielt Muralt einen längeren Vortrag, worin er die schon im Schreiben geäußerten Wünsche dem Großen Rat mit eindringlicher Wärme zur Beherzigung empfahl. Indem aber Muralt neben der Amnestie auch eine teilweise Änderung der Verfassung befürwortete, und zwar namentlich des Revisionsartikels, sprach er keineswegs aus innerer Überzeugung. Denn schon folgenden Tags gestand er in einem vertraulichen Brief an Schultheiß Amrhyn, daß ihn „beinahe ein Schaudern anwandelte, eine Verfassung, welche erst vor wenigen Monaten angenommen und von der Tagsatzung garantiert wurde, nun in deren Auftrag anzugreifen". Weiter äußerte er in diesem Briefe: der Große Rat werde „schwerlich von seiner gesetzlich-rechtlichen und einzig festen Basis, der Verfassung, abweichen wollen. Tut er es, so hat er keinen festen Grund mehr, und seine ihm abgetrotzten Konzessionen werden ihm für wenig angerechnet werden". Ferner fügte er bei: „Der Große Rat könnte uns in gewaltige Verlegenheit versetzen, wenn er uns fragen würde, ob wir die Ruhe des Kantons verbürgen können und wollen, falls er uns entspreche." Zum Schluß aber bemerkte er: „Es gibt in Basel sehr viele leidenschaftliche Menschen. Allein ebenso wahr ist es, daß die meisten der Anführer der Insurgenten abscheuliche Leute sind. Einige jedoch möchte ich hievon gerne ausnehmen." Das also war die Überzeugung dieses Eidgenossen, die er jedoch nicht öffentlich zu äußern wagte — aus Furcht vor der Bewegungspartei, welche in seiner Heimat Zürich und in anderen Kantonen zur Herrschaft gelangt war, und deren Einfluß auch in der Tagsatzung jetzt mehr und mehr Oberhand gewann.

Obschon der Große Rat entschlossen war, an der bestehenden Verfassung festzuhalten, so wurde immerhin, wenn auch mit schwachem Mehr, die von den Repräsentanten gewünschte Kommission ernannt, welche, zur Hälfte aus Landbürgern bestehend, mit jenen über die Verfassung sich besprechen sollte. Doch diese Verhandlungen hatten, wie vorauszusehen war, keinen Erfolg, und daraufhin behandelte der Große Rat am 10. und 11. Oktober die Anträge der Regierung. Die Amnestie-Vorlage wurde mit überwiegender Mehrheit genehmigt, und zwar hauptsächlich deshalb, weil man der Tagsatzung und der öffentlichen Meinung der Schweiz sich entgegenkommend zeigen wollte. Mit derselben Mehrheit aber wurde auch dem Ratschlag beigestimmt, welcher jede Änderung der bestehenden Verfassung unbedingt ablehnte

und für den Fall, daß die Tagsatzung dieselbe nicht schützen wollte, eine Volksabstimmung über die Trennungsfrage in Aussicht stellte. Auf diesen entscheidenden Beschluß, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen ließ, erachteten die Repräsentanten ihr weiteres Verbleiben als nutzlos, und so kehrten sie folgenden Tags nach Luzern zurück, nachdem sie zuvor in einer Proklamation die Bevölkerung des Kantons Basel noch ermahnt hatten, die weiteren Beschlüsse der Tagsatzung abzuwarten und inzwischen die gesetzliche Ordnung in keiner Weise zu stören.

5. Die weiteren Verhandlungen bis Ende 1831.

Der Großratsbeschluß vom 11. Oktober, welcher jede Änderung der Verfassung ablehnte, stellte die Tagsatzung vor die bestimmte Frage, ob sie die von ihr gewährleistete Verfassung schützen wolle oder nicht. Um nun hierüber womöglich einen günstigen Entscheid zu erlangen, wurde von Basel gleich nach Abreise der Repräsentanten Bürgermeister Frey in außerordentlicher Sendung nach Luzern abgeordnet, und dieser erschien zugleich mit jenen in der Sitzung vom 14. Oktober. Doch den Standpunkt des Rechts, welchen Basel festhalten wollte, teilten außer den drei Urkantonen nebst Graubünden und Wallis jetzt nur noch Bern, wo bis zum 20. Oktober die alte Regierung noch fortamtete, und Neuenburg, das vor kurzem selber einen Aufstand mit Hilfe eidgenössischer Vermittlung überwunden hatte. Die Gesandten von Zürich, Luzern, Zug, Solothurn, Appenzell, St. Gallen und Thurgau hingegen traten teils infolge der Stimmung ihrer Kantone, teils aus persönlicher Gesinnung als Basels entschiedene Gegner auf. Die Vertreter der übrigen 7 Kantone aber zeigten sich schwankend, indem sie bald nach dieser, bald nach jener Seite hinneigten. Frey mußte es sich daher gefallen lassen, daß nach dem Vorschlag der Repräsentanten sein Begehren vorerst noch zur Beratung an eine Kommission gewiesen wurde, indes am 17. die Tagsatzung sich wenigstens dahin einigte, daß die bisherigen eidgenössischen Truppen aus dem Kanton Basel zurückgezogen und durch bloß 2 Bataillone, 2 Schützenkompagnien und eine Abteilung Reiter sollten abgelöst werden. Auch bei der Kommission aber fand Frey kein Gehör, als er sie bat, doch einfach die Handhabung der schon im Juli ausgesprochenen Verfassungsgarantie zu beantragen, und ebenso erfolglos blieben seine Bemühungen bei der Tagsatzung, als diese die Kommissionsanträge in Beratung zog. Denn trotz allen Vorstellungen wurden dieselben durch eine wenn auch schwache Mehrheit von 12 Ständen genehmigt, und demgemäß lautete der Beschluß vom 22. Oktober zunächst dahin, daß „in allen Teilen des Kantons Basel die Waffen zur gegenseitigen Befehdung nicht wieder ergriffen und auch keinerlei außerordentliche bewaffnete Wachen aufgestellt werden“ sollen. Weiter wurde wieder

die Sendung von 2 Repräsentanten beschlossen, unter anderm auch „um die Wirkung der vom Großen Rat des Standes Basel gefaßten und noch zu erwartenden Beschlüsse genau zu beobachten“ und bei dieser Behörde „auf möglichste Beschleunigung der bereits angekündigten oder sonst heilsam erachteten Schlußnahmen zu dringen“. Ferner sollten eidgenössische Truppen im Kanton noch verbleiben, jedoch längstens bis zum 15. Dezember.

Auf diesen Beschluß folgte am 24. Oktober die Beratung über die Hauptfrage, nämlich über die Mittel zur bleibenden Beruhigung des Kantons. Die Kommission hatte sich hierüber nicht zu einigen vermocht, und so lagen von ihr zwei Anträge vor. Da Basel eine eventuelle Abstimmung über die Trennungsfrage in Aussicht gestellt hatte, so schlug die Mehrheit vor, diese Abstimmung abzuwarten, um je nach deren Ergebnis nochmals eine Vermittlung zu versuchen und im Fall des Mißlingens sowohl über die Zulässigkeit als über die rechtlichen Folgen einer Trennung einen Entscheid zu treffen. Der Minderheitsantrag hingegen wollte überhaupt auf keine Trennung eintreten und verlangte daher für den Fall, daß Basel die geplante Abstimmung wirklich vornehmen würde, für die Gesandtschaften neue Instruktionen. Die Tagsatzung aber entschied sich für keinen dieser Anträge, sondern begnügte sich, den Ständen das Protokoll dieser ergebnislosen Beratung zu übersenden, damit sie ihren Gesandtschaften je nach Gutfinden neue Weisungen erteilen könnten. Immerhin wurden nun die neuen Repräsentanten gewählt, nämlich Johann Friedrich von Tscharner, Regierungspräsident von Graubündten, und Viktor Glutz-Blotzheim, Regierungsrat von Solothurn. Auch wurden jetzt, gemäß dem Basler Amnestiegesetz vom 11. Oktober, Gutzwiller und seine 3 Gefährten ihrer Haft in Bremgarten entlassen und zur Rückkehr in ihre Heimat ermächtigt.

Als Tscharner mit seinem Kollegen am 27. Oktober in Basel eintraf, erfuhr er bald, daß in den unruhigen Gemeinden des Kantons die Aufregung eher wachse als abnehme, daß in einem Nachbarkanton eine Anzahl rühriger Männer, zum Teil unbekannte Ausländer, dafür tätig seien, und daß die Absicht, gleich nach Abzug der eidgenössischen Truppen „neue und ernsthaftere Bewegungen vorzunehmen,“ unverhohlen geäußert werde. Doch ihm schien es deshalb nur um so nötiger, die Wünsche und Beschwerden des Volks genau zu erforschen und zu diesem Zweck, weit vollständiger als seine Vorgänger es getan hatten, den ganzen Kanton zu bereisen. Dabei war er bestrebt, die Rechte und das Ansehen der bestehenden Regierung vollauf zu wahren, und deshalb begleiteten ihn auf seinen Wunsch außer seinem Kollegen Glutz auch 2 Regierungskommissäre, nämlich Ratsherr W. Vischer und Zivilgerichtspräsident Karl Burckhardt. Auf dieser Rundreise fanden an vorausbestimmten Orten und Stunden vom 1. bis 10. November 16 Besprechungen statt, deren jede 3 bis 5 Stunden währte, und wobei je 4 bis 6 größere oder kleinere Gemeinden durch ihre Präsidenten und

einige weitere Abgeordnete vertreten waren, so daß keine der 78 Landgemeinden ungehört blieb. Außerdem beteiligten sich an diesen Besprechungen aus verschiedenen Gemeinden auch Vertreter von Minderheiten, und in dieser oder jener Eigenschaft auch manche Häupter des Aufstandes, wie z. B. Gutzwiller, Blarer, Buser und Eglin. So lebhaft es bei so gemischter Gesellschaft oft zuging, so bewirkte doch Tscharners offenes und vorurteilsloses Bestreben, die wahren Gesinnungen und den wirklichen Sachverhalt zu erfahren, sowie auch seine zum Freimut einladende und doch wieder auf den Ernst der Sache hinweisende Art, daß auch die Gegner der Regierung ihm ihre Achtung nicht versagen konnten. Stets endigten daher diese Gespräche mit einem friedlichen, zum Teil sogar mit einem gerührten Abschied. Doch wurden solche günstige, zum Frieden dienende Eindrücke oft bald wieder verwischt.

In allen diesen Besprechungen suchte Tscharner die Ansichten der Landleute namentlich über drei Hauptfragen zu erforschen, nämlich zunächst: auf welchem Wege die Trennung noch könnte vermieden und die Eintracht wieder hergestellt werden? sodann: ob bei der Verfassungsabstimmung vom 28. Februar irgendwelcher Zwang ausgeübt oder gesetzwidrige Anordnungen getroffen wurden? und drittens: welches die eigentlichen Gründe der nun schon seit einem Jahr bestehenden Zerwürfnisse seien, ob sie bloß auf dem Anspruch auf politische Rechtsgleichheit beruhen, oder auf fühlbaren Mängeln der bestehenden Gesetze, oder auf Fehlern der Verwaltung oder der Rechtspflege? Hinsichtlich der ersten dieser drei Fragen äußerten die Vertreter von 50 Gemeinden sich dahin, daß die Trennung nur zu vermeiden sei, wenn ein nach der Kopfzahl zu wählender Verfassungsrat bewilligt werde, und diese Forderung wurde meistens damit begründet, daß an der bestehenden Verfassung die zwei Artikel über Vertretungsverhältnis und Revision zu verwerfen seien. Mit dieser Verfassung ganz zufrieden erklärten sich 24 Gemeinden, sowie auch die Vertreter von Minderheiten aus 18 weiteren Gemeinden. Zur Abstimmung vom 28. Februar hingegen wurde von keiner Seite über irgendwelchen Zwang geklagt, und ebensowenig wurden irgendwie erhebliche Formfehler nachgewiesen. Wohl aber wurde vielfach über Bedrohung derer geklagt, welche für Annahme stimmten. So äußerte z. B. der Präsident von Äsch in Gegenwart mehrerer seiner gegnerischen Dorfgenossen: „Man darf in meiner Gemeinde nicht reden. Schon bei der Verfassungsabstimmung war man bedroht; wenn einer annahm, so schrie man: schlagt ihm das Hirn entzwei!“

Am meisten verwunderten sich die Repräsentanten, daß über die öffentliche Verwaltung von keiner Seite auch nur die mindeste Klage erhoben wurde, und ebenso hinsichtlich der Rechtspflege, über welche einzig ein Waldenburger wegen eines verlorenen Prozesses sich beschwerte. Schon am 7. November äußerte daher Tscharner in einem Bericht an die Tagsatzung: „Diejenigen Länder möchten selten sein, wo eine Regierung bei Erörterung dieses Gegenstandes sich in den ruhigsten Zeiten eines

Zeugnisses von ihrem Volk erfreuen dürfte, wie die Behörden des Standes Basel dermalen in dem Zeitpunkt der größten Aufreizung von ihren erbittertsten Gegnern in allen bis jetzt von uns besuchten Gemeinden einstimmig erhalten haben." Über die bestehenden Gesetze und Verordnungen hingegen waren allerdings die Meinungen geteilt, und namentlich die Montierungssteuer (1 Frank im Jahr), die Handänderungsgebühr (2 %), die Landarmensteuer, die Stempelsteuer, das Weinumgeld u. s. w. wurden vielfach als unbillige Lasten bezeichnet, während umgekehrt verschiedene Gehälter und Alterspensionen von Beamten, sowie auch die jährlichen Ausgaben für die Universität (30 000 Franken) einigen Sprechern als zu hoch erschienen. Von anderen wurde auch die Ungleichheit der Zivilgesetze und Polizeiverordnungen für die Stadt und das Land gerügt, und Gutzwiller tadelte es sogar, daß die Stadt keinen Gemeinderat habe wie die Landgemeinden, sondern einen Großen und Kleinen Stadtrat. Neben dem allem hatte übrigens der Bezirk Birseck noch seine besondern Beschwerden, welche hauptsächlich die Wiederherstellung der bischöflichen Bodenzinse betrafen.

Nach beendigter Rundreise hielten die Repräsentanten auch noch in Basel eine Besprechung mit 7 vom Stadtrat bezeichneten Vertretern der Bürgerschaft. Diese verwahrten sich einstimmig gegen jede Änderung der bestehenden Verfassung und erhoben zugleich bittere Klagen und Vorwürfe über das Verfahren der Tagsatzung und der früheren Repräsentanten. Als aber einige noch beifügten, die Stadt wünsche so bald als möglich vom Lande getrennt zu werden, da erklärte Pfarrer Kraus mit Entschiedenheit: nur von den aufrührerischen Gemeinden wünsche die Bürgerschaft getrennt zu werden, sofern die Verfassung nicht nach Bundespflicht gehandhabt werde; denn die treuen Gemeinden ihren Gegnern preiszugeben, hielten sehr viele Bürger für ein Unrecht. Schließlich wurden die Repräsentanten auch noch im Namen von 800 in der Stadt wohnenden Landbürgern um eine Besprechung mit 8 Vertretern derselben ersucht, und diese erklärten ihre Zufriedenheit mit der bestehenden Verfassung, wobei sie für spätere Zeiten höchstens eine auf gesetzlichem Wege vorgenommene Verbesserung des Revisionsartikels als wünschenswert bezeichneten.

Inzwischen hatte die Regierung aus Anlaß der jüngsten Tagsatzungsbeschlüsse schon am 31. Oktober ein Rundschreiben an die eidgenössischen Stände gerichtet, worin diese dringend zur Handhabung der gewährleisteten Verfassung aufgefordert wurden. Auch erließ am 8. November der Große Rat gegen den Tagsatzungsbeschluß vom 22. Oktober eine Verwahrung, da derselbe „eine auffallende Gleichstellung der verfassungsmäßigen Regierung mit der insurgierenden Faktion" enthalte und andererseits durch das Verbot aller außerordentlichen Wachen die Befugnisse der Tagsatzung überschreite. Teils in dieser Sitzung, teils erst am 17. November wurden auch verschiedene Gesetzesvorschläge genehmigt, welche den auf dem Lande geäußerten Wünschen

entgegenkamen, wie z. B. über Ermäßigung des Salzpreises und der Montierungssteuer. Doch noch größere Bedeutung hatte die in letzterer Sitzung gleichfalls zur Verhandlung gelangte Trennungsfrage.

Schon der Großratsbeschluß vom 11. Oktober hatte eine Abstimmung über die Trennung in Aussicht gestellt, falls Basels Verfassung von der Tagsatzung nicht geschützt würde, und die seitherige Haltung dieser Behörde hatte genugsam gezeigt, wie wenig auch künftig in dieser Hinsicht von ihr zu hoffen sei. In der Bürgerschaft aber wünschte man mit steigender Ungeduld, aus der heillosen Lage, in welcher der Kanton nun schon so lange sich befand, auf irgendwelche Art befreit zu werden. Die Regierung hatte daher für die Großratssitzung vom 17. November einen Ratschlag entworfen, laut welchem schon am 23. in allen Landgemeinden darüber sollte abgestimmt werden: „welche Bürger beim Kanton Basel in seiner gegenwärtigen Verfassung bleiben, und welche lieber sich davon trennen, als dieser Verfassung sich unterziehen wollen.“ Durch diese Abstimmung sollte also vorläufig festgestellt werden, in welchen Gemeinden die Freunde der Verfassung, und in welchen deren Gegner die Mehrheit hatten. Doch am 16. November, also noch am Vorabend der Großratssitzung, stellten die Repräsentanten dem Kleinen Rat eine Note zu, worin sie nach vollbrachter Rundreise ihre Ansichten über den Zustand des Kantons und über die anzuwendenden Heilmittel eröffneten.

In dieser Note bezeichneten es die Repräsentanten als „in hohem Grade wahrscheinlich“, daß durch eine Änderung der beiden Verfassungsartikel über Vertretungsverhältnis und Revision „eine sehr entschiedene Mehrheit des Landvolkes“ bald wieder zu völliger Beruhigung zurückzuführen wäre. Dadurch würde auch in den meisten Kantonen für diese Verfassung „ein hinlänglich fester Stützpunkt“ gewonnen, so daß Basel alsdann „einer nachdrücklichen Unterstützung sich getrösten dürfte“. Immerhin fügten sie das Geständnis bei, daß sie den gegen Änderung jener zwei Artikel geäußerten Besorgnissen „für die Gegenwart und nächste Zukunft wenig Haltbares entgegenzuhalten wüßten“. Doch sei es besser, statt des „möglichen“ Übels „das drohende gewisse Unheil einer völligen Zertrümmerung und Auflösung, sowie jenes eines fortnagenden Krebses innerer Spaltung und Unzufriedenheit“ abzuwenden. Hinsichtlich des Revisionsartikels hielten sie es für hinreichend, wenn er eine Verfassungsänderung überhaupt erst nach Ablauf der nächsten 6 oder 8 Jahre zulassen und alsdann für jede vorgeschlagene Änderung eine Mehrheit von $^3/_5$ oder $^2/_3$ der Stimmen im ganzen Kanton fordern würde. Ebenso sollte auch die Vertretung der Landschaft im Großen Rat erst nach Ablauf einiger Jahre eine mäßige Vermehrung erhalten, und zwar nur durch vom Lande zu wählende Stadtbürger. Da jedoch die städtischen Ausschüsse bei ihrer Besprechung mit den Repräsentanten jede Erörterung einer Verfassungsänderung vorweg abgelehnt hatten, so erklärten diese am Schluß ihrer Note,

daß sie mit ihrer Meinungsäußerung keineswegs einen Antrag stellen, sondern lediglich ein Zeugnis ablegen wollten, wobei sie Gott und der Zeit die weitere Entwicklung dieser schwierigen Verhältnisse anheimstellen müßten.

War in der bestehenden Verfassung ausdrücklich dafür gesorgt, daß die Stadt niemals von der Landschaft übermehrt und beherrscht werde, so zeigten auch die Änderungsvorschläge der Repräsentanten den redlichen Willen, diese Besorgnis von der Stadt möglichst fernzuhalten. In der Tat schien es kaum denkbar, daß bei einer Abstimmung jemals $^2/_3$ aller Stimmen — also die gesamte Landschaft mit Einschluß aller Treugesinnten — sich für eine Verfassungsänderung gewinnen ließen, welche der Stadt zuwider wäre. Diese Vorschläge waren daher, an und für sich betrachtet, keineswegs unannehmbar, und falls sie wirklich ausreichten, um Frieden und Ruhe wieder herzustellen, dann war es heilige Pflicht, mit beiden Händen zuzugreifen. Jedoch es war nur allzu bekannt, daß die Häupter der Bewegung samt ihrem Anhang von keinem Frieden wissen wollten, solange nicht entweder ein Verfassungsrat nach der Kopfzahl oder die Trennung bewilligt würde. Und daß sie auch keiner noch so entschiedenen Mehrheit sich unterwerfen werden, sofern diese nicht nach ihren Grundsätzen ausfalle, das hatten sie den Repräsentanten unverhohlen erklärt. Daß aber die Tagsatzung sie zur Anerkennung einer bloß teilweise veränderten Verfassung nötigenfalls mit Gewalt zwingen würde, das erschien nach dem bisherigen Verhalten dieser Behörde in der Tat kaum denkbar. Wie wenig überhaupt ein solches bloß teilweises Entgegenkommen zu bewirken vermöge, das hatte gerade in jüngster Zeit die am 11. Oktober vom Großen Rat beschlossene Amnestie gezeigt, indem sie von der öffentlichen Meinung in der Schweiz kaum beachtet wurde, sondern einzig zur Folge hatte, daß Gutzwiller und seine drei Mitgefangenen ihrer Haft entlassen wurden und seither im Kanton wieder schürten und hetzten wie ehedem.

Erschien es demnach höchst zweifelhaft, ob die Annahme jener Vorschläge den Frieden herbeiführen würde, so schien allerdings die Trennung den Vorzug zu verdienen. Sofern nun die Landschaft als Ganzes sich von der Stadt trennen sollte, so waren die Gegner damit einverstanden, und auch in der Stadt hatte diese einfachste Lösung des Streits manchen Anhänger. Doch die Treugesinnten auf dem Lande wollten nicht von Basel getrennt sein, und deshalb erkannte auch in der Stadt die große Mehrheit der Bürgerschaft es als ihre Pflicht, dieselben ihren bisherigen Gegnern keinenfalls preiszugeben. Nicht die gesamte Landschaft sollte daher abgetrennt werden, sondern bloß diejenigen Gemeinden, in welchen die Verfassungsgegner die Mehrheit hatten. Jedoch nicht allein gab es Gemeinden, in welchen beide Parteien sich annähernd die Wage hielten, sondern selbst in den Hauptsitzen der Unzufriedenen bestanden noch Minderheiten von Treugesinnten, gleichwie umgekehrt auch in den treuesten Gemeinden nicht alle Bürger dieselbe Gesinnung teilten. Es war daher rein unmöglich,

irgendwelche Trennung zu vollziehen, ohne dabei eine größere oder kleinere Zahl von Treugesinnten im Stich zu lassen. Zudem aber waren es hauptsächlich die entfernteren Landesteile, welche zur Verfassung hielten, während die näher bei der Stadt gelegenen meistens der Gegenpartei angehörten. Durch eine Abtrennung dieser letztern wurden somit jene geographisch von der Stadt völlig getrennt, woraus schon für den täglichen Verkehr mancherlei Schwierigkeiten und Übelstände zu gewärtigen waren. Noch viel mehr aber konnte die ernste Frage zu denken geben, wie und auf welchem Wege es der Stadt möglich sein werde, diesen mit ihr zwar politisch verbundenen, jedoch geographisch von ihr getrennten Gemeinden im Notfall wirksamen Schutz zu gewähren. Und doch lag nach den bisherigen Erfahrungen ein solcher Fall durchaus im Bereich der Möglichkeit. Denn es war vorauszusehen, daß auch nach durchgeführter Trennung die Gegner allem aufbieten würden, um die bei der Stadt verbliebenen Gemeinden, sei es durch Überredung oder mit Gewalt, zu sich herüberzuziehen. Vom Standpunkt der Zweckmäßigkeit betrachtet, war daher die bloß teilweise Trennung unter den obwaltenden Verhältnissen jedenfalls vom Übel, indem sie für die bleibenden Gemeinden große Gefahren in sich barg, der Stadt aber schwer zu erfüllende Pflichten auferlegte.

Da nun einzig die Rücksicht auf die treugesinnten Gemeinden es war, welche die Stadt bewog, auf die weit einfachere Trennung von der gesamten Landschaft zu verzichten, so war es wohl der reiflichsten Überlegung wert, ob nicht allen Verfassungsfreunden auf dem Lande schließlich doch noch besser gedient wäre mit dem Versuch, durch die von den Repräsentanten angedeutete Verfassungsänderung die Trennung überhaupt zu vermeiden. So fraglich es freilich bleibt, ob ein solcher Schritt wirklich den Frieden würde herbeigeführt haben, so hätte er doch schwerlich zu so gefährlichen Verwicklungen geführt, wie die teilweise Trennung in der Folge sie hervorrief. Doch in Basel glaubte man an der Verfassung, wie sie zu Recht bestand, unbedingt festhalten zu müssen, und deshalb erschien gegenüber einer Änderung derselben die „einstweilige“ Trennung von den widerstrebenden Gemeinden immer noch als das kleinere Übel. Die Regierung teilte daher dem Großen Rat die Note der Repräsentanten zwar mit, stellte jedoch den Antrag, auf keine Verfassungsänderung einzutreten, sondern vielmehr die vorgeschlagene Volksabstimmung über die Trennungsfrage zum Beschluß zu erheben. Und wirklich stimmte am 18. November der Große Rat diesem Antrag nahezu einstimmig bei.

So weit war es also gekommen, daß Basel die Rettung aus dem nachgerade trostlosen Zustand des Kantons einzig noch in der Trennung suchte. Ganz ohne eigene Schuld an dieser Sachlage war die Stadt freilich nicht. Denn so ehrenhaft und hingebend die Männer waren, welche das Staatsruder lenkten, so waren sie doch nicht weitblickend genug, um jederzeit sofort das Richtige zu erkennen und es auch rechtzeitig durchzuführen. Daher z. B. das ganz verfehlte Verfahren in der Amnestie-

frage, wo das angeblich Versäumte erst nachzuholen versucht wurde, als es nichts mehr helfen konnte. So bedauerlich aber solche Mißgriffe waren, so hatte immerhin die jetzige Lage ihren Ursprung im Aufstand vom August, und dieser war das Werk einiger Führer und ihres Anhangs. Doch die Hauptschuldigen waren im Grund auch diese nicht, sondern weit eher ihre geheimen Ratgeber, nämlich die Führer der Bewegungspartei in andern Kantonen, die zu diesem Aufstand ermutigt hatten und zugleich auch in der Tagsatzung ihren Einfluß geltend machten. Als nun dieser Aufstand am 21. August zum blutigen Zusammenstoß geführt hatte und die Tagsatzung sich deshalb ins Mittel legte, da bewirkten teils die Umtriebe der Bewegungspartei, teils die Gleichgiltigkeit mancher Stände, daß in der Tagsatzung niemals eine Mehrheit sich auf wirklich durchgreifende Maßregeln zur Herstellung von Ruhe und Ordnung zu einigen vermochte, sondern meistens nur auf kraftlose und zweideutige Beschlüsse, durch welche die Insurgenten indirekt ermutigt, die Regierung hingegen völlig gelähmt, und der gesetzlose Zustand des Kantons selbst unter eidgenössischem Schutz von Monat zu Monat weitergeschleppt und förmlich großgezogen wurde. Bei dieser wahrhaft kläglichen Haltung der obersten Bundesbehörde erscheint es begreiflich, daß die Insurgenten auf ihrem Standpunkt beharrten und den Befehlen der Tagsatzung und ihrer Repräsentanten möglichst wenig gehorchten. Doch ebenso begreiflich erscheint es auch, daß dieser ganze Zustand in Basel eine steigende Erbitterung hervorrief, welche einer ruhigen und vorurteilslosen Erwägung von Ausgleichsvorschlägen nichts weniger als förderlich war und daher einzig noch einer möglichst baldigen Trennung von den ruhestörenden Gegnern zusteuerte.

Um die Abstimmung über die Trennungsfrage gegen jeden Verdacht einer Fälschung zu sichern, wurden durch den Beschluß vom 18. November auch die Repräsentanten um ihre Mitwirkung ersucht, indem sie für jede Gemeinde einen Vertrauensmann bezeichnen sollten, der in ihrem Auftrag neben dem Gemeinderat die vom Präsidenten geleitete Abstimmung überwachen würde. Diesem Gesuch entsprachen sie bereitwillig, indem sie zugleich am 19. noch eine diesbezügliche Proklamation erließen. Auch wählten sie mit Sorgfalt die Vertrauensmänner so aus, daß in jeder Gemeinde bei der Aufsicht beide Parteien vertreten waren. Unter Mitwirkung der Repräsentanten fand hierauf in jedem der 5 Landbezirke eine Versammlung der Gemeindepräsidenten und der Vertrauensmänner statt, wo diesen die Statthalter die nötigen Weisungen zur Vornahme der Abstimmung erteilten. In jeder Gemeinde sollte dieselbe am 23. November morgens 9 Uhr beginnen und das Lokal so eingerichtet sein, daß jeder Stimmberechtigte nach Empfang einer Stimmkarte dieselbe, ohne gesehen zu werden, entweder für die bestehende Verfassung in ein weißes, oder für die Trennung in ein schwarzes Kistchen legen konnte. Nach vollendeter Abstimmung sollten beide

Kistchen versiegelt an die Statthalter und durch diese nach Basel an die Repräsentanten gesandt werden, welche sie im Beisein einiger Ratsherren öffnen und das Ergebnis dem Kleinen Rat anzeigen sollten. Auch die in der Stadt wohnenden Landbürger wurden Tags zuvor durch Trommelschlag aufgefordert, sich morgen um dieselbe Zeit wie in den Landgemeinden zur Abstimmung im Stadtkasino einzufinden.

Diesen Vorbereitungen gegenüber waren auch die Gegner nicht müßig geblieben, sondern hatten eine mit Unwahrheiten und falschen Vorspieglungen reichlich ausgestattete Proklamation der „Freunde der Freiheit“ verbreitet, welche die Vorteile der Trennung aufzählte und das Landvolk aufforderte, nur für diese zu stimmen. Doch noch in elfter Stunde kam unversehens Gegenbefehl. Den Ratgebern und Freunden nämlich, welche die Insurgentenführer in der Eidgenossenschaft hatten, war die Trennung keineswegs willkommen, da sie noch immer durch die Landschaft auch die Stadt unter ihren Einfluß zu bringen hofften. Zudem hatte für die Insurgenten selber eine ruhige und völlig geheime Abstimmung, wie sie jetzt bevorstand, auch ihre gefährliche Seite, da vorauszusehen war, daß für die Trennung sich doch nur eine Minderheit ergeben werde. Noch am Vorabend des 23. November wurde daher in aller Eile die Losung ausgegeben, daß überhaupt keine Abstimmung stattfinden sollte. Als Grund hiefür wurde geltend gemacht, daß die Frage falsch gestellt sei, indem die Patrioten weder die jetzige Verfassung noch die Trennung vom Kanton begehrten, sondern entweder einen Verfassungsrat oder aber Trennung allein von der Stadt.

Infolge dieses Gegenbefehls kam es am 23. November in 16 Gemeinden wirklich zu keiner Abstimmung, und in manchen andern stimmten nur wenige Bürger. Immerhin gelangten aus den näher gelegenen Dörfern die weißen und schwarzen Kistchen schon nachmittags nach Basel, und nachts 9 Uhr brachte unter eidgenössischer Kavalleriebedeckung ein mit einem weißen und einem schwarzen Pferde bespanntes Fuhrwerk auch die Stimmkistchen aus den 3 oberen Bezirken. Von jenen 16 Gemeinden aber, wo keine Abstimmung stattgefunden, machten 4 aus dem Birseck die Anzeige, daß ihre sämtlichen Bürger erklärt hätten, sich der Stimmabgabe zu enthalten, und dabei ließ es die Regierung bewenden. In den übrigen 12 Gemeinden hingegen, welche keinerlei Berichte gesandt hatten, wurden am 28. bis 30. November in Gegenwart je eines Repräsentanten und eines Ratsherrn nachträgliche Abstimmungen veranstaltet. In 10 dieser Gemeinden fanden sie nun wirklich statt, wobei freilich die Repräsentanten nicht verhindern konnten, daß die Teilnehmer von der Gegenpartei verhöhnt und ausgezischt wurden. In Liestal aber und in Muttenz wagten auch jetzt noch die Treugesinnten es nicht, ihr Stimmrecht auszuüben, und so kam es dort überhaupt zu keiner Abstimmung.

Wegen dieser nachträglichen Abstimmungen konnte das Gesamtergebnis erst am 3. Dezember genau festgestellt und im Druck veröffentlicht werden, nämlich von 4667 abgegebenen Stimmen 3865 für die Verfassung, und nur 802 für die Trennung.

Diesen Zahlen entsprechend, wiesen neben den 6 Gemeinden, wo keine Abstimmung stattgefunden, bloß 8 eine Mehrheit für die Trennung auf. Doch dieses scheinbar so günstige Ergebnis beruhte lediglich darauf, daß infolge des zuletzt noch ausgegangenen Gegenbefehls die Mehrzahl der Unzufriedenen sich der Stimmgebung enthalten hatte. Im Vergleich zur Abstimmung vom 28. Februar, wo von 7573 Landbürgern 4994 für die Verfassung gestimmt hatten und 2579 dagegen, zeigte die jetzige in der Tat eine Minderbeteiligung von über 2900 Stimmen, indem der Bezirk Sissach nur noch $^2/_3$ der im Februar abgegebenen aufwies, Liestal und der Untere Bezirk kaum noch die Hälfte, und Birseck nur einen Dritteil. Doch nicht nur die Beteiligung hatte im Vergleich zum Februar stark abgenommen, sondern auch die Zahl der Verfassungsfreunde um volle 1100, indem dieselben jetzt im Bezirk Waldenburg und im Untern Bezirk nur noch mit $^3/_4$ ihrer frühern Stimmenzahl vertreten waren, und im Bezirk Sissach bloß mit $^2/_3$. Zudem aber bewirkten die zahlreichen Enthaltungen, daß von manchen Gemeinden es ungewiß blieb, welche Partei dort die Mehrheit bilde. Denn abgesehen von jenen 6 Gemeinden, wo überhaupt keine Abstimmung stattgefunden, so ergab sich nur in 36 eine Mehrheit, welche wirklich als diejenige aller Stimmberechtigten gelten konnte, und zwar bloß in 4 Gemeinden für die Trennung, und in 32 für die Verfassung. In den übrigen 36 Gemeinden hingegen erreichte die Mehrheit der abgegebenen Stimmen keineswegs diejenige der Stimmberechtigten, und gab somit diese Abstimmung keinen sichern Aufschluß über das wirkliche Stärkeverhältnis der Parteien. Und gerade aus diesen Gemeinden stammte immerhin wohl ein Viertel aller für die Verfassung abgegebenen Stimmen.

So unvollständig und ungenügend diese Abstimmung demnach erscheinen mußte, so bildeten immerhin die 3865 für die Verfassung abgegebenen Stimmen selbst dann noch die Mehrheit, wenn jene 2900, welche nicht gestimmt hatten, samt und sonders der Gegenpartei beigezählt werden. Auf Grund dieser Tatsache beantragte daher die Regierung bei dem am 6. Dezember wieder versammelten Großen Rat, vorerst nochmals sämtliche Stände dringend aufzufordern, ihre Gesandtschaften für die nächste Tagsatzung auf Handhabung der Basler Verfassung zu instruieren und demgemäß dahin zu wirken, „daß durch eine bestimmte und unumwundene Erklärung dem schwankenden Zustand in unserm Kanton ein Ende gemacht, und die Widerspenstigen zur Unterwerfung unter die bestehende rechtsgiltige Verfassung aufgefordert und nötigenfalls durch Überlassung eidgenössischer Truppen zur Anerkennung der gesetzlichen Ordnung gebracht werden.“ Sollte aber die Tagsatzung diesem bundesgemäßen Begehren nicht ohne Verzug in unzweideutiger Weise entsprechen, so sollten alsdann diejenigen Gemeinden, welche auf der Trennung beharrten, aus dem bisherigen Staatsverband entlassen und ihr weiteres Schicksal der Eidgenossenschaft anheimgestellt werden. In der Diskussion, welche dieser Vorschlag im Großen Rat hervorrief, wiesen einige

Redner bereits auf die großen Schwierigkeiten hin, welche eine nur teilweise Trennung mit sich bringen mußte, und befürworteten deshalb schon jetzt die Trennung der Stadt von der gesamten Landschaft. Doch die große Mehrheit hielt fest an der Überzeugung, daß es ehrlos wäre, aus solchen Gründen die treugebliebenen Gemeinden preiszugeben. Der ganze Ratschlag wurde daher mit geringen Änderungen zum Beschluß erhoben, und schon folgenden Tags ging demgemäß ein gedrucktes Rundschreiben an alle Stände ab.

Mittlerweile hatten schon am 25. November, also gleich nach der Abstimmung, die Repräsentanten nach Luzern an den eidgenössischen Vorort einen Bericht gesandt, worin sie eingehend den nach wie vor traurigen Zustand des Kantons schilderten, über die fortwährenden Umtriebe der Blarer, Gutzwiller, Hug und anderer klagten, und nachdrücklich auf „die große und Entsetzen erregende Gefahr" aufmerksam machten, welche aus dem auf den 15. Dezember festgesetzten Abzug der eidgenössischen Truppen entstehen müßte. Sie verlangten daher, daß die abziehenden Truppen durch frische ersetzt und die Tagsatzung, die schon am 9. November sich aufgelöst hatte, auf Mitte Dezember wieder einberufen werde. Dabei betonten sie, daß es höchste Zeit sei, das bisherige „Schwanken zwischen Wollen und Nichtwollen" aufzugeben und statt dessen mit einem deutlichen Ja oder Nein die einfache Frage zu beantworten: „ob die Eidgenossenschaft sich verbunden glaube und infolge dessen entschlossen sei, die dermalige Staatsverfassung von Basel als anerkannt und gewährleistet zu handhaben oder nicht?" Doch erst nachdem Tscharner sich selber nach Luzern begeben hatte, berief der Vorort am 2. Dezember die Tagsatzung auf den 13. wieder ein.

Nachdem die Großen Räte mehrerer Kantone, wie namentlich Thurgau, Zürich und Luzern, ihren Gesandten schon früher für Basel durchaus ungünstige Instruktionen erteilt hatten, folgten diesem Beispiel jetzt weitere desselben Sinnes. Doch nur im Aargau wurde hierüber im Großen Rat am 9. Dezember den ganzen Tag gestritten, indem die Mehrheit der Großratskommission die bundesmäßige Handhabung der Garantie verlangte, während Oberrichter Tanner, von Zschokke und andern unterstützt, die Garantie nur dann handhaben wollte, wenn der Revisionsartikel geändert würde. Als nun letzterer Antrag schließlich siegte, erklärten folgenden Tags 47 Mitglieder der Minderheit diesen Beschluß als eine Verletzung sowohl der Ehre des Kantons Aargau als auch der eidlich beschworenen Bundespflicht. Ebenso verwahrten sich die beiden bisherigen Tagsatzungsgesandten, Bertschinger und Lützelschwab, gegen die Annahme einer solchen Instruktion, und infolge dessen wurden sie durch Tanner und Bruggißer ersetzt.

An der am 13. Dezember nun wieder eröffneten Tagsatzung erschien neben Basels ordentlicher Gesandtschaft auch Bürgermeister Frey, und ebenso die beiden Repräsentanten, welche mündlichen Bericht erstatteten. Auch lagen 3 Bittschriften vor, in

welchen aus 20 Gemeinden des Kantons Basel Schutz der rechtmäßigen Verfassung und ihrer Anhänger gegen die widerstrebende Minderheit verlangt wurde. Die Unzufriedenen hingegen hatten 30 Zeugnisse eingesandt, welche die Ungiltigkeit der Verfassungsabstimmung vom 28. Februar dartun sollten. Zudem aber waren Anton von Blarer, Gutzwiller und Dr. Emil Frey nach Luzern gekommen, um unter der Hand für ihre Sache zu wirken.

Auf den Bericht der Repräsentanten wurde zunächst die Fortdauer der Besetzung des Kantons Basel durch eidgenössische Truppen beschlossen, und zwar in der Stärke eines Bataillons Infanterie, einer Schützenkompagnie und einer Reiterabteilung. Als nun hierauf am 17. Dezember die von Basel begehrte Handhabung seiner Verfassung zur Behandlung gelangte, wurde die formelle Giltigkeit der Abstimmung vom 28. Februar von keiner Seite bestritten. Aber dennoch stimmten für unbedingte Handhabung nur 9 Stände, nämlich die 3 Urkantone, Graubünden, Tessin, Wallis, Neuenburg, Genf und Waadt, während Schaffhausen diese Handhabung nur für 4, und Zug nur für 2 Jahre zusagen wollte. Weitere 9 Stände hingegen stellten verschiedene Bedingungen, die jedoch alle auf eine Änderung der Verfassung abzielten. Die Gesandtschaft von Bern aber hatte von ihrer Regierung überhaupt noch keine Instruktion erhalten. Da sich somit für keinen Beschluß eine Mehrheit ergab, so wurde aus den 2 Repräsentanten und weitern 5 Mitgliedern eine Kommission bestellt, die auf Grund der gefallenen Voten neue Vorschläge bringen sollte. Wohl versuchte nun Bürgermeister Frey diese Kommission zu überzeugen, daß alle Beratungen über Verfassungsänderung sollten auf eine Zeit verschoben werden, wo im Kanton Basel die Gemüter weniger gereizt und aufgeregt wären, und daß es deshalb am zweckmäßigsten wäre, die Verfassung wenigstens für einige Jahre zu handhaben, wie Schaffhausen und Zug es vorgeschlagen hatten. Jedoch die Kommission, mit einziger Ausnahme Tscharners, vereinigte sich nach längern Beratungen erst am 24. Dezember auf den Antrag: die Basler Verfassung auf die Dauer von 6 Jahren zu handhaben, sofern aus derselben der jetzige Revisionsartikel gestrichen würde. Nach 6 Jahren sollte alsdann die Gesamtheit der Kantonsbürger in geheimer Abstimmung durch absolutes Mehr entscheiden, ob die durch einen neuen Revisionsartikel ergänzte Verfassung beizubehalten oder durch den Großen Rat zu revidieren sei, in welch letzterm Fall über die revidierte Verfassung eine neue Abstimmung stattzufinden hätte. Sollte aber Basel diesen Vorschlag nicht annehmen, so würde die Tagsatzung eine einstweilige Abtrennung der unzufriedenen Teile gestatten.

Diesem Vorschlag der Kommissionsmehrheit stellte Tscharner einen Minderheitsantrag entgegen, laut welchem die Tagsatzung den Ständen zuerst die einfache Frage vorlegen sollte: ob sie die bundesmäßige Gewährleistung der Basler Verfassung unbedingt handhaben wollten oder nicht? Würde die Antwort der Mehrheit verneinend

lauten, so hätte die weitere Frage zu folgen: ob sie die Verfassung handhaben wollten, sofern der Revisionsartikel geändert würde? Für den Fall aber, daß auch diese Frage verneint oder daß Basel diesen Vorschlag ablehnen würde, sollten die Stände zum voraus sich zur Antwort auf eine dritte Frage bereit halten, nämlich: ob sie auf eine Trennung des Kantons Basel eintreten, oder zu welch anderer Schlußnahme sie die Hand bieten wollten? Über diese Anträge der Kommission beriet sich die Tagsatzung am 26. und 27. Dezember. Doch sie gelangte einzig zu dem Beschluß, daß dieselben samt den Berichten der Repräsentanten den Ständen sollten mitgeteilt werden, damit diese bis Ende Januar sich darüber aussprechen möchten. Zum Schluß wurde noch als Nachfolger des zurücktretenden Repräsentanten Glutz Major Massé von Genf ernannt, und damit schloß die Tagsatzung von 1831 ihre niemanden befriedigende Tätigkeit.

So ging das Jahr 1831 zur Neige, und noch war den Wirren im Kanton Basel kein Ende abzusehen. Wohl äußerte sich auch bei den Unzufriedenen hin und wieder ein Gefühl der Ermüdung, eine Sehnsucht, aus diesem ungewissen Zustand herauszukommen. Doch die Führer wußten das Volk immer aufs neue in Aufregung zu erhalten, wie denn einer von ihnen selbst vor den Repräsentanten es aussprach, daß eben zu diesem Zweck allerlei Umtriebe notwendig seien. Die Feindschaft gegen die Stadt währte daher ungeschwächt fort, und vor allem blieben die Verfassungsfreunde auf dem Lande ein Gegenstand fortwährenden Hasses, der sich in vielfachen Drohungen und Sachbeschädigungen, auch hin und wieder in Mißhandlungen äußerte. Die Geschädigten oder Mißhandelten aber wagten nur selten eine Verzeigung, aus Furcht vor späterer Rache. Denn es war bekannt, daß die Unzufriedenen insgeheim organisiert und mit Waffen und Munition wohl versehen waren, um gleich nach dem Wegzug der eidgenössischen Truppen sich aufs neue zu erheben. Dieser Furcht wegen hielt es auch schwer, bei gerichtlichen Untersuchungen die nötigen Zeugen beizubringen, ganz abgesehen davon, daß die Schuldigen auf bloße Vorladung in der Regel nicht erschienen. Verhaftungen aber konnten nur im Einverständnis mit dem eidgenössischen Militär erfolgen und waren deshalb mit Umständlichkeiten verbunden, welche den Schuldigen meistens die rechtzeitige Flucht ermöglichten. Wie schwach es überhaupt mit der polizeilichen Gewalt der durch die Tagsatzungsbeschlüsse gelähmten Regierung bestellt war, das zeigte z. B. die mißglückte Verhaftung Kölners. Dieser hatte schon im November zu Liestal in der Sonne einige eidgenössische Soldaten beschimpft als „Söldner, mit denen man bald werde fertig werden", und hatte sich hierauf, da ihm Verhaftung drohte, aus dem Kanton geflüchtet. Am 27. Dezember bei Nacht jedoch erschien er wieder im genannten Wirtshaus, inmitten vieler Liestaler, und als 3 Landjäger ihn verhaften wollten, da zog er seinen Stockdegen. Die 3 wagten nicht, ohne ausdrücklichen Befehl Gewalt anzuwenden, und holten den in der Nähe weilenden

Statthalter herbei, der den Schuldigen ermahnte, sich zu fügen. Doch inzwischen hatte sich draußen eine Volksmenge gesammelt, worunter einige mit Flinten und andere mit Mistgabeln, und nun riefen manche: sie dulden in Liestal keine Verhaftung durch Landjäger, „koste es, was es wolle!" Der Statthalter sah wohl, daß ohne Hilfe der Truppen keine Verhaftung möglich war. Nun lag zwar im Städtchen eine Kompagnie im Quartier; doch diese war nicht so bald zur Stelle, und so mußte er es geschehen lassen, daß Kölner angesichts der Landjäger von den Liestalern aus dem Hause geführt wurde und hierauf verschwand. Und das also war die gesetzliche Ordnung, wie sie dank der nun schon 4 Monate währenden eidgenössischen Vermittlung herrschte.

6. Der Trennungsbeschluß vom Februar 1832.

Der Antrag der Kommissionsmehrheit, den die Tagsatzung noch am Jahresschluß den Ständen hatte mitteilen lassen, und über welchen diese sich nun äußern sollten, erschien in Basel als unannehmbar. Denn bei dem bisherigen Verhalten der Unzufriedenen wurde vielfach befürchtet, diese würden nach Ablauf der sechsjährigen Wartezeit ihren bis dahin verhaltenen Groll gegen die Stadt nur um so wilder auslassen. Aus demselben Grund erschienen auch die 6 Jahre selber nur als ein verlängertes Provisorium, während dessen sowohl die jetzige Aufregung und Widersetzlichkeit als auch die Lähmung der Regierung fortdauern würde, also mit andern Worten als eine „sechsjährige Anarchie". Dieser Auffassung gemäß schlug die Regierung dem Großen Rate vor, in einem Rundschreiben an die Stände den Mehrheitsantrag der Tagsatzungskommission abzulehnen, im übrigen jedoch die Entschlüsse der Stände abzuwarten, also vorerst noch keine Trennung zu beschließen, sondern hierüber erst im Februar zu entscheiden. Hiegegen erhob sich im Großen Rat eine namhafte Opposition, die verlangte, daß die Abtrennung der widerstrebenden Gemeinden nicht länger verzögert werde. Doch siegte schließlich die von der Regierung vertretene Ansicht, daß wenigstens abzuwarten sei, ob nicht bei der bevorstehenden Rückäußerung der Stände sich vielleicht doch noch eine Mehrheit für unbedingte Handhabung der Verfassung ergebe. Mit 77 gegen 22 Stimmen wurde daher am 10. Januar der Ratschlag der Regierung zum Beschluß erhoben, und demgemäß erging an alle Stände ein gedrucktes Rundschreiben, welches unter eingehender Begründung den Mehrheitsantrag der Tagsatzungskommission verwarf, hingegen die Stände nochmals dringend bat: sie möchten die im Minderheitsantrag an sie gestellte Frage, ob sie die bundesgemäße Gewährleistung der Verfassung handhaben wollten, mit einem unbedingten Ja beantworten, indem andernfalls Basel sich genötigt sähe, ohne weitern Aufschub, und zwar Ende Februar, zur Trennung zu schreiten. Jenen 9 Ständen

aber, welche schon am 17. Dezember sich für unbedingte Handhabung erklärt hatten, wurde noch in einem besondern Schreiben ihre Bundestreue warm verdankt.

Während dies in Basel geschah, beriefen die Häupter der Unzufriedenen auf den 12. Januar eine Versammlung nach Liestal, und diese erließ „namens der Landschaft Basel“ an die Großen Räte von 10 Ständen ein Rundschreiben, worin die Trennung der gesamten Landschaft von der Stadt begehrt wurde. Die Teilnehmer dieser Versammlung, in welcher 46 Gemeinden vertreten waren, hatten, wie mehrere von ihnen selbst bezeugten, von ihren Gemeinden keinerlei Vollmacht, und auch den Repräsentanten gegenüber wurde dieselbe als eine einfache Zusammenkunft Gleichgesinnter dargestellt. Aber dennoch wurde sie sowohl im Rundschreiben selbst als in einem von Gutzwiller verfaßten Bericht im Schweizerboten für eine Versammlung von erwählten Ausschüssen jener 46 Gemeinden ausgegeben. Als nun deshalb die Repräsentanten jene Häupter vor weitern derartigen Umtrieben sehr ernstlich warnten, wandten sich Gutzwiller, Anton von Blarer und Hug unterm 24. Januar klagend an den Vorort, als ob die von der Tagsatzung zugesicherte freie Meinungsäußerung unterdrückt würde. Und dieser Klage gab der Vorort Gehör, indem er die Repräsentanten anwies, die Eingaben an eidgenössische Behörden künftig nicht mehr zu hindern.

Als Antwort auf die Liestaler Versammlung vom 12. Januar traten am 29. in Gelterkinden die Treugesinnten des Sissacher Bezirks zusammen, und in ihrem Auftrag verfaßte eine achtgliedrige Kommission eine Erklärung, welche gegen jede die gesamte Landschaft umfassende Trennung von der Stadt sich aufs entschiedendste verwahrte. Zu dieser Erklärung wurden hierauf in allen Gemeinden Unterschriften gesammelt, und nachdem am 2. Februar auch für den Bezirk Waldenburg eine solche Versammlung in Oberdorf stattgefunden, wurde am 8. das von 2600 Unterschriften aus 46 Gemeinden begleitete Schriftstück den Repräsentanten überreicht. Diese Gegenarbeit der Treugesinnten, vielleicht im Verein mit andern unliebsamen Erfahrungen, scheint selbst bei Gutzwiller einige Besorgnis erweckt zu haben. Denn in Allschwil im Rößlein, wo er um diese Zeit einige Tage sich aufhielt, äußerte er über Tisch in vertraulichem Gespräch: „In seinem Leben werde er an keiner Revolution mehr teilnehmen; jetzt aber müsse er die Sache noch ausmachen helfen.“ In der Tat sammelten nun auch die Unzufriedenen überall Unterschriften, nämlich für die Trennung, und da sie es weder an Vorspiegelungen noch Drohungen fehlen ließen, aber grundsätzlich jeden Achtzehnjährigen und zum Teil selbst Kantonsfremde herbeizogen, so erlangten sie bis Ende Februar gegen 4000 Unterschriften.

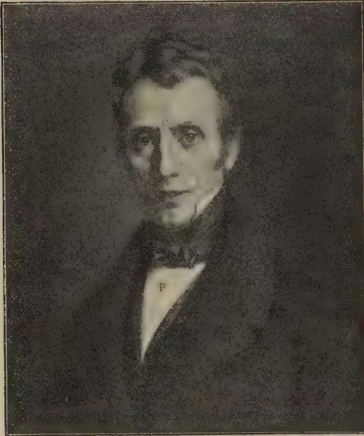
Mit diesem beidseitigen Sammeln wuchs aufs neue die Aufregung und machte sich in allerlei Ausschreitungen Luft. In Oberdorf wurden am 2. Februar, nach Schluß der dortigen Versammlung der Treugesinnten, einige Veranstalter derselben schwer mißhandelt, und in der Nacht des 3. wurde in Diepflingen dem Großrat Zährlin

durch einige Sissacher ein Fenster aufgesprengt, sein Posamentstuhl samt Seidenbändern zerstört und ihm selber ins Schlafzimmer geschossen. In Sissach fand hierauf Sonntags den 5. eine von Johann Martin geleitete Versammlung statt, deren schon größtenteils mit Pistolen bewaffnete Teilnehmer ganz ungescheut ermahnt wurden, sich bessere Waffen und namentlich gute Stutzer anzuschaffen; und in der folgenden Nacht wurde im nahen Itingen dem Präsidenten Mangold wieder ins Haus geschossen.

Diesem Unwesen zu steuern, erließen die Repräsentanten eine Proklamation, worin sie vor ungesetzlichen Versammlungen sowohl als vor Gewalttaten ernstlich warnten und zum ruhigen Abwarten des Tagsatzungsentscheides ermahnten. Darauf jedoch brach nächsten Sonntag den 12. Februar in Binningen mitten in der Nacht im Hause des Präsidenten Stöcklin Feuer aus und verbreitete sich so überraschend schnell, daß die Bewohner kaum das nackte Leben retteten. Aus dem Dorfe aber kam Hilfe nur langsam herbei, so daß das anstoßende Haus eines sehr armen Mannes ebenfalls verbrannte. Im Hinblick auf den durch die Brandversicherung sofort ersetzten Schaden entfiel am folgenden Sonntag dem Friedrich Glaser die Äußerung: wie gut es doch sei, daß man noch die Stadt habe; denn jenem Armen hätte die Gemeinde seinen Schaden nicht ersetzen können. Doch sofort entgegneten ihm mehrere mit geballter Faust: er solle sich nicht unterstehn, so etwas nochmals zu sagen. Zwei Tage später, in der Nacht vom 21., stand sein Haus gleichfalls in Flammen, und sowohl für diesen als für den früheren Brand deutete das Ergebnis der amtlichen Untersuchung auf Brandstiftung, weshalb auf Entdeckung des Täters ein Preis von 800 Franken gesetzt wurde.

Während in dieser Weise sich auf der Landschaft die Lage der Treugesinnten immer bedrohlicher gestaltete, hatten inzwischen die Großen Räte der meisten Stände über Basels Begehren vom 10. Januar ihren Beschluß gefaßt. Doch auch jetzt wieder ergab sich für Handhabung der Verfassung keine Mehrheit, indem den hierzu schon bisher bereiten 9 Ständen einzig noch Schaffhausen beitrat. Es schien daher nutzlos, mit der für diesen Fall in Aussicht gestellten Abtrennung der widerstrebenden Gemeinden noch länger zu zögern, und so legte die Regierung dem Großen Rat, wo statt des altershalben zurückgetretenen Bürgermeisters Wieland jetzt dessen neugewählter Nachfolger Karl Burckhardt den Vorsitz führte, am 20. Februar den Entwurf eines Trennungsbeschlusses vor. Allen 46 Gemeinden, in welchen bei der Abstimmung vom 23. November nicht die Mehrheit der stimmfähigen Bürger sich für das Bleiben bei der Verfassung erklärt hatte, sollte mit dem 15. März die staatliche Verwaltung für „einstweilen" entzogen werden, d. h. von diesem Tage bis auf weiteres sollte daselbst kein Beamter der Regierung mehr seines Amtes walten, während umgekehrt die Gemeinderäte und sonstigen Ortsbehörden ihrer Pflichten gegen die Regierung entbunden

wurden. Eine Ausnahme bildeten jedoch die Geistlichen und Lehrer, weil das ihren Gehalt liefernde Kirchen- und Schulgut bis zu etwaiger bleibender Trennung in gemeinsamer Verwaltung verbleiben mußte. Diese sollten daher ihr Amt wie bisher fortführen, und ebenso die den abgetrennten Gemeinden angehörigen Mitglieder des Großen und Kleinen Rats. Auch wurde zur Sicherung des Verkehrs zwischen den bleibenden Gemeinden der freie Durchpaß über das Gebiet der Getrennten vorbehalten. Wo aber in einer getrennten Gemeinde die Mehrheit der Stimmfähigen bis zum 15. März sich nachträglich noch zum Bleiben bei der Verfassung erklären würde, da sollte derselben die Verwaltung belassen werden. Zur Ergänzung dieses Beschlusses folgte noch der Entwurf einer Instruktion für die Tagsatzungsgesandtschaft, wonach diese bei wiederum verweigerter Handhabung der Verfassung das Begehren auf bleibende Trennung nach nochmaliger Abstimmung stellen, gegen eine Abtrennung der gesamten Landschaft hingegen sich nachdrücklich verwahren sollte.



Bürgermeister Karl Burckhardt

In der Beratung dieser Vorlage im Großen Rat sprachen wohl einzelne Redner es unumwunden aus, daß mit diesem Trennungsbeschluß an den treugesinnten Minderheiten so mancher Gemeinde ein Unrecht begangen werde. Doch ihre Vorschläge zur Abhilfe zeigten nur, wie sehr hier guter Rat teuer war. Denn selbst in den unruhigsten Gemeinden gab es treugesinnte Minderheiten, ohne deren rücksichtslose Preisgabe keine Trennung möglich war. Der jetzige Zustand aber schien nachgerade so unerträglich, daß mehrere Redner nicht einmal bis zum 15. März warten wollten, sondern sofortige Trennung verlangten. Immerhin wurde am 22. Februar der ganze Ratschlag mit einer Mehrheit von 82 gegen 23 Stimmen gutgeheißen.

Wohl manche, die für diesen folgenschweren Beschluß der einstweiligen Trennung stimmten, mochten es für möglich halten, daß die getrennten Gemeinden früher oder später, durch bittere Erfahrungen belehrt, sich wieder zum Anschluß an die Stadt melden und somit der Verfassung sich fügen würden. Und selbst wenn diese Hoffnung sich niemals erfüllte, so schien durch diese Trennung wenigstens für die Stadt samt den bleibenden Gemeinden ein geordneter Zustand gesichert. Jedoch die getrennten Gemeinden hegten durchaus entgegengesetzte Wünsche. Denn ihre Führer verhehlten sich nicht, daß ein Staatswesen, das nur die halbe Landschaft umfaßte, schwerlich auf

die Dauer bestehen würde, und eben deshalb hatten sie schon bisher darnach gestrebt, die Bewegung über das ganze Land auszudehnen. Doch so wenig sie demnach die bloß teilweise Trennung als ihr Endziel betrachten konnten, so hatten sie dennoch Ursache genug, den gegen sie gefaßten Trennungsbeschluß als einen Erfolg zu begrüßen. Denn gleichwie Basel durch die von der Tagsatzung ausgegangene Lähmung der obrigkeitlichen Gewalt sich veranlaßt sah, den widerstrebenden Gemeinden die staatliche Verwaltung zu entziehen, so erschien es umgekehrt für diese Gemeinden jetzt als eine Notwendigkeit, durch Aufstellung einer neuen Regierung hierfür Ersatz zu schaffen, also einen neuen Staat zu gründen. Aber gerade damit war nun ein sicherer Stützpunkt gewonnen, von wo aus, sobald die Umstände es erlaubten, auch die Herbeiziehung der jetzt noch zur Stadt haltenden Gemeinden mit allerlei Mitteln konnte erstrebt werden. Mit gutem Grund äußerte daher Gutzwiller, als er in Arlesheim den Trennungsbeschluß vernahm, das sei „Wasser auf unsere Mühle“. Der bisherige Streit um die Verfassung war nun hinfällig geworden, und an seine Stelle trat fortan nur noch die Frage, ob der neue Staat sich behaupten könne, und ob es ihm gelingen werde, auch die jetzt noch bleibenden Gemeinden von der Stadt zu trennen und an sich zu ziehen.

Schon vor diesem verhängnisvollen Entscheid des Großen Rats hatten die Repräsentanten den Vorort wiederholt um baldige Einberufung der Tagsatzung ersucht. Doch als sie noch am 24. Februar ohne Antwort blieben, eilten sie selber nach Luzern, um zu bewirken, daß Basel von dort aus zum Aufschub der Trennung veranlaßt und es somit der Bundesbehörde ermöglicht werde, in den getrennten Gemeinden durch rechtzeitige Vorkehrungen das Einreißen eines völlig gesetzlosen Zustandes zu verhüten. Wirklich berief nun der Vorort am 25. die Tagsatzung, jedoch auffallenderweise erst auf den 12. März. Zugleich aber richtete er an Basel ein Schreiben, worin er gegen jeden Versuch, den Trennungsbeschluß in Vollzug zu bringen, sich nachdrücklich verwahrte und die Regierung für alle Folgen verantwortlich machte. Auch gab er den Repräsentanten die Weisung, bis zum Entscheid der Tagsatzung sich jeder dahin zielenden Anordnung zu widersetzen. Nach Basel zurückgekehrt, wandten diese sich noch am Abend des 27. Februar an den Kleinen Rat, um einen Aufschub der einstweiligen Trennung zu bewirken. Da jedoch dieser es ablehnte, beim Großen Rat einen diesbezüglichen Antrag zu stellen, so erschienen sie am 29. selber in der Sitzung dieser Behörde. Tscharner stellte eindringlich vor, wie es weder der Tagsatzung noch den durch ihre Instruktionen gebundenen Repräsentanten möglich sei, bis zum 15. März in den getrennten Gemeinden die nötigen Anordnungen zur Verhütung der drohenden Anarchie zu treffen, welche über die friedlichen Bürger der unruhigen Gemeinden unsägliche Leiden bringen und im ganzen Kanton von Gemeinde zu Gemeinde die schon bestehende Spannung noch verschärfen würde. Er wies auch hin auf den Entscheid

der Tagsatzung, der in wenigen Wochen erfolgen werde, und auf den übeln Eindruck, welchen Basels Ungeduld und Übereilung auch auf solche Mitstände machen müßte, welche der Stadt bisher günstig gestimmt waren. Gestützt auf diese und andere Gründe sprach er zum Schluß die Hoffnung aus, daß Basel „den Vollzug des Beschlusses vom 22. Februar so lange aussetzen werde, bis derselbe mit den Verfügungen der Tagsatzung in Einklang gebracht werden könne.“

Über diesen Antrag, den auch Massé in einer französischen Ansprache empfahl, beriet sich der Große Rat am 2. März, und manche Redner stimmten ihm insoweit bei, daß sie die Trennung wenigstens bis Ende März aufschieben wollten. Doch hiergegen erhob sich eine lebhafte Opposition, welche auf Grund der bisherigen Erfahrungen jeden weitern Aufschub für nutzlos hielt, da die Tagsatzung weder die Gewährleistung der Verfassung aussprechen, noch jemals von sich aus die Trennung einleiten werde, solange diese nicht tatsächlich schon bestehe. Hinsichtlich der befreundeten Mitstände aber wurde geltend gemacht, daß diese bisher auch beim besten Willen Basel nichts hätten helfen können und es deshalb nicht unbillig finden werden, wenn man sich nun selber zu helfen suche. Lange schienen diese zweierlei Meinungen im Großen Rat sich die Wage zu halten. Doch als schließlich auch Bürgermeister Frey mit großer Entschiedenheit von jedem Aufschub abriet, da wurde dieser mit 43 gegen 36 Stimmen abgelehnt und somit der 15. März als Zeitpunkt der Trennung bestätigt. Zugleich noch wurde eine Antwort an den Vorort genehmigt, worin der Große Rat den Vorwurf zurückwies, als hätte er dem Entscheid der Tagsatzung vorgegriffen, da er ja keine bleibende, sondern bloß eine einstweilige Trennung beschlossen habe. Weiter aber besagte dieses Schreiben, daß das Ergebnis der Standeserklärungen, betreffend Handhabung der gewährleisteten Verfassung, für Basel die traurige Überzeugung gebracht habe, „daß an uns der Bund gebrochen sei, und daß die Hoffnung, dem schon so lange währenden unseligen Zustand des Kantons bald ein Ende zu sehen, in dem schwankenden, verschiebenden Benehmen der obersten Bundesbehörde untergehen müsse.“ Bei diesem Sachverhalt und der Unmöglichkeit, dem Übel mit Kraft zu steuern, sei es in der Befugnis, ja in der Pflicht der rechtmäßigen Behörde gelegen, den störrischen Gemeinden die Verwaltung zu entziehen. Dabei wurde hinsichtlich der befürchteten Anarchie bemerkt, daß dieselbe trotz der Anwesenheit der Repräsentanten und des eidgenössischen Militärs schon seit geraumer Zeit auf einen solchen Grad gestiegen sei, „daß auch am 15. März der anarchische Zustand nicht wohl schlimmer werden könnte.“ Weniger vorwurfsvoll lautete das gleichzeitige Schreiben an die Repräsentanten. Doch wurden auch sie daran erinnert, wie bisher „durch den sonderbarsten Widerspruch einerseits zwar die Regierung durch Einschreiten der Tagsatzung äußerlich in ihre gesetzliche Stellung wieder eingesetzt, andrerseits aber durch dieselbe Tagsatzung ihr die Mittel zu kräftiger Behauptung derselben benommen waren“.

Das Schreiben Basels beantwortete der Vorort am 5. März, indem er auf seiner Verwahrung beharrte, und zugleich erließ er eine Proklamation, worin er „alle und jeden Bürger des Kantons Basel, zu Stadt wie zu Land", ernstlich aufforderte, „sich sorgfältig jedes Schritts zu enthalten, wodurch die gegenwärtigen, durch eidgenössische Dazwischenkunft wieder hergestellten Verhältnisse des Kantons, ehe die Tagsatzung darüber einen Entscheid gefaßt haben wird, verändert werden könnten". Daraufhin machte jedoch die Regierung bekannt, daß ungeachtet der vorörtlichen Verwahrung der Beschluß vom 22. Februar am 15. März werde ausgeführt werden. In der Tat hatten zu diesem Zweck die Statthalter schon am 4. die nötigen Weisungen erhalten, gemäß welchen die Statthalterei von Sissach nach Gelterkinden, die von Waldenburg nach Reigoldswil, die von Liestal nach Bubendorf, und diejenige des Birsecks von Arlesheim nach Reinach, der einzig noch bleibenden Gemeinde dieses Bezirks, verlegt werden sollte. Schon in den nächsten Tagen wurden die betreffenden Archive, teilweise insgeheim, nach den neuen Amtssitzen verbracht, und am 14. und 15. folgten ihnen die Statthalter samt den Schreibern und Landjägern. Doch bewohnte Statthalter Gysendörfer nach wie vor sein eigenes Haus in Arlesheim, und nur seine Amtsgeschäfte besorgte er im nahen Reinach. In die 3 obern Bezirke aber wurden Ratsherr Peter Burckhardt, Andreas La Roche und Hauptmann Geigy als Regierungskommissäre abgeordnet.

Unter dem Landvolk rief der Trennungsbeschluß verschiedenartige Gefühle hervor. Die bleibenden Gemeinden sahen ihn meistens gerne, da sie von ihm das Ende des bisherigen gespannten Zustandes erhofften. Die getreuen Bürger der abzutrennenden Gemeinden hingegen konnte jener Beschluß, der sie nun ihren Gegnern preisgab, nur mit bittern Gefühlen erfüllen. Kein Wunder daher, wenn manche im Unmut sich jetzt rückhaltlos der Gegenpartei anschlossen, während andere sich begnügten, auf alle Teilnahme an politischen Dingen fortan gänzlich zu verzichten. Wieder andere jedoch hofften noch auf Wiedervereinigung und bemühten sich zu diesem Zwecke. In den zur Trennung bestimmten Gemeinden Wenslingen, Diegten und Wittisburg, sowie später auch in Rothenfluh, erklärte sich in der Tat die Mehrheit der stimmfähigen Bürger schriftlich zum Bleiben bei der Verfassung. Doch die Regierung, in schroffer Handhabung des Trennungsbeschlusses, verlangte eine formelle Erklärung in offener Gemeindeversammlung, und diese war in solchen Gemeinden, wo eine starke Minderheit von Trennungslustigen ihren Terrorismus ausübte, schwer zu erlangen. In der Tat gelang es einzig in Wenslingen, trotz dem Toben der Minderheit diese Forderung zu erfüllen. Die Abweisung von Diegten und Wittisburg aber hatte zur Folge, daß z. B. in Oltingen und Bennwil die bereits begonnene Sammlung von Unterschriften wieder eingestellt wurde. Auch Arlesheim wurde abgewiesen, und zwar einzig deshalb,

weil diese Gemeinde nicht unbedingt, sondern bloß bis zum Entscheid der Tagsatzung unter Basels Verwaltung zu bleiben verlangte.

Während die Regierung den Getrennten die Rückkehr zu ihr somit keineswegs erleichterte, ergriffen die Häupter der Bewegungspartei mit freudigem Eifer die Aufgabe, vor die sie durch den Trennungsbeschluß sich gestellt sahen. Sonntag nachmittags den 26. Februar wurde beim Wolfsbrunn, zwischen Lausen und Liestal, eine Landsgemeinde gehalten, die von einer auf etwa 1000 Mann geschätzten Volksmenge besucht und von Dr. Frey, Hug und Gutzwiller geleitet wurde. In längerer Rede suchte letzterer dem Volk zu zeigen, daß durch Einführung einer wohlfeilen Regierung die getrennte Landschaft finanziell wohl werde bestehen können, und hierauf wurde eine Zuschrift an den Vorort verlesen, zu deren Unterzeichnung die getrennten Gemeinden auf den 29. Februar ihre Ausschüsse nach Liestal senden sollten. In diesem Schriftstück wurde namens der 46 Gemeinden erklärt, daß sie die über sie verhängte Trennung als eine Tatsache anerkennen, aber auch jede weitere Gemeinde zu sich aufnehmen werden, deren Bürger in der Mehrheit sich für die Trennung von der Stadt aussprechen. Acht Tage vor dem 15. März werden Ausschüsse sich versammeln, um die zur Handhabung von Ordnung und Sicherheit nötigen Anordnungen zu beschließen, und diese Beschlüsse sollen der Tagsatzung vorgelegt werden mit dem Ersuchen, dieselben einstweilen durch solche Kommissäre vollziehen zu lassen, welche durch ihre bisherige politische Haltung das Zutrauen des Landvolks besitzen. Auch solle einzig die Tagsatzung über die Ausdehnung und die Folgen der unausweichlich gewordenen Trennung entscheiden.

Diese Zuschrift wurde am 29. Februar durch die neugewählten Ausschüsse unterzeichnet und dem Vorort zugesandt, und zugleich versicherten Gutzwiller und Dr. Frey den Repräsentanten, daß von der Aufstellung einer neuen Regierung keine Rede sei. In der Tat faßten die auf Sonntag den 11. März wieder versammelten Ausschüsse keinen hierauf bezüglichen Beschluß, ordneten aber Gutzwiller selbdritt an die folgenden Tags beginnende Tagsatzung ab. Als nun dieser in Luzern bei seinen Gönnern vorsprach, gab ihm eines der einflußreichsten Mitglieder der Tagsatzung den Rat, daß die getrennten Gemeinden wohl daran täten, eine provisorische Verwaltungskommission zu ernennen. Auf dieses eilte er am 15. nach Liestal zurück, und von dort erging nun an alle Gemeinden die Weisung, trotz allen Abmachungen der Repräsentanten nicht allein neue Gemeinderäte, sondern auch neue Ausschüsse zu wählen, und zwar je einen auf 500 Einwohner.

Diese Ausschüsse versammelten sich im Rathaus zu Liestal schon am 17. März, und Gutzwiller, der den Vorsitz führte, legte ihnen den Entwurf eines Beschlusses vor, der zunächst von der Behauptung ausging, daß die Verfassung vom Februar 1831 niemals rechtskräftig gewesen sei, da ihre Annahme auf gesetzwidriger Abstim-

mung beruhe. Weiter erklärte dieses Schriftstück, daß Basel durch den Trennungsbeschluß alle etwaigen Rechte auf die getrennten Gemeinden verloren habe, und daß es dadurch die Landschaft absichtlich der Anarchie und allen Gräueln überlassen wollte. Darauf gründete sich nun der Beschluß, weder die bisherige Verfassung noch die auf ihr beruhenden Behörden mehr anzuerkennen, sondern aus den getrennten Gemeinden einen von der Stadt unabhängigen Staat unter dem Namen „Kanton Basellandschaft" zu bilden. Dieser neue Kanton sollte alle Gemeinden umfassen, „deren Mehrheit die Trennung von der Stadt beschlossen hat oder beschließen wird." Eine Wiedervereinigung hingegen sollte nur dann stattfinden, wenn die Stadt in einen nach der Kopfzahl zu wählenden Verfassungsrat willigte. Für den neuen Kanton aber sollte ein solcher Rat baldigst aufgestellt werden, um einstweilen auch die gesetzgebende Gewalt auszuüben. Dieser ganze Entwurf wurde zum Beschluß erhoben, und zugleich wurde wieder eine „einstweilige Verwaltungskommission" erwählt, deren 5 Mitglieder Gutzwiller, Anton von Blarer, Dr. Frey, Eglin und Plattner waren, während Dr. Hug ihr als Sekretär diente. Damit war nun der Kanton Basellandschaft tatsächlich ins Leben getreten, und wenn ihm vorläufig auch von Seite der Eidgenossenschaft die rechtliche Anerkennung noch gänzlich fehlte, so sahen doch seine Gründer und Leiter schon jetzt der Zukunft mit siegesgewisser Zuversicht entgegen.



Abbildungen.





Inhaltsübersicht.





Lichtdruck Alf. Ditisheim, Basel. Aquarell v. J. Senn.

Gelterkinden in der Nacht vom 6.–7. April 1832.

Basel in den Dreißigerwirren.

III.

Von der teilweisen Trennung im März bis zur Anerkennung des Kantons Basellandschaft im Oktober 1832.

Von August Bernoulli.

87. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1909.

Basel.

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, vormals R. Reich.

Druck von Werner-Riehm in Basel.



1. Die erste Zeit der Trennung.

Den folgenschweren Trennungsbeschluß vom Februar 1832, dessen nächste Frucht die Entstehung des Kantons Basellandschaft war, hatte Basel gefaßt und ausgeführt in der Zuversicht, daß die vollendete Tatsache die Eidgenossenschaft bewegen werde, auf Grund dieser Trennung über das gegenseitige Verhältnis beider Teile möglichst bald einen Entscheid zu treffen und dadurch für künftig Ruhe und Frieden zu sichern. In der Tat war deshalb in Luzern seit dem 12. März eine außerordentliche Tagsatzung versammelt, und ihr Vorsitzender, Schultheiß Eduard Pfyffer, hatte in der Eröffnungsrede es ausdrücklich betont, daß diese Versammlung nicht auseinandergehen dürfe, ohne den Kanton Basel endgültig beruhigt zu haben. Jedoch die Meinungsverschiedenheit unter den Ständen war so groß, daß gerade über die Hauptfrage sich für keinen Beschluß eine Mehrheit fand. Während nämlich die 3 Urkantone mit Schaffhausen, Graubünden, Tessin, Wallis, Neuenburg und Genf für unbedingte Handhabung der Basler Verfassung stimmten, verlangten die 8 Stände Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Appenzell, St. Gallen, Aargau und Thurgau über diese Verfassung eine nochmalige Abstimmung, indem sie sich auf die angebliche Formwidrigkeit der Abstimmung vom 28. Februar vorigen Jahres beriefen. Da übrigens mehrere Gesandtschaften noch fehlten, so wurde nun die weitere Beratung verschoben, bis die Tagsatzung vollzählig würde. Inzwischen aber wurden bloß die bisherigen Repräsentanten Tscharner und Massé, die ihre Entlassung begehrten, durch den Thurgauer Dr. Merk und den Waadtländer Oberst Laharpe ersetzt.

Als endlich am 27. März die Tagsatzung vollzählig geworden, wurde die Beratung über die Basler Angelegenheit wieder aufgenommen. Nun aber stellte Schaller von Freiburg den bisherigen Vorschlägen einen neuen entgegen, indem er geltend machte, daß Basels bisherige Verfassung durch den Trennungsbeschluß zerstört sei, daß somit die Garantie derselben keinen Sinn mehr habe, und daß auch die auf ihr beruhende Regierung nur noch eine provisorische Behörde sei, ähnlich der Verwal-

tungskommission der getrennten Gemeinden. Er beantragte daher, den Kanton Basel in seiner Gesamtheit aufzufordern, „sich zu rekonstituieren"; doch wie dies geschehen solle, das sei Sache dieses Standes, nicht der Eidgenossenschaft. Sowohl die Repräsentanten als die eidgenössischen Truppen aber sollten sofort zurückgezogen werden, damit sie mit jenen provisorischen Behörden in keine Berührung mehr kämen. Diesem Vorschlage Freiburgs traten dieselben 8 Stände bei, welche schon bisher für eine nochmalige Verfassungsabstimmung sich erklärt hatten. Für Handhabung dieser Verfassung hingegen ergaben sich, da inzwischen die Gesandtschaft Neuenburgs noch eingetroffen war, jetzt ebenfalls 9 Stimmen. Für die einfachste Lösung der Frage aber, nämlich für Anerkennung der einstweiligen Trennung, stimmten nur die 5 Stände Zürich, Glarus, St. Gallen, Aargau und Thurgau, während 13 Stände sich dagegen erklärten. Blieb somit die Hauptfrage nach wie vor ungelöst, so beschloß dennoch am 30. März die Mehrheit, die eidgenössische Besatzung des Kantons Basel um die Hälfte zu vermindern, so daß sie fortan nur noch aus 3 Kompagnien Infanterie samt einer Abteilung Reiter bestund. Diese wenigen Truppen sollten bis zum 15. April noch bleiben, jedoch einzig um Ruhe und Ordnung zu handhaben, und ohne eine Trennung anzuerkennen oder überhaupt in irgendwelche die Politik berührende Verfügung einzutreten; auch sollten ganz nur in diesem Sinn die Repräsentanten ihre Verrichtungen fortsetzen. Über den 15. April hinaus aber sollten sowohl diese als die Truppen nur dann verbleiben, wenn eine Mehrheit der Stände sich dafür aussprechen würde.

Nach Schluß dieser Verhandlungen gaben die Gesandten der 5 Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg eine Erklärung, worin sie ihren tiefen Schmerz darüber äußerten, daß nun die Tagsatzung auseinandergehe, ohne ihre Aufgabe zu lösen, „welche keine andere sein konnte als zu entscheiden, ob in Bezug auf die Verfassungsannahme im Kanton Basel die Minderheit sich der Mehrheit fügen solle, und ob ein gegebenes Wort gehalten werden wolle oder nicht." Dabei wurde mit scharfen Worten die Verantwortlichkeit für die Folgen jenen Ständen zugewiesen, welche stets gegen die Handhabung der Basler Verfassung gestimmt hatten. Als Antwort gaben die Gesandten von Luzern, Bern, St. Sallen, Aargau und Thurgau Gegenerklärungen, worin sie in ebenso gereiztem Tone den Vorwurf des Wortbruches und nichterfüllter Bundespflicht von sich abzuwälzen suchten, und damit schloß nun diese Tagsatzung, ohne ihren Hauptzweck irgendwie erfüllt zu haben. Nebenbei aber hatte diese Versammlung den erwünschten Anlaß geboten, daß außerhalb ihrer Sitzungen und ganz unter der Hand die Gesandten von Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, St. Gallen, Aargau und Thurgau zusammentraten und ohne irgendwelchen Auftrag ihrer Regierungen am 17. März das sogenannte Siebnerkonkordat vereinbarten, d. h. ein Bündnis, wodurch diese 7 Stände sich gegenseitig ihre auf den Grundsätzen der Volks-

souveränität beruhenden Verfassungen gewährleisteten. Sie fürchteten somit, es könnte deren Gewährleistung durch die Tagsatzung in der Folge ebenso schlecht gehalten werden, wie sie selber jetzt diejenige der Basler Verfassung hielten. Diese Befürchtung scheinen übrigens auch die Großen Räte dieser Stände geteilt zu haben, indem sie nachher alle — freilich nicht ohne Widerspruch — diesen Vertrag bestätigten.

Während dies in Luzern geschah, arbeitete in Liestal die Verwaltungskommission mit Eifer am Ausbau ihres neu gegründeten Staatswesens. Auf Grund einer neuen Einteilung in 9 Wahlkreise wurde am 29. März vom Volk ein Verfassungsrat von 48 Mitgliedern gewählt, welcher einstweilen zugleich als gesetzgebende Behörde dienen sollte. Auch wurde ein Landjägerkorps von 15 Mann errichtet, und zur Bildung einer kantonalen Streitmacht wurden Freiwillige eingeschrieben, jedoch nur insgeheim, wegen der Repräsentanten. Schon am 19. März erließ übrigens die Verwaltungskommission eine Proklamation „an alle Bürger des Kantons Basellandschaft", worin sie den städtischen Landesteilen die Versicherung gab, „daß es von unserer Seite nichts weniger als auf feindselige Überfälle oder sonstige persönliche Beleidigungen abgesehen ist." Ein bewaffneter Angriff lag demnach nicht in der Absicht der neuen Behörde, und in der Tat verbot ihn schon die Klugheit. Wohl aber herrschte die Zuversicht, daß in mancher jetzt noch bleibenden Gemeinde die trennungslustige Minderheit nicht ruhen werde, bis es ihr gelinge, durch Überredung oder durch Einschüchterung der städtischgesinnten Mehrheit den Anschluß an den neuen Kanton durchzusetzen und auf diesem Wege schließlich die gesamte Landschaft von der Stadt zu trennen. Nicht umsonst enthielt deshalb schon der Beschluß vom 17. März die Bestimmung, daß der neugegründete Staat auch in Zukunft jede Gemeinde in sich aufnehmen werde, deren Mehrheit die Trennung von der Stadt noch beschließe. In der Tat hatte z. B. in Binningen schon am 28. Februar die trennungslustige Minderheit in Abwesenheit des Präsidenten Stöcklin eine Gemeindeversammlung veranstaltet, welche unter Einschüchterung der Treugesinnten die Trennung von der Stadt beschloß und auch in der Folge behauptete. Mitte März aber, als die allgemeine Trennung bereits vollzogen war, folgte diesem Beispiel neben Bottmingen auch Langenbruck, wo schon am 12. ein Landjäger schwer mißhandelt und bald darauf alle vertrieben wurden. In anderen bleibenden Gemeinden, wie Itingen, Zunzgen, Diepflingen, Wenslingen und Tecknau, wurden die Unzufriedenen vom Sissacher Bezirksverwalter Martin besucht und ermutigt, worauf sie durch allerlei Umtriebe den Anschluß an die Getrennten zu bewirken suchten. Ähnliche Erscheinungen folgten in Böckten, Zeglingen und Lampenberg, so daß die Bewegung sich unter den bleibenden Gemeinden immer weiter auszubreiten drohte.

So wenig auch tätliche Angriffe in der Absicht der Verwaltungskommission liegen mochten, so fehlte es immerhin nicht an Raufbolden, die hierzu jederzeit bereit

waren. Ein solcher war z. B. Hans Adam Martin von Bubendorf, der den dortigen Statthalter beschimpft, jedoch der Verhaftung sich durch die Flucht entzogen hatte. Dieser kehrte am 26. März gegen 2 Uhr morgens mit einer Rotte von 20 Bewaffneten aus getrennten Gemeinden in die Heimat zurück und griff den Landjägerposten an. Als nun die Bürgerwache herbeieilte, da entspann sich in der Dunkelheit ein regelrechtes Feuergefecht, bis die Ruhestörer teils entflohen, teils in Martins väterliches Haus sich zurückzogen, wo derselbe mit 3 Gefährten schließlich verhaftet wurde. Diese 4 wurden folgenden Tags nach Reigoldswil in Gewahrsam gebracht, von dort aber nachts wieder talabwärts nach Lupsingen geführt, von wo aus 3 Landjäger und 4 mutige Landleute das Wagestück unternahmen, sie über Solothurnergebiet nach Basel zu liefern. Neben Büren und Gempen vorbei gelangten sie unbemerkt über das Grut bis zur Birs, die sie unweit St. Jakob durchwateten, um hierauf bei Tagesanbruch Basel zu erreichen. In Äsch aber waren schon Tags zuvor Anstalten getroffen, um diesen Transport abzufangen, wenn er auf dem gewohnten Weg über Angenstein gekommen wäre.

Herrschte in Bubendorf fortan Ruhe, so wurden hingegen die Landjäger, welche von dort aus am Alten Markt bei Liestal von der vorbeifahrenden Post die Briefe für das Reigoldswilertal abzuholen hatten, Tag für Tag von einigen mit Pistolen bewaffneten Leuten beschimpft und bedroht, so daß es ganz so aussah, als sollten die Städtischgesinnten absichtlich zum Losschlagen gereizt werden. Ebenso wurden die Boten, welche den brieflichen Verkehr zwischen Bubendorf und Gelterkinden vermittelten, unterwegs wiederholt angegriffen. Am 29. März aber, wo die Getrennten ihren Verfassungsrat wählten, erschienen nachmittags in Diepflingen in Abwesenheit der Landjäger etwa 30 junge Burschen aus Sissach und anderen Dörfern, drangen in den Landjägerposten und warfen alles, was sie dort fanden, hinaus auf die Straße. Darauf verließen sie das Dorf mit der Drohung, nachts wiederzukehren und alsdann „anders zu hausen", falls etwa die Landjäger noch da wären. Auf denselben Abend erzwang in Wenslingen die unzufriedene Minderheit den Wegzug der dortigen Landjäger durch die Drohung, daß sonst heute noch Hilfe aus Ormalingen und anderen Nachbardörfern sie mit Gewalt vertreiben werde. Durch solche Erfolge aber wuchs die Kühnheit, und schon am 31. stunden auf dem Breitfeld bei Wintersingen wieder 6 Stutzerschützen, um Gelterkindens Verkehr mit Basel möglichst zu verhindern.

Seit dem 18. März waren in Liestal allerdings die eidgenössischen Repräsentanten Merk und Laharpe, jedoch nur mit der provisorischen Instruktion, „die Ordnung und Ruhe, die Sicherheit von Personen und Eigentum im Stande Basel zu schützen und hierzu nötigenfalls über die eidgenössischen Truppen zu verfügen." Auch war ihre Stellung schon dadurch erschwert, daß sie keine ungesetzliche Behörde anerkennen, also auch mit der faktisch regierenden Verwaltungskommission nicht amtlich verkehren

durften. Zudem noch war Laharpe der deutschen Sprache nicht völlig mächtig und überließ daher überall das Wort seinem Kollegen Merk, so daß dieser, ein schroffer Parteimann, durchweg die führende Rolle übernahm. Schon in ihrem ersten Bericht an die Tagsatzung, vom 22. März, ermahnten zwar beide diese Behörde zu einem baldigen Entscheid, da sonst „eine wirksame Vermittlung und Aussöhnung nicht denkbar" sei. Auch verhehlten sie sich keineswegs, daß nach dem Wegzug der eidgenössischen Truppen beide Parteien sofort zu den Waffen greifen würden. Aber dennoch hielten auch sie es für zulässig, diese Truppen, die nur noch 800 Mann zählten, auf die Hälfte zu vermindern. Als nun Basel an sie das Gesuch stellte, dem Abfall von Binningen und Langenbruck entgegenzutreten, da lautete am 26. März ihre Antwort: daß für sie weder die Volksabstimmung vom November noch der Trennungsbeschluß vom Februar maßgebend sein könne, da sie nur nach der „natürlichen und ungezwungenen Gestaltung der Dinge" sich zu richten gedenken und folglich „zu keinen Zwangsmaßregeln einwilligen" könnten, und daß somit die genannten Gemeinden getrennt bleiben mögen. Sie tadelten es sogar aufs schärfste, daß Statthalter La Roche den rechtmäßigen Präsidenten Oettwiler von Langenbruck zur Festigkeit ermahnt hatte, und bezeichneten das als eine „amtliche Aufforderung zum Bürgerkrieg".

Auf denselben 26. März baten die Repräsentanten im Hinblick auf die beidseitige Erbitterung allerdings die Tagsatzung um einen baldigen Entscheid. Dabei warnten sie jedoch vor einer gewaltsamen Unterwerfung der Unzufriedenen durch Handhabung der gewährleisteten Verfassung, da eine solche „gewiß keine Ruhe bringen" würde, und ebenso hielten sie eine bleibende Trennung für ein Unglück. Die jetzige, bloß teilweise Trennung aber machte nach ihrer Ansicht jede Wiedervereinigung unmöglich, und deshalb befürworteten sie als einzig noch gangbaren Ausweg eine einstweilige Trennung der gesamten Landschaft auf etwa 4 Jahre. Diese Meinung, daß auch die bleibenden Gemeinden von der Stadt sich provisorisch trennen sollten, äußerte übrigens Merk nicht bloß gegen die Tagsatzung, sondern unbedenklich vertrat er sie auch in den Gemeinden selbst, indem er bei jedem Besuch derselben die maßgebenden Persönlichkeiten dafür zu gewinnen suchte und unverhohlen seine Verwunderung, ja selbst seinen heftigen Unwillen kundgab, wenn diese sich für das Bleiben bei der Stadt erklärten. Seine Instruktion überschreitend, wirkte er somit ganz im Sinn der Liestaler Verwaltungskommission, und obschon er diese Behörde offiziell nicht einmal anerkennen durfte, so mußte doch sein ganzes Verhalten den Glauben erwecken, als handelten die unzufriedenen Minderheiten nach dem Willen der Eidgenossenschaft, wenn sie die Abtrennung auch ihrer Gemeinden von der Stadt erstrebten.

Infolge des Tagsatzungsbeschlusses vom 30. März drohte dem Kanton Basel die Möglichkeit, schon Mitte April durch Zurückziehung der letzten eidgenössischen

Truppen seinem Schicksal überlassen zu werden. Für diesen Fall aber war vorauszusehen, daß die bisherigen Neckereien, welche die Verwaltungskommission zwar nicht befahl, aber auch nicht zu hindern vermochte, bald genug zum offenen Bürgerkrieg führen würden. Kein Wunder daher, wenn die Verwaltungskommission, diese weder von der Eidgenossenschaft noch von Basel anerkannte Regierung, nun sofort zu rüsten begann. Gleich am 31. März wurde ihre Militärkommission beauftragt, 60 Zentner Pulver und Blei zu kaufen, und folgenden Tags schrieb Gutzwiller nach Aarau an seinen Freund Hagnauer, daß „blutige Fehde" bevorstehe, und daß er deshalb auf die Hilfe der Gesinnungsgenossen im Aargau zähle. Dieser sagte dann auch namens seiner Gesinnungsgenossen zu, gab zum Kampf gegen Basel allerlei Ratschläge und sandte vorläufig gegen Bezahlung einige Zentner Pulver, denen bald weitere Sendungen folgten.

Galten diese Rüstungen zunächst der Abwehr eines etwaigen Angriffs von Seite Basels, so hatten umgekehrt in den bei der Stadt verbliebenen Landesteilen schon Mitte März die dorthin gesandten Regierungskommissäre den Gemeinden zum Schutz gegen etwaige Ruhestörungen die Errichtung freiwilliger Bürgergarden empfohlen. Auf ausdrücklichen Wunsch dieser Gemeinden jedoch wurde diese Einrichtung schon am 19. März obligatorisch erklärt. In Gelterkinden und den umliegenden Dörfern wurde durch Hauptmann Geigy die Organisation der dortigen 600 Mann schon am 22. vollendet, und 2 insgeheim aus Basel eingetroffene Munitionssendungen ermöglichten es, daß am 27. überall Patronen ausgeteilt wurden. Auf letztern Tag gelangte auch die Organisation der über 1000 Mann zählenden 11 Gemeinden des Reigoldswilertales durch Hauptmann Dietrich Iselin zum Abschluß. Doch hier mangelte nicht allein die Munition, sondern vom Überfall vom September her fehlten noch über 200 Gewehre, deren Nachsendung in Basel zwar am 29. beschlossen, durch allerlei Schwierigkeiten jedoch verzögert wurde. Schon beim Beginn der Organisation erkannten übrigens die Regierungskommissäre, daß dieselbe in solchen Gemeinden, wo starke Minderheiten von Trennungslustigen sich regten, nicht durchführbar sei, und daß deshalb zum wirksamen Schutz dieser Ortschaften, sowie auch um den Bürgergarden der zuverläßigen Gemeinden einen festen Rückhalt zu geben, durchaus Militär nötig wäre.

Was beim Trennungsbeschluß von Anfang an vorauszusehen war, aber damals viel zu wenig bedacht wurde, das trat schon jetzt in erschreckender Greifbarkeit zu Tage, nämlich die große und kaum zu überwindende Schwierigkeit eines wirksamen Schutzes der bei der Stadt verbliebenen Landesteile. Wohl war hierfür jederzeit die Standestruppe verfügbar, die seit letztem Spätjahr infolge neuer Werbungen wieder 300 Mann zählte. Doch von der Stadt aus waren die treuen Gemeinden auf geradem Wege nicht anders zu erreichen als durch Überschreitung des Gebiets der Getrennten, deren Widerstand in solchem Fall in sicherer Aussicht stand. Sollte also der militärische Schutz ohne Blutvergießen an seinen Bestimmungsort gelangen, so konnte dies nur

durch Überraschung geschehen, also am ehesten im Dunkel der Nacht. Schon am 20. März schlug deshalb Hauptmann Geigy vor, 160 Mann bei Nacht auf 12 vierspännigen Wagen in schnellem Trabe bis in die Nähe von Pratteln zu fahren, von wo aus die eine Hälfte zu Fuß über Schauenburg, den Munien und das Oristal noch vor Tagesanbruch bei Lupsingen das Reigoldswilertal erreichen konnte, während die andere Hälfte über Augst bis Arisdorf fahren und von dort über Hersberg und Nußhof nach Gelterkinden gelangen würde. Doch zu einem so gewagten Unternehmen wollte das Militärkollegium nur im äußersten Notfall sich verstehen, und noch am 23. machte es deshalb geltend, daß wenigstens für jetzt von Seite der Getrennten ein ernstlicher Angriff nicht zu besorgen sei.



Wilhelm Geigy.

Gegen Ende des Monats jedoch liefen Tag für Tag beunruhigendere Nachrichten ein: wie selbst in bisher ruhigen Gemeinden wie Böckten, Zeglingen und Lampenberg die unzufriedenen Minderheiten die Oberhand zu gewinnen suchten, wie überall der Botendienst gefährdet und in Diepflingen und Wenslingen bereits die Landjäger vertrieben wurden. Als nun deshalb die Kommissäre immer dringender um bewaffnete Hilfe baten, da sonst eine Gemeinde um die andere zum Abfall gebracht werde, und als vollends noch der Tagsatzungsbeschluß vom 30. März zeigte, daß auch von dorther nichts mehr zu hoffen sei, da hielt es die Regierung schließlich für ihre unabweisbare Pflicht, die bleibenden Gemeinden durch bewaffnete Hilfe zu schützen, und ersuchte deshalb am 31. März das Militärkollegium um einen Vorschlag, auf welchem Weg eine „plötzliche" Truppensendung nach jenen Gemeinden am ehesten zu bewerkstelligen wäre. Sonntag nachmittags den 1. April sollte hierauf der endgültige Beschluß gefaßt werden, während auf nächsten Montag ohnehin die ordentliche Sitzung des Großen Rats bevorstand. Schon Sonntags erschien übrigens in Basel auch Hauptmann Geigy, der sich als Regierungskommissär in Gelterkinden für die nächsten Tage durch den Kaufmann Leonhard Bernoulli ersetzen ließ.

Das Militärkollegium mochte es schmerzlich empfinden, daß gerade jetzt, in dieser äußerst schwierigen Sache, bei Basels fähigstem Offizier, Oberst Wieland, kein Rat mehr zu holen war. Denn dieser, schon lange leidend, war vor wenigen Tagen ge-

storben. Doch auch er hätte das Unmögliche nicht leisten können, und in der Tat lagen die Verhältnisse so ungünstig, daß von den 9 Mitgliedern des Militärkollegiums 2 das ganze Unternehmen als ein aussichtsloses Abenteuer durchaus verwarfen und auch die übrigen 7 ihre schweren Bedenken darüber nicht verhehlten. Statt jedoch in dieser Notlage auf den schon erwähnten und verhältnismäßig rasch ausführbaren Vorschlag Geigys zurückzukommen, einigte sich diese Mehrheit dahin, daß die 160 Mann insgesamt über Augst und Arisdorf mit möglichster Umgehung weiterer Ortschaften nach Gelterkinden marschieren sollten, von wo aus dann die Hälfte über Diepflingen, Zunzgen und Ramlisburg das Reigoldswilertal zu erreichen hätte.

Diesen Vorschlag erhob die Regierung zum Beschluß, indem sie mit der Ausführung den Vorsteher des Militärkollegiums, Ratsherrn Hübscher, samt den beiden Bürgermeistern betraute, und zugleich wurde jetzt die vom genannten Kollegium schon früher verlangte Vermehrung der Standestruppe auf 500 Mann bewilligt. Da jedoch die Sendung der 160 vorläufig noch geheim bleiben sollte, so wurde beschlossen, dieselbe den Repräsentanten erst nach Vollzug anzuzeigen und zwar unter Betonung ihres rein defensiven Zweckes. Auch als nun Montags der Große Rat sich versammelte, wurde ihm bloß in einem Bericht über die Lage des Kantons mitgeteilt, daß die Regierung bisher noch nicht mit ernsten Maßnahmen eingeschritten sei, daß sie aber jetzt, nach Auflösung der Tagsatzung, nicht ermangeln werde, ohne Verzug alles anzuordnen, was sie zum Schutz der bleibenden Gemeinden als „erforderlich und nützlich" erachte. Doch das Geheimnis blieb nicht völlig bewahrt. Denn bereits flüsterte man in der Stadt sich ins Ohr, daß heute Nacht die Standestruppe in die bleibenden Gemeinden gesandt werde, und manche behaupteten sogar, daß die Mannschaft sich in Zivilkleidung dorthin begeben solle und die Waffen ihr auf Wagen folgen werden. Dies alles aber wurde sofort nach Liestal berichtet. Denn auch unter den Stadtbürgern hatten die Getrennten eine wenn auch kleine Zahl von Gesinnungsgenossen, so z. B. den Apotheker an der Schifflände, Gutzwillers Studienfreund, der diesem jederzeit über alles, was in der Stadt vorging, unter dem Schein von Medikamenten schriftliche Nachrichten zu hinterbringen wußte. Zum Überfluß behauptete in Liestal schon Montags ein Landstreicher: er sei gestern in Bubendorf vom Wirt ins Ohr gefragt worden, ob er nicht einer der 300 „Stänzler" sei, welche in Zivilkleidung nach und nach eintreffen sollten. Als nun Montag nachts gegen 9 Uhr der von Basel kommende Bubendörfer Bote durch Liestal fuhr, da wurde er auf Engelwirt Busers Antrieb von der aufgeregten Menge angehalten und sein Wagen durchsucht, in welchem sich zwar weder Munition noch Waffen vorfanden, wohl aber ein beurlaubter, aus Zyfen gebürtiger Stadtsoldat, der erst kurz vor Liestal aufgestiegen war. Als dieser herausgerissen wurde, kam glücklicherweise Oberst Donats, der Befehlshaber der eidgenössischen Truppen, hinzu und schützte ihn vor weiterer Mißhandlung dadurch, daß er ihn verhaften ließ, um ihn folgenden Tags zu

entlassen. Der Wagen aber wurde mit Wachen umstellt und erst nach gründlicher Durchsuchung die Weiterfahrt gestattet. Gleicherweise wurden nachher auch die Botenwagen von Zyfen und Gelterkinden durchsucht, wobei die Ladung teilweise beschädigt wurde.

Die umlaufenden Gerüchte von bevorstehender Truppensendung boten den Anlaß, daß Dienstags den 3. April die Regierung im Großen Rat darüber zur Rede gestellt wurde, und zwar durch Oberstleutenant Lukas Preiswerk, der schon im Militärkollegium das ganze Unternehmen mißbilligt hatte. Dieser äußerte die Befürchtung, daß die Regierung Verfügungen treffe, welche den Bürgerkrieg von neuem anzufachen geeignet seien, und verlangte deshalb, daß der Große Rat darüber entscheiden solle, was nunmehr vorzunehmen sei. Als jedoch Bürgermeister Burckhardt entgegnete, daß man es der Regierung nach ihrem bisherigen Verhalten wohl ohne weitere Versicherung zutrauen dürfe, daß sie jedenfalls keine Feindseligkeiten beabsichtige, da gab der Große Rat dem Antrag keine weitere Folge.

In größerer Verlegenheit mochte noch desselben Tags Bürgermeister Frey sich befinden, als er vom Repräsentanten Laharpe über das Gerücht von der Truppensendung befragt wurde und mit einer ausweichenden Antwort sich behelfen mußte. Auf seinen Antrag beschloß daher folgenden Tags (4. April) die Regierung „den geraden Weg zu gehen", d. h. den Repräsentanten das Vorhaben anzuzeigen, jedoch bei etwaiger Einsprache es dennoch auszuführen. Demgemäß erfolgte nun eine schriftliche Anzeige, worin die Truppensendung damit begründet wurde, daß die in jüngster Zeit überhandnehmenden „Unfugen und Angriffe" und vollends die vorgestrige Durchsuchung der Botenwagen in Liestal es der Regierung zur Pflicht machten, die bedrohten Gemeinden militärisch zu schützen, womit jedoch keinerlei Angriff auf die Getrennten bezweckt werde. Zugleich aber wurde um sofortige Antwort gebeten, ob der Einmarsch über Liestal, oder auf welchem anderen Weg er durch die getrennten Gemeinden gehen solle, auch zu welcher Stunde, und ob er durch einen eidgenössischen Offizier zu begleiten sei. Auf dieses Schreiben sprachen die Repräsentanten beim Bürgermeister vor, um wenigstens einen Aufschub zu bewirken, und als auch dieses nicht gelang, verwahrten sie sich in aller Form gegen die geplante Sendung. Um aber dieser Verwahrung größeren Nachdruck zu geben und die Regierung womöglich doch noch zum Einlenken zu bewegen, zeigten sie ihr denselben Abend noch an, daß Oberst Donats Befehl habe, jedem Durchmarsch der Standestruppe durch die getrennten Gemeinden sich mit Gewalt zu widersetzen.

Indeß die Repräsentanten durch diese Maßregel die Truppensendung noch zu verhindern hofften, ging aus Basel denselben Abend eine andere Sendung ab, nämlich die schon längst erbetenen Waffen samt Munitionsvorrat für das Reigoldswilertal. Leider hatte Hauptmann Iselin in Bubendorf erst am 3. April einen vertrauten Solothurner aus Nuglar ausfindig gemacht, dem es gelang, aus Basel eine Last von 1000

Patronen herüberzubringen, und der auch zu weiteren Aufträgen dieser Art bereit war. Doch in der Stadt hatte man, wohl wegen der in 8 Kisten verpackten 200 Gewehre, die Beförderung des Ganzen durch Fuhrwerk angeordnet und hierzu die Straße durch das Birstal gewählt, welche einzig durch die getrennte Gemeinde Äsch führte. Damit aber weder an diesem Ort noch vom Berner Zollamt in Grellingen der wahre Inhalt und Zweck der Sendung entdeckt werde, nannten sich auf den Frachtbriefen als Absender einige diensteifrige Kaufleute, welche den Inhalt der Gewehrkisten als „Maschinen", die Munition als „Droguerien", und als Empfänger dieser Waren ein Speditionshaus in Nidau bezeichneten, während der Wagen in Wirklichkeit wohl schon bei Zwingen nach links umbiegen sollte, um über Nunningen nach Bretzwil zu gelangen. Doch bei all diesen Vorkehrungen hatten zu vielerlei Leute mitgewirkt, als daß die Sache völlig geheim hätte bleiben können, und als nun endlich alles fertig war und der mit 5 Pferden bespannte Wagen am 4. April nachts gegen 9 Uhr in Begleitung anderer Frachtwagen die Stadt verließ, da war in Äsch Jakob von Blarer durch Briefe bereits benachrichtigt und hatte Mannschaft aus den umliegenden Dörfern gesammelt. Erst jenseits Äsch, auf Bernerboden, wurde der Wagen angehalten, ab der Straße auf einen Acker geführt und die Nacht hindurch bewacht, indeß der Fuhrmann entwich. Als hierauf bei Tagesanbruch unter Zulauf einer großen Volksmenge der Inhalt untersucht wurde, vermochte Blarer es nicht zu verhindern, daß viele Gewehre entwendet wurden. Der Rest aber wurde über Hochwald und Büren nach Liestal gesandt, wo er jedoch wegen des schlechten Weges nicht so bald anlangte.

Die Nachricht von diesem Fang wurde von der Verwaltungskommission sofort allen getrennten Gemeinden durch einen Laufzettel kundgetan mit dem Zusatz, daß in Basel, Gelterkinden und dem Reigoldswilertal eine verdächtige Bewegung sich zeige, „welche den Plan eines Überfalls nicht verkennen läßt", und daran schloß sich die Aufforderung an alle Waffenfähigen, sich zu rüsten und auf den ersten Ruf bereit zu sein. In Basel hingegen erregte die Hiobspost allgemeine Erbitterung, und manche forderten einen Ausmarsch nach Äsch. Gleich am Morgen des 5. April begab sich daher Bürgermeister Burckhardt zu Laharpe, um die sofortige Rückgabe der geraubten Sendung zu verlangen, da sonst Basel zur Selbsthilfe greifen würde, und in diesem Sinn wurde auch an Oberst Donats nach Liestal geschrieben. In der Tat eilte nun Laharpe zuerst nach Äsch, dann über Muttenz nach Liestal, überall nach der geraubten Sendung forschend, die jedoch nirgends zu finden war. Statt dessen aber sah er allerorts Bewaffnete und „das ganze Land in Bewegung". Schon am 1. April hatte Donats den Repräsentanten die Befürchtung geäußert, daß die bisherigen Neckereien von Seiten der Getrennten nur das Vorspiel seien von „ernstlicheren Unternehmungen", die zum offenen Bürgerkrieg führen müßten, und daraufhin hatte folgenden Tags Merk sich bleibend nach Liestal begeben. Doch jetzt erst erkannten die Repräsentanten

den ganzen Ernst der Lage, die seit dem 2. April auch dadurch noch schwieriger wurde, daß infolge des Tagsatzungsbeschlusses von eidgenössischen Truppen nun einzig noch 3 Kompagnien Solothurner im Kanton stunden. Sie baten daher den Vorort um schleunige Sendung weiterer Truppen, oder andernfalls um Abberufung sowohl des noch vorhandenen Militärs als auch ihrer selbst, da es unmöglich sei, mit bloß 300 Mann „den Sturm zu beschwören". Zugleich aber fügten sie die Befürchtung bei, daß es für rechtzeitige Hilfe bereits zu spät sei.

Indeß Laharpe an diesem Tage noch weiter, jedoch vergeblich, sich um die geraubte Sendung bemühte, erfolgte von Seite Basels zwar kein Ausmarsch nach Äsch. Wohl aber wurden jetzt alle Vorbereitungen getroffen, um die geplante Sendung militärischen Schutzes in die bleibenden Gemeinden noch diese Nacht auszuführen. Den ursprünglich geplanten Weg durch das Gebiet der Getrennten jedoch hatte die Regierung selber sich dadurch versperrt, daß sie den Repräsentanten schon tags zuvor ihr Vorhaben eröffnet und es ihnen somit ermöglicht hatte, noch rechtzeitig ihre Truppen entgegenzustellen. Die Sendung konnte daher, wenn sie dennoch stattfinden sollte, jetzt einzig noch mit Überschreitung neutralen Gebietes geschehen, nämlich auf dem badischen Rheinufer bis Rheinfelden, dann auf weitem Umweg durch den Kanton Aargau zu der bleibenden Gemeinde Anwil, um erst von dort aus wieder hinab nach Gelterkinden und schließlich teilweise noch hinüber ins Reigoldswilertal zu gelangen. Dem Vorwurf der Gebietsverletzung glaubte man dadurch vorzubeugen, daß die Mannschaft unbewaffnet und in kleinen Abteilungen marschierte, wobei die Gewehre auf Wagen nachgeführt wurden. Immerhin war und blieb die Truppensendung auf diesem Weg und unter solchen Umständen ein ungleich schwierigeres und gewagteres Unternehmen als unter den Voraussetzungen des ursprünglichen Planes, und so erscheint es sehr fraglich, ob dieselbe jemals wäre beschlossen worden, wenn gleich anfangs dieser Weg als der einzig mögliche sich erwiesen hätte. Doch der Beschluß war gefaßt, der Schutz der treuen Gemeinden sollte nicht länger verzögert werden, und so stürzte sich Basel in das äußerst gewagte Abenteuer.

2. Der Gelterkindersturm.

Um den ungestörten Durchmarsch bis Anwil zu sichern, fuhr schon am Vormittag des 5. April Hauptmann Geigy nach Rheinfelden und kehrte nachmittags zurück, nachdem er mit Hilfe des dortigen Dreikönigwirts Kallenbach insgeheim alles Nötige besorgt hatte. Weitere Vorkehrungen folgten in Basel, worauf abends in der Kaserne der Standestruppe die zum Ausmarsch bestimmten 166 Mann beim Zimmerappell den Befehl erhielten, die Gewehre abzugeben, die Patrontaschen mit je 60 Patronen in die Tornister

zu verpacken und hierauf im Kaput und unbewaffnet im Hof anzutreten. Dort nun eröffnete ihnen Oberstleutenant Burckhardt in einer Ansprache, daß „ein starker Marsch“ bevorstehe, auf den aber „ein gutes Mittagessen“ folgen werde; das Ziel des Zugs jedoch nannte er nicht. Gegen 10½ Uhr erfolgte hierauf der Abmarsch, und nun ging es über die Rheinbrücke und zum Riehentor hinaus in dunkler Nacht nach Rheinfelden, in 4 Abteilungen von je 40 Mann. Auf 2 Wagen folgten etwas später die in Kisten verpackten Gewehre, die am badischen Zollamt zu Grenzach als „Eisenwaren“ verzollt wurden. In Rheinfelden, wohin Geigy mit Oberstleutenant Burckhardt in einer Chaise vorauseilte, wechselten die Wagen bloß die Pferde und fuhren weiter über Möhlin und Frick nach Wittnau, um von dort mit Vorspann auf der damals noch einzigen Fahrstraße nach Anwil hinaufzugelangen. Die Mannschaft hingegen, die in Rheinfelden etwas später eintraf, hielt außerhalb des Städtchens eine kurze Rast mit Brot und Branntwein und zog hierauf, von ortskundigen Führern geleitet, die etwas kürzere Straße über Möhlin und Wegenstetten, von wo damals nur ein schlechter Weg den steilen Buschberg hinan nach Anwil führte. Auf der Höhe dieses Berges angelangt, blieben 5 Mann, worunter auch Feldwebel Staub, aus Erschöpfung zurück, und auch die übrige Mannschaft, die am 6. April morgens 8½ Uhr Anwil erreichte und von dessen Bewohnern freudig empfangen wurde, war vom langen Marsche sehr ermüdet. Doch als bald darauf von Wittnau die Wagen mit den Gewehren eintrafen, da erhob sich allgemeines Freudengeschrei, und frohen Muts sandte Geigy nach Gelterkinden hinab einen Boten, um die baldige Ankunft der Standestruppe zu melden, indeß hier oben eine Erfrischung genommen und bis gegen 10 Uhr gerastet wurde.



Leonhard Bernoulli.

In Gelterkinden hatte der stellvertretende Kommissär Bernoulli schon morgens 7 Uhr ein Schreiben aus Basel erhalten, das ihm das Kommen der Standestruppe anzeigte mit der Weisung, bis zu deren Ankunft in Anwil diese Nachricht geheim zu halten. Doch um dieselbe Zeit gingen bereits auch Boten aus von Wegenstetten, um den dort soeben erfolgten Durchmarsch in Buus, Hemmiken und anderen getrennten Gemeinden zu verkünden. Von Dorf zu Dorf verbreitete sich daher große Aufregung, und überall griffen die Getrennten zu den Waffen, um der Standestruppe sich entgegenzustellen. Auch aus

der Stadt aber drang die Kunde vom nächtlichen Ausmarsche schon frühe in die umliegenden Dörfer, und so erfuhr ihn bei Zeiten auch Merk in Liestal, der nun sofort die Gemeinde Gelterkinden schriftlich aufforderte, der kommenden Standestruppe „auf keinerlei Weise behilflich zu sein und keine Waffen zu ergreifen". Bald darauf erschien im Dorf auch Oberst Donats und erklärte dem Gemeinderat, daß er Befehl habe, dem Einmarsch der Standestruppe sich zu widersetzen, da es kein anderes Mittel gebe, die Aufregung der Getrennten zu beschwichtigen, von welchen sonst ein Überfall drohe. Jedoch der Gemeinderat wies ihn an den Kommissär Bernoulli und den Statthalter Burckhardt. Diese aber beriefen sich auf das gute Recht der Basler Regierung, ihre Angehörigen durch Truppen zu schützen, und forderten Donats auf, sein Ansehen und seine Truppen vielmehr zur Abhaltung der Getrennten zu verwenden, die er versichern könne, daß die Standestruppe gegen sie durchaus keine Feindseligkeiten begehen werde. Auf diesen Bescheid ritt Donats unbefriedigt von dannen mit der Erklärung, daß in kürzester Frist eine bereits in Marsch befindliche eidgenössische Kompagnie einrücken und dem Einmarsch der Standestruppe sich nötigenfalls mit Gewalt widersetzen werde.

Indeß nun für die erwartete Standestruppe nach Möglichkeit gekocht und gebraten wurde, erschien nach einer halben Stunde Oberstleutenant Witmer mit einer von Lausen kommenden Kompagnie Solothurner, die bei den Bürgern sich einquartierte. Kaum aber war das geschehen, so ertönte aus dem nahen Ormalingen Sturmgeläute, und vom Felde heimkehrende Landleute meldeten, daß man von Wenslingen her schießen höre. In der Tat hatten sich inzwischen aus Buus, Ormalingen und anderen getrennten Gemeinden wohl 100 Mann oder mehr gesammelt und die östlich von Gelterkinden gelegene Höhe des Großholzes besetzt, in dessen Nähe der Weg von Anwil über Wenslingen nach Gelterkinden vorbeiführt. Als nun gegen 10 Uhr die Standestruppe von Anwil aufgebrochen war und sich Wenslingen näherte, da fielen aus dem Gehölz die ersten Schüsse. Sofort bildete die 40 Mann starke, von Aidemajor Lukas von Mechel geführte Vorhut zur Deckung der rechten Flanke eine Jägerkette, welche das Feuer erwiderte Kaum aber hatte dieses Gefecht begonnen, so erhielt Leutenant Konrad Burckhardt durch einen Schuß eine gefährliche Wunde am rechten Arm, so daß er nur mit Mühe bis Wenslingen gebracht wurde, wo er mit seiner Ordonnanz und einem gleichfalls verwundeten Soldaten im Wirtshaus zurückbleiben mußte. Im übrigen jedoch ging der Marsch, wiewohl unter fortwährendem Geplänkel, doch ohne Aufenthalt weiter, von Wenslingen über die Ödenburger Höhe hinab ins Eital, und aus diesem über Tecknau nach Gelterkinden, in dessen Nähe das Schießen gänzlich aufhörte.

Beim Herannahen der Standestruppe ließ in Gelterkinden Oberstleutenant Witmer Generalmarsch schlagen und seine Kompagnie vor dem Wachthaus sich aufstellen. Die Standestruppe hingegen machte draußen vor dem Dorfe Halt, indeß

Geigy und Oberstleutenant Burckhardt sich zu Witmer begaben, der zwar anfänglich gegen den Einmarsch protestierte, jedoch schließlich demselben keinen Widerstand entgegensetzte. So rückte denn nach 11 Uhr die ermüdete Schar in Gelterkinden ein, wo ihrer teils im Rößlein, teils im Ochsen das Mittagessen wartete, und wo beidenorts die mit Stroh belegten Tanzböden als Massenquartiere dienten. Dort nun pflegte die Mannschaft nach überstandener Mühsal der wohlverdienten Ruhe.

Nicht alle jedoch, welche letzte Nacht von Basel ausgezogen waren, hatten dieses Ziel erreicht. Wie schon erwähnt, war am Buschberg Feldwebel Staub mit 4 Mann vor Erschöpfung zurückgeblieben, und als diese 5 erst einige Stunden später Anwil erreichten, wo sie ihre Gewehre fanden, da wurden sie gleich außerhalb des Dorfes von einer zahlreichen Rotte angefallen, entwaffnet, ihres Geldes beraubt und auf die roheste Weise mißhandelt. Als Gefangene hierauf über Oltingen und Zeglingen nach Buckten geführt, erlitten sie dort neue Mißhandlungen selbst von Seite des Gemeinderats. Auch folgenden Tags, wo sie in Zivilkleidern und mit Stricken gebunden nach Liestal geführt wurden, hatten sie unterwegs viel zu leiden von bewaffneten Haufen, denen sie begegneten, und namentlich in Sissach wurden sie von einer Bande angefallen, die in ihrem Benehmen „mehr wütenden Tieren als Menschen glichen“, und von welchen sie alle wären erschossen worden, wenn nicht Singeisen es verhindert hätte. Schließlich wurden unweit Lausen noch allen 5 die Schnurrbärte abgeschnitten, und erst in Liestal erhielten sie Pflege ihrer durch Mißhandlung bewirkten Wunden.

Kaum besser als diesen 5 erging es dem in Wenslingen zurückgebliebenen Leutenant Burckhardt. Obschon verwundet auf einem Bette liegend, wurde er bald nach dem Gefecht von einer Bande aus Rothenfluh unter den rohesten Beschimpfungen mit Bajonettstichen bedroht, bis der Wundarzt ihres Dorfes abwehrte und ihn notdürftig verband. Da der aus Gelterkinden zu seiner Abholung gesandte Dr. Bader durch Flintenschüsse zur Umkehr gezwungen wurde, so sandte Oberstleutenant Witmer zu diesem Zweck Leutenant Brunner von Solothurn mit 6 Mann. Doch als dieser abends 4 Uhr erschien, sah er sich von einem Haufen Bewaffneter bedroht, die sich dem Transport nach Gelterkinden durchaus widersetzten. Um nun Burckhardt und seine 2 Leidensgefährten doch irgendwie in Sicherheit zu bringen, mußte Brunner sich dazu verstehen, auf dem Umweg über Zeglingen, Diepflingen und Sissach sie nach Liestal zu geleiten, und selbst dieses wurde nur bewilligt unter der Bedingung, daß neben der eidgenössischen Begleitung von 6 Mann auch eine solche von Getrennten mitziehe. Unter vielen Beschimpfungen wurden nun die 3 Gefangenen zu Wagen auf besagtem Umweg nach Liestal gebracht, wobei sie unterhalb Sissach noch vielen Bewaffneten begegneten, die sie mehrfach bedrohten. In Liestal aber, wo sie abends eintrafen, hatte Burckhardt noch allerlei tätliche Rohheiten zu erdulden, welche eigentlich seinem Namensvetter dem Oberstleutenant galten, und nur mit Mühe brachte ihn

Brunner bis zum Rathaus, wo die eidgenössische Hauptwache ihn schützte und Dr. Bohny ihn verband, um ihn schließlich durch ein Hintergäßchen nach dem Alten Spital zu verbringen.

Die vielen Bewaffneten, denen Burckhardt unterwegs begegnet war, zogen alle gegen Gelterkinden, und gegen dieses Dorf hatte schon am Vormittag Debary als Bezirkskommissär im Löwen in Sissach sein Hauptquartier errichtet, um von hier aus zur Abwehr eines etwaigen Angriffs die nötigen Anordnungen zu treffen. Doch nicht bloß rings um Gelterkinden, sondern überall in den getrennten Gemeinden herrschte große Bewegung. So zogen z. B. durch das städtischgesinnte Reinach schon morgens 8 Uhr Bewaffnete aus Therwil und anderen Dörfern, in Gruppen von 5 bis 20 Mann, um über Münchenstein nach Liestal zu gelangen, und überall ertönten die Sturmglocken. In Münchenstein, wo im Laufe des Tages mehrere 100 Mann vorbeizogen, wußte zwar Bezirksverwalter Kummler noch morgens 10 Uhr nicht, was dieser Durchmarsch bedeute, da er keinen diesbezüglichen Befehl erhalten hatte. Auch wurde in Liestal den Ankömmlingen durch eine dort stehende Kompagnie Solothurner der Durchpaß versperrt, und Gutzwiller selber ermahnte sie zur Besonnenheit und zur Heimkehr, indem er darauf zählte, daß die von Donats nach Gelterkinden gesandte Kompagnie den Einmarsch der Standestruppe nicht dulden würde. In der Tat kehrten infolge dessen manche wieder um, und zwar zum Teil schon in Pratteln. Sehr viele jedoch wollten nicht heimkehren, bevor die Standestruppe das Land geräumt habe, und indem sie in Liestals Nähe verblieben, wuchs bis 3 Uhr ihre Zahl auf 6—800 Mann.

Inzwischen erfuhr man in Liestal schon mittags, daß die Standestruppe nun doch in Gelterkinden eingerückt sei, und sofort richtete die Verwaltungskommission sowohl an die Gemeinden des Reigoldswilertales als an Gelterkinden ein Schreiben, das in drohendem Ton vor jedem Angriff auf die Getrennten warnte und die Wegweisung der „Söldlinge“ forderte. Merk aber begab sich nach Sissach, wo er bei Debary sich über die Sachlage erkundigte und schließlich dahin äußerte, daß die Standestruppe Gelterkinden sogleich zu räumen habe, und daß er im Weigerungsfalle die bewaffnete Hilfe der Getrennten in Anspruch nehmen werde. Diesen deutlichen Wink, sich zum Angriff zu rüsten, meldete Debary schon um 2 Uhr nach Liestal, indem er zugleich um mehr Munition bat und nun auch in die Gemeinden des Eptingertales ein Aufgebot ergehen ließ. Inzwischen aber verlangten die bei Liestal versammelten 600 Mann immer ungestümer, gegen Gelterkinden zu ziehen, und als vollends noch Debarys Brief eintraf, da wurde Anton von Blarer von der Verwaltungskommission mit dieser Schar nach Sissach gesandt, um als „Regierungskommissär“ dort den Oberbefehl auch über die unter Debary sich sammelnden Truppen zu führen.

Mittlerweile erwartete in Sissach Merk seinen aus Basel kommenden Kollegen Laharpe, und erst als dieser mit Donats eintraf, fuhren alle 3 über Böckten, wo bereits Debary stund, nach Gelterkinden, wo sie nach 4 Uhr erschienen und mit den beiden Basler Kommissären und dem Statthalter sich besprachen. Sie verlangten den sofortigen Abzug der Basler Truppen aus der Landschaft und zeigten an, daß noch eine zweite eidgenössische Kompagnie einrücken werde. Zugleich aber gaben sie zu verstehen, daß ihre Truppen in Gelterkinden nur dann bleiben werden, wenn die Standestruppe abziehe. Doch Geigy, der in längerem Vortrag die Rechtmäßigkeit der Besetzung von Seite Basels darzulegen suchte, verweigerte mit Entschiedenheit den Abmarsch. Dabei gab er unter Berufung auf seine Instruktion sein Ehrenwort, keinerlei Feindseligkeiten zu begehen, sondern einzig auf den Schutz der bleibenden Gemeinden bedacht zu sein, und durch diese Zusicherung schienen auch einige Vertreter getrennter Gemeinden, die zugegen waren, völlig beruhigt. Da jedoch die Repräsentanten ihren eigentlichen Zweck, den Abzug der Standestruppe, bei dieser Besprechung nicht erreichten, so fuhren sie gegen 6 Uhr wieder zurück nach Sissach. Oberst Donats hingegen blieb noch in Gelterkinden, und als er Geigy samt den Oberstleutenants Burckhardt und Witmer zu einem Glas Wein einlud, äußerte sich im Verlauf des Gesprächs namentlich Witmer in der Weise, daß die Basler nichts anderes glaubten, als daß im Fall eines Angriffs die eidgenössischen Truppen sich gegen die Angreifer wenden würden. Dabei vergaß Witmer freilich, daß er unter den Befehlen der Repräsentanten stund, welche anders dachten als er und ihn deshalb nachher auch dementierten.

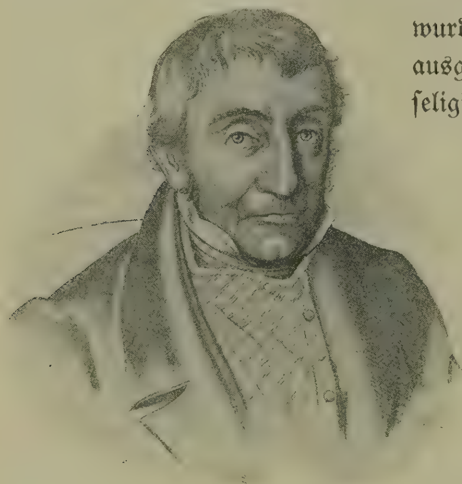
Ein Angriff auf Gelterkinden war in der Tat in Liestal und Sissach bereits geplant, indem Gutzwiller befürchtet hatte, es könnten dank dem Einfluß von Laharpe und Donats die gepflogenen Unterhandlungen zu irgendwelcher Verständigung führen, wodurch die bisherige, den Getrennten keineswegs erwünschte Lage der Dinge unverändert fortdauern würde. Noch während der Unterhandlungen hatte er deshalb nach Sissach an Blarer geschrieben: „Es wird zweckmäßig sein, daß Sie die Sache durch Energie zur Krisis bringen. Sonst bleibt wieder der elende Status quo.“ Er solle daher vorrücken und „eine kühne, verzweifelte Sprache“ führen. „Es scheint, es sei von Basel nichts zu besorgen.“ — So sehr nun diese Weisung den Wünschen Blarers und seiner Leute entsprach, so konnte doch gegen Gelterkinden nichts unternommen werden, solange dort neben den Baslertruppen auch eidgenössische stunden. Gerade von diesen aber war vor kurzem eine zweite Kompagnie vorbeigezogen, welche bald nach 6 Uhr in Gelterkinden einrückte, und so mußten die herbeigeführten Scharen der Getrennten einstweilen noch zurückgehalten werden. Doch wenn sie deshalb nur umso ärger lärmten und schimpften, so entsprach das völlig Blarers Absichten. Denn als nun die Repräsentanten nach 6 Uhr zurückkehrten, stießen sie in Sissach auf diese tobende Menge von Bewaffneten, welche alles mit wildem Geschrei erfüllten und

gegen Gelterkinden die furchtbarsten Verwünschungen und Drohungen ausstießen. Diese Äußerungen der Wut, die in der Tat das Schlimmste befürchten ließen, schreckten den wohlmeinenden, jedoch schwachen Laharpe derart, daß er seinem zielbewußten Kollegen Merk, der mit ihm in Sissach blieb, völlig freies Spiel ließ. Dieser nun sandte nach Gelterkinden vorerst einen Reiter, um Donats zurückzurufen, und erst hierauf schrieb er ein auch von Laharpe unterzeichnetes Billet an Geigy, worin er diesen beschwor, zur Verhütung unsäglichen Elends noch den letzten Augenblick zu benützen und die Standestruppe aus Gelterkinden zu entfernen. Zugleich aber mit diesem Schreiben sandte er an die dort stehenden eidgenössischen Truppen den Befehl zum sofortigen Abmarsch.

Kaum hatte Donats, dem Befehl gehorchend, gegen 7 Uhr Gelterkinden verlassen, so überbrachte ein zweiter Reiter das Schreiben an Geigy und den Befehl an die Truppen. Nach kurzer Beratung der beiden Kommissäre mit Oberstleutenant Burckhardt und dem Statthalter erklärten diese 4 in ihrer Antwort, daß ihre Instruktion sie verpflichte, heute hier zu bleiben und nötigenfalls sich zu verteidigen. „Wir werden festhalten, und koste es Gut und Blut. Wir bitten, wir beschwören Sie, hochgeachtete Herren, Ihrer Instruktion gemäß Ordnung und Ruhe zu handhaben; es ist Wohldero Pflicht. Die müden Truppen werden sich nicht entfernen, sondern zu behaupten suchen, und zwar womöglich in stetem Einverständnis mit dem eidgenössischen Kommandanten allhier.“ Doch Oberstleutenant Witmer hatte ja gleichzeitig Befehl erhalten, mit seinen Truppen das Dorf zu verlassen, und wirklich zogen die 2 Kompagnien jetzt ab, und zwar in solcher Eile, daß sie mit den Feldkesseln auch die Wachmannschaft zurückließen, die nun die Nacht über im Dorfe blieb. Und in der Tat, wer sich keiner Gefahr aussetzen wollte, der mußte sich eilen. Denn bereits hörte man Schüsse knallen, deren einer draußen vor dem Dorf einen unbewaffneten Knecht tödlich traf, und bei Beginn des Rückzuges durchlöcherte eine Kugel Oberstleutenant Witmers Hut. Manche Dorfbewohner glaubten treuherzig, die Eidgenossen zögen jetzt gegen die Angreifer, und mehrere folgten ihnen aus Neugier. Ihrer 4 jedoch, die sich bewaffnet zu weit hinausgewagt hatten, fielen den Getrennten in die Hände und wurden gefangen nach Liestal geführt.

Der Wegzug der Eidgenossen und das zunehmende Feuer der Gegner zeigte den Basler Beamten genugsam, in welch gefährlicher Lage das ihrem Schutz anvertraute Dorf sich jetzt befand. Um das Schlimmste zu verhüten, willigten sie daher in den Rückzug der Standestruppe auf morgen früh, in der Hoffnung, daß diese Zusage den Gegner zur Einstellung der Feindseligkeiten bewegen und somit der ermüdeten Mannschaft für diese Nacht noch die so notwendige Ruhe verschaffen werde. Doch nun waren keine eidgenössischen Vermittler mehr zur Stelle, denen dieser Entschluß hätte

können mitgeteilt werden. Bald aber nach dem Verschwinden der eidgenössischen Truppen erschien auf der Brücke am unteren Ende des Dorfes, zu Pferde und in Begleitung eines Reiters, der alte Engelwirt Buser, der in seiner gewohnten tobenden Weise die Gemeinde aufforderte, „die von den Tyrannen von Basel gesandten Söldlinge" sogleich fortzuschicken. Bei dem rohen und verletzenden Ton, in welchem er sprach, kostete es Mühe, die erbitterten Bürger und Soldaten von Tätlichkeiten abzuhalten, und so erhielt dieser höchst ungeeignete Parlamentär bloß den Bescheid, daß man heute in Gelterkinden bleiben, jedoch keine Feindseligkeiten begehen werde, das Weitere aber morgen besprechen könne.


Joh. Jakob Buser.

Erst als Buser fort war und es bereits dunkelte, wurde Aidemajor von Mechel als Parlamentär hinausgesandt, um womöglich die Einstellung der Feindseligkeiten zu erwirken durch die Erklärung, daß die Standestruppe zwar diese Nacht noch bleibe, jedoch bereit sei, am nächsten Morgen den Rückmarsch nach Basel anzutreten. Auf der Straße nach Böckten ging nun Mechel dem nächsten feindlichen Posten zu, und indeß der ihn begleitende Tambour, von begründetem Mißtrauen erfaßt, bald umkehrte und ihn verließ, gab er durch wiederholten Ruf sich als Parlamentär zu erkennen. Doch kaum hatte er den 8 Mann starken Posten erreicht, so riefen mehrere, man solle ihn „zu Boden schlagen und hinmachen", wogegen 3 andere ihn unter die Arme nahmen und gegen Böckten führten. Bald jedoch sah er sich von einer wütenden Menge umgeben, die seinen Tod forderte, während andere mit ihren Leibern die Kolbenstöße und Bajonettstiche von ihm abhielten, da er ja Parlamentär sei. Als endlich das Geschrei nachließ und er nun versuchte, seinen Auftrag laut zu verkünden, da erscholl durch die Dunkelheit das Geschrei: „Es ist der Mechel, der Totenköpfler! Nieder mit dem Hund, der muß erschossen sein!" Noch dichter wurde jetzt um ihn her das Gedränge, und zwischen seinen Beschützern hindurch rissen gierige Hände ihm ab, was sie konnten: den Tschacko, die Epauletten, den Ringkragen und den Säbel, dessen Klinge ihm durch die linke Hand gezerrt wurde, so daß er an 3 Fingern stark blutende Schnittwunden erhielt. Den entblößten Kopf verwundete ein Kolbenstoß, ins Gesicht fielen Faustschläge, und auf die Brust stocherten drohende Bajonette. Längs der Straße zwar stunden in Reih und Glied die kurz zuvor von Gelterkinden abmarschierten Solothurner; doch diese ließen die lärmende Menge vorbeiziehen

und griffen nicht ein. Da kamen unversehens Laharpe und Donats herangefahren, und letzterem gelang es mit Hilfe Zellers von Liestal, den Mißhandelten der Menge zu entreißen und in den Wagen aufzunehmen, der hierauf schleunigst nach Sissach fuhr. Als dort Mechel dem Repräsentanten Merk seinen Auftrag eröffnete, wurde er von diesem „ziemlich barsch" angefahren, von den Solothurner Offizieren hingegen freundlich behandelt, und einer derselben verband ihm, so gut es ging, seine Wunden. Von einer durch Blutverlust bewirkten Ohnmacht erholt, fuhr er mit den Repräsentanten bald weiter nach Liestal, wo diese ihn trotz allen Vorstellungen dem dortigen Gemeinderat zur Obhut übergaben. Zur Entschuldigung dieses wirklich unerhörten Verfahrens versicherte ihm Laharpe, daß es ihm rein unmöglich sei, ihn zu schützen oder gar nach Basel zu liefern. Selbst Laharpes Vorschlag, ihn nach Aarau zu verbringen, hatte Merk abgelehnt mit der Begründung, daß Mechel Kriegsgefangener bleiben müsse. Vom Gemeinderat wurde er hierauf zu Leutenant Burckhardt in den Alten Spital verbracht, wo bald darauf Dr. Frey mit aller Höflichkeit ihm ankündigte, daß er fortan Gefangener der Verwaltungskommission sei.



Lukas von Mechel.

Als Mechel von Gelterkinden ausgesandt wurde, begann das Feuer der Getrennten bereits lebhafter zu werden und von der nach Böckten führenden Straße auf beide Flanken sich auszudehnen, so daß die baldige Umschließung des offenen Dorfes bevorstand. Ohne auf die Rückkunft des Parlamentärs zu warten, wurde daher rasch die Standestruppe versammelt und aufgestellt, und ebenso alle Mannschaft von Gelterkinden. Dieses Dorf, von sanft ansteigenden Höhen umgeben, liegt am Zusammenfluß der Ergolz und des Zeglingerbaches, die es gegen Norden, Westen und Süden umschließen, während es gegen Osten sich an eine Anhöhe lehnt, auf deren Abhang der Kirchhof eine beherrschende Stellung einnimmt. Den Haupteingang talabwärts, gegen Böckten und Sissach, bildete eine hölzerne Brücke über den Zeglingerbach, während talaufwärts, gegen Ormalingen, eine steinerne Brücke über die Ergolz führte. Diese beiden, sowie noch andere Zugänge, wurden durch umgestürzte Wagen versperrt, die den Verteidigern zugleich als Brustwehr dienten. Alle diese Posten wurden mit Abteilungen

der Standestruppe besetzt, und diesen schloß die jüngere Mannschaft des Dorfes, gegen 30 Mann, samt den Landjägern sich an. Die übrigen Gelterkinder hingegen, wohl 80 Mann, besetzten die oberen Ausgänge des Dorfes und den Kirchhof, wo zudem noch 15 Mann der Standestruppe stunden. Auch wurde rechtzeitig Vorsorge getroffen, damit jeder Soldat im Laufe dieser kalten und oft von heftigem Sturmwind durchtobten Nacht eine warme Mehlsuppe, sowie auch Wein und Kirschwasser erhalte.

Feindliche Schüsse fielen bald von allen Seiten, so daß im Dorf keine Gasse mehr sicher war. Am heftigsten aber feuerte der Feind am oberen Ende gegen den Kirchhof, wo er die Gelterkinder zu vertreiben hoffte, und am unteren gegen die Brücke, die den Haupteingang des Dorfes bildete. Doch auf dem Kirchhof hielten die Gelterkinder unerschrocken stand, und so oft an der unteren Brücke die feindlichen Plänkler zu nahe kamen, trieb jedesmal ein Pelotonsfeuer der Standestruppe sie wieder zurück. So währte das Gefecht fort ohne sichtlichen Erfolg, und bei den Angreifern verschwanden nach und nach manche, um in Sissach oder anderswo ein Nachtlager zu suchen. Die Eifrigeren jedoch hielten aus und blieben mit Blarer im Gefecht. Auf das wohlverteidigte Dorf einen Sturm zu wagen, schien freilich nicht ratsam, und Geschütz, um die Übergabe durch Beschießung zu erzwingen, war keines vorhanden. Doch es gab noch ein anderes Mittel, das Dorf mit allmählicher Zerstörung zu bedrohen, nämlich durch eingelegtes Feuer. Wohl um die Verteidiger der unteren Brücke herauszulocken, wurde schon nach 10 Uhr ein außerhalb derselben stehendes Wohnhaus angezündet, so daß bald die Flammen die ganze Umgebung erhellten. Doch dieses einzelstehende Haus brannte nieder, ohne daß das übrige Dorf dadurch Schaden litt, und so hatte dieser Brand keine weitere Wirkung.

Gefährlicher wurde die Lage, als um Mitternacht während des heftigen Gewehrfeuers es einigen Verwegenen gelang, sich unbemerkt in eine am unteren Ende des Dorfes gelegene, aber ungenügend bewachte Fabrik zu schleichen und dort Feuer einzulegen. Dieses verbreitete sich so rasch, daß der allerdings sehr sorglose Fabrikaufseher mit seiner Familie kaum sich retten konnte, und bald schlugen aus allen Fenstern des stattlichen Gebäudes die Flammen. Bei diesem Anblick mahnte zwar Geigy davon ab, durch Löschversuche dem feindlichen Feuer sich auszusetzen. Doch für manchen Dorfbewohner bedeutete die Fabrik den einzigen Broterwerb, und so wurde dennoch eine Spritze herbeigezogen. Bald genug aber trieb ein heftiges Gewehrfeuer die Löschmannschaft in die Flucht, und nun mußte eine Abteilung der Standestruppe samt einigen Freiwilligen hinaus, die Spritze zu retten. Dieses gelang auch; doch wurde dabei ein Soldat und ein junger Knecht aus dem Thurgau verwundet, und zwar letzterer am Fuße so schwer, daß er in der Folge zum Krüppel wurde.

Trotz dem heulenden Sturmwinde ergriff der Brand der Fabrik, der in seiner Umgebung Tageshelle verbreitete, keine weitern Gebäude. Doch dieses Unglück zeigte

schon hinlänglich, welche Gefahr dem ganzen Dorfe drohte. In dieser Not schrieb Kommissär Bernoulli nachts 1 Uhr einen kurzen Brief, worin er die Regierung von dem harten Stande der Verteidiger in Kenntnis setzte und sie bat, den Bedrängten „irgendwie Luft zu machen". Ein mutiger Mann unternahm es, mit diesem Brief im nächtlichen Dunkel sich durchzuschleichen und ihn nach Basel zu bringen; doch das Wagnis mißlang, und er wurde gefangen. Nach 2 Uhr aber erfolgte eine neue Brandstiftung, infolge welcher eine Scheune neben der Unteren Mühle abbrannte. Die Mühle selbst wurde zwar gleichfalls vom Feuer ergriffen, konnte jedoch gelöscht werden. Den Brandstifter aber streckte nach vollbrachter Tat, als er eilig zurücklief, eine Kugel nieder. Einige weitere Versuche dieser Art wurden rechtzeitig bemerkt und vereitelt. Auch wurden 2 Angreifer, die sich einzeln zu nahe herangewagt, gefangen genommen. Doch das Schießen hörte nie ganz auf, und die von der vorigen Nacht her noch sehr ermüdeten Verteidiger wurden fort und fort in Atem gehalten. Die schreckliche Nacht schien kein Ende zu nehmen, und jeder wünschte, daß es doch nur bald Tag würde.

Endlich begann es zu tagen, und so sah man jetzt in der nächsten Umgebung des Dorfes 4 Tote liegen, die der Feind in dieser Nacht verloren hatte. Ringsum aber waren alle Höhen besetzt und die nächste Umgebung des Dorfes mit Plänklern übersät, deren Feuer, das einige Zeit nachgelassen, jetzt wieder lebhafter wurde. Besonders aus dem an der Halde nördlich vom Dorf gelegenen Hof Allersegg wurde dasselbe fort und fort beschossen. Doch als nur 12 Mann der Standestruppe den Hügel hinanstürmten, da entwich der weit zahlreichere Feind aus dem Gehöfte, das fortan von jenen wenigen besetzt blieb. Auch sonst wurde der Feind, so oft er zu nahe kam, durch kleine Ausfälle von 8 bis 12 Mann zurückgetrieben. Denn stets wich er zurück, um erst nach dem Rückzug der Ausfallenden sich allmählich wieder zu nähern. Unter solchen Umständen schien allerdings eine gewaltsame Einnahme des Dorfes ohne Geschütz kaum denkbar, und in der Tat hatte Blarer schon während des Nachtgefechts in diesem Sinne nach Liestal geschrieben. Statt der nicht vorhandenen Kanonen jedoch kamen von dorther früh morgens Gutzwiller und Dr. Frey, samt Kölner und anderen, und nun wurde beschlossen, das Äußerste zu wagen und noch diesen Morgen das Dorf womöglich mit Sturm zu nehmen. Doch hiezu brauchte es nicht nur zahlreiche, sondern vor allem sehr mutige Mannschaft, und deshalb erging an Jakob von Blarer, der in Muttenz die längs der Birs gegen Basel stehenden Posten befehligte, die Weisung, sofort auf Wagen wenigstens 200 Wohlbewaffnete hieher zu senden, „allwo sich die Stänzler und Gelterkinder wie Löwen mit der größten Hartnäckigkeit verteidigen." Mit frischen Truppen glaubte man somit einen Sturm wagen zu dürfen, und hiezu war in der Tat in Anton von Blarer wenigstens der geeignete Führer vorhanden.

Mittlerweile währte das Gefecht ohne Unterbrechung fort, bis um 8½ Uhr ein eidgenössischer Standesreiter nebst Trompeter erschien, der die Ankunft eines Repräsentanten anzeigte und deshalb zur Einstellung der Feindseligkeiten aufforderte. Auf dieses wurden sogleich die Truppen ins Dorf versammelt und auch der Hof Allersegg verlassen, und ebenso stellten die Getrennten wenigstens von Böckten her das Feuer ein, während von entfernteren Höhen immer noch geschossen wurde. Bald erschienen mit einer weißen Fahne die Obersten Laharpe und Donats, von Gutzwiller und einigen Reitern begleitet, und wurden auf der Untern Brücke empfangen. An der Standestruppe vorbeifahrend, die auch jetzt noch „wie auf dem Paradeplatz" das Gewehr präsentierte, begaben sie sich mit Geigy in das als Statthalterei dienende Nebengebäude des Gasthauses zum Rößlein. Dort aber nahm Laharpe sofort Geigy beiseite und beschwor ihn, mit der Standestruppe abzuziehen, da bei der Übermacht und der Wut der Gegner dem Dorfe sonst schreckliches Unglück drohe. Geigy willigte ein unter der Bedingung, daß alsdann Gelterkinden von den Repräsentanten und den eidgenössischen Truppen geschützt, und auch der Rückmarsch der Standestruppe durch sie gedeckt werde. Diese Bedingungen billigten sowohl Donats als Laharpe. Aber Gutzwiller, den sie mitgebracht, verlangte unbewaffneten Rückzug der Standestruppe, und gegen dieses verwahrte sich Geigy samt den übrigen Vertretern Basels. Auf Wunsch der beiden Obersten wurden hierauf die von Geigy gestellten Rückzugsbedingungen schriftlich gegeben, und mit diesem von beiden Kommissären unterzeichneten Schriftstück verließen nach 10 Uhr die beiden Obersten samt Gutzwiller das Dorf, wobei auch die vom vorigen Abend noch zurückgebliebene eidgenössische Wachmannschaft sich ihnen anschloß.

Während dieser Unterhandlungen hörte das Feuer der inzwischen durch neue Zuzüge verstärkten Getrennten nie ganz auf, und da die Standestruppe alle äußern Posten zurückgezogen hatte und nicht feuerte, so benützten sie diesen Umstand, um die Höhen zu verlassen, das Dorf aus der Nähe zu umringen und von Böckten her eine zahlreiche neue Schar, die sich bisher noch nicht gezeigt hatte, vorrücken zu lassen. Die Verteidiger sahen sich daher von einer Übermacht von etwa 1500 Mann umgeben, und da die meisten wohl schon 70 Patronen verschossen hatten, so verblieben im Durchschnitt auf den Mann kaum noch 10 bis 15 Stück. Wohl hatten sie bis jetzt noch keinen Toten, aber 16 Verwundete, und indeß nun vergeblich auf eine Antwort der Repräsentanten gewartet wurde, rückte der Feind immer näher herzu. Noch wollte Geigy einen bürgerlichen Parlamentär absenden; doch zu solch gefährlicher Sendung war niemand zu haben. In dieser Not baten mehrere Gemeinderäte, die Truppen lieber abziehen zu lassen, um Gelterkinden vor dem Untergang zu bewahren. In der Tat ließ bei weiterem Kampf schon der Mangel an Munition, die Erschöpfung der Mannschaft und die Unwahrscheinlichkeit irgendwelcher Hilfe sowohl für das Dorf als für seine Verteidiger ein böses Ende voraussehen, und so beschlossen jetzt die

Kommissäre, auf eine Antwort der Repräsentanten nicht länger zu warten, sondern die Standestruppe abziehen zu lassen. Um aber zu zeigen, daß durch diesen Rückzug Gelterkindens Zugehörigkeit zu Basel noch keineswegs aufgehoben sei, entschlossen sich Kommissär Bernoulli und Statthalter Burckhardt, in dem von den Truppen verlassenen Dorfe nach wie vor zu bleiben. Geigy hingegen, der die Truppen hergeführt, sollte auch auf ihrem Rückzuge sie mit seiner Fürsorge begleiten.

Der Aufbruch zu diesem Rückzug geschah vormittags gegen 10½ Uhr, und zwar in solcher Eile, daß manche Dorfbewohner und auch die Landjäger ihn erst erfuhren, als die Standestruppe, um sich einen Weg zu bahnen und möglichst bald die Höhe zu gewinnen, den Feind bereits aus dem südlich vom Dorf gelegenen Hofe Siegmatt vertrieb, worauf der Weitermarsch gegen Rüneburg und Zeglingen erfolgte. In Gelterkinden aber blieben außer einigen Verspäteten nur 8 Verwundete und 2 aus Übermüdung Erkrankte zurück, welche alle im Rößlein lagen. Ein ebendort untergebrachter Schwerverwundeter des Feindes hingegen, den in der Nacht eine Streifwache aufgefunden hatte, war inzwischen bereits gestorben. Das erste, was nach dem Abmarsch der Standestruppe der zurückgebliebene Kommissär nun vornahm, war die Entlassung der 3 in einem Zimmer verschlossenen Gefangenen. Kaum aber war dies geschehen, so hörte man Schüsse nicht bloß von der Siegmatt her, wo die Standestruppe sich den Durchpaß öffnete, sondern auch vom untern Ende des Dorfes, wo jetzt von Böckten her die Hauptmacht der Getrennten anrückte. Der Kommissär hoffte noch, mit ihren Führern sprechen zu können, um irgendwelche Vereinbarung zugunsten der Gemeinde zu treffen, und stellte sich deshalb neben dem Rößlein auf die Straße. Doch als nun die Sieger ohne Ordnung und mit wildem Geschrei über die Untere Brücke ins Dorf liefen, da schoß einer der ersten auf das gegenüberliegende Haus des Inspektors Pümpin, und ein anderer schlug mit seinem Stutzer auf den Kommissär an mit der Frage: „Seid Ihr der Geigy?" Auf die verneinende Antwort ließ er die Waffe sinken, und der Kommissär, der Gefahr für diesmal entgangen, zog sich ins Rößlein zurück zu den dort liegenden Verwundeten. Inzwischen aber ergoß sich in das Dorf ein Strom von Bewaffneten, die unter gräßlichem Gebrüll zahllose Schüsse gegen die Fenster feuerten, wobei eine Frau tödlich getroffen und ein Kind gefährlich verwundet wurde. Sogleich jedoch ging es auch in die Häuser hinein, und zunächst drang ein Haufe ins Rößlein, wo namentlich im Erdgeschoß in blinder Wut aller Hausrat und selbst die Öfen zertrümmert wurden. Bald fanden sie im obern Stock auch das Zimmer mit den Verwundeten, das der Kommissär ihnen öffnen mußte. Doch erlangte dieser durch sein Zureden, daß seine Schützlinge, wenn auch nicht von Beschimpfungen, so doch von tätlicher Mißhandlung für jetzt verschont blieben. Ebenso blieb die gleichfalls im Hause wohnende Familie des Statthalters vorläufig beschützt,

indem ein zuerst erschienener Liestaler allen Nachfolgenden den Eintritt in das Zimmer verwehrte. Der Statthalter selber jedoch hielt sich verborgen in einem abgelegenen Raum, und von dort aus hörte er, wie unten auf der Straße der alte Engelwirt Buser seine Leute zum Rauben und Brennen aufforderte. In der Tat wurden zunächst die Häuser des Inspektors Pümpin und des Präsidenten Wagner in ähnlicher Weise geplündert und verheert wie das dem Großrat Freyvogel gehörende Gasthaus zum Rößlein. Auch anderswo jedoch wurden Kleider, Hausrat und Wertsachen geraubt, und im ganzen Dorf blieben kaum einige Häuser, in welchen nicht wenigstens Essen und Trinken gefordert, Fensterscheiben eingeschlagen und irgendwelche Kleidungsstücke oder sonstige Gegenstände entwendet wurden.

Sobald es im Rößlein etwas ruhiger geworden, ging der Kommissär wieder hinaus in das Gewühl, um womöglich mit einem der Führer zu reden, damit durch Appellschlagen dem Plündern Einhalt getan würde. Wirklich traf er mitten unter der tobenden Menge einzelne Bekannte, wie z. B. den Bezirksverwalter Heusler. Doch diese alle versicherten ihm, es sei jetzt rein unmöglich, irgendwie Ordnung zu handhaben, und in der Tat vermochten auch die Führer die Ausschreitungen höchstens soweit zu verhindern, daß sie nicht gerade vor ihren Augen geschahen. So wurde z. B. Großrat Freyvogels hochbetagte und kranke Mutter, als sie aus dem Rößlein hinausgetragen wurde, vor Mißhandlung nur dadurch geschützt, daß Kölner sie mit gezogenem Säbel begleitete. Es blieb daher nichts übrig, als die blinde Wut sich austoben zu lassen, und so folgte denn, der Weisung Busers gemäß, auf das Plündern bald auch das Brennen. Zuerst wurde das ausgeraubte Haus des Inspektors Pümpin angezündet, welches samt der Scheune bald in Flammen aufging, und von hier aus ergriff das Feuer das gleichfalls ausgeplünderte Nebengebäude des Rößleins. Das Hauptgebäude hingegen, sowie auch Präsident Wagners Haus, wurden durch kräftige Abwehr gerettet.

Die drohende Feuersgefahr im Rößlein bewirkte, daß die Familie des Statthalters sich in ein anderes Haus rettete. Er selber verließ ebenfalls sein Versteck, wurde aber sofort erkannt und unter vielfacher Mißhandlung und Todesdrohung gefangen nach Liestal geführt, wo jedoch sein Studienfreund Dr. Emil Frey ihm einen Freipaß ausstellte, womit er noch denselben Abend nach Basel gelangte. Auch von den 6 Landjägern fielen 2, die nach dem Abmarsch der Standestruppe nicht rechtzeitig eine Zuflucht gefunden, den Siegern in die Hände, und beide erhielten durch Kolbenschläge schwere Kopfwunden. Während aber der eine in Gelterkinden liegen blieb, wurde der andere gefangen nach Liestal geführt. Doch die ärgste Wut richtete sich gegen die zurückgebliebenen Soldaten der Standestruppe. Ein von Bubendorf gebürtiger Korporal, der sich beim Aufbruch versäumt hatte und jetzt nach Rickenbach fliehen wollte, wurde unweit Allersegg durch einen Schuß getötet. Ein Soldat aber, dem bei dem eiligen Aufbruch befohlen wurde, aus dem Dorfe die etwaigen Nachzügler

noch herbeizuholen, fiel 4 Getrennten in die Hände, die ihm mit Steinen den Kopf zerwarfen und ihn blutend und besinnungslos liegen ließen, bis ein Mädchen ihn in ein Haus schleppte und auf dem Estrich verbarg. Als jedoch dieses Haus in Brand geriet und er deshalb über das Dach ins Nachbarhaus fliehen wollte, da wurde er gesehen, mit Schüssen verfolgt und schließlich gefangen über die Untere Brücke vor das Dorf hinausgeführt. Dort mußte er niederknien, und ihrer 3 schickten sich an, ihn zu erschießen. Doch ein Münchensteiner, der ihn kannte, schlug mit seinem Stutzer auf die 3 Gewehre, daß die Kugeln nur in die nahe Brücke fuhren, und dieser sein Retter führte ihn hierauf fort gegen Liestal. In Lausen aber gab dem Gefangenen ein Bauer mit einem Sparren auf den verwundeten Kopf einen Streich, daß er neuerdings bewußtlos zusammenbrach. Nun verschwand der Münchensteiner in ein Wirtshaus, und als der Verwundete wieder zu sich kam, führte ein anderer Schütze ihn weiter, der aber unterwegs ihn erschießen wollte. Doch der Bedrohte faßte den Stutzer, und glücklicherweise kam gerade ein Trompeter geritten, der dem Schützen zurief, daß für Gefangene Pardon erklärt sei. So wurde er schließlich nach Liestal geliefert, wo er verbunden wurde.

Nicht besser erging es einem anderen Soldaten, der beim Abmarsch Oberstleutenant Burckhardts Pferd nachführen sollte. Denn als dieses gleich vor dem Dorfe durch einen Schuß verwundet und von ihm deshalb in den nächsten Stall zurückgeführt wurde, wo er sich einschloß, verrieten des Pferdes Blutspuren auf der Straße sein Versteck, und bald sah er sich von einer Rotte von 30 Mann mit grausamer Ermordung bedroht. Als er nun bat, ihn wenigstens einfach zu erschießen, da schoß ihn einer durch beide Schenkel, und andere schlugen ihn mit den Kolben auf den Kopf, daß er fiel. Doch einer, der früher in Frankreich gedient, nahm sich seiner an, verband ihn und schützte ihn vor weiterer Mißhandlung. Wohl aber mußte nun Burckhardts Schimmel den grimmigen Haß entgelten, den sein Reiter als Führer der Standestruppe auf sich geladen hatte. Obschon verwundet, wurde dieses Tier als Siegesbeute im Dorf herumgeführt und dabei mit Bajonettstichen und Säbelhieben gequält, bis es endlich erschossen wurde.

Fand sich sonst nirgends mehr ein Stadtsoldat, so lagen im Rößlein noch die Verwundeten, die anfänglich wenigstens von tätlicher Mißhandlung verschont geblieben waren. Doch das betreffende Zimmer wurde fort und fort von neuen Siegern besucht, und unter diesen befanden sich manche, von welchen sie bald mehr, bald weniger zu leiden hatten. Denn während einige sie zwangen, ihre Wunden zu zeigen, knieten andere auf ihnen herum, und wieder andere schlugen sie mit Fäusten und selbst mit Gewehrkolben. Einem am Kopf Verwundeten aber wurde von einem jungen Burschen sogar sein starker Schnurrbart mit einem Messer abgeschunden. Als nun der Kommissär wieder erschien, hatte er bald genug Anlaß, von neuen Tätlichkeiten ernstlich

abzuwehren. Doch diesmal waren seine Vorstellungen vergeblich, und als er auf seinem Widerstand beharrte, richtete sich die Wut gegen ihn. Ein Säbelhieb gegen den Kopf riß zwar nur den Schirm von seiner Mütze. Doch gleich darauf wurde er gepackt, zur Treppe geschleppt und hinuntergeworfen. Nicht wissend, wo er nun hin sollte, traf er bald einen Dorfbewohner, der ihm ein Versteck in seiner Scheune anwies, wie denn auch Großrat Freyvogel und andere sich verbergen mußten.

Nach Vertreibung des Kommissärs wurde im Rößlein ein von der Übermüdung des Nachtmarsches Erkrankter, der bei den Verwundeten lag, aus dem Bett gerissen, an den Beinen die Treppe hinabgeschleift, vor dem Hause durch einen Kolbenschlag am Kopf verwundet und hierauf vor das Dorf hinausgeschleppt, wo von neuen Feinden neue Kolbenstreiche folgten. Bei Böckten aber warf sich eine andere, noch schlimmere Rotte auf ihn, und diese schlugen ihn zu Boden und zogen ihre Taschenmesser hervor in der ausgesprochenen Absicht, an ihm eine scheußliche Verstümmelung vorzunehmen. Doch noch im rechten Augenblick kam Zeller von Liestal dazu, der die Untat verhinderte. Halbtot vor Angst und Blutverlust wurde hierauf der Gefangene nach Sissach geführt, wo er verbunden und mit einem anderen, am Fuß verwundeten Gefangenen zu Wagen nach Liestal gebracht wurde. Schlimmer noch erging es zwei Verwundeten, welche — wohl um weiterer Mißhandlung zu entgehen — sich aus dem Rößlein hinaus und auf die Straße wagten. Der eine wurde durch mehrere Schüsse getötet, der andere hingegen, ein Tambour, wurde nackt ausgezogen und hierauf mit Kegelkugeln jämmerlich totgeschlagen. Die übrigen 6 aber, welche im Zimmer blieben, wurden vor ähnlichem Lose nur durch den kräftigen Schutz einiger Liestaler bewahrt. Hingegen fiel der allgemeinen Verwirrung dieses Tages auch ein Gelterkinder zum Opfer, der sich zu den Getrennten hielt und deshalb auch am nächtlichen Angriff teilgenommen hatte, dabei aber in Gefangenschaft geraten und aus dieser am Morgen wieder entlassen worden war. Mitten im Siegesjubel aus dem Wirtshaus zum Ochsen heraustretend, bekam dieser mit einigen seiner betrunkenen Waffenbrüdern Streit und wurde erschossen. Doch endlich, gegen 4 Uhr nachmittags, hatte die Wut sich allmählich ausgetobt, und die Sieger, zum Teil mit Beute beladen, begannen den Schauplatz ihrer Taten zu verlassen, so daß es nach und nach ruhiger wurde. Auf den Abend aber erschien sogar Gutzwiller mit einigen Liestalern und bezeugte den Dorfbewohnern über das Geschehene sein Beileid. Doch er fand wenig Glauben, da die meisten überzeugt waren, daß er bei ernstlichem Willen das Unglück hätte verhüten können.

Während dies alles in Gelterkinden geschah, vollführte die Standestruppe ihren Rückzug, zu welchem sie vormittags gegen 10½ Uhr aufgebrochen war. Nachdem durch Vertreibung des Gegners aus der Siegmatt der Weg zur südlich vom Dorf ansteigenden Höhe geöffnet war, wurde der Weitermarsch einzig noch durch etwa

20 aus dem Walde feuernde Schützen beunruhigt, wobei Feldwebel Vollenweider am Schenkel verwundet wurde. Doch als die Höhe erstiegen war, hörte alles Schießen auf. Hingegen sah man von hier aus noch, wie unten im Tale die Scharen des Gegners mit wildem Ungestüm in das soeben verlassene Dorf hineinstürmten. Vor Rüneburg wurde die Standestruppe von der dortigen Bürgerwache mit Jubel empfangen. Doch um diese treue Gemeinde nicht ähnlichem Unglück auszusetzen wie Gelterkinden, erfolgte alsbald der Weitermarsch nach Zeglingen, wo der Mannschaft draußen vor dem Dorf, in der Erlimatt, eine Erfrischung gereicht wurde. Während der halbstündigen Rast gingen mehrere ins Dorf, darunter auch jener von Oltingen gebürtige Soldat, welcher voriges Jahr im Januar bei Münchenstein den Heinrich Völlmi von Zeglingen erschossen hatte. Als dieser nun hier bei seiner Schwester einkehrte, um etwas zu essen, da erschien bald des Ermordeten Vater, der ihn über jene Tat zur Rede stellte. Doch er leugnete sie, und so ging der Vater wieder hinaus, einen Zeugen herbeizuholen. Inzwischen aber erfolgte der Aufbruch der Standestruppe, und gleich darauf schaute durchs Fenster herein der mit der Sammlung der Nachzügler betraute Wachtmeister Dysli. Jedoch der wiederholt zum Mitkommen Aufgeforderte und sogar mit Erschießen Bedrohte blieb sitzen. „So schieß,“ soll er erwidert haben; da streckte ein Schuß des Wachtmeisters ihn nieder. Mittlerweile aber war gleich nach dem Abmarsch der Truppe eine Anzahl Getrennter ins Dorf gekommen, und diese nahmen den Wachtmeister samt mehreren Nachzüglern gefangen und führten sie über Buckten nach Liestal. Auch beim Weitermarsch von Zeglingen nach Kienberg blieben unweit der Schafmatt noch 3 Mann vor Erschöpfung zurück und gerieten ebenfalls in Gefangenschaft.

Als das solothurnische Dorf Kienberg erreicht war, wurde der verwundete Feldwebel Vollenweider von dort nach Aarau gefahren, wo er im Spital gute Pflege fand. In Kienberg aber warnten wohlmeinende Männer, daß unterhalb des Dorfes die Höhe links, welche die talabwärts nach Wittnau und Frick führende Straße beherrscht, von Getrennten besetzt sei. Um daher auf fremdem Boden nicht noch ins Gefecht zu kommen, wurde der Umweg über Wölfliswil eingeschlagen und ein Führer gedungen, der auf beschwerlichem Nebenweg die Truppe dorthin geleitete. Da von dort eine Fahrstraße nach Frick führt, so wurden die Waffen jetzt wieder auf 2 Wagen geladen, aber zugleich auch für ausreichendes Fuhrwerk gesorgt, um die gesamte, von der endlosen Mühsal nachgerade völlig erschöpfte Mannschaft nach genossener Erfrischung talabwärts zu fahren. Über Frick, wo die Wagen gewechselt wurden, ging nun die Fahrt zwar langsam, doch ohne weiteres Hindernis bis Säckingen, dessen durch ein Tor verschlossene Rheinbrücke in später Nacht erreicht wurde. Hier aber erlangte Geigy vom Oberamtmann die Erlaubnis zum Durchpaß über badisches Gebiet nur unter der Bedingung, daß die Waffen in Säckingen zurückblieben, bis die Mannschaft in Basel würde eingetroffen sein. Nach eingenommener Stärkung ging nun auf

7 Wagen die nächtliche Fahrt weiter, bis Sonntags den 8. April morgens 7 Uhr die Stadt erreicht wurde. Von den 166 Mann, welche Donnerstag nachts ausgezogen waren, fehlten nicht weniger als 34, welche, abgesehen von 2 Deserteuren, teils als Gefangene in Liestal, teils tot oder verwundet in Gelterkinden lagen. Doch auch die Zurückgekehrten befanden sich infolge der übermäßigen Anstrengungen der letzten Tage durchweg in einem „erbarmungswürdigen Zustand", so daß für alle eine ärztliche Untersuchung angeordnet wurde. In der Bürgerschaft wurde für sie auch sofort eine Subskription eröffnet, und jedem Soldaten zunächst ein Bad bezahlt und eine halbe Maß Wein nebst einem „Fünfliber" (Fr. 5.— jetziger Währung) verabreicht, während jeder Offizier von der Regierung als Geschenk 4 Louisdor (Fr. 100.—) erhielt.

Wie die Standestruppe aus Gelterkinden hatte weichen müssen, so hatte auch das Reigoldswilertal das Unglück dieses Dorfes nicht zu verhindern vermocht. Gerne zwar hätten die dortigen Vertreter der Regierung schon am Abend des 6. April, als der Angriff auf Gelterkinden begonnen hatte und von dorther Pelotonsfeuer gehört wurde, durch eine kräftige Diversion den Gegner zur Teilung seiner Streitkräfte gezwungen. Doch schon der leidige Munitionsmangel — eine Folge der bei Aesch verunglückten Sendung — verbot jedes offensive Vorgehen, und so konnte bloß ein Eilbote nach dem anderen nach Basel gesandt werden, damit dem bedrängten Gelterkinden womöglich von dorther Hilfe komme. Statt dessen aber verbreitete sich folgenden Tags die Nachricht vom Unglück dieser Gemeinde, wodurch in Bubendorf große Entmutigung entstand, und nun sah man nachmittags eine von Joh. Martin geführte Schar, zumeist Muttenzer und Pratteler, mit roter Fahne gegen das Dorf rücken. Doch ungeachtet des Munitionsmangels und der teilweise mutlosen Stimmung der Mannschaft gelang es Hauptmann Iselin, dem Feinde gegenüber eine drohende Haltung anzunehmen. Auf dem Felde vor dem Dorfe bildeten 80 Freiwillige von Zyfen und Reigoldswil eine Jägerkette, während 100 Bubendörfer teils hinter diesen als Reserve, teils auf den Höhen rechts und links als Flankendeckung stunden. Als nun Martin 4 Parlamentäre voraussandte, welche für dessen Truppen „als Freunde" freien Einmarsch in Bubendorf verlangten, gab Statthalter Paravicini einen abschlägigen Bescheid, und als zugleich die Flankendeckungen vorrückten, als wollten sie den Feind überflügeln, da zog dieser sich sofort gegen Liestal zurück.

War für den Augenblick die Gefahr vorüber, so war immerhin zu befürchten, daß schon in der Nacht der Angriff mit verstärkter Macht erneuert würde. Ungesäumt sandte deshalb Kommissär La Roche nach Basel ein Schreiben, worin er in dringendem und vorwurfsvollem Ton um Hilfe bat, die „vielleicht noch möglich" sei, wenn von dorther ein sofortiger Ausfall erfolge. Inzwischen aber herrschte in Bubendorf große Verzagtheit, indem manche nicht ohne Grund äußerten: „Basel verläßt uns; wie

sollen wir uns allein helfen? Lieber wollen wir uns ergeben!“ Doch die sorgenvolle Nacht verstrich ohne Angriff, und statt dessen ertönte am 8. April morgens 4 Uhr aus weiter Ferne Kanonendonner. „Wir sind also doch nicht verlassen!“ so hieß es jetzt im ganzen Tal, und alles, was Waffen trug, eilte hinab nach Bubendorf, wo nun bald 800 Mann beisammen waren und alle Posten wieder stark besetzt wurden, in hoffnungsvoller Erwartung dessen, was nun kommen werde.

Der im Reigoldswilertal gehörte Kanonendonner kam wirklich aus Basel. Hier hatte man schon am 6. April gegen 10 Uhr vormittags von St. Margrethen und Allschwil das Sturmgeläut vernommen, und zugleich meldeten aus Reinach geflüchtete Landjäger den dortigen Durchzug vieler Bewaffneter. Aber dennoch geschah nichts, und die Regierung gab sich zufrieden, als abends 5 Uhr die Anzeige Geigys eintraf, daß die Standestruppe diesen Morgen Anwil erreicht habe. Doch selbst folgenden Tags, als von Bubendorf die Nachricht kam, daß bei Gelterkinden gekämpft werde, gelangte die Regierung lange zu keinem Entschluß, so daß ein Haufe ungeduldiger Bürger mehrmals die Rathaustreppe hinaufstürmte und sich vom Ratsherrn Hübscher, der über die Unentschlossenheit seiner Kollegen selber aufs höchste ergrimmt war, nur mit Mühe beschwichtigen ließ. Auch jetzt aber wurde bloß beschlossen, die waffenfähige Mannschaft durch Trommelschlag aufzufordern, sich auf alle Fälle bereit zu halten. Doch die weiter einlaufenden Nachrichten lauteten widersprechend, und erst als man nachmittags vernahm, daß in Arlesheim neuerdings Sturm geläutet werde, da wurde auch in der Stadt Generalmarsch geschlagen.

Indeß nun die Truppen sich sammelten, erschien um 4 Uhr Laharpe mit der sicheren Nachricht vom Rückzug der Standestruppe aus Gelterkinden, und daraufhin wurde eine „Demonstration“ beschlossen, um die Getrennten wenigstens von einem Angriff auf das Reigoldswilertal noch abzulenken. Abends 6 ½ Uhr rückten daher 500 Mann mit 2 Geschützen aus der Stadt, teils auf das Ruchfeld, teils auf den Gellert. Aus dem Wäldchen am Bruderholz fielen einige Schüsse, und von Münchenstein ertönte Sturmgeläute. Zwei Getrennte, die den Baslern in die Hände fielen, wurden nur mit Mühe vor Mißhandlung geschützt; wohl aber gelang es einem derselben, auf dem Wege nach der Stadt seiner nachlässigen Bewachung zu entwischen. Nachts 10 Uhr kehrten die 500 zurück, und hierauf sollten in einer Stunde, nach dem Nachtessen, 200 Freiwillige zu einem neuen Ausmarsch sich einfinden. Doch es erschienen kaum 90 Mann, die nun auftragsgemäß mit einem Geschütz die Nacht hindurch vor der Stadt hin und her zogen und von Zeit zu Zeit bald Kanonenschüsse, bald Gewehrsalven hören ließen. Vor der Rückkehr, morgens 4 Uhr, donnerten noch 20 Kanonenschüsse nacheinander, und diese waren es, die im Reigoldswilertal gehört wurden und dort den frohen Glauben erweckten, als wären die Basler im Anmarsch.

So elend und kraftlos diese Haltung Basels erscheinen muß, so wurde sie doch noch überboten durch diejenige der eidgenössischen Repräsentanten. Als nämlich am Morgen des 7. April Laharpe und Donats von der Unterhandlung in Gelterkinden den Bescheid zurückbrachten, daß die Standestruppe zum Rückzug bereit sei, jedoch nur zum bewaffneten, da wollten die Führer der Getrennten von dieser Bedingung nichts hören. Um so eher wäre es daher Pflicht gewesen, Gelterkinden möglichst bald wieder mit eidgenössischen Truppen zu besetzen, um dieses Dorf wenigstens vor weitern Unbilden zu schützen. Jedoch die Repräsentanten wollten ihre Truppen um keinen Preis der Gefahr aussetzen, gegen die Getrennten die Waffen gebrauchen zu müssen und sich dadurch auf Seite Basels zu stellen. Sie überließen daher das schutzlose Dorf seinem Schicksal und behielten ihre Truppen in Liestal, indeß Laharpe wieder nach Basel zurückkehrte. Da jedoch die Truppen ob der unwürdigen Rolle, die sie spielen mußten, sich unwillig zeigten, so zog Merk gegen 5 Uhr abends mit ihnen weiter, nach Pratteln und Muttenz. Hier aber erhielt er aus Basel ein Schreiben von Laharpe, der die dortigen Vorbereitungen zu der schon erwähnten Demonstration sah und deshalb befürchtete, es stehe von Seite Basels ein ernstlicher Ausfall bevor. Auf diese Nachricht zog Merk mit den Truppen noch denselben Abend nach Rheinfelden, wohin auch Laharpe sich begab, und beide hatten die Absicht, in den Kanton Basel erst mit einer stärkeren Truppenzahl wieder zurückzukehren. Vom Vorort dazu ermächtigt, hatten sie nämlich angesichts der wachsenden Gährung schon am 6. April die Nachbarkantone Bern, Solothurn und Aargau um schleunige Sendung weiterer Truppen ersucht, die nun unterwegs waren. Inzwischen aber währte im Kanton Basel der bisherige Zustand fort.

Gleichwie Kommissär La Roche am Abend des 7. April aus Bubendorf ein dringendes Hilfsgesuch nach Basel gesandt hatte, so war auch vom gleichnamigen Statthalter in Reigoldswil nachts 1 Uhr ein Schreiben ähnlichen Inhalts abgegangen, dessen Träger über Zwingen nach Mariastein, und von dort über französisches Gebiet nach Basel zu gelangen hoffte. Doch unweit der Platte, noch auf Berner Boden, wurde dieser Bote von einigen Bauern angehalten, und wiewohl er ins nahe Gehölz entkam, so sah er sich doch durch diese Flucht vom Wege nach Mariastein abgedrängt und eilte nun dem viel näheren Reinach zu, das er gegen 7 Uhr morgens erreichte. Dort jedoch fiel er einem Haufen aus Therwil und Oberwil in die Hände, der soeben die aus Basel wieder eingerückten Landjäger neuerdings vertrieben hatte. Als verdächtig wurde er nach Münchenstein zum Bezirksverwalter Kummler geführt, der bald genug auf ihm den eingenähten Brief entdeckte und ihn deshalb über Muttenz nach Liestal führen ließ, wo er in Gefangenschaft blieb. Gleichzeitig gelangten dorthin auch 1000 Patronen, welche ein Sewener von Basel nach Bubendorf tragen wollte, die ihm jedoch schon in Gempen abgenommen wurden, indem diese Sendung aus der

Stadt war verraten worden. Als nun die Verwaltungskommission vollends noch erfuhr, daß die Mannschaft des Reigoldswilertales jetzt wieder bei Bubendorf stehe, da sammelten sich unter Jakob von Blarer wohl 800 Mann, die am Nachmittag des 8. April von Liestal ausrückten. Dieser Streitmacht ging ein Parlamentär mit weißem Fähnlein voraus, welcher unweit der Bubendörfer Brücke dem dort erschienenen Statthalter Paravicini 2 Schreiben übergab. Das eine war an die Gemeinden des Tales gerichtet, das andere an die baslerischen Beamten, und beide forderten in drohendem Ton die sofortige Entfernung dieser letzteren, „widrigenfalls sie den fürchterlichsten Folgen der wirklichen Volksstimmung überlassen werden". Jedoch die kurze Antwort lautete ablehnend, und sofort wollten die Talleute ins offene Feld rücken, als unversehens einer ihrer Reiter ins Dorf sprengte und rief: „Sie kommen!" Und bald sah man sie wirklich kommen — jedoch nicht die Getrennten, deren Hauptmacht noch weit zurückstand, sondern die eidgenössischen Truppen.

Da von Basel weder in der Nacht noch am Morgen des 8. April ein ernstlicher Angriff erfolgt war, so waren schon vormittags die Repräsentanten mit ihren 3 Kompagnien von Rheinfelden wieder in den Kanton eingerückt, und zwar vorerst nach Frenkendorf. Dort erfuhren sie bald, was im Reigoldswilertal zu geschehen drohte, und noch bevor ein Schuß gefallen war, erschienen sie jetzt vor Bubendorf, um es zu besetzen. Hauptmann Iselin, der anfänglich sich hiegegen verwahrte, gab schließlich nach. Doch nur mit Mühe brachte er seine in Reih und Glied stehende Mannschaft zum Auseinandergehen, da zuerst alles rief: „Jetzt sind wir beisammen; wir wollen unsere Sache selbst ausmachen und die eidgenössischen Truppen fortjagen!" Auch in Zyfen legte die Mannschaft nur auf die feste Zusage künftigen Schutzes die Waffen nieder. Doch so blieben nun die 3 Kompagnien im Tale, indeß 2 soeben von Balstal kommende frische Kompagnien Solothurner in Liestal einrückten. Im Bubendörfer Bad aber äußerte Blarer, als er vor den Eidgenossen den Rückzug antrat, zum Gastwirt Fluhbacher: „Diese da sind euer Heil; sonst ginge es euch wie den Gelterkindern."

Schien für diesmal das Reigoldswilertal gerettet, so blickte man doch auch dort in die Zukunft nur mit banger Sorge. Denn das Schicksal Gelterkindens hatte aufs neue gezeigt, was von der Hilfe Basels zu erwarten sei, aber zugleich auch, wie selbst eidgenössischer Schutz, sobald wirkliche Gefahr drohe, durchaus versagen könne. Dessen ungeachtet beharrte auch das jetzt völlig schutzlose Gelterkinden in seiner bisherigen Gesinnung. Denn die meisten Bürger erfüllte das erlittene Unglück nur mit Abscheu gegen dessen Urheber, so daß sie vom Anschluß an die Getrennten noch weniger hören wollten als zuvor. Hierin wurden sie allerdings noch bestärkt durch den Kommissär Bernoulli, der am Morgen des 8. April sein Versteck wieder verlassen hatte. Mit

2 Landjägern, deren einer verwundet war, blieb dieser auf seinem Posten und zeigte vorerst allen bleibenden Gemeinden des Sissacher Bezirkes an, daß er bis auf weiteres die Stelle des abwesenden Statthalters versehen werde. Zugleich aber sorgte er für die Pflege der zurückgebliebenen 7 Verwundeten, für die Beerdigung der Toten und namentlich auch für die Schätzung des durch Raub und Brand verursachten Schadens, für dessen Ersatz in der Folge nicht allein in Basel, sondern auch in anderen Schweizerstädten Gaben gesammelt wurden. Allerdings fehlte es in den nächsten Tagen von Seite der trennungslustigen Minderheit im Dorfe nicht an Versuchen, den Kommissär, diesen letzten Vertreter der Basler Regierung, bald durch freundliches Zureden, bald durch Drohungen zum Wegzug zu bewegen. Doch derselbe erlangte von Oberst Donats die schriftliche Zusage, daß er nötigenfalls zu seinem Schutz eine halbe Kompagnie nach Gelterkinden verlegen werde, und daraufhin hörte alles Zureden und Drohen auf. Wohl aber blieb die Verbindung mit Basel soviel wie abgeschnitten, da alle Zugänge aus dem Fricktal durch Posten der Getrennten bewacht wurden und überdies die Boten auch auf aargauischem Gebiet nicht mehr sicher waren. So wurde z. B. Sonntags den 8. April ein solcher schon in Magden angehalten und vom dortigen Gemeindammann nach Wintersingen ausgeliefert. Dort aber wurde er in rohester Weise mißhandelt, und ein Bursche drängte sich an ihn sogar mit einem Federmesser, um ihm ein Ohr abzuschneiden, indem er äußerte: „das schade nichts am Leben und tue doch recht wehe; auch erkenne man ihn dann später.“ Die Tat wurde jedoch verhindert und der Gefangene schließlich nach Liestal geführt.

Nicht minder schutzlos als das entlegene Gelterkinden war vor Basels Toren das städtischgesinnte Reinach, von wo am 8. April die Landjäger, wie bereits erwähnt, sich neuerdings flüchten mußten. In der Stadt aber erregte an diesem Sonntagmorgen der jammervolle Anblick der von Gelterkinden zurückkehrenden Standestruppe eine furchtbare Erbitterung, die sich noch steigerte, je genauer man erfuhr, was alles gestern in jenem Dorfe geschehen war. Die Wut richtete sich zunächst gegen die wenigen in der Stadt wohnenden Gesinnungsgenossen der Getrennten, und diesen drohte von Seite der sogenannten „Bellianer“ ein Ausbruch von Tätlichkeiten, der durch die Polizei noch rechtzeitig verhindert wurde. Immerhin wurde ein „Übelgesinnter“ vor dem Stadtkasino mißhandelt, und ein anderer hielt es für ratsam, über die nächsten Tage sich nach St. Louis zu flüchten. Auch als Montags in der Stadt wieder Landleute aus den getrennten Gemeinden erschienen, kamen einzelne Fälle von Mißhandlung vor, welche teilweise von Stadtsoldaten ausgingen, und wobei die Polizei nicht immer rechtzeitig zur Stelle war.

Mitten in dieser allgemeinen Erbitterung erhielt die Regierung schon am 8. April von Seite der Repräsentanten eine Aufforderung zur Niederlegung der Waffen, und zugleich verbreitete sich das Gerücht, daß die im Anmarsch befindlichen eidgenössischen

Truppen teilweise in die Stadt verlegt werden sollten. Doch die Regierung verwahrte sich gegen beides, indem sie geltend machte, daß sie die Waffen nur zur eigenen Verteidigung geführt habe, und daß nach dem, was in Gelterkinden unter Anwesenheit eidgenössischer Truppen geschehen war, die Bürgerschaft dieselben begreiflicherweise nicht herbeiwünsche. Die Verwaltungskommission hingegen gab auf die auch an sie gerichtete Aufforderung der Repräsentanten eine scheinbar ganz befriedigende Antwort durch den Hinweis auf die bereits erfolgte Heimkehr aller gegen Gelterkinden ausgezogenen Scharen. Jedoch die Gefangenen der letzten Tage blieben in Liestal nach wie vor in Haft. Auch stunden gegen Basel längs der Birs noch immer starke Posten, und überall im Lande lauerten bewaffnete Späher, um durch Abfangen der Briefe und Mißhandlung ihrer Träger die Verbindung mit Gelterkinden und dem Reigoldswilertal gewaltsam zu verhindern. Inzwischen aber verreiste Merk schon am 9. April nach Luzern, um durch mündlichen Bericht beim Vorort das Verhalten der Repräsentanten sowohl als ihrer Truppen zu rechtfertigen und zugleich die weitern Schritte zu beraten. Laharpe hingegen, der noch blieb, sprach es offen aus, daß aus Mangel sowohl an Truppen als an genügenden Instruktionen die Repräsentanten in den letzten Tagen eine traurige Rolle gespielt hatten. Jedoch meinte er: solange die Stadt bewaffnet bleibe, werden auch die Getrennten sich rüsten wollen, und es bleibe daher keine andere Wahl, als entweder die Stadt zur Aufnahme eidgenössischer Truppen mit Gewalt zu zwingen, oder aus dem ganzen Kanton sowohl die Repräsentanten als die Truppen zurückzuziehen. Er selber aber billigte nur den letztern Ausweg und verlangte deshalb auf den 15. April seine Entlassung.

3. Die Folgezeit.

Was am 6. und 7. April in Gelterkinden sich zugetragen hatte, war wohl geeignet, in der ganzen Schweiz gewaltiges Aufsehen zu erregen, und deshalb sandte Basel über den ganzen Hergang schon am 9. an sämtliche Stände einen gedruckten Bericht. Doch auch die Verwaltungkommission in Liestal säumte nicht, in einem Schreiben an den Vorort das Geschehene so darzustellen, als ob der Zug der Getrennten gegen Gelterkinden ganz ohne ihr Zutun erfolgt und rein nur aus der allgemeinen Entrüstung des Landvolks über das Erscheinen der Standestruppe hervorgegangen wäre. Auch sonst wurden vielfach entstellte Berichte, in welchen Basel durchaus als der angreifende Teil erschien, in geschäftiger Eile überallhin verbreitet, und auf Grund derselben wurde die Stadt fortan von der gesamten freisinnigen Presse, und besonders von Baumgartner in St. Gallen in seinem „Erzähler", aufs heftigste des Friedbruchs beschuldigt. Vorerst aber erhoben, wie zu erwarten war, sowohl

Baden als Aargau ernstliche Beschwerden wegen Verletzung ihres Gebiets durch den Durchmarsch der Standestruppe. Vor allen jedoch erließ auf Merks mündlichen Bericht der Vorort schon am 10. April eine Proklamation, worin er das Verhalten sowohl der Repräsentanten als ihrer Truppen durchaus billigte. Ein gleichzeitiges Schreiben an Basel hingegen enthielt neben scharfen Vorwürfen die Aufforderung, solche Maßregeln wie die versuchte Besetzung Gelterkindens „künftig unter allen Verhältnissen zu unterlassen“, und verlangte hierüber „eine bestimmte Erklärung, deren Inhalt unsere weiteren Schritte wesentlich bestimmen wird“.

Die Beschwerde Badens konnte Basel nur mit Entschuldigungen beantworten, diejenige von Aargau hingegen mit dem begründeten Vorwurf, daß beim Angriff auf Gelterkinden auch Angehörige dieses Kantons mitgewirkt hatten. Dem Vorort aber wurde am 12. April geantwortet, daß Basel sich auch fernerhin das Recht vorbehalte, die bleibenden Gemeinden gegen Angriffe der Getrennten mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu schützen. Da übrigens die erwarteten eidgenössischen Truppen inzwischen in der Stärke von 3 Bataillonen nebst Geschütz in den Kanton eingerückt waren, so wurde zugleich ein Schreiben an die Repräsentanten gerichtet, worin über das von den Getrennten noch immer geübte Abfangen der Briefe und die teilweise Mißhandlung ihrer Träger geklagt, vor allem aber die Freilassung der in Liestal gefangen gehaltenen Stadtsoldaten und Boten gefordert wurde. Zugleich noch wurde die allerdings aussichtslose Forderung gestellt, daß 5 Häupter der Getrennten, die sich in jüngster Zeit besonders hervorgetan, für die nächste Zeit in eidgenössischen Verhaft gebracht und dadurch unschädlich gemacht würden. Noch bevor jedoch diese Briefe abgegangen waren, traf ein solcher vom 11. April aus Luzern ein, worin der Vorort die Erwartung aussprach, daß Basel auch hinsichtlich der Verlegung eidgenössischer Truppen in die Stadt den noch zu treffenden Verfügungen der Repräsentanten „willfährig Folge leisten“ werde. Durch ein gleichzeitiges Rundschreiben wurde dieser Brief auch den Ständen mitgeteilt mit der Bemerkung, daß von Basels Antwort „die ferneren Entschlüsse“ des Vororts abhängen, die er alsdann schleunigst bekannt machen werde.

Durch dieses Schreiben sah sich Basel vor die Wahl gestellt, entweder dem Vorort und den Repräsentanten sich völlig in die Hände zu liefern, oder aber durch fernere Weigerung sich in noch schärferen Gegensatz zu dieser die Eidgenossenschaft vertretenden Behörde zu stellen. Die Regierung suchte daher einen Ausweg, indem sie in ihrer Antwort vom 13. April die nochmalige Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung verlangte. Doch dieses Begehren wies der Vorort unter allerlei Vorwänden ab, und insgeheim erhielt Gutzwiller aus Luzern den Rat, bei den Repräsentanten dahin zu wirken, daß eidgenössische Truppen nach Basel verlegt werden. Zugleich aber wurde vom Vorort der abtretende Laharpe als Repräsentant ersetzt durch Dr. Karl Schnell von

Burgdorf, der neben seinem etwas jüngeren Bruder der eigentliche Leiter der Bewegung im Kanton Bern und nach seinem ganzen Wesen ein noch schrofferer Parteimann war als sein Kollege Dr. Merk. Seine Ankunft in Liestal wurde von den Repräsentanten am 16. April der Basler Regierung angezeigt, jedoch mit der Erklärung: die Weigernng Basels, eidgenössische Truppen aufzunehmen, versetze die Repräsentanten „gegenüber den Behörden in eine so delikate Stellung, daß sie annehmen müssen, ihre Relationen mit der Stadt seien einstweilen als eingestellt zu betrachten, bis dieselben vom Vorort hierauf bezügliche Weisungen erhalten haben werden". Zugleich noch wurde beigefügt, daß Basels Weigerung sowohl unter dem Landvolk als unter den Truppen bereits ihre üble Wirkung zu zeigen beginne und deshalb die Repräsentanten „zu unverzüglichen Maßregeln" nötige, in deren Ergreifen das einzige Mittel liege, um fernerem Blutvergießen vorzubeugen.

In Ausführung dieser Drohung erhielt Oberst Donats am 18. April Befehl, auf den 20. ein Bataillon eidgenössischer Truppen in die Stadt zu verlegen und vorläufig die Regierung hievon in Kenntnis zu setzen. Dagegen erklärte jedoch Basel in seiner Antwort den festen, im bisherigen Verhalten der Repräsentanten begründeten Entschluß, „unter den gegenwärtigen Verhältnissen das Einrücken von Truppen in die Stadt auf keine Weise zuzulassen." Auch wurden vorläufig die nötigsten Anordnungen zur Abwehr getroffen. Auf diese abschlägige Antwort erschienen am 20. April vor der Stadt keine Truppen. Denn Donats, der ohnehin seine Entlassung verlangt hatte, weigerte sich dessen, solange Basel nicht einverstanden sei. Hingegen erließen die Repräsentanten auf diesen Tag eine Verordnung, laut welcher binnen zweimal 24 Stunden alle seit dem 5. April Gefangenen, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, sollten freigegeben werden. Zugleich aber sollten innerhalb derselben Frist die der Landschaft Basel nicht angehörigen Personen sich „für einstweilen" aus ihr entfernen, „und zwar sowohl diejenigen, welche sich haben zu Schulden kommen lassen, in den letztverflossenen Tagen die Täler von Reigoldswil und Gelterkinden zu bewaffnen und schlagfertig zu halten, als auch diejenigen, deren Streben fortwährend noch dahin geht, den Bürgerkrieg anzufachen und eine feindselige Stimmung der Landbewohner unter sich zu unterhalten, woher und wes Standes sie immer sein mögen." Auch wurde ihnen ausdrücklich der eidgenössische Schutz bloß noch bis zum Ablauf der erwähnten Frist zugesichert; nachher waren sie somit vogelfrei.

Diese offenbar gegen die Regierungskommissäre gerichtete Verordnung hatte jedoch nicht die gehoffte Wirkung; denn keiner derselben verließ seinen Posten. Wohl aber luden die Beamten und Gemeindevorsteher des Reigoldswilertales die Repräsentanten zu einer Besprechung in das Bubendörfer Bad, und als diese nun dort gefragt wurden, wer eigentlich mit der Verordnung gemeint sei, gaben sie ausweichende Antworten, wobei sie namentlich durch Präsident Regennaß von Niederdorf sehr in die Enge ge-

trieben wurden. Mit dem Gefühl der tiefsten Verachtung schieden daher die Landleute von diesen zwei Männern, die in so hoher Stellung so niedriger Winkelzüge sich schuldig machten. Auf Basels energische Vorstellungen, wobei zugleich die Abberufung dieser Repräsentanten verlangt wurde, hob übrigens der Vorort schon am 22. April jene willkürliche Verordnung, die er ohnehin mißbilligte, für einstweilen wieder auf. Die Forderung hingegen, daß die Stadt eine eidgenössische Besatzung aufnehme, hielt er aufrecht. Da er jedoch von sich aus keine Tagsatzung einberufen wollte, so hatte Basel schon am 18. die Stände aufgefordert, eine solche zu verlangen, und weil hiezu laut Bundesvertrag das Begehren von 5 Ständen genügte, so sah sich der Vorort schon am 25. genötigt, nun doch eine Tagsatzung auszuschreiben, und zwar auf den 9. Mai. Gestützt auf diese Aussicht erklärte nun Basel, bei seiner Weigerung zu beharren, „bis in der Persönlichkeit und den Instruktionen der Repräsentanten beruhigende Garantien gegen Mißbrauch der eidgenössischen Truppen gegeben sein werden.“

Während Basel in dieser Weise sich mit dem Vorort und den Repräsentanten herumstritt, tagte seit anfangs April im Rathaus zu Liestal der neugewählte Verfassungsrat. Ein Beschluß dieser Behörde, wonach Sonntags den 15. April sowohl für den Gelterkindersturm als für den vorjährigen Sieg vom 21. August in allen Kirchen eine Dankfeier stattfinden sollte, wurde einzig von Pfarrer Lutz in Läufelfingen wirklich ausgeführt, hingegen auch von vielen Getrennten, so z. B. von Gutzwillers Bruder, dem Arzte, aufs schärfste mißbilligt. Besseren Erfolg aber hatte der Rat mit seiner Hauptarbeit, indem er bis Ende April die 81 Artikel der neuen Verfassung vollständig durchberiet, so daß sie schon am 4. Mai dem Volk zur Abstimmung konnte vorgelegt werden. War das Stimmrecht bisher durch die mit 24 Jahren oder durch Verheiratung erreichte Mehrjährigkeit bedingt, so wurde es hier zum erstenmal auf die Zwanzigjährigen ausgedehnt, und ebenso umfaßte die Abstimmung neben den 45 von Basel als getrennt anerkannten Gemeinden noch 9 weitere, in welchen eine Minderheit die Trennung wünschte. Infolge dessen wurden im ganzen 4128 Stimmen abgegeben, worunter bloß 155 für Verwerfung. Dennoch trat diese Verfassung vorderhand noch nicht in Kraft, da ihre Beschwörung „von oben herab“ verschoben wurde, also vermutlich infolge von Weisungen auswärtiger Freunde.

Eine Hauptsorge der Verwaltungskommission bildete die Wehrkraft des neuen Staates. Zwar stunden seit Mitte April längs der Birs gegen Basel keine Posten mehr, und auch die Bürgerwachen in Liestal hörten auf, als dort nach dem Rücktritt von Donats dessen Nachfolger Oberst Maillardoz von Freiburg erschien. Hingegen wurde fort und fort aus Aarau und anderen Orten Pulver und Blei bezogen, welches in Liestal die gefangenen Stadtsoldaten zu Patronen verarbeiten mußten, und selbst die Bestellung von Geschütz wurde zuerst in Mülhausen und nachher in Aarau versucht,

jedoch ohne Erfolg. Die Streitmacht aber sollte fortan nicht mehr bloß aus Freiwilligen bestehen, sondern die gesamte waffenfähige Mannschaft umfassen, und deshalb wurden bald nach dem Gelterkindersturm die Gemeinden zur Eingabe der betreffenden Listen aufgefordert. Auf Grund derselben wurde schon Mitte April die Mannschaft von 20 bis 50 Jahren bezirksweise und vorerst noch unbewaffnet gemustert, und 8 Tage später folgten gesonderte Musterungen für die verschiedenen Waffengattungen, wobei die Kompagnien gebildet, und von der Mannschaft die Unteroffiziere, dann von diesen die Offiziere gewählt wurden. Nach Vollendung dieser Organisation aber folgten bewaffnete Musterungen, und zwar Ende April für die Infanterie teils bei Hölstein, teils in den Wannenreben bei Pratteln, und ebendort 14 Tage später für die Kavallerie und die Schützen. Auch an den Landsturm erging am 11. Mai eine gedruckte Aufforderung, sich bereit zu halten „zum Schutz der jungen, neu errungenen Freiheit", und wer kein Gewehr besaß, der sollte sich eine Sense zur Waffe herrichten. In der Tat erschienen am 20. Mai, als teils bei Itingen, teils in den Wannenreben der Landsturm gemustert wurde, eine ziemliche Zahl solcher Sensenmänner. Für den Fall aber, daß aus Basel ein Angriff erfolgen sollte, wurde schon am 12. insgeheim eine Alarmordnung entworfen, welche für jeden Truppenteil den Sammelplatz und die Führer, sowie auch die 5 geheimen Munitionslager und die 9 Bergeshöhen des Kantons bezeichnete, auf welchen Signalfeuer brennen sollten. Um jedoch diese Verordnung geheim zu halten, sollte sie nur den Truppenführern, Bezirksverwaltern und Gemeinderäten mitgeteilt werden.

Auch in der Stadt wurde gerüstet, doch erst auf Grund der Weigerung, eine eidgenössische Besatzung aufzunehmen. Zunächst wurden Ratsherr Hübscher und die Obersten Müller und Vischer als außerordentliche Kommission bestellt, um im Einverständnis mit dem Amtsbürgermeister alle Anordnungen zur Sicherung der Stadt für den Fall eines Angriffs zu treffen. Die schon seit dem Gelterkindersturm auf den Wällen stehenden 6 Geschütze wurden vermehrt bis auf 30, und um die Zahl der Verteidiger möglichst zu steigern, wurde die Bürgergarde neu organisiert, so daß sie fortan alle nichtmilizpflichtigen Einwohner von 18 bis 55 Jahren umfaßte, gleichviel ob Schweizer oder Ausländer. Auch wurde anfangs Mai ein neuer Plan zur Stadtverteidigung entworfen. Für das Reigoldswilertal hingegen verlangte Hauptmann Iselin um diese Zeit noch vergeblich die Ermächtigung zum Ankauf von Waffen und Munition.

Bei dieser gespannten Lage, wo jeder Teil der Möglichkeit eines neu ausbrechenden Kampfes entgegensah und deshalb alle Schritte des Gegners mit größtem Mißtrauen verfolgte, konnte es an mancherlei Reibungen nicht fehlen. In der Stadt zwar herrschte im allgemeinen Ruhe und Ordnung, jedoch einzig deshalb, weil an den Toren scharfe Kontrolle geübt und allen denen, welche als tätige „Revolutzer"

bekannt waren oder dafür gehalten wurden, der Einlaß verweigert wurde, so daß an ihnen weder „Bellianer“ noch Stadtsoldaten Rache üben konnten. Immerhin kamen verschiedene Fälle von Mißhandlung vor, so z. B. noch am 2. Juni an einem treugesinnten Bretzwiler, der von einem Stadtsoldaten mit einem bei Gelterkinden tätigen „Revolutzer“ verwechselt wurde. Auch geschah es mehrmals, daß hereingelassene Landbürger von Landjägern als verdächtig angehalten und roh behandelt, ja sogar mit dem Stock, den diese ordonnanzgemäß trugen, geschlagen wurden. Auf dem Lande aber stund dem Haß und der Rache der Getrennten kaum irgendwelches Hindernis im Wege, und so wurde z. B. am 17. April in Liestal ein Anwiler schwer mißhandelt, weil er als derjenige erkannt wurde, welcher der Standestruppe auf dem Marsch nach Gelterkinden als Führer gedient hatte. Und gleichwie in der Stadt nicht ein jeder Einlaß erlangte, so wurde draußen der Verkehr der bleibenden Gemeinden mit Basel noch fort und fort nach Möglichkeit erschwert, indem bald da, bald dort Boten angehalten, ihrer Briefe beraubt und oft auch mißhandelt wurden.

Neben dieser Hemmung des Verkehrs richteten die Getrennten ihr Augenmerk besonders auf die sogenannten zweifelhaften Gemeinden, welche zwar von Basel zu den bleibenden gezählt wurden, wo jedoch rührige Minderheiten den Anschluß an Liestal betrieben, indem sie eigenmächtig Gemeindeversammlungen und Wahlen veranstalteten und die rechtmäßigen Ortsvorsteher auf jede Weise einzuschüchtern und lahmzulegen suchten. So beschloß z. B. in Oberdorf die Minderheit am 18. Mai den Anschluß an Liestal und sandte dorthin auch sogleich eine diesbezügliche Erklärung. Als aber folgenden Tags die Gemeinde sich im Schulhaus versammelte, um in Gegenwart Hauptmann Iselins gegen jenen Schritt sich zu verwahren, da erhoben über 30 mit Messern und sonstigem Werkzeug bewaffnete „Patrioten“ ein wildes Geschrei und teilten unter der städtisch gesinnten Mehrheit Schläge aus. Dabei tat sich besonders ein Fuhrmann hervor, der auf den Tisch sprang und von dort aus mit einem Stock, an welchem ein Stück Kette befestigt war, wie mit einer Peitsche auf die Köpfe der „Aristokraten“ losschlug. Dadurch wurden ihrer wohl 10 verwundet, worunter auch Iselin, und ebenso ein Landjäger, der zudem die Treppe hinabgeworfen wurde. Ein gleich zum Beginn hinter dem Haus abgefeuerter Schuß war das verabredete Zeichen, um 20 Waldenburger herbeizurufen. Die eidgenössische Wache hingegen, die sich im Erdgeschoß befand, erschien im obern Zimmer erst nach 5 Minuten, worauf durch Räumung desselben die Ordnung notdürftig wieder hergestellt wurde.

Besonders tätig in der Bearbeitung zweifelhafter Gemeinden erwies sich Bezirksverwalter Martin, indem er die rechtmäßigen Präsidenten, welche ihr Amt nicht aufgeben wollten, ungescheut vor sich nach Sissach beschied und im Weigerungsfall seine Landjäger aussandte, um sie womöglich zu holen. Als nun z. B. der Präsident Hersperger von Diepflingen der Vorladung aus Klugheit folgen zu sollen glaubte

und sich stellte, ließ er ihn sofort nach Liestal führen, wo er seine Freiheit mit dem schriftlichen Versprechen erkaufen mußte, seines Präsidentenamts fortan nicht mehr zu walten. Noch willkürlicher jedoch wurde der in der zweifelhaften Gemeinde Binningen seßhafte, aber viel mit Basel verkehrende Mechaniker Wegelin behandelt. Am 11. Mai in Binningen verhaftet und folgenden Tags nach Liestal geführt, wurde er dort erst am 17. verhört. Statt ihm aber irgendwelche Anklage zu eröffnen, versuchte Dr. Frey nur, ihn zu einem freien Geständnis zu bewegen, und als der Gefangene darauf beharrte, daß er sich keines Vergehens bewußt sei, entließ er ihn folgenden Tags, ohne für die siebentägige Haft irgendwelchen Grund anzugeben.

Solches alles konnte ungehindert geschehen, obschon in Liestal eidgenössische Repräsentanten weilten, welche Ruhe und Ordnung handhaben sollten und hiefür seit Mitte April auch über eine ausreichende Truppenzahl verfügten. Jedoch ihre Instruktionen lauteten so unbestimmt und dehnbar, daß sie jederzeit Ausflüchte fanden, die ihnen scheinbar verboten, gegen die Ruhestörer ernstlich vorzugehen. So mißbilligten sie z. B. wohl das gewalttätige Vorgehen des Bezirksverwalters Martin, beschränkten sich jedoch ihm gegenüber auf fruchtlose Ermahnungen. Auch die bewaffneten Musterungen verboten sie, und als dieselben dennoch stattfanden, wurden Truppen ausgesandt — jedoch nicht um sie zu verhindern, sondern bloß zur Beobachtung. So kam es denn, daß z. B. am 1. Mai zur Musterung bei Hölstein die Waldenburger ungehindert mit Waffen und klingendem Spiel durch das städtischgesinnte und von Eidgenossen besetzte Oberdorf zogen. In Hölstein aber waren keine Eidgenossen zur Stelle, als gleich nach beendigter Musterung der städtischgesinnte Wirt Brödlin samt Frau und Tochter schwer mißhandelt wurde. Ebenso ließen die Repräsentanten es geschehen, daß in demselben Liestal, wo sie und ihre Truppen lagen, die am 6. und 7. April in Gefangenschaft geratenen Stadtsoldaten noch immer in Haft gehalten wurden und Munition anfertigen mußten. Wohl hatten sie wiederholt deren Freilassung befürwortet; jedoch sie scheuten sich, dieselbe „ohne amtlichen Entscheid", d. h. ohne Einwilligung der Verwaltungskommission durchzusetzen, indem sie Zweifel äußerten, ob die eidgenössischen Truppen sich hiezu würden gebrauchen lassen. Diese hinsichtlich der eidgenössischen Truppen geäußerte Besorgnis war wenigstens für einen Teil derselben allerdings nicht grundlos. Denn in der Tat herrschte unter ihnen große Unzufriedenheit, hervorgerufen durch die widerwärtige Stellung, in der sie sozusagen dem ganzen Kanton gegenüber sich befanden. Die Stadt wollte sie nicht aufnehmen, weil sie ihrer nicht bedurfte und ihnen auch nicht ganz traute. Den bleibenden Gemeinden aber hatte das Unglück Gelterkindens gezeigt, wie wenig im Ernstfall auf eidgenössischen Schutz zu zählen sei; und vollends die Getrennten erblickten in diesen Truppen, die sich neutral hielten, nichts anderes als „unnütze Fresser", deren baldigen Abmarsch sie mit

Ungeduld herbeiwünschten. Für sie selbst aber, die sich nicht minder je länger je mehr nach der Heimkehr sehnten, lag die ganze Schuld ihres Hierseins einzig an der Stadt. Denn nach allem, was sie hörten, war es ja nur diese, welche durch ihre Truppensendung nach Gelterkinden den Bürgerkrieg entflammt und mithin das eidgenössische Aufgebot veranlaßt hatte. Bei vielen bedurfte es daher kaum noch besonderer Aufhetzung, um sie gegen Basel und dessen Söldner mit demselben Haß zu erfüllen wie die Getrennten.

Diese Gesinnung trat besonders deutlich zutage bei einer in Wintersingen einquartierten Kompagnie Solothurner, welche am 27. April unter Major Brunner 2 Wagen mit den 7 noch in Gelterkinden befindlichen Verwundeten der Standestruppe auf ihrer Überführung nach Basel als Schutzwache bis Rheinfelden zu begleiten hatte. Schon eine Stunde nach dem Aufbruch von Gelterkinden erklärten mehrere Soldaten: sie gingen nicht weiter und wollten nicht ihr Leben wagen für diese „Lumpenhunde“, die man besser täte gleich umzubringen. Doch dem festen Auftreten Major Brunners gelang es, sowohl Tätlichkeiten zu verhindern als auch den Weitermarsch durchzusetzen. Bei Wintersingen aber, wo nun Aargauer Schützen lagen, lief ein Haufe von Bauern und Soldaten, auch Weibern und Kindern herbei, welche sich zu den Wagen drängten und schrien: man solle „die Spitzbuben“ totschlagen. In der Tat legten mehrere auf sie ihre Gewehre an, während andere die Kolben erhoben, und wie die Bedrohten es nachher bezeugten, so wäre keiner am Leben geblieben, wenn nicht der Major und ein Leutenant sie mutvoll beschützt hätten, wobei letzterer die Rasenden mit geladener Pistole bedrohte. Auf der Weiterfahrt wurde es allmählich ruhiger, und in Rheinfelden fuhren die 2 Wagen ins badische Gebiet hinüber, indeß die Solothurner nach Augst weiterzogen. Doch wie sie nun überm Rhein die Wagen wieder erblickten, die in Warmbad Mittagrast hielten, da schoßen mehrere hinüber, daß neben den Wagen die Kugeln einschlugen. Zum Überfluß wollten auch die badischen Polizeigardisten die Weiterfahrt nicht gestatten, bevor in Lörrach die oberamtliche Erlaubnis eingeholt sei, und so erreichten die 7 Leidensgefährten erst in später Nacht Basel, wo sie in dem damals noch an der obern Freien Straße befindlichen Bürgerspital erwartet waren.

Wenige Tage später zeigte ein anderer Vorfall, wie von den Repräsentanten und ihren Truppen die Ordnung hinsichtlich der Rechtspflege gehandhabt wurde. In der bleibenden Gemeinde Anwil entspann sich am 29. April in der Nacht ein Streit, wobei ein Fricktaler, namens Weiß, einen Mann der Dorfwache mit einem Säbelhieb tödlich verwundete und deshalb sogleich festgenommen wurde. Wiewohl nun in Gelterkinden eidgenössische Truppen lagen, so konnte dennoch der dortige Kommissär Bernoulli keine Schutzwache erlangen, um sich geraden Weges über Ormalingen und Rothenfluh nach Anwil zu begeben. Als er aber am 1. Mai auf weitem Umweg dorthin gelangte und die ersten Verhöre vornahm, da wurde er bald gewarnt, daß inzwischen nach ver-

schiedenen Richtungen Getrennte ausgezogen seien, um ihm aufzulauern, und so vermochte er nur auf noch weiterem Umwege nach Gelterkinden zurückzukehren. Tags darauf wurde allerdings nach Anwil eine Truppenabteilung gesandt, in deren Begleitung auch der Kommissär wieder hingelangte, um die Verhöre zu beendigen. Doch die Überführung des Gefangenen nach Basel zuhanden des Kriminalgerichts stieß auf weitere Schwierigkeiten, und indeß hierüber mit den Repräsentanten unterhandelt wurde, benützten in Anwil am 7. Mai 4 junge Bursche die zeitweilige Abwesenheit des Präsidenten, um den gefangenen Weiß zu entführen. Es gelang ihnen, denselben gefesselt aus dem Dorf hinaus und über Ormalingen und Gelterkinden nach Liestal zu verbringen. Dort jedoch wurden sie von der Verwaltungskommission an die Repräsentanten gewiesen, die den Gefangenen bis auf weiteres in eidgenössischer Haft behielten. Als aber der Kommissär die Auslieferung nach Basel verlangte, entgegneten dieselben, daß sie den Transport durch eidgenössische Truppen nicht für ratsam hielten und deshalb auch diese Sache der soeben zusammentretenden Tagsatzung anheimstellen wollten. So blieb nun der Totschläger bis auf weiteres seinem ordentlichen Richter entzogen und wurde erst später, am 12. Juni, nach Basel ausgeliefert.

Inzwischen war in Luzern seit dem 9. Mai die außerordentliche Tagsatzung versammelt, und schon am 12. stellte dort Baumgartner von St. Gallen den Antrag, die getrennten Gemeinden „für einstweilen" unter eidgenössischen Schutz und Oberverwaltung zu stellen, im ganzen Kanton Basel aber unbedingte Handhabung des Landfriedens zu gebieten, und zwischen den streitenden Teilen eine allgemeine Vermittlung durch die Tagsatzung anzuordnen. Gegen diesen Vorschlag, der die Trennung zwar noch nicht unbedingt, aber doch „für einstweilen" anerkannte, verwahrten sich die 3 Urkantone samt Wallis und Neuenburg, während Basel sich der Stimmgebung enthielt. Die übrigen 13 anwesenden Stände hingegen stimmten dafür, und so wurde eine Kommission mit dem Entwurf eines diesbezüglichen Beschlusses beauftragt, der am 18. Mai vorgelegt und von einer Mehrheit von 14 Ständen angenommen wurde.

Dieser Beschluß stellte alle Gemeinden, in welchen am 12. Mai die amtliche Wirksamkeit der Basler Behörden nicht mehr bestand, für einstweilen unter eidgenössischen Schutz und Oberverwaltung, und zu diesem Zweck sollten 3 „Kommissäre" zunächst die Zugehörigkeit der zweifelhaften Gemeinden feststellen, zugleich aber im ganzen Gebiet der Getrennten die höhere Polizei ausüben, so daß alle diesbezüglichen Verordnungen ihrer Genehmigung unterstellt blieben. Würden aber bei Ruhestörungen die Behörden der Getrennten nicht sofort einschreiten, so sollten die Kommissäre befugt sein, die Fehlbaren von sich aus vor Gericht zu stellen. Auch sollte im ganzen Kanton der Landfriede in dem Sinn gehandhabt werden, daß schon jede Zusammenziehung oder Aussendung bewaffneter oder unbewaffneter Truppen, sowie auch jeder Trans-

port von Kriegsmaterial als Friedensbruch gelten sollte. Sobald nun die Kommissäre die Oberverwaltung der getrennten Gemeinden übernommen hätten, sollten die eidgenössischen Truppen den Kanton verlassen, mit einziger Ausnahme einer Reiterabteilung zum Ordonnanzdienst. Für den Fall jedoch, daß die Ruhe neuerdings gestört würde, sollten die 3 Nachbarkantone Bern, Solothurn und Aargau bis auf weiteres die nötige Truppenzahl bereit halten, um jederzeit auf Verfügung der Kommissäre einzurücken. Außerdem aber sollten in Zofingen zum Zweck einer „allgemeinen Vermittlung zwischen den streitenden Teilen“ 5 Abgeordnete der Tagsatzung mit je 5 Ausschüssen der beiden Parteien zusammentreten, um nach der Einvernehmung derselben, und „womöglich“ im Einverständnis mit ihnen, einen gütlichen Vergleich zu entwerfen, über dessen Annahme dann beiderseits eine Volksabstimmung zu entscheiden hätte. Würde jedoch in diese Vermittlung nicht von beiden Teilen eingetreten, so würde die Tagsatzung sich in betreff des Kantons Basel weitere Verfügungen vorbehalten. In Ausführung dieses Beschlusses wurden hierauf an Stelle der abtretenden 2 Repräsentanten zunächst die 3 Kommissäre erwählt, und zwar neben dem in Basel wohlbekannten Regierungspräsidenten Johann Friedrich von Tscharner von Graubünden noch Alt-Landammann Zgraggen von Uri und Staatsanwalt Joos von Schaffhausen.

Schon vor diesem Beschluß, am 15. Mai, hatte die Tagsatzung die sofortige Freilassung der in Liestal noch immer gefangen gehaltenen Stadtsoldaten gefordert. Wohl waren schon Ende April 2 gefangene Boten entlassen worden, und kurz vor Eröffnung der Tagsatzung, am 7. Mai, hatte der Verfassungsrat auch die Freilassung aller Soldaten befohlen. Aber trotzdem entließ Anton von Blarer, der Präsident der Polizeikommission, damals kaum die Hälfte derselben, und auch diese erst nach Abnötigung eines angeblich vom Vorort verlangten Eides, daß sie niemals wieder „gegen das Landvolk des Kantons Basel“ die Waffen tragen würden. Durch seine Landjäger ließ er sie hierauf über die Grenze nach Olten führen, zum polizeilichen Fortschub eines jeden in seine Heimat. Doch die Oltner Polizei ließ jeden seines Weges ziehen, und so kehrten die meisten, wie z. B. auch Feldwebel Staub, über Aarau nach Basel zurück. Acht Tage später folgten einige weitere Entlassungen; doch die letzten 5 Soldaten samt den 2 Offizieren blieben gefangen bis zum 19. Mai, wo der inzwischen in Luzern tätige Gutzwiller wieder nach Liestal kam, um hinsichtlich des jüngsten Tagsatzungsbeschlusses seine Ratschläge zu erteilen. Nun aber verlangte Blarer auch von den beiden Offizieren ihr Ehrenwort, gegen den Kanton Basellandschaft „bis zum Friedensschluß“ nicht mehr zu dienen, und als Mechel sich auf die Tagsatzung berief, die doch bedingungslose Freilassung befohlen habe, entgegnete jener einfach: „Wir befolgen die Tagsatzungsbeschlüsse eben nur, insofern es uns gut dünkt.“ Von der Sehnsucht getrieben, aus der leidigen Gefangenschaft loszukommen, gaben schließlich beide Offiziere das geforderte Versprechen, doch unter dem Vorbehalt, bei

der Tagsatzung deshalb Klage zu führen, und daraufhin wurden sie endlich entlassen. Nach Basel zurückgekehrt, erhielt Mechel in der Folge als Anerkennung für den bei seiner gefahrvollen Sendung bewiesenen Mut einen mit passender Inschrift gezierten Ehrensäbel, und in ähnlicher Weise wurde auch Oberstleutenant Burckhardt ausgezeichnet.

Für die Getrennten hatte der Beschluß vom 18. Mai seine Bedeutung vor allem dadurch, daß nun die Trennung auch von der Tagsatzung als bestehend anerkannt war. Sie beeilten sich daher, auf Grund ihrer neuen Verfassung schon am 23. Mai ihre oberste Behörde, den Landrat, zu wählen, und dieser ernannte hierauf am 29. die 5 Mitglieder des Regierungsrates, nämlich Gutzwiller als Präsident, Anton von Blarer, Heinrich Plattner, Eglin von Ormalingen und Meyer von Itingen, während Dr. Hug Landschreiber wurde, Dr. Emil Frey aber Präsident des Obergerichts. Inzwischen jedoch erschienen in Liestal am 26. die neuen 3 eidgenössischen Kommissäre, deren erste Sorge es war, behufs strenger Handhabung des Landfriedens beide Teile zur Abrüstung aufzufordern. Diesem Wunsch entsprach Basel, indem es die Geschütze von den Wällen entfernte, die Bürgergarde auflöste und die nun 340 Mann zählende Standestruppe nicht weiter zu vermehren versprach — doch unter dem Vorbehalt, bei eintretender Besorgnis neuer Störungen auch aufs neue zu rüsten. Die Getrennten hingegen, denen Tscharner noch von früherher höchst verhaßt war, gaben eine befriedigende Zusicherung erst, als ihnen mit einem weiteren Aufgebot eidgenössischer Truppen gedroht wurde. Als aber hierauf die Kommissäre ihrem Auftrag gemäß die Parteiverhältnisse der zweifelhaften Gemeinden untersuchen wollten, um hierüber einen Entscheid zu treffen, da stießen sie auf Widerstand nicht nur von Seite der trennungslustigen Ortsbürger, sondern auch die Behörden in Liestal zeigten sich derart widersetzlich, daß Tscharner und Joos am 1. Juni in Luzern vor der Tagsatzung erschienen und unter Darlegung der Sachlage sowohl um eine stärkere Truppenmacht als um bestimmtere Weisungen baten, da ohne Gewaltmaßregeln in den zweifelhaften Gemeinden die Ordnung nicht herzustellen sei. Doch statt dessen faßte die Tagsatzung am 2. Juni einen Beschluß, der den früheren vom 18. Mai zwar bestätigte, jedoch gestützt auf denselben die bisherige militärische Besetzung des Kantons aufhob mit der Begründung, daß die eidgenössische Oberverwaltung nun bereits ins Leben getreten sei. Gerade dadurch aber war diese Oberverwaltung fortan völlig entkräftet, und deshalb bat Tscharner um seine Entlassung, worauf einer seiner Gegner, Landammann Nagel von Appenzell, an seine Stelle trat.

Mittlerweile hatte am 28. Mai in Basel der Große Rat der von der Tagsatzung geplanten Vermittlung nur unter der Bedingung zugestimmt, daß über den allfälligen Vergleichsentwurf die Volksabstimmung in derselben Weise stattfinden sollte, wie den Bürgern seiner Zeit die Verfassung zur Annahme oder Verwerfung vor-

gelegt worden war, wobei jedoch eidgenössische Aufsicht nicht ungern gesehen würde. Doch diesem Vorbehalt gegenüber beschloß die Tagsatzung schon am 1. Juni, die Vermittlung „ohne Rücksicht auf irgendwelche Bedingung oder Beschränkung" dem Beschluß vom 18. Mai gemäß durchzuführen. Im Unwillen über diesen schroffen Entscheid erklärte hierauf am 6. Juni der Große Rat, daß er von der eingeleiteten Vermittlung unter solchen Umständen keinen billigen und gerechten Erfolg erhoffen könne und deshalb auch keine Ausschüsse nach Zofingen abordnen werde. Diese gereizte Erklärung wurde, wie vorauszusehen, in der Tagsatzung vielfach sehr übel aufgenommen. Doch nach langen und zum Teil sehr erregten Verhandlungen gelangte am 14. Juni diese Behörde zu keinem anderen Beschluß, als daß der frühere vom 18. Mai mit Ausnahme der Vermittlung und Oberverwaltung bestätigt, das Weitere hingegen der im Juli beginnenden ordentlichen Tagsatzung dieses Jahres anheimgestellt wurde; und daraufhin löste am 16. Juni die Versammlung sich auf.

Um auf den Entscheid dieser neuen Tagsatzung möglichst einzuwirken, erließ am 20. Juni die Regierung der Getrennten an alle Stände ein Rundschreiben, worin sie die gemeindeweise Trennung aufs entschiedenste verwarf, hingegen die Totaltrennung zwischen Stadt und Land als die einzig richtige und ausführbare bezeichnete. Dabei wurde die Abneigung der jetzt noch bleibenden Gemeinden gegen die Getrennten keck in Abrede gestellt und versichert, daß dort gegen die Totaltrennung „nicht die geringste Widerrede" sich erheben würde, da schon jetzt überall starke Minderheiten dieselbe wünschten. Sie selbst, die Regierung, wolle am allerwenigsten eine gewaltsame Unterwerfung jener Gemeinden, sondern sie wünsche nur eine geheime, jedoch gemeinsame Abstimmung der gesamten Landbürgerschaft über die Frage, ob die bereits beschlossene Trennung eine totale oder nur eine teilweise sein solle. Dem entgegen betonte ein gleichzeitiges Rundschreiben Basels das heilige Recht jeder Gemeinde, über ihr Schicksal selber zu entscheiden, und wies darauf hin, daß die Schwierigkeiten einer gemeindeweisen Trennung sich bei ernstlichem Willen wohl heben lassen, sobald nur einmal der Ungewißheit ein Ende gemacht sei.

Unterdessen hatten die eidgenössischen Kommissäre die Untersuchung der Parteiverhältnisse in den zweifelhaften Gemeinden soviel als beendigt. Doch im Hinblick auf die bevorstehende Tagsatzung wollten sie bis auf weiteres noch keinen endgültigen Entscheid treffen, und so gab den Getrennten die ungewisse Lage dieser Gemeinden auch fernerhin Gelegenheit, durch allerlei Umtriebe und Eingriffe ihren Anhang daselbst zu stärken und zu mehren. Zunächst wurden aus Anlaß des Tagsatzungsbeschlusses vom 15. Juni manchenorts wieder Freiheitsbäume errichtet, welche die Treugesinnten nicht zu entfernen wagten, weil sie höherer Weisung gemäß keinen Streit veranlassen wollten, der ihrer Partei den Vorwurf des Landfriedensbruches zuziehen könnte. Besonders aber sahen sich die Ortsvorsteher bedroht, wenn sie ihre Verbindung mit

Basel nicht aufgeben wollten. So mußte z. B. Präsident Stöcklin von Binningen sich vor Verhaftung flüchten, weil er in der Stadt die Großratssitzung besucht hatte. Als nun deshalb bei den eidgenössischen Kommissären geklagt wurde, luden diese den Verfolgten zu sich nach Liestal, vermochten es jedoch nicht zu verhindern, daß er am 13. Juni dort sogleich verhaftet und erst nach einigen Tagen gegen Hinterlage von Fr. 4000 und das Versprechen, nicht aus dem Bann seiner Gemeinde zu weichen, wieder entlassen wurde. Ebenso bewirkte im oberen Kantonsteil Bezirksverwalter Martin durch seine Vorladungen und Drohungen, daß die Präsidenten von Itingen und Zeglingen zeitweise sich flüchten mußten.

Im Hinblick auf die bevorstehende Tagsatzung wurden in einigen zweifelhaften Gemeinden, wie z. B. in Oberdorf und Langenbruck, wieder Unterschriften gesammelt zu Petitionen für die Trennung, und selbst in Titterten und Reigoldswil wurde ein Versuch dieser Art gemacht, der jedoch nur wenige Unterschriften erzielte und sofort durch eine Gegenerklärung dieser Gemeinden widerlegt wurde. Umgekehrt regten sich da und dort auch in den getrennten Gemeinden die Städtischgesinnten und sammelten Unterschriften gegen die Trennung und für eine nochmalige gemeindeweise Abstimmung, so namentlich in Bennwil, Diegten, Hölstein, Rothenfluh, Äsch und Allschwil. Doch hiegegen schritt die landschaftliche Regierung sofort mit Verhaftungen ein. So wurden z. B. in Äsch in der Nacht vom 2./3. Juli durch eine von Jakob von Blarer geführte Rotte mehrere Unterschriftensammler verhaftet und nach Liestal geführt, während andere noch rechtzeitig entflohen. In Allschwil hingegen, wo die städtische Partei stärker war, wurde vorerst am 10. mit lärmender Festlichkeit ein Freiheitsbaum errichtet. Dieses Fest kostete zwar einem Jüngling beim Abfeuern eines Böllers den rechten Daumen, stieß aber bei den Städtischgesinnten auf keinerlei Widerstand, und so schien die Verhaftung zweier Unterschriftensammler wohl ausführbar. Doch als deshalb folgenden Tags 3 Landjäger im Dorf erschienen, da entstand ein solcher Auflauf, daß diese unverrichteter Dinge wieder abziehen mußten, und bald darauf bewirkten die Kommissäre auch die Freilassung der 4 in Liestal gefangenen Birsecker.

4. Die ordentliche Tagsatzung von 1832.

Die inzwischen am 2. Juli durch Schultheiß Pfyffer eröffnete Tagsatzung, neben welcher in Luzern gleichzeitig das eidgenössische Schützenfest stattfand, hatte vorerst mit dem Kanton Schwyz sich zu befassen, dessen äußere Bezirke, nämlich Einsiedeln, die March, Pfäffikon und Küßnacht, schon seit 1830 vergeblich eine neue Verfassung verlangten, durch die sie dem alten Kantonsteil irgendwie gleichgestellt würden. Da letzterer sich hiegegen beharrlich sperrte, so hatten diese äußeren Bezirke schon seit

Februar 1831 eine eigene provisorische Verwaltung errichtet und dadurch sich abgetrennt. Als hierauf im August desselben Jahres das Gerücht sich verbreitete, daß im alten Kantonsteil die bevorstehende Landsgemeinde den Anlaß zu einem bewaffneten Zug gegen die äußeren Bezirke geben werde, da rüsteten diese sich zur Verteidigung, und seither standen sich beide Teile bewaffnet gegenüber. Schon wiederholt hatte die Tagsatzung zu vermitteln versucht, jedoch stets vergeblich, und auch jetzt wieder, im Juli 1832, blieben ihre Bemühungen erfolglos. Doch hüteten sich nach wie vor beide Teile vor jeder tätlichen Feindseligkeit, und so blieb bis auf weiteres dieser Streit unerledigt. Hinsichtlich Basels aber schien die Besorgnis nicht ganz unbegründet, daß bei Anlaß des Schützenfestes die dabei zahlreich vertretene Bewegungspartei zu irgendwelchem gewaltsamen Vorgehen in diesem Kanton sich einigen könnte, und deshalb wurde aus Vorsicht der Ablauf des Festes abgewartet, um erst nachher, am 21. Juli, zur Beratung der Basler Angelegenheit zu schreiten. Ohnehin lag für die Zwischenzeit noch eine andere höchst wichtige Frage vor, nämlich die von Thurgau schon im Mai 1831 angeregte Revision des Bundesvertrages von 1815, dessen vielfache Mängel namentlich in jüngster Zeit immer allgemeiner empfunden wurden. Nach mannigfachem Meinungsaustausch hierüber wurde schließlich am 17. Juli eine Kommission ernannt, welche für die nächste Tagsatzung den Entwurf einer neuen Bundesverfassung vorbereiten sollte.

Auf denselben 21. Juli, wo in Luzern die Beratung der Basler Angelegenheit beginnen sollte, erließ in Liestal der Landrat eine Erklärung, daß er sich zu keiner gemeindeweisen Abstimmung mehr verstehen werde, daß aber dessen ungeachtet jeder noch bei der Stadt verbliebenen Gemeinde der nachträgliche Anschluß an die Getrennten freistehen müsse, und daß daher „eine Abstimmung in denselben, aber auch nur in diesen, anzuordnen sei". Um solchem Übertritt den Weg zu bahnen, ergingen nun wieder Vorladungen an die rechtmäßigen Präsidenten der zweifelhaften Gemeinden, so daß z. B. derjenige von Zeglingen sich neuerdings flüchten mußte, um nicht verhaftet und nach Liestal geführt zu werden. Der Präsident von Niederdorf hingegen wurde, als er am 5. August in Geschäften über Land ging, in Bennwil von einer Rotte überfallen und derart mißhandelt, daß sie ihn für tot liegen ließen. Doch einzig beim Präsidenten von Tecknau hatten die Vorladungen und Drohungen schließlich den Erfolg, daß er Mitte August sein Amt niederlegte. Ein ungleich geeigneteres Mittel, auch die Zweifelhaften an sich zu ziehen, war hingegen der Landratsbeschluß vom 6. August, der die Handänderungsgebühr auf Grundbesitz aufhob.

Inzwischen weilte Gutzwiller in Luzern, wo er durch seine Freunde Tag für Tag erfuhr, was an der Tagsatzung vorging, und auf seinen Wink beschloß der Landrat in derselben Sitzung vom 6. August, jeden Versuch einer Wiedervereinigung vorweg abzuweisen und statt dessen am nächsten Sonntag (12. August) vom Volk die neue

Verfassung beschwören zu lassen. Als nun die eidgenössischen Kommissäre hiergegen sich verwahrten, eilte Gutzwiller, um die Sache dennoch durchzusetzen, auf den Schwörtag selber nach Liestal. Wirklich erfolgte nun der Schwur, und zwar nicht gemeindeweise, sondern in den Hauptorten der schon für die Wahl des Verfassungsrates geschaffenen 9 Wahlkreise, weshalb auch manche Gesinnungsgenossen aus den zweifelhaften Gemeinden zur Eidesleistung erschienen. In Liestal fand der Schwur in der Kirche statt, nach Vorlesung eines hierfür vom Landschreiber Dr. Hug verfaßten Gebets und nach einer Ansprache Gutzwillers, worin dieser äußerte, daß zwar die Tagsatzung diesen Schwur verboten habe, daß jedoch bei dem festen Willen des Volkes man „für diesmal" der Bundesbehörde nicht habe gehorchen können. In der Tat war von dieser Seite nichts zu befürchten, indem die Tagsatzung sich nachher begnügte, über diesen Ungehorsam ihre „ernste Mißbilligung" auszusprechen. Unter dem Landvolk aber ging bald nachher die Rede, daß der Tagsatzungspräsident selber dazu aufgefordert habe, die Verfassung beschwören zu lassen.

Hatte Basel im Februar die Trennung nur als „einstweilig" beschlossen, so mußte hingegen jeder, der jetzt die neue Verfassung beschworen, sich von der städtischen Regierung fortan für immer getrennt fühlen, und damit war allerdings die Trennung besiegelt als eine bleibende. Einen um so schwereren Stand hatten daher in den getrennten Gemeinden die nichtschwörenden Minderheiten, und in der Tat wurden schon am Schwörtag an manchen Orten die Eidverweigerer mißhandelt. Auch sonst aber gab dieser Tag den Anlaß zu allerlei Ausschreitungen, wie denn z. B. eine Bande von 20 Bennwilern, die in Waldenburg geschworen hatten, auf dem Heimweg im städtischgesinnten Oberdorf nicht allein den Landjäger mißhandelte, sondern selbst an Frauen und Kindern große Roheiten verübte. Bald darauf erregte die in Liestal für den vorjährigen Sieg vom 21. August geplante Gedenkfeier sowohl in Basel als im Reigoldswilertal neue Besorgnis, indem vielfach verlautete, daß mit diesem Fest ein Angriff auf jenes Tal sollte verbunden werden. Da jedoch die eidgenössischen Kommissäre durch ihre Einsprache bewirkten, daß alles Waffengepränge vermieden wurde, so verlief am genannten Tage das Fest mit geringen Ausnahmen friedlich und ruhig. Wohl aber wurde von anderer Seite gerade auf diesen Tag ein allerdings erfolgloser Versuch gemacht, das Reigoldswilertal zum Anschluß an die Getrennten zu bewegen. Derselbe Oberstleutenant Frey nämlich, welcher voriges Jahr die Talleute so sehr gegen Liestal angefeuert, jedoch seither in Basel keine Anstellung erhalten und deshalb mit Oberst Müller sich überworfen hatte, war infolgedessen anderen Sinnes geworden und schrieb jetzt, da er Basel verlassen und nach dem Thurgau übersiedeln wollte, zum Abschied noch an einen Freund in Reigoldswil einen Brief, worin er mit aller Entschiedenheit riet, den Getrennten sich anzuschließen.

Mittlerweile stund in Luzern die Basler Angelegenheit schon seit dem 21. Juli im Vordergrund der Beratungen. Schon früher, am 26. Juni, hatten die Kommissäre Joos und Zgraggen zuhanden der bevorstehenden Tagsatzung eine Erklärung geschrieben, worin sie es als ihre „tiefbegründete Überzeugung“ aussprachen, „daß die Aufregung der Gemüter gegen die Basler Regierung, die Neigung sich von ihr loszutrennen, keineswegs aus dem selbsteigenen Antrieb der wackern Landbewohner hervorgegangen, sondern weitaus bei der Mehrheit derer, die jetzt Abneigung gegen dieselbe zeigen, durch die Künste einiger bekannter Volksmänner und da, wo diese nicht ausreichten, durch die Macht des Terrorismus ins vergängliche Leben gerufen worden sind; daß bei vielen, die in ihrer freien Meinungsäußerung unterdrückt worden sind, sich die Sehnsucht nach einem Mittel regt, ihre Stimme rückhaltlos an den Tag geben zu können, und daß der einsichtsvollere, unter der gegenwärtigen Schreckensherrschaft darniedergedrückte Teil es als eine Rechtswohltat betrachten würde, wenn durch eine geheime Abstimmung der Freiheit des Willens und der bessern Überzeugung wohlwollende Unterstützung gewährt würde, damit Menschenfurcht in dieser Sache ihren mächtigen Einfluß nicht ferners zu üben vermöge.“

Diese Ansicht zweier eidgenössischer Kommissäre war auch diejenige der Basler Regierung, und deshalb stellte in der Tagsatzung Bürgermeister Frey gleich am 21. Juli den Antrag auf Trennung in dem Sinne, daß nochmals jede Gemeinde darüber abstimmen sollte, ob sie bei der Basler Verfassung bleiben oder sich trennen wolle, und daß alsdann nur die für letzteres stimmenden Gemeinden wirklich sollten abgetrennt werden. Doch nach langer Verhandlung fand sich unter den 22 Ständen weder für diesen Vorschlag noch für die Trennung der gesamten Landschaft eine Mehrheit, und so wurde wieder eine siebengliedrige Kommission beauftragt, nach genauer Prüfung der ganzen Angelegenheit „ein wohlerwogenes Gutachten über die Maßnahmen zu hinterbringen, welche die obwaltenden Anstände auf beruhigende Weise zu beseitigen geeignet sein möchten“.

Diese Kommission, in welcher unter Schultheiß Pfyffers Vorsitz Basels erklärte Gegner die Mehrheit bildeten, hielt sich ganz an die Berichte ihres Gesinnungsgenossen, des Kommissärs Nagel, während dessen Kollege Joos mit seiner gegenteiligen Ansicht kaum angehört wurde und deshalb, gleichwie Zgraggen, bald seine Entlassung verlangte. Schließlich aber einigte sich die Kommission am 8. August auf den Vorschlag eines Vergleichs, der an der Basler Verfassung den Revisionsartikel aufhob und die Vertretung der Landschaft im Großen Rat um 34 Zunftabgeordnete vermehrte. Weitere Änderungen sollten erst nach 6 Jahren zulässig sein und alsdann der Zustimmung des Großen Rates und der Mehrheit der gesamten Bürgerschaft des Kantons bedürfen, ohne Unterschied von Stadt und Land. Schon jetzt aber sollte der Große Rat neu gewählt, und sollten hierauf alle sonstigen Behörden neu bestellt werden. Dieser

Vergleich wurde sowohl von Gutzwiller und Dr. Frey, den Vertretern der Getrennten, als auch von der Basler Gesandtschaft mit Entschiedenheit abgelehnt. Dessenungeachtet beharrte die Kommission auf demselben, indem sie in einem längern Gutachten die Trennung als das größte aller Übel schilderte und deshalb verlangte, daß ihr Vorschlag dem Volk zu Stadt und Land zur Abstimmung vorgelegt werde. Doch in der Tagsatzung fiel er am 16. August endgültig dahin, indem nur 8 Stände dafür, aber 13 dagegen stimmten.

Infolge dieses Entscheides blieb als einzige Möglichkeit noch die Trennung, und hiefür wurde wieder dieselbe Kommission beauftragt, neue Vorschläge zu bringen. Hatte Basel über die Trennung schon bisher immer eine nochmalige, den ganzen Kanton umfassende gemeindeweise Abstimmung verlangt, so hatten hingegen die Getrennten in ihrer Erklärung vom 20. Juni gegen eine solche sich ausdrücklich verwahrt, und Dr. Hug, der Verfasser jenes Schriftstücks, hatte schon vorher sich darüber geäußert: „Das wollen wir nicht, sonst sind wir verloren.“ Dieser Standpunkt der Getrennten aber war auch für die Tagsatzungskommission maßgebend, und um ihm zum Sieg zu verhelfen, scheute sie sich nicht zu behaupten, daß infolge des Trennungsbeschlusses vom 22. Februar eine den ganzen Kanton umfassende gemeindeweise Abstimmung jetzt rechtlich nicht mehr zulässig sei. Ganz wie die Getrennten es wünschten, ging daher der Kommissionsantrag bloß auf eine nochmalige Abstimmung in den 12 als zweifelhaft bezeichneten Gemeinden. Daß auch unter den getrennten Gemeinden es solche gab, in welchen die wirkliche Stärke der Parteien ganz ebenso zweifelhaft war, das kümmerte diese Kommission nicht im geringsten. Doch so parteiisch dieser Antrag jedem Unbefangenen erscheinen mußte, so fand sich bei der herrschenden Ratlosigkeit immerhin am 22. August eine schwache Mehrheit von 13 Stimmen für den Beschluß, daß sämtliche Stände einzuladen seien, über diesen Vorschlag beförderlichst ihren endgültigen Entscheid abzugeben. Von Basel hingegen erging am 25. an dieselben Stände ein Rundschreiben mit dem nochmaligen dringenden Gesuch, die fragliche Abstimmung nicht bloß für die 12, sondern für alle Gemeinden des Kantons zu beschließen.

Der Tagsatzungsbeschluß vom 22. August entsprach völlig den Wünschen der Getrennten und steigerte daher die Kühnheit ihrer Anhänger, die sich bald in allerlei Ausschreitungen wieder kundgab. So wurden z. B. am 27. August in Pratteln mehrere Durchreisende gezwungen, den Freiheitsbaum zu küssen, in Lausen aber einige von Basel heimkehrende Gelterkinder von etwa 20 Dorfbewohnern mit Hauen und Karsten angefallen und teilweise erheblich verwundet, und auf denselben Tag wurde in gleicher Weise in Itingen ein Basler verfolgt, so daß er nur mit genauer Not entkam. Zwei Tage später wurde ausnahmsweise allerdings auch ein Getrennter das Opfer eines heimtückischen Überfalls. Ein Sattler von Binningen nämlich, der schon

mehreren Deserteuren der Standestruppe mit Rat und Tat geholfen hatte, stand im Rufe, in Gelterkinden bei der Ermordung eines Verwundeten mitgewirkt zu haben. Bei ihm erschienen nun am 29. August abends 2 Stadtsoldaten, die soeben ihren regelrechten Abschied erhalten hatten, jedoch als Deserteure sich ausgaben und deshalb freundlich aufgenommen wurden. Da sie auf sicherem Wege nach Münchenstein zu gelangen wünschten, ohne auf Basler Landjäger zu stoßen, so führte er sie am nächsten Morgen über das Bruderholz, wobei er dem einen für alle Fälle seinen Knotenstock als Waffe lieh, während der andere, ein Korporal, noch den Säbel trug. Kaum aber waren sie auf der Höhe angelangt und in völliger Einsamkeit, so schlug der eine von hinten mit dem Knotenstock ihn über den Kopf, worauf vom anderen noch Säbelhiebe folgten, bis er besinnungslos in seinem Blute lag. Seiner Uhr ihn beraubend, eilten sie nach Basel zurück, von wo sie noch denselben Tag verschwanden. Den Verwundeten fand hierauf ein Bauer, der ihn auf seinem Wagen nach Binningen brachte. Über die Tat aber wurde durch die Getrennten bald die Meinung verbreitet, daß sie jedenfalls im Auftrage Basels sei verübt worden.

Noch bedeutsamer als solche Gefährdungen der öffentlichen Sicherheit war in diesen Tagen das Vorgehen der Liestaler Regierung. Denn durch eine im Amtsblatt vom 2. September erschienene Verordnung wurden alle, welche am 12. August die Verfassung nicht beschworen hatten, bei Verlust des Aktivbürgerrechts aufgefordert, am 4. September es nachträglich zu tun. Auch jetzt wieder wurde für den Weigerungsfall manchenorts mit Mißhandlung gedroht, während allerdings die eidgenössischen Kommissäre es offen aussprachen, daß ein solches Vorgehen der Regierung „mit der bürgerlichen Freiheit in schreiendem Widerspruch“ stehe. Nicht minder gewalttätig jedoch verfuhr dieselbe auch gegenüber den zweifelhaften Gemeinden, und zwar zunächst gegen Lampenberg, dessen Präsidenten Schaub sie mit Verhaftung bedrohte, weil er der trennungslustigen Minderheit sich nicht fügen wollte. Als er deshalb den Schutz der Kommissäre anrief, ließen diese durch ein Schreiben vom 29. August an die Regierung „den Wunsch gelangen, der beschlossenen Vorladung und Verhaftung vorderhand keine Folge zu geben, um dadurch keine Reibungen hervorzurufen“. Doch dieser bloße „Wunsch“ war allerdings eher geeignet, die Getrennten zu ermutigen als abzuschrecken, und so erschienen in Lampenberg in der Nacht vom 1./2. September 3 Liestaler Landjäger, samt einer Rotte aus Hölstein und Bennwil, umstellten Schaubs Wohnung und begehrten Einlaß. Da wegen des damals, ohne Zündhölzer, noch sehr umständlichen Lichtmachens nicht sofort geöffnet wurde, so zerschlugen sie ein Fenster und sprengten die Haustüre auf, und als nun Frau und Tochter sich flüchten wollten, wurden sie von den Landjägern mißhandelt. Der Schwiegersohn Regennaß aber, der aus dem obern Stock zu Hilfe eilte, wurde durch Säbelhiebe am Kopf und am Arm gefährlich verwundet, daß er ohnmächtig niederstürzte, und als seine Frau ärztliche

Hilfe holen wollte, damit er nicht verblute, wurde ihr bedeutet: sie solle nur bleiben, er habe genug und müsse „verrecken“. Dem Präsidenten und seinem ältern Sohn war es gelungen, zu entfliehen. Der jüngere hingegen wurde ergriffen und unbekleidet, wie er war, mit Handschellen über Zunzgen und Itingen geführt, wo er zum Kuß des Freiheitsbaumes gezwungen wurde, und von dort nach Liestal als Geisel, bis „der alte Spitzbub“ sich stelle.

Die durch diese Gewalttat hervorgerufene Aufregung wurde noch gesteigert, als folgenden Tags (2. September) gegen Abend 3 Basler Landjäger ohne irgendwelchen Befehl — also ganz unbefugterweise — auf einem Rundgang auch Lampenberg besuchten und im Hause des geflüchteten Präsidenten sich von dessen Frau bei reichlich dargebotenem Kirschwasser den Vorfall der letzten Nacht erzählen ließen. Aus diesem Hause heraustretend, stießen sie auf einen Frenkendorfer, der das Gespräch belauscht hatte, und sogleich entspann sich ein Wortwechsel, der so heftig wurde, daß einer der Landjäger, Namens Meyer, auf den „Revolutzer“ seinen Karabiner anschlug. Da jedoch das Gewehr versagte, so versetzte Meyer seinem Gegner mit dem Kolben einen Schlag auf den Arm, daß dieser blutete. Doch indem er den Karabiner nun umhing, ging unversehens der Schuß los, der zwar niemanden traf, wohl aber das ganze Dorf in Alarm versetzte. Die 3 Landjäger eilten daher, sich zu entfernen. Doch kaum hatten sie das Ende des Dorfes erreicht, so stießen sie auf wohl 20 Mann, teils Lampenberger, teils Hölsteiner, von welchen sie nach wildem Handgemenge überwältigt, entwaffnet und unter vielfacher Mißhandlung über Hölstein, Zunzgen und Sissach nach Liestal geführt wurden.

Kaum war die Kunde hievon nach Niederdorf gelangt, so sah man hier Gutzwiller und Anton von Blarer von Waldenburg her talabwärts fahren. Sogleich hielt die erbitterte Menge der Städtischgesinnten den Wagen an, und während die einen riefen: „Führet sie nach Reigoldswil“, schrien andere: „Schlagt sie tod!“ Doch der Geistesgegenwart des Präsidenten Regennaß gelang es, das Volk zu beschwichtigen, so daß die beiden unversehrt weiterfahren konnten, nachdem Blarer sein Ehrenwort gegeben, den jungen Schaub samt den 3 Landjägern unverzüglich in Freiheit zu setzen. Inzwischen jedoch blieb Lampenberg die Nacht hindurch von Bewaffneten aus Zunzgen, Bennwil und Hölstein besetzt, und auf die Rückkehr der Gefangenen aus Liestal wurde folgenden Tags (3. September) vergeblich gewartet. Statt dessen zogen aus Oberdorf schon morgens wohl 20 Unzufriedene in den nahen Wald und kehrten mittags mit einer Schar Bewaffneter aus Waldenburg und Bennwil zurück, mit deren Hilfe sie einen Freiheitsbaum errichteten und hierauf einen neuen Gemeinderat wählten, indeß Präsident Waldner samt den Landjägern nach Reigoldswil flüchten mußte.

In diesem allem erblickten die Gemeinden des Reigoldswilertales die sichern Vorboten des schon längst befürchteten allgemeinen Angriffs, und in der Tat war durch

die Vorfälle in Lampenberg der von der Tagsatzung gebotene Landfriede bereits gebrochen. Schon am Abend des 2. September griff daher im ganzen Tal alles zu den Waffen, und noch in später Nacht schrieb Statthalter Paravicini nach Basel: „Wir sind zu allem bereit, hoffen aber, daß Basel nicht untätig bleibe.“ Als nun folgenden Tags noch die Hiobspost aus Oberdorf eintraf und überdies gemeldet wurde, daß aus Liestal nach allen Seiten Aufgebote ergingen und Munition verteilt werde, ja daß bereits feindliche Streifwachen bei der Wasserfalle sich zeigten, da ging noch nachts 11 Uhr aus Bubendorf ein Brief ab, der in dringendstem Ton von Basel einen sofortigen Auszug gegen Liestal verlangte. Daß auf das Geschehene ein solcher nun wirklich erfolgen könnte und dürfte, das verhehlten sich auch die Getrennten nicht, und deshalb wurden am 3. September abends die Hardt und die Birsübergänge mit Schützen besetzt.

Mittlerweile hatte Basel schon im Lauf dieses Tages, auf die erste Nachricht vom Überfall von Lampenberg, in einem Schreiben an die eidgenössischen Kommissäre die sofortige Freilassung der Gefangenen, die Verhaftung der 3 Liestaler Landjäger und die Wiederherstellung der Ordnung in jenem Dorfe verlangt. Für den Fall jedoch, daß bis morgen mittags die Freilassung noch nicht vollzogen wäre, oder daß inzwischen neue Angriffe erfolgten, war die Drohung beigefügt, daß alsdann Basel sich seines Versprechens, den Landfrieden zu halten, als entledigt betrachten und nötigenfalls zur Selbsthilfe greifen würde. Vorläufig ging nun am 4. September der seit kurzem nach Basel zurückgekehrte Hauptmann Iselin samt Leutenant Karl Bischoff wieder ins Reigoldswilertal, indeß in der Stadt durch Trommelschlag alle Waffenfähigen zur Bereitschaft aufgefordert und auf morgen eine Musterung sämtlicher Truppen angeordnet wurde. Doch obschon die Kommissäre auf Basels Schreiben nur ausweichend antworteten und den zur Freilassung der Gefangenen gestellten Termin verstreichen ließen, und wiewohl inzwischen auch bekannt wurde, was gestern in Oberdorf geschehen war, so begnügte sich doch die Regierung auch jetzt noch, ihre gestrige Drohung den Kommissären gegenüber zu wiederholen mit der Bemerkung, daß zu deren Ausführung alle Vorkehrungen bereits getroffen seien.

Auf dieses wurde allerdings noch am Abend des 4. Septembers der junge Schaub samt 2 Landjägern aus der Haft entlassen. Doch der dritte, der den Frenkendorfer verwundet hatte, blieb noch lange gefangen, und die Liestaler spotteten: „Es wird sich nun zeigen, ob die Basler den Mut haben, für einen Landjäger auszuziehen.“ Überhaupt war von hergestellter Ordnung noch keine Rede. Denn als folgenden Tags Präsident Waldner mit den vertriebenen Landjägern nach Oberdorf zurückkehrte, erschien sofort ein Haufe Bewaffneter aus Waldenburg und Bennwil, so daß er neuerdings fliehen mußte, und noch am 7. wiederholte sich dasselbe Spiel. In ähnlicher Weise wurde am 8. auch Zeglingen bearbeitet, indem dort die Unzufriedenen, durch zahlreichen

Zuzug aus Läufelfingen und Oltingen verstärkt, die Treugesinnten durch allerlei Drohungen derart schreckten, daß der Errichtung eines Freiheitsbaumes kein Widerstand mehr entgegengesetzt wurde. In der Tat fühlten die Getrennten sich nun völlig sicher, und schon am 7. konnte man Äußerungen hören wie: „Jetzt kommen die Basler nicht mehr; denn wenn sie wirklich wollten, so wären sie vorgestern gekommen, nach Ablauf des gestellten Termins.“

In den nächstfolgenden Tagen herrschte zwar im allgemeinen wieder Ruhe, jedoch nur in der Weise, daß z. B. Oberdorf und Lampenberg nach wie vor allnächtlich von einer Bande von Getrennten bewacht wurden. Auch wurde in der Nacht vom 10./11. September neuerdings auf die Wache des Signals geschossen, welches zu Anfang des Monats am Vogelberg bei Lauwil an einer in Basel vom Münsterturm sichtbaren Stelle war errichtet worden, um für das Reigoldswilertal im Fall eines Angriffs Hilfe zu begehren. Dieses Signal war den Getrennten in der Tat ein Dorn im Auge, und eben deshalb verlangten am 13. September die eidgenössischen Kommissäre dessen Entfernung, indem sie kurzweg geltend machten: „Wer den Frieden will, muß sich nicht zum Kriege rüsten.“ Als dieses Begehren verweigert wurde, drohten sie mit Gewalt, bis schließlich am 17. auf Befehl aus Basel die Zerstörung wirklich erfolgte. Und doch hatten um dieselbe Zeit auch die Getrennten auf verschiedenen Höhen, wie z. B. auf Schauenburg, ihre mit Wachen versehenen Signale, und zugleich rüsteten sie sich zu künftigem Kampf nicht allein durch Austeilung von Munition, sondern durch öffentliche Subskription suchten sie auch die Mittel zur Anschaffung von 6 Geschützen aufzubringen.

Inzwischen hatte in Luzern die Tagsatzung ihre schon am 22. August an die Stände ergangene Einladung am 31. „nachdrücklich“ und am 6. September „mit allem Nachdruck“ wiederholt und dadurch schließlich erreicht, daß bis zum 14. September 12 Stände — also die Mehrheit — ihre Zustimmung zum Kommissionsvorschlag erklärten, nämlich Zürich, Bern, Luzern, Glarus, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden, Thurgau und Tessin. Demgemäß anerkannte nun die Tagsatzung — allerdings unter Vorbehalt der Wiedervereinigung — 45 Gemeinden der Landschaft als getrennt, und 21 als bei der Stadt verbleibend, während in den übrigen 12 binnen 10 Tagen unter alleiniger Leitung der eidgenössischen Kommissäre eine freie und geheime Abstimmung stattfinden sollte über die Frage, zu welchem Teile jede gehören wollte. Sobald durch diese Abstimmung die beiden Kantonsteile ihre bestimmte Abgrenzung erlangt hätten, sollten zur billigen Teilung des Staatseigentums beiderseits Ausschüsse ernannt werden, wobei etwaige Streitigkeiten an ein Schiedsgericht zu weisen wären. Hiezu sollte jeder Teil 2 Schiedsrichter ernennen, und diese nötigenfalls einen Obmann, der gleich ihnen aus anderen Kantonen zu nehmen

wäre. Das Kirchen-, Schul- und Armengut jedoch sollte einstweilen noch unter gemeinsamer Verwaltung bleiben. In der Tagsatzung aber sollte jeder Teil mit einer halben Stimme vertreten sein, und eine Kommission sollte das künftige Geld- und Mannschaftskontingent jedes Teils bestimmen.

Gegen diesen Beschluß gaben gleich am 14. September die 3 Urkantone samt Wallis und Neuenburg eine scharf gehaltene Verwahrung, auf welche die 7 Konkordatsstände mit einer ebenso gereizten Entgegnung antworteten. Schon am 17. erließ hierauf die Tagsatzung über die Abstimmung in den 12 zweifelhaften Gemeinden einen Vollzugsbeschluß, wobei das stimmfähige Alter statt auf 24 Jahre, wie die Basler Verfassung es verlangte, der Verfassung der Getrennten gemäß auf 20 Jahre herabgesetzt wurde.

Der Trennungsbeschluß vom 14. September stellte Basel vor die schwerwiegende Frage, ob es ihn annehmen wolle oder nicht. Die 3 Tagsatzungsgesandten, Bürgermeister Frey und die Ratsherren Andreas Heusler und Wilhelm Vischer, empfahlen einstimmig die Annahme. Auch sie zwar empfanden es als einen rechtswidrigen Machtspruch, daß die nochmalige Abstimmung in allen Gemeinden, wie Basel sie verlangt und übrigens schon im Trennungsbeschluß vom 22. Februar sich vorbehalten hatte, verweigert und auf die 12 als „zweifelhaft“ bezeichneten beschränkt wurde, während doch in mehreren jetzt getrennten Gemeinden, wie z. B. in Äsch, Allschwil, Oberwil, Rothenfluh und Diegten, es ganz ebenso fraglich erschien, welche Partei die wirkliche Mehrheit bilde. Jedoch in der Annahme dieses Beschlusses erkannten sie das einzige Mittel, einen wenigstens einigermaßen geordneten, von der Eidgenossenschaft anerkannten und somit haltbaren Zustand herzustellen und dadurch den schon so lange währenden unheilvollen Streit zu beendigen. Auch wiesen sie darauf hin, welch übeln Eindruck es in der gesamten Schweiz machen werde, wenn Basel, das die teilweise Trennung bisher immer verlangt hatte, diesen Trennungsbeschluß jetzt zurückweise aus Gründen, für welche auswärts vielfach kein Verständnis vorhanden sei. In der Tat war bei der Gesinnung, welche in der Tagsatzung nun eben die Mehrheit hatte, kaum irgendwelche Aussicht vorhanden, daß diese Behörde in absehbarer Zeit sich zu einem für Basel annehmbareren Vorschlag verstehen werde. Allerdings bedeutete derselbe die endgültige Preisgabe aller getrennten Gemeinden, also auch derer, in welchen eine ordnungsmäßige und wirklich freie Abstimmung eine städtischgesinnte Mehrheit ergeben konnte, so z. B. von Rothenfluh, von wo erst kürzlich an die Tagsatzung eine Petition um nochmalige Abstimmung abgegangen war. Doch diese Preisgabe aller getrennten Gemeinden hatte Basel ja selber vorbereitet durch den unglücklichen Trennungsbeschluß vom 22. Februar. Für alle bleibenden Gemeinden hingegen bedeutete der Tagsatzungsentscheid, falls er angenommen wurde, eine wesentliche Besserung ihrer bisher so

unsicheren Lage. Denn wie schwierig und kaum noch möglich es für Basel war, bei den jetzigen Verhältnissen sie wirksam zu schützen, das hatte schon der Gelterkindersturm genugsam gezeigt. Der Tagsatzungsentscheid aber, so schroff er auch über sehr berechtigte Wünsche hinwegging, bot der Stadt wenigstens einen Ausweg, um aus ihrer äußerst schwierigen Stellung irgendwie herauszukommen und von dem ihr anhänglichen Landgebiet zu retten, was überhaupt noch zu retten war. Gewiß war es daher der reiflichsten Überlegung wert, ob es nicht besser sei, mit dem jetzt noch Erreichbaren sich zu begnügen und durch Annahme jenes Entscheides sich mit der Tagsatzung zu verständigen, statt durch Verwerfung desselben den jetzigen trostlosen Zustand noch weiter fortdauern zu lassen und sowohl die Stadt als die treuen Gemeinden einer völlig ungewissen und möglicherweise sehr gefahrvollen Zukunft entgegenzuführen.

Jedoch in Basel herrschte infolge des ganzen bisherigen Verhaltens der Tagsatzung und ihrer Vertreter eine erbitterte Stimmung, die durch die jüngsten Ereignisse sich noch gesteigert hatte und deshalb auch in Regierungskreisen einer ruhigen und kühlen Überlegung der Sachlage nichts weniger als förderlich war. Im Gefühl des vielfach erlittenen Unrechts hatte man sich nachgerade daran gewöhnt, mit der Tagsatzung auf sehr gespanntem Fuß zu leben, und sah deshalb nicht ein, warum der bisher beharrlich vertretene Rechtsstandpunkt jetzt sollte aufgegeben werden, um sich dem willkürlichen Machtspruch einer knappen Mehrheit von 12 Ständen zu unterwerfen. Vielmehr getrösteten sich manche noch immer der trüglichen Hoffnung, daß bei weiterem Ausharren im Widerstand das Staatswesen der Getrennten in sich selbst zerfallen, die Stimmung in der Eidgenossenschaft hingegen sich für Basel wieder günstiger gestalten und somit einem annehmbarerern Ausgleich den Weg ebnen werde. Beinahe überall stießen daher die Gesandten mit ihrer Ansicht auf lebhaften Widerspruch, und demgemäß schlug die Regierung dem Großen Rat in seiner Sitzung vom 22. September eine Erklärung vor, welche unter ausführlicher Begründung sich gegen den Vollzug jenes Tagsatzungsbeschlusses in aller Form verwahrte. Wohl wurde dieser Vorschlag von mehreren Rednern bekämpft, welche dringend rieten, jenem Beschlusse sich zu unterwerfen, und mit besonderer Wärme wies Oberst Vischer auf die unabsehbaren Folgen eines fernern Widerstandes hin, der schließlich zur Abtrennung der ganzen Landschaft führen werde. Doch so richtig dieser voraussah, was zu kommen drohte, so predigte er dennoch tauben Ohren; denn mit großer Mehrheit wurde die vorgeschlagene Erklärung zum Beschluß erhoben. Damit war nun allerdings Basels bisheriger Rechtsstandpunkt auch fernerhin gewahrt, zugleich aber die Fortdauer des endlosen Streits und der gefährdeten Lage der treuen Gemeinden besiegelt. Denn dieselbe Regierung, welche von der Tagsatzung früher mit vollem Recht eine baldige Entscheidung gefordert hatte, mußte fortan im Gegenteil wünschen, daß der bisherige leidige Zustand auf unbestimmte Zeit noch fortfahre, bis günstigere Umstände eine befriedigende Lösung ermöglichen würden.

Im Gegensatz zu Basel bildete für die Getrennten der Tagsatzungsbeschluß den Ansporn zu erneuten Anstrengungen, um womöglich alle zweifelhaften Gemeinden für sich zu gewinnen. Zwar verwahrten sich ihre dortigen Anhänger in einer Petition gegen jede nochmalige Abstimmung, da sie ja bereits die neue Verfassung beschworen hätten. Da jedoch dessenungeachtet die Kommissäre die Abstimmung in den einzelnen Gemeinden auf den 24. bis 27. September anordneten, so galt es jetzt, die Gegenpartei auf jede Weise einzuschüchtern, damit sie nicht zu stimmen wage, und demgemäß nahmen die Gewalttaten neuerdings überhand. So wurden z. B. in Itingen in der Nacht vom 19./20. durch eine von dem berüchtigten Mathias Christen zum Teil aus anderen Dörfern gesammelte Rotte dem Präsidenten Mangold und 8 anderen „Aristokraten" die Fenster und Türen eingeschlagen und teilweise auch der Hausrat zertrümmert, zugleich aber mehrere Personen blutig mißhandelt. Daraufhin legten zwar die Kommissäre nach Itingen 9 Reiter als Exekution, und ließen den Christen verhaften und nach Liestal führen. Doch zu allgemeiner Bestürzung wurde dieser schon am folgenden Abend wieder entlassen und stieß nach seiner Rückkehr neue Drohungen aus, so daß der Präsident wieder fliehen mußte.

Solche Ausschreitungen zeigten den Kommissären allerdings, daß unter diesen Umständen eine wirklich freie Abstimmung nicht zu erwarten sei, und deshalb verlangten sie vom Oberamtmann von Delsberg die Absendung von 2 Kompagnien eines im Laufental stehenden Bernerbataillons, um sie jeweilen während der Abstimmung in die betreffenden Gemeinden zu verlegen. Doch der Oberamtmann mußte sich vorerst von Bern die nötige Vollmacht erbitten, und inzwischen wurde es zu spät, da die Abstimmungstage bereits festgesetzt waren. Der militärische Schutz bestund daher einzig in den bereits vorhandenen 15 Reitern, und von diesen begleitet besuchten die Kommissäre an 4 aufeinanderfolgenden Tagen je 3 der 12 fraglichen Gemeinden, um dort die Abstimmung vorzunehmen. Dabei wurde jeder Stimmberechtigte der Reihe nach vorgerufen, um nach Empfang einer Stimmkarte ganz allein einen vom übrigen Stimmlokal durch einen Vorhang oder sonstwie getrennten Raum zu betreten, wo er völlig frei und ungesehen die Karte entweder für Basel in ein weißes, oder für die Trennung in ein blaues Kistchen werfen konnte. Diese Kistchen aber sollten alle erst am 28. September im Roten Haus bei der Hardt durch die Kommissäre geöffnet werden, um für jede der 12 Gemeinden das Ergebnis festzustellen.

In Binningen, Bottmingen und Reinach fand am 24. September die Abstimmung in Ruhe und Ordnung statt, und darauf folgten am 25. Langenbruck, Oberdorf und Lampenberg. In Langenbruck erschienen schon am Vorabend eine ziemliche Zahl dortiger Bürger, welche in Basel wohnten, und zwar die meisten in der Absicht, für die Trennung zu stimmen. Diejenigen jedoch, welche als „Aristokraten" bekannt waren, wurden auf Anstiftung der gleichfalls hergereisten Dr. Hug und Engelwirt Buser

schon bei ihrer Ankunft von einer Rotte überfallen und mit Stöcken teilweise schwer mißhandelt, und als sie deshalb folgenden Tags bei den Kommissären sich beklagten, antworteten diese mit leeren Ausflüchten. In der Kirche aber, wo die Abstimmung stattfand, waren in die Decke Löcher gebohrt, durch welche aus dem obern Stockwerk dieses Gebäudes genau konnte gesehen werden, wie jeder stimmte. Nach der Abstimmung sodann wurde einer der von Basel gekommenen und schon bei der Ankunft mißhandelten Aristokraten beim Verlassen des Dorfes nochmals überfallen und blutig geschlagen. In Oberdorf und Lampenberg hingegen verlief die Abstimmung zwar ruhig. Doch wurde offen mit einem Blutbad gedroht, falls sich keine Mehrheit für die Trennung ergebe, und deshalb sah man dort dem 28. September als dem Eröffnungstag mit großer Besorgnis entgegen.

Ähnliche Drohungen begleiteten am 26. September die Abstimmung in Itingen, wo die Städtischgesinnten schon durch die Schreckensnacht vom 19. eingeschüchtert waren. Auch hier wieder fanden Dr. Hug und andere Führer der Getrennten sich ein, und von diesen vernahm jeder Eintretende die Ermahnung: „Wollt ihr Frieden, so stimmt für Liestal; wollt ihr Krieg, so stimmt für Basel.“ Zugleich aber war auch dafür gesorgt, daß auswärts wohnende Bürger, die keine Patrioten waren, womöglich ferngehalten wurden. Ein solcher, der in Lampenberg wohnte und mit seinem Sohn auf dem nächsten Weg über Ramlisburg nach Itingen wollte, wurde im Walde unversehens von 4 mit Knütteln bewaffneten Burschen angehalten, deren einer sich Gesicht und Hände geschwärzt hatte. Der Vater konnte entfliehen und kam noch zur Abstimmung; der Sohn aber wurde zu Boden geworfen und hierauf von dem Geschwärzten unter Drohungen im Wald umhergeführt, bis die Abstimmung vorüber war.

Schlimmer erging es desselben Tags in Zunzgen einem sonst in Gelterkinden wohnenden Bürger dieser Gemeinde, den einige Sissacher vergeblich von der Abstimmung fernzuhalten versucht hatten. Denn auf dem Heimweg sah er sich bald von 5 Burschen mit Steinwürfen verfolgt, und so floh er, um Sissach zu meiden, quer feldein über die Wiesen. Doch bald erreichte ihn ein Sissacher, der ihm einen Bengel über den Kopf schlug. Unter dem Rufe „Hauet ihn, bis er genug hat“, folgten weitere Schläge, bis er besinnungslos und mit gebrochenem Arm liegen blieb. Als er wieder zu sich kam und sich allein sah, kehrte er nach Zunzgen zurück zu den Kommissären, die ihn unter dem Schutz von 3 Reitern zu Wagen nach Gelterkinden sandten.

Nachdem am 27. September noch in den letzten 3 Gemeinden die Abstimmung erfolgt war, wurde am 28. vormittags im Roten Haus von den Kommissären das vielfach mit Spannung erwartete Ergebnis festgestellt und verkündigt. Demnach hatten Binningen, Bottmingen, Langenbruck, Wenslingen und Tecknau mit einer Mehrheit von nahezu $^2/_3$ für die Trennung gestimmt, und mit allerdings schwachem Mehr auch Itingen und Zunzgen. Für Basel hingegen ergab sich eine starke Mehrheit einzig

in Reinach, während sie schon in Oberdorf und Lampenberg, besonders aber in Diepflingen und Zeglingen, die Zahl der Trennungsstimmen nur um ein Geringes übertraf. Zudem noch beruhte speziell in Diepflingen die schwache Mehrheit von 30 gegen 28 Stimmen einzig darauf, daß auch eine Anzahl in Basel wohnender Ortsbürger mitgestimmt hatten, während unter den wirklichen Dorfbewohnern die Anhänger der Trennung tatsächlich die Mehrheit bildeten. Nun war allerdings in mehreren Gemeinden bei der Abstimmung über fehlerhafte Stimmregister, Zulassung von Unberechtigten und Ausschluß von Berechtigten geklagt und deshalb gegen deren Gültigkeit Verwahrung eingelegt worden. Jedoch die Kommissäre zogen einzig das Ergebnis von Zeglingen in Zweifel, wo neben einigen Enthaltungen 53 Stimmen für Basel und 52 für die Trennung gefallen waren, und deshalb ordneten sie für diese Gemeinde eine nochmalige Abstimmung auf den 13. Oktober an. Von den übrigen 11 Gemeinden hingegen, welche gleichwie Zeglingen seit dem 6. September dem Namen nach unter eidgenössischer Oberverwaltung stunden, sollte am 10. Oktober jede derjenigen Regierung übergeben werden, für welche ihre Mehrheit gestimmt hatte.

Inzwischen herrschte in jenen Gemeinden, wo Basel nur mit schwachem Mehr gesiegt hatte, jetzt große Besorgnis vor dem früher für diesen Fall angedrohten gewaltsamen Widerstand der Gegner. In der Tat wurde z. B. in Oberdorf nach wie vor der Freiheitsbaum jede Nacht von Waldenburgern bewacht, die bewaffnet im Dorf herumzogen, und dem geflüchteten Präsidenten Waldner wurde mit dem Tode gedroht, falls er wieder in seine Heimat zurückkehre. Gegen Diepflingen aber, wo 30 Bürger für Basel und 28 für die Trennung gestimmt hatten, rückten gleich am Abend des 28. September bewaffnete Haufen aus Thürnen, Rümlingen, Wittisburg und Buckten, welche das Dorf umzingelten und unter Drohungen von Mord und Brand zum Anschluß an die Getrennten aufforderten. In dieser Notlage beschlossen in versammelter Gemeinde auch Städtischgesinnte, dem Begehren zu entsprechen, da ja die Trennung, wie sie meinten, doch nicht von langer Dauer sein werde, und daraufhin mußten alle Bürger, sofern sie nicht entflohen, die Anschlußerklärung unterschreiben. Doch dessenungeachtet wurde dieses Dorf gleich den anderen am 3. Oktober auch von der Tagsatzung dem Stadtteil zugesprochen.

Auch in Zeglingen, wo schon Sonntags den 23. September eine blutige Schlägerei stattgefunden, ging es am nächsten Sonntag Abend wieder stürmisch zu. Ein aristokratisch gesinnter Knecht, der von Kilchberg zurückkehrte, wurde mitten im Dorfe von einer Rotte mit Steinen und Bengeln verfolgt, wiederholt zu Boden geschlagen und derart mißhandelt, daß er unter starkem Blutverlust besinnungslos liegen blieb. In der Nacht aber wüteten die Anhänger der Trennung „wie das Vieh“, indem sie die ganze Nacht Steine gegen die Häuser warfen und ihre Gegner mit dem Tod bedrohten.

Ebenso kam in der Nacht vom 11./12. Oktober vom nahen Mappracht der Senn mit seinen Knechten ins Dorf herab und riß einem Aristokraten die Läden auf, zertrümmerte die Fenster und warf große Steine hinein, indeß seine Knechte die Nachbarhäuser umstellten, so daß niemand sich herauswagte um dem Geängstigten zu helfen. Auf den Abend des 12. aber war auf Zeglingen ein Anschlag verabredet, ähnlich demjenigen vom 28. September auf Diepflingen, und bereits war von Rothenfluh eine Anzahl Getrennter im Anmarsch über Wenslingen, als die Nachricht, daß in Zeglingen bereits die eidgenössischen Reiter eingerückt seien, die Ausgezogenen zur Umkehr bewog und den ganzen Plan zum Scheitern brachte. Doch auch die also beschützte Abstimmung blieb nicht frei von Ungehörigkeiten. So wurde z. B. ein völlig kindisch gewordener Greis herbeigeschleppt, der kaum begriff, was er mit seiner Stimmkarte tun sollte, so daß seine Tochter höhnend ausrief: „Wollt ihr nicht auch die Toten ab dem Kirchhof zur Abstimmung herbeiholen?“ Jedoch die Kommissäre erhoben hiegegen keine Einsprache, und so gelang es denn, daß am 15. Oktober, bei Eröffnung der Kistchen im Roten Hause, für Basel zwar 51, für die Trennung aber 56 Stimmen sich ergaben, und daß demgemäß Zeglingen den Getrennten zugesprochen wurde. In Oberdorf und Lampenberg hingegen konnten die rechtmäßigen Präsidenten bald wieder ungehindert ihres Amtes walten, und einzig in Diepflingen stieß die Regierung auf ernstliche Schwierigkeiten. Hier nämlich wurde schon am 9. Oktober einem Städtischgesinnten sein Heuschober angezündet, und als deshalb am 11. von Gelterkinden Regierungskommissär Krug herüberkam und die versammelte Gemeinde zur Handhabung von Ruhe und Ordnung ermahnte, da erklärten zwar auch die Unzufriedenen sich hiezu bereit, fügten aber bei, daß sie ihre Sache trotz dem Tagsatzungsbeschluß noch als unentschieden ansähen und deshalb bis auf weiteres keine Obrigkeit anerkennen und keine Landjäger dulden wollten. Da hier die Parteien sich die Wage hielten und überdies der bisherige Präsident sein Amt niederlegte, so fand es die Regierung ratsam, sowohl für die Anordnung einer Neuwahl als für Hinsendung von Landjägern vorerst eine günstigere Stimmung abzuwarten.

Waren durch eidgenössische Verfügung die beiden Kantonsteile fortan genau abgegrenzt, so galt es nun vor allem, auch das Staatsgut dementsprechend zu teilen. Schon am 20. September hatte die basellandschaftliche Regierung die Tagsatzung um beförderliche Vornahme dieser Teilung ersucht, ansonst sie sich genötigt sähe, alles auf landschaftlichem Gebiet liegende Basler Staatsgut und Privatvermögen in Beschlag zu nehmen. Für diese Drohung hatte die Tagsatzung kein Wort der Mißbilligung. Wohl aber beriet sie am 5. Oktober auf Grund eines Kommissionsvorschlags die weitere Durchführung der Trennung. Diesen Anlaß ergriff Staatsrat von Chambrier, der Gesandte von Neuenburg, als entschiedener Trennungsgegner zu einem letzten Versuch,

die Tagsatzung vom weiteren Fortschreiten auf der betretenen Bahn abzuhalten. Unter Hinweis auf die schon gegen den Beschluß vom 14. September eingelegte Verwahrung der 5 Stände gab er namentlich zu bedenken, daß durch die künftige Zulassung einer basellandschaftlichen Gesandtschaft die Trennung unwiderruflich, jenen 5 Ständen aber der fernere Besuch der Tagsatzung unmöglich gemacht werde. Doch dessenungeachtet stimmte eine Mehrheit von 15 Ständen für den Kommissionsvorschlag, der unter Vorbehalt der Wiedervereinigung den Kanton Basellandschaft als selbständiges Bundesglied anerkannte und beiden Kantonsteilen in den künftigen Tagsatzungen gleiche Vertretung mit je einer halben Stimme gewährte. Zur Teilung des Staatsvermögens sollte jeder Teil binnen Monatsfrist 3 Ausschüsse wählen, welche unter Vermittlung eidgenössischer Kommissäre die Ausscheidung desselben zu besorgen und alle diesbezüglichen Übereinkünfte zu treffen hätten, und wobei etwaige Streitfragen dem schon im früheren Beschluß vorgesehenen Schiedsgericht zu unterbreiten wären. Sollte aber der eine oder andere Teil diesen Anordnungen innerhalb der gegebenen Frist nicht Folge leisten, so hätte der Vorort unverweilt die Tagsatzung einzuberufen, um zur Durchführung des Beschlusses „die geeigneten Entschließungen zu fassen". Zugleich wurden auch die bisherigen Kommissäre im Kanton Basel auf ihren Wunsch durch 3 neue ersetzt, nämlich durch den Thurgauer Obergerichtspräsidenten Eder, den Waadtländer Staatsrat Druey und den Aargauer Großrat Dorer. Unter diesen aber war namentlich Eder als einer der schroffsten Parteimänner bekannt.

Der Tagsatzungsbeschluß vom 5. Oktober zeigte genugsam, daß die Mehrheit dieser Behörde gewillt sei, trotz Basels Weigerung und ungeachtet der Verwahrungen weiterer 5 Stände auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. Noch bevor hierauf am 9. diese Versammlung sich auflöste, fand deshalb in der Wohnung der Basler Gesandtschaft eine Besprechung statt, an welcher neben Basel die 5 Stände Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg vertreten waren, und wo verabredet wurde, dahin zu wirken, daß diese Stände in einer eigens hiefür zu beschickenden Konferenz über das nun gemeinsam Vorzunehmende sich verständigen möchten. Dabei wurde zum voraus bestimmt, daß keinenfalls irgendwelche fremde Intervention dürfe herbeigeführt werden. Hinsichtlich Basels aber wurde vom Gesandten von Neuenburg der Trennungsbeschluß vom 22. Februar als eine wesentliche Ursache der jetzigen unglücklichen Lage bezeichnet und zugleich der Wunsch geäußert, daß Basel zu einer etwas stärkeren Vertretung der Landschaft im Großen Rat sich verstehen möchte.

So natürlich der Zusammenschluß dieser gleichgesinnten Stände zum Zweck gemeinsamer Beratung erscheinen mochte, so blieben immerhin ihre Konferenzen, deren erste am 14. November in Sarnen stattfand, in der Folge ziemlich fruchtlos. Den Gegnern aber gaben sie den sehr willkommenen Anlaß zu vielfacher Verdächtigung,

als ob in diesem „Sarnerbund“ Pläne zu gewaltsamer, die ganze Schweiz umfassender Reaktion geschmiedet würden, und als selbstverständlich galt hiebei die allerdings irrige Voraussetzung, daß alles, was einer dieser Stände vornehme, nur nach geheimer Verabredung mit den übrigen geschehe. Zu diesen Ständen aber gehörte auch das innerlich gespaltene Schwyz, wo die Trennung zwischen dem alten Kanton und den äußern Bezirken zwar bei weitem nicht so verwickelt war wie bei Basel, wo jedoch gleichfalls der Streit noch seiner Lösung harrte. Je nachdem nun im weiteren Verlauf der alte Kanton sich verhielt, so konnten die schwyzerischen Zerwürfnisse noch Verwicklungen herbeiführen, welche besonders folgenschwer für Basel zu werden drohten. Die nähere Verbindung mit den 5 Ständen, die der entlegenen Stadt wohl raten, doch auch beim besten Willen nicht viel helfen konnten, war also für Basel in Wirklichkeit ein sehr mäßiger Gewinn, möglicherweise aber eine große Gefahr.

Diese 5 Stände waren durchweg solche, die den bisher von Basel vorgeschlagenen Ausweg der Trennung stets bekämpft hatten. Doch auch in Basel hatte nach und nach die Einsicht sich Bahn gebrochen, daß der Trennungsbeschluß vom 22. Februar ein großer Fehler war, und schon am 1. Oktober hatte Ratsherr Recher von Zyfen im Großen Rat die förmliche Aufhebung dieses Beschlusses beantragt. Jedoch es wurde geltend gemacht, daß hiedurch auf der Landschaft nur neue Aufregung hervorgerufen und Feindseligkeiten veranlaßt würden, und so unterlag dieser Antrag mit einer schwachen Mehrheit von 30 gegen 26 Stimmen. Doch auch ein gegenteiliger Entscheid hätte die Lage nicht mehr gebessert, da ja die für Basel so verhängnisvolle Frucht des Trennungsbeschlusses, die Entstehung des Kantons Basellandschaft, durch keinen Großratsbeschluß mehr konnte rückgängig gemacht werden. Wohl aber war es auch jetzt noch möglich, die unabwendbaren Folgen des begangenen Fehlers wenigstens zu mildern und die schwierige und gefährliche Lage der treuen Gemeinden wesentlich zu bessern und zu sichern, sofern Basel sich dazu verstund, dem Tagsatzungsbeschluß vom 5. Oktober sich zu fügen. Doch auch diesem Beschluß gegenüber glaubte die Regierung auf ihrem bisherigen Standpunkt beharren zu sollen, und deshalb schlug sie dem am 19. wieder versammelten Großen Rate vor, die früheren Verwahrungen einfach zu bestätigen. Hinsichtlich des Trennungsbeschlusses vom Februar aber sollte Basel sich freie Hand vorbehalten, und zur Ermutigung der treuen Gemeinden sollte der Regierung der Auftrag erteilt werden, denselben „bei jedem allfälligen künftigen Angriff auf sie kräftige Hilfe zu leisten“.

Diesen Vorschlägen trat namentlich Oberst Vischer entgegen, indem er beantragte, zwar die Rechtsverwahrung zu erneuern, aber immerhin dem Tagsatzungsbeschlusse sich zu fügen und Teilungskommissäre zu ernennen. Er glaube zwar nicht, daß Basels Weigerung die Tagsatzung „zum Frevel gewalttätigen Zwangs“ veranlassen werde. Jedoch die Gegenpartei habe noch andere Mittel als Krieg, um Basels Geduld zu

ermüden, und namentlich wisse er aus sicherer Quelle, daß man darauf ausgehe, die Stadt zum Angriff zu reizen, um alsdann Truppen in die getreuen Gemeinden zu verlegen und so die erstrebte Totaltrennung herbeizuführen. Dieser eindringlichen Warnung ungeachtet wurde am 20. Oktober der ganze Ratschlag mit einer Mehrheit von 53 gegen 17 Stimmen angenommen, und zugleich wurde die Regierung ihrem Wunsch gemäß ermächtigt, mit den anderen 5 protestierenden Ständen über das weiter zu beobachtende Verfahren sich zu beraten.

Gleichwie die Tagsatzung auf ihrem Beschluß, so beharrte mithin Basel auf seinem Widerstand gegen denselben. Die Gefahr, daß die Bundesbehörde die Durchführung ihres Entscheides mit Waffengewalt würde erzwingen wollen, lag in der Tat noch in weiter Ferne, und so konnte allerdings die Stadt schon dadurch, daß sie beharrlich die Teilung des Staatsgutes verweigerte, die bereits vorhandene Geldnot der landschaftlichen Regierung allmählich derart steigern, daß das neugegründete Staatswesen, sofern es nicht Hilfe von auswärts erhielt, schließlich in sich selbst zerfallen mußte. Doch inzwischen währte der bisherige verworrene Zustand fort, unter welchem beide Teile schwer zu leiden hatten, und die häufig dadurch verursachten Reibungen und Aufregungen boten Anlässe genug, aus welchen jederzeit, trotz aller Vorsicht und Umsicht, ein neuer Ausbruch von Feindseligkeiten entstehen konnte. Für diesen Fall aber versprach der Großratsbeschluß vom 20. Oktober den treuen Gemeinden ausdrücklich „kräftige Hilfe“, und daß diese nicht mehr bloß defensiv sein durfte, das hatte der Gelterkindersturm genugsam gezeigt. Niemand konnte sich daher verhehlen, daß neue Feindseligkeiten zu einem Entscheidungskampf nötigen würden, und wie wenig hiebei der Erfolg gesichert sei, das lehrte schon der Zug vom 21. August vorigen Jahres. Trotzdem hofften manche für früher oder später auf eine gewaltsame Entscheidung, weil sie in ihr den einfachsten Weg zur Lösung des jetzigen Wirrsals erblickten. In der Regierung jedoch überwog nach wie vor das Bestreben, trotz allen Reibungen und Plackereien durch ruhiges Beharren schließlich dennoch zu einer friedlichen Lösung des Streites zu gelangen. In Liestal hingegen galt die baldige Teilung des Staatsvermögens als eine Lebensfrage, und ebenso die Gewinnung aller noch bei der Stadt verbliebenen Landgemeinden. In sorgenvoller Erwartung sah man daher hüben und drüben der Zukunft entgegen, in völliger Ungewißheit, was sie wohl bringen werde.



Abbildungen.



Nachträgliche Berichtigung.



Der im letztjährigen Neujahrsblatt S. 44, Z. 17 erwähnte Freyvogel von Gelterkinden war nicht der bekannte Rößliwirt und Großrat d. N. Denn dieser hieß Friedrich, während jener in einem der diesbezüglichen Berichte „J. Freyvogel" (Jakob oder Johann) genannt wird.



Inhaltsübersicht.



Basel in den Dreißigerwirren.

IV.

Von der Anerkennung des Kantons Basellandschaft bis zur gänzlichen Trennung von 1833.

Von August Bernoulli.

88. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1910.

Basel.

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, vormals R. Reich.

Druck von Werner-Riehm in Basel.



1. Der Winter von 1832/33.

Durch den Goßratsbeschluß vom 20. Oktober 1832 hatte Basel den Trennungsentscheid der Tagsatzung endgültig abgelehnt und zugleich die Regierung ermächtigt, mit den 5 gleichgesinnten Ständen Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg über das nun weiter zu beobachtende Verfahren sich zu beraten. Die nächste Folge dieses Beschlußes war eine Konferenz der 6 Stände, die am 14. November in Sarnen stattfand. Dort wurde beschlossen, künftighin keine Tagsatzung zu beschicken, in welcher Gesandte von Basellandschaft oder von Außerschwyz zugelassen würden, sondern statt dessen 5 Tage vor Beginn einer solchen Versammlung sich zu einer neuen Konferenz in Schwyz einzufinden. Nebenbei aber wurde ins Protokoll auch der Wunsch aufgenommen, daß Basel „sich zu allen gerechten und billigen Entschlüssen werde geneigt finden lassen, welche geeignet sein könnten, eine Wiedervereinigung der abgetrennten Gemeinden zu bewirken". Die Beschlüsse dieser Konferenz wurden in Basel am 4. Dezember vom Großen Rat genehmigt, und einzig der beigefügte Wunsch rief eine längere und zum Teil sehr gereizte Diskussion hervor. Während nämlich mehrere Redner beantragten, diesem Wunsche gleich jetzt durch eine öffentliche Erklärung entgegenzukommen, ergriffen andere diesen Anlaß, im Gegenteil die Trennung von der gesamten Landschaft wieder anzuregen, indem sie die jetzige Lage als unhaltbar schilderten und deshalb für die Stadtbürgerschaft eine Abstimmung über die gänzliche Trennung verlangten. Doch mit einer Mehrheit von 57 gegen 18 Stimmen siegte schließlich die Ansicht der Regierung, die zwar eine gütliche Wiedervereinigung als das wünschenswerteste Ziel anerkannte, jedoch den jetzigen Zeitpunkt für noch nicht geeignet hielt, um mit bestimmten Anerbietungen hervorzutreten. Demgemäß wurde am 8. Dezember den Konferenzständen bloß im allgemeinen die Bereitwilligkeit erklärt, billigen Wünschen zur Erzielung einer Wiedervereinigung zu entsprechen.

Inzwischen war schon am 5. November die von der Tagsatzung gesetzte Frist zur Ernennung der Teilungsausschüsse abgelaufen, und als Basel vom Vorort wegen Nichtbefolgung jenes Beschlusses zuerst am 6. und nochmals am 15. zur Rede gestellt wurde, antwortete die Regierung mit dem einfachen Hinweis auf den Großratsbeschluß vom 20. Oktober. Daraufhin schrieb der Vorort am 3. Dezember eine außerordentliche Tagsatzung auf den 15. Januar 1833 aus. Doch mit dem Jahreswechsel ging von Luzern die vorörtliche Würde an Zürich über, und auf den Wunsch mehrerer Stände, welche immer noch auf eine Vermittlung hofften, verschob am 5. Januar der neue Vorort diese Tagsatzung auf den 11. März, wobei er zugleich als deren Hauptgegenstand den Entwurf einer neuen Bundesverfassung bezeichnete.

Im Kanton Basel herrschte diese Zeit über ein Zustand, bei welchem die äußere Ruhe verhältnismäßig seltener gestört wurde als früher. Jedoch das gegenseitige Mißtrauen währte ungeschwächt fort, da in Liestal nach wie vor ein Ausfall aus Basel befürchtet wurde, während in der Stadt immer wieder Gerüchte von einem bevorstehenden Angriff auf das Reigoldswilertal umliefen. Des gebotenen Landfriedens ungeachtet suchten daher beide Teile sich stets in schlagfertigem Stand zu erhalten, und wiewohl der Tagsatzungsbeschluß vom 18. Mai 1832 sogar jeden Transport von Kriegsmaterial und jede Truppenversammlung verbot, so glaubten doch die eidgenössischen Kommissäre schon aus Rücksicht auf die Wehrkraft des gemeinsamen Vaterlandes die gewöhnlichen Musterungen nicht verbieten zu sollen. Angeblich aus Besorgnis vor einem Ausfall aus Basel erging daher aus Liestal schon am Abend des 18. Oktober ein plötzliches Aufgebot an sämtliche Milizen des Auszugs zu einer Musterung auf morgen in den Wannenreben bei Pratteln, und wenn auch manche wegblieben, so erschienen doch über 1000 Mann, worunter namentlich viele mit Stutzern bewaffnete Schützen. Alle diese Truppen aber wurden abends nicht entlassen, sondern weit umher in die Dörfer einquartiert und folgenden Tags wieder versammelt, um unter Jakob von Blarer zu exerzieren, indeß kleinere Abteilungen in verschiedene Gemeinden entsandt wurden, um die Fehlenden mit Gewalt herbeizuholen. Wirklich erschien nun ein Teil dieser letztern, während andere sich in die bleibenden Gemeinden flüchteten. Als für die nächste Nacht wieder Quartiere bezogen wurden, da erfolgten vielfach neue Desertionen. Auf den folgenden Tag aber, Sonntag den 21., war auch die Landwehr aufgeboten, und nun wurde der Fahneneid geschworen, zu welcher Feierlichkeit auch die eidgenössischen Kommissäre erschienen. Abends 5 Uhr wurden hierauf alle Truppen mit einer Ansprache entlassen, worin sie ermahnt wurden, auf den ersten Wink sich bei den Wannenreben wieder einzustellen. Wenige Wochen später gelang es auch, das schon so lange schmerzlich entbehrte Geschütz zu erwerben. Denn trotz dem Tagsatzungsbeschluß trug der Vorort Luzern kein Bedenken, dem Kanton

Basellandschaft 4 Vierpfünderkanonen zu verkaufen, die am 17. November in Liestal festlich empfangen wurden. Bald darauf wurde die Hülftenschanze in wehrhaften Stand gesetzt, und wurden zur Verstärkung der dortigen Stellung 2 neue Schanzen errichtet, nämlich auf der Höhe weiter rückwärts bei der Griengrube, und jenseits der Ergolz auf dem Birch.

Auch in Basel wurden im Oktober die Milizen aller Waffen eingeübt, sowie auch die Bürgergarde, und in der Standestruppe wurde ein Dritteil der Mannschaft zum Jägerdienst und eine kleinere Abteilung zum Artilleriedienst eingeübt. Hingegen geschah nichts zur Vermehrung der bisher so wenigen mit Stutzern bewaffneten Schützen. Wohl aber wurde infolge des Großratsbeschlusses vom 20. Oktober der Milizinspektor Oberstleutenant Im Hof beauftragt, für den Fall, daß die bleibenden Landgemeinden wirklich angegriffen würden, schon jetzt einen diesbezüglichen Operationsplan zu entwerfen. Als ImHof im November diesen Auftrag ausführte, verhehlte er sich keineswegs, daß auch im Fall eines völligen Sieges von einer Unterwerfung der getrennten Landschaft keine Rede sein könne, da die Eidgenossenschaft sicher für sie Partei ergreifen werde. Dessen ungeachtet bleibe es heilige Pflicht, die treuen Gemeinden zu schützen, und solches sei bei dieser Sachlage nur in der Weise möglich, daß durch schnelle und scharfe Bestrafung jedes Frevels ihnen Ruhe geschafft werde. Hiezu aber müsse der Schlag vornehmlich gegen den Hauptherd der Unruhen geführt werden, und deshalb entwarf er den Plan einer rasch auszuführenden Einnahme von Liestal. Ein solches Unternehmen konnte mithin, wenn es je zur Ausführung kommen mußte, im günstigsten Fall für einige Zeit Ruhe schaffen, jedoch niemals eine endgültige Entscheidung zu Gunsten Basels herbeiführen. Ein Mißerfolg hingegen konnte nur verderblich wirken. Die Aussichten waren daher durchaus trostlos, und um so mehr war zu wünschen, daß der vorgesehene Fall eines Angriffs auf bleibende Gemeinden niemals eintreten möge.

Das einzig für diesen Fall am Vogelberg oberhalb Lauwil errichtete und vom Basler Münsterturm sichtbare Feuersignal war allerdings schon Mitte September auf Verlangen der damaligen eidgenössischen Kommissäre entfernt worden. Doch nach wie vor blieb die dortige Hütte mit einem Wachtposten besetzt, und an Stelle jenes Signals flatterte seither eine schwarzweiße Fahne. Diesen einsamen Posten auf aussichtsreicher Höhe besuchten am 19. Oktober in Begleitung eines Waldenburgers zwei Herren, die auf Befragen der Wachmannschaft vorgaben, sie seien „Deutsche“, die auf dem Wege nach dem Neuhäuslein sich verirrt hätten. Als jedoch die Wache die Wahrheit dieser Angabe bezweifelte und sie deshalb verhaften wollte, da mußten sie ihre Lüge eingestehen und sich zu erkennen geben: es waren die neuen eidgenössischen Kommissäre Eder und Druey. Doch nur um so größer war nun ihr Ärger über diesen Wachtposten, dessen sofortige Entfernung sie von Basel jedoch vergeblich verlangten. Denn ein sehr gereizter Briefwechsel, der sich hierüber entspann, erzielte bloß die

Entfernung der schwarzweißen Fahne, indeß der Wachtposten blieb. Hauptmann Iselin aber bemühte sich nach wie vor, das Reigoldswilertal für alle Fälle möglichst verteidigungsfähig zu machen, und in der Tat gelang es anfangs Dezember, dem noch vom Überfall vom September 1831 herrührenden Waffenmangel durch eine aus Basel insgeheim bei hohem Schnee über den Paßwang nach Reigoldswil gelangte Gewehrsendung abzuhelfen. Die 11 Gemeinden des Tales zählten nun über 1100 Bewaffnete, die jedoch insgesamt einfach als Bürgergarden organisiert wurden. Schon im November gab übrigens Iselin für jede Gemeinde auf den Fall eines Angriffs genaue Instruktionen über Aufstellung und Verwendung ihrer Streitkräfte.

So oft auch Gerüchte von nahe bevorstehendem Angriff umliefen, so war doch in Wirklichkeit ein solcher wenigstens von Seite der landschaftlichen Regierung zur Zeit nicht zu befürchten. Im Gegenteil gab dieser Behörde selbst Paravicini, der Statthalter im Reigoldswilertal, noch im Dezember das Zeugnis, daß sie jeden offenen Streit zu verhüten suche. Doch dessen ungeachtet zeigten fort und fort allerlei Neckereien die Notwendigkeit, zur Abwehr jederzeit gerüstet zu sein. Denn nicht allein streiften oft nachts vor der Stadt feindliche Schützen und schossen bald auf die Streifwachen der Landjäger, bald auf die Schildwachen auf den Wällen, sondern z. B. in der Nacht vom 2./3. November erstieg eine Bande von 14 Mann in der Dunkelheit die äußere Gittertür der Schanze beim St. Albantor und feuerte auf die Schildwache. Doch als der Posten herausrückte, zogen jene unter gegenseitigem Feuer sich zurück und verschwanden. In Muttenz aber befürchtete man deshalb aus Basel einen sofortigen Ausfall, und mit dieser Meldung jagte ein Reiter nach Liestal in solcher Eile, daß nach der Ankunft sein Pferd verendete.

Bedenklicher als solche Neckereien gegen die Stadt war ein Vorfall in Oberdorf, wo Samstag abends am 10. November wohl 20 Unzufriedene in einer Schenke zechten und sangen. Als nun nach 10 Uhr Präsident Waldner erschien und zur Polizeistunde mahnte, wurde er mißhandelt und samt dem begleitenden Landjäger hinausgejagt. Darauf sandte er nach Niederdorf um Hilfe, und als diese erschien, entspann sich eine blutige Schlägerei, bis nach schweren Verletzungen beide Teile sich zurückzogen. Der Hauptschuldige, Martin Minder, wurde 3 Tage später, als er nachts durch Bubendorf ging, verhaftet und alsbald über Solothurner Gebiet nach Basel geführt, wo er zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Eine gewaltsame Verhaftung der Mitschuldigen in ihrer Heimat Oberdorf hingegen schien nur mit Hilfe eines Zuzugs aus Titterten und Niederdorf möglich, und da ein solcher leicht einen bewaffneten Eingriff der Getrennten aus den Nachbargemeinden hervorrufen konnte, so blieb es bei erfolglosen Vorladungen. Doch herrschte seit Minders Verhaftung fortan Ruhe.

Noch schwieriger als in Oberdorf war die Lage in Diepflingen, wo infolge einer Erklärung der dortigen Unzufriedenen die Regierung es für ratsam befunden hatte, sowohl mit der Neuwahl des Gemeinderats als mit der Hinsendung von Landjägern noch zu warten, bis die Aufregung sich würde gelegt haben. Als nun am 10. November zum erstenmal wieder Landjäger auf ihrem Rundgang auch dieses Dorf besuchten, ohne irgendwie behelligt zu werden, und als folgenden Tags die Neuwahl des Gemeinderats ohne Störung vor sich ging, da schien die Ordnung wenigstens äußerlich wieder hergestellt. Jedoch infolge vielfacher Sachbeschädigungen, welche die „Gutgesinnten" bisher erlitten hatten, wünschten diese die Errichtung eines Landjägerpostens im Dorfe selbst, und als nun mit Genehmigung der Regierung hiefür ein Lokal gesucht wurde, da wuchs die Aufregung der Unzufriedenen aufs neue. Nachdem schon in der Nacht vom 22/23. November aus dem Wirtshaus ein Schuß auf die Dorfwache gefallen war, der dem sie führenden neuen Präsidenten Maurer galt, wurde dieser am 25. nachts in seinem Hause von einer bewaffneten und von Joh. Järlin geführten Rotte durch einen Steinwurf geneckt, den er unklugerweise mit einem Schuß erwiderte. Als hierauf die Angreifer Türen und Fenster einschlugen, trat Maurer heraus zur Gegenwehr, wurde aber im Gesicht verwundet und floh in der Dunkelheit nach Gelterkinden, indeß sein Haus von den Eindringenden verheert und seine Frau am Kopf verwundet wurde.

Auf diese Nachricht begab sich am 27. November der seit kurzem in Gelterkinden befindliche Basler Regierungskommissär Krug in Begleitung des geflüchteten Präsidenten nach Diepflingen zur Voruntersuchung, um hierauf die Schuldigen zum Verhör vorzuladen, und da unter diesen auch Leute aus Türnen sich befanden, so richtete er eine Klage an die eidgenössischen Kommissäre. Doch von den Vorgeladenen erschien keiner, und als am 28. vormittags nach Diepflingen 2 Landjäger kamen, erfuhren sie, daß alle „Bösgesinnten" sich bewaffnet nach Türnen begeben hätten. Kaum aber hatten die Landjäger den Rückweg angetreten, so hörten sie aus Diepflingen das Signal eines Jägerhorns, und gleich darauf sahen sie aus Türnen wohl 30 Bewaffnete kommen, die auf sie schossen, so daß sie in Eile sich nach Gelterkinden zurückzogen. Inzwischen aber sammelten sich in Sissach viele Bewaffnete aus den Nachbargemeinden, und bereits wurde die Drohung verbreitet, daß wenn in Diepflingen Landjäger oder sonstige Basler Beamte Aufnahme fänden, das betreffende Haus verbrannt würde. Infolge dessen erschienen aus dieser Gemeinde schon nachmittags in Gelterkinden Abgeordnete beider Parteien, welche Krug einmütig baten, von der Errichtung eines Landjägerpostens bei ihnen abzustehen. Dieses wurde von Krug für einstweilen zugesagt, wogegen der Sicherheitsdienst einer Dorfwache übertragen wurde, zu welcher jede Partei 3 Mann stellen sollte. Zugleich noch verlegten die eidgenössischen Kommissäre von den 36 Waadtländer Husaren, die sie zur Verfügung hatten, die Hälfte für einige Zeit in

dieses Dorf. Konnten somit die Landjäger auf ihren Rundgängen Diepflingen auch fernerhin berühren, so war hingegen ein weiteres Vorgehen zur Ahndung des Vorgefallenen unter solchen Umständen kaum noch möglich. Es wurde daher auch von der Regierung nicht mißbilligt, als Kommissär Bernoulli, der in Gelterkinden für einige Tage an Krugs Stelle trat, zur Befestigung des Friedens seine Vollmacht überschritt, indem er dem Sohn des Joh. Zärlin eröffnete: sein Vater „dürfe ruhig schlafen, er werde nicht abgeholt". In der Tat herrschte fortan für geraume Zeit äußerlich Ruhe. Doch beharrten die Trennungslustigen nach wie vor darauf, daß Diepflingen weder unter Basel noch unter Liestal stehe, sondern unter eidgenössischem Schutz bis auf weiteres neutral sei, und deshalb zahlte diese Gemeinde auch keinerlei Abgaben.

Blieb Diepflingen für Basel ein schwer zu behauptender und deshalb höchst zweifelhafter Besitz, der früher oder später neue Verwicklungen herbeizuführen drohte, so war die landschaftliche Regierung nur um so mehr bemüht, in allen Gemeinden ihres Machtbereiches die Opposition der Städtischgesinnten möglichst zu brechen. Gemäß einem Landratsbeschluß vom 21. September wurde verordnet, daß alle Kantonsbürger, welche bis jetzt die neue Verfassung noch nicht beschworen hatten, auf den 31. Oktober in der Kirche zu Liestal zur Eidesleistung sich stellen sollten, und zwar bei Strafe der Stillstellung im Aktivbürgerrecht. Dennoch blieben viele zu Hause, und auch unter den 3 bis 400, welche erschienen, wollten keineswegs alle schwören. So erklärte z. B. der Sohn des Alt-Präsidenten Bohni von Zunzgen im Namen seiner anwesenden Gemeindegenossen, daß sie den Eid nicht leisten, und als Dr. Hug ihn deshalb durch Landjäger wollte verhaften lassen, da stellte sich ein großer Teil der Versammlung auf Seite des Bedrohten mit dem Rufe: dann müsse man sie alle verhaften. Darauf erklärte Hug: es werde niemand gezwungen, sondern wer nicht schwören wolle, der möge hinausgehen. Jedoch es ging niemand, und als die Eidformel verlesen wurde, erhob sich ein allgemeines Geplauder, worauf nur wenige den Eid nachsprachen. Dieser würdelose Verlauf der Feier änderte jedoch nichts an der Tatsache, daß fortan alle Eidverweigerer vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen blieben und somit für eine Reihe von Jahren ihre Gesinnung bei keiner Abstimmung mehr zum Ausdruck bringen konnten.

Doch nicht allein die städtischgesinnnten Landbürger waren den Machthabern im Wege, sondern noch mehr die reformierten Pfarrer, die mit wenigen Ausnahmen Stadtbürger waren. Schon am 21. September hatte deshalb der Landrat die Regierung ermächtigt, diejenigen Geistlichen, „deren Wirksamkeit mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unverträglich erachtet" werde, sofort zu entlassen, und schon im November wurden deshalb mehrere Pfarrer, deren Einfluß in ihren Gemeinden sich besonders fühlbar machte, ihres Amtes entsetzt, so z. B. Pfarrer Ecklin von Rothenfluh. Doch

das genügte nicht, und so beschloß der Landrat am 6. Dezember, daß alle Geistlichen als Beamte auch die Verfassung beschwören und zugleich geloben sollten, künftig in kirchlichen wie in weltlichen Dingen einzig von den basellandschaftlichen Behörden Befehle anzunehmen. Solchen Eid konnten und wollten die Geistlichen nicht leisten; doch einzig an den der Revolution günstig gesinnten Pfarrer Lutz in Läufelfingen wurde diese Zumutung nicht gestellt. Die andern hingegen mußten alle, der dringenden Vorstellungen mehrerer Gemeinden ungeachtet, im Januar abtreten und binnen 14 Tagen ihre Pfarrhäuser räumen. Vergeblich sandten z. B. die sonst gut patriotischen Wintersinger nach Liestal eine Abordnung mit der Erklärung, daß in ihrer Gemeinde die Mehrheit ihren bisherigen Pfarrer zu behalten wünsche. Denn Gutzwiller belehrte sie, daß hier keine Mehrheit gelte, sondern wenn auch nur einer über den Pfarrer klage, so sei die Regierung zur Absetzung berechtigt.

Wo nun eine Pfarrgemeinde eine Filiale hatte, die bei Basel blieb, da zog sich der vertriebene Pfarrer in diese zurück, um dort in einem Schulzimmer fernerhin Gottesdienst zu halten, so z. B. von Waldenburg nach Niederdorf, von Sissach nach Böckten u. s. w. Wo hingegen der völlige Wegzug nach Basel erfolgen mußte, da war der Abschied meistens noch von vielfachen Kundgebungen der Achtung und Liebe begleitet, so z. B. in Muttenz, wo Männer und Frauen ihrem Pfarrer Samuel Preiswerk (dem spätern Antistes) das Geleite gaben und seinen Hausrat teils unentgeltlich zu Wagen fortführten, teils selber in die Stadt trugen. Doch auch die Gegenpartei blieb nicht müßig, und der gerade in Muttenz anwesende Engelwirt Buser, der alle „schwarzen Vögel“ besonders haßte, hetzte die Raufbolde des Dorfes, daß sie mit Knitteln bewaffnet dem Zuge nacheilten und mehrere Fuhrleute und sonstige Begleiter blutig zu Boden schlugen, während Frauen und Kinder erschreckt auseinanderstoben. Dem Pfarrer, dem persönlich kein Leid geschah, gelang es zwar, die Wütenden von weiteren Tätlichkeiten abzuhalten. Doch folgten sie dem Zuge mit Schimpfworten und Drohungen bis an die Birs, und ins Dorf zurückgekehrt drangen sie am hellen Nachmittag in mehrere Häuser und mißhandelten verschiedene ihnen mißbeliebige Bürger derart, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wurde, während andere nur durch schleunige Flucht sich zu retten vermochten.

Gleich den Pfarrern mußten auch alle Lehrer weichen, deren politische Ansichten mit den in Liestal herrschenden nicht übereinstimmten. Zu diesem Zweck wurden durch Landratsbeschluß vom 7. Dezember alle bisherigen Anstellungen, weil noch unter der Basler Regierung geschehen, als provisorisch erklärt und demgemäß für sämtliche Lehrer eine nochmalige Prüfung angeordnet, worauf in der Tat 28 bisherige Lehrer ihre Stelle verloren. Ebenso wurde im Januar auch von den katholischen Geistlichen des Birsecks der Eid auf die Verfassung gefordert. Doch diese wandten sich um Rat an ihren Bischof, der die Sache weiter nach Rom zog, und inzwischen ließ man sie

um so eher in Ruhe, da sie keine Stadtbürger waren. Die vertriebenen reformierten Pfarrer hingegen mußten möglichst bald durch Geistliche aus andern Kantonen ersetzt werden, und da nur wenige wirklich empfehlenswerte Bewerber sich meldeten, so wurden für die Amtsdauer von 6 Jahren auch manche höchst unwürdige Vertreter des geistlichen Standes gewählt, die in der Folge nicht nur ihren Gemeinden vielfaches Ärgernis, sondern teilweise auch der Regierung große Schwierigkeiten verursachten.

Mochten die Eidverweigerer ihrer Stimmfähigkeit beraubt und die Pfarrer vertrieben werden, so stand der Regierung im Innern doch noch ein schwerer zu überwindendes Hemmnis entgegen, nämlich die Unbotmäßigkeit ihres eigenen Anhangs. Diese trat besonders grell zu Tage aus Anlaß eines schon lange anhängigen Waldstreits zwischen Diegten und Känerkinden, welcher vormals in Basel und jetzt wieder in Liestal vom Obergericht zu gunsten Känerkindens war entschieden worden. Denn infolge dieses Urteils wurde am 26. November in Diegten Sturm geläutet, und mit Äxten bewaffnet zog eine große Schar in den bestrittenen Wald, verjagte die dort holzenden Känerkinder und führte das gefällte Holz mit sich heim. Als aber auf Känerkindens Klage die Regierung einschreiten wollte, stieß sie auf offenen Widerstand, und selbst als Anton von Blarer und Dr. Hug vor versammelter Gemeinde erschienen, hielten selbst entschiedene Patrioten ihnen trotzig die geballten Fäuste vors Gesicht, so daß sie, von einigen Gemäßigten geschützt, aus dem Dorfe baldigst entwichen. Einen Monat später noch wurde ein Landjäger verjagt, als er den abgesetzten Lehrer Spieß wegen angeblichen Holzfrevels verhaften wollte, und so entkam dieser nach Reigoldswil, wo er fortan verblieb. Immerhin nahm in Diegten die Aufregung allmählich wieder ab, und bei den Patrioten erwies sich der Haß gegen Basel schließlich doch noch stärker als der Ärger über den verlornen Prozeß.

Am meisten Sorge und Not verursachte der Regierung des jungen Staats das Finanzwesen. Von Anfang an hatten die Führer der Bewegung beim Landvolk die Hoffnung erweckt, daß eine neue Verfassung vor allem eine Verminderung der Abgaben ermöglichen werde, und in der Tat hatte die neue Obrigkeit schon am 6. August, also kurz vor dem Verfassungsschwur, die Handänderungsgebühr auf Liegenschaften aufgehoben. Jedoch die Einsichtigern verhehlten sich nicht, daß, sofern nicht alles verlottern solle, wesentliche Ersparnisse gegenüber den bisherigen Kosten der Verwaltung kaum zu erzielen seien, und daß früher oder später der weitere Ausbau des neuen Staatswesens eher noch mehr Einnahmen erfordern werde als bisher. Mochte nun draußen auf den Dörfern vielfach der gute Glaube herrschen, daß die neue Ordnung der Dinge die Steuerlast bald noch weiter vermindern werde, so fielen hingegen im Rathaus zu Liestal außerhalb der Sitzungen auch vertrauliche Äußerungen wie z. B.: „man darf den Bauern nicht von künftigen Abgaben reden, sonst fällt unser Karten-

haus wieder zusammen, ehe es ausgebaut ist;" worauf ein andrer meinte: „man muß nur klug sein und dem Volke schmeicheln; es ist gar kein Hexenwerk, ihm Sand in die Augen zu streuen."

Schon seit April hatte die Regierung, soweit sie es konnte, auf die in ihrem Gebiet fälligen Einkünfte des Staatsvermögens und des Kirchen- und Schulguts gegriffen, was jedoch zur Deckung der Ausgaben nicht hinreichte. Durch den Tagsatzungsbeschluß vom 14. September hingegen, der die Teilung des Staatsvermögens in Aussicht stellte, schien der Finanznot ein baldiges Ende gesichert. Da jedoch Basel gegen diesen Beschluß sich verwahrte, so griff am 4. Oktober der Landrat zur Selbsthilfe, indem er die bisherigen Hypothekenbücher, deren Herausgabe Basel aus triftigen Gründen verweigerte, deren Einsicht es jedoch stets auch den Getrennten gestattete, durch neue Bücher zu ersetzen beschloß. Hiezu sollten alle Gläubiger bis zum 2. November ihre Schuldtitel den Bezirksschreibereien zur Eintragung und Ausstellung neuer Titel übersenden, ansonst sie ihr Pfandrecht verlieren würden, und während dieser Frist sollte der Rechtstrieb eingestellt bleiben. Dieser Beschluß verursachte in Basel unter den zahlreichen Besitzern von Schuldtiteln nicht geringe Aufregung. Da jedoch die städtische Regierung ihm keine Folge leistete, sondern gegen diese Maßregel sich verwahrte, so faßte am 29. Oktober der landschaftliche Regierungsrat einen weitern Beschluß, welcher alle Schuldner der öffentlichen Verwaltungen bei strengster Strafe aufforderte, bis zum 12. November den Bezirksschreibern ihre Schuldverhältnisse unter eidlicher Angabe ihrer Unterpfänder genau zu eröffnen. Dadurch gerieten die Schuldner in große Verlegenheit, da sie nicht wußten, wem sie nun gehorchen sollten. Doch halfen sich manche dadurch, daß sie vorerst die Herausgabe der alten Titel begehrten. Solche aber, die sich dem Beschluß widersetzten, wurden zum Teil mit strenger Strafe belegt.

Diese Zinse, soweit sie überhaupt eingingen, reichten jedoch zur Deckung der steigenden Ausgaben bei weitem nicht aus, und so suchte die Regierung schon Ende Oktober sich dadurch zu helfen, daß sie die infolge der Wirren rückständige Gewerbesteuer von 1831 nachträglich noch einforderte. Doch diese Maßregel erregte auch bei den Patrioten große Unzufriedenheit, so daß die Steuer nur zum kleinern Teil einging. Als aber deshalb bei wachsender Geldnot der Landrat am 20. Dezember eine einmalige „Kriegsteuer" zur Deckung der außerordentlichen Militärausgaben beschloß, da zeigten sich auch hiebei die Steuerpflichtigen sehr saumselig und widerspenstig, und noch erfolgloser erwiesen sich mehrere Versuche, in Bern oder Zürich gegen Verpfändung der Gemeindewaldungen ein Anlehen aufzunehmen. Als nun vollends noch die Nachricht eintraf, daß die auf den 15. Januar angesetzte Tagsatzung vom neuen Vorort Zürich auf den 11. März sei verschoben worden, und daß mithin von dorther ein entscheidender Schritt zur Teilung des Basler Staatsvermögens nicht so bald zu erwarten

sei, da ging der Landrat noch kühner vor als am 4. Oktober, indem er durch Beschluß vom 8. Januar 1833 den Regierungsrat ermächtigte, auf alle dem Staat, der Stadtgemeinde oder einzelnen Bürgern Basels gehörenden Kapitalien und Liegenschaften so lange Beschlag zu legen und gegen Gutscheine deren Einkünfte zu beziehen, bis Basel den Tagsatzungsbeschlüssen vom 14. September und 5. Oktober sich fügen und in die Teilung des Staatsgutes willigen werde.

Gegen diese Gewaltmaßregel, deren nächste Folge für Liestal die erneute Besorgnis von einem Ausfall aus Basel und demgemäß die zeitweilige Besetzung der Hülftenschanze war, protestierten zwar die im Kanton anwesenden eidgenössischen Kommissäre Eder und Dorer. Jedoch es ging die Rede, daß der erstere jenen Beschluß insgeheim angeraten habe. In der Tat hatte Eder auffälligerweise jener Landratssitzung beigewohnt, und als nachher Dorer den Protest verfaßte, wollte er ihn anfänglich nicht unterzeichnen. Doch schließlich tat er es, nachdem beide übereingekommen waren, aus Anlaß jenes Beschlusses ein Schreiben auch an Basel zu richten, worin sie in sehr verletzendem Ton die 3 Wege wiesen, auf welchen die Stadt aus ihrer verwirrten Lage noch herauskommen könnte, nämlich durch aufrichtige Aussöhnung und Wiedervereinigung, oder durch Annahme der Tagsatzungsbeschlüsse, oder endlich durch Trennung von der gesamten Landschaft, welch letzteren Weg sie ganz besonders empfahlen. Die Landschaftliche Regierung aber suchte ihrerseits den Landratsbeschluß durch eine in leidenschaftlicher Sprache gehaltene Denkschrift zu rechtfertigen, worin sie z. B. behauptete, es seien im Spital zu Liestal infolge des vorjährigen Trennungsbeschlusses Hunderte von Kranken der Not preisgegeben, während in Wirklichkeit diese Anstalt nach wie vor von Basel aus unterhalten wurde. Immerhin konnten selbst derartige Übertreibungen nicht verhindern, daß sowohl auf der Landschaft als in andern Kantonen jener Landratsbeschluß von rechtlichen Männern aller Parteien als eine schwere Gewalttat mißbilligt wurde, und daß auch Zürich als Vorort am 16. Januar den Aufschub des Vollzugs verlangte, bis die Tagsatzung darüber würde entschieden haben. Dieser Forderung sich fügend, verschob in der Tat die Landschaftliche Regierung am 22. die weitere Ausführung jenes Beschlusses, nachdem bereits manche Zinspflichtige waren ins Gelübde genommen worden, künftighin nicht mehr nach Basel, sondern nach Liestal zu zinsen.

Der infolge jenes Landratsbeschlusses vom 8. Januar zwischen Eder und Dorer zu Tage getretene Meinungsgegensatz bewog letztern, seine Entlassung zu verlangen. An seine Stelle trat anfangs Februar der mit Eder völlig gleichgesinnte Oberrichter Schnyder von Sursee, und wenige Wochen später gab diesen beiden ein an sich geringfügiger Vorfall den erwünschten Anlaß, ihren in Liestal regierenden Gesinnungsgenossen einen neuen Liebesdienst zu erweisen. Am 28. Februar nämlich wurden 3 Basler

Landjäger auf ihrem gewohnten Rundgang zwischen Diepflingen und Rüneburg aus der Ferne mit den gröbsten Beschimpfungen verfolgt, und als ihnen aus dem hochgelegenen Weiler Mettenberg spottweise noch zugerufen wurde, daß sie nicht einmal Pulver zum Schießen hätten, da feuerten sie in der Erregung allerdings einige Schüsse, doch aus solcher Entfernung, daß die Kugeln niemanden erreichen konnten. Das genügte jedoch für die Kommissäre, um am 4. März dem Vorort zu schreiben, daß „mehrere in jüngster Zeit vorgekommene Erscheinungen unruhige Auftritte, ja selbst einen neuen Versuch zur Störung des Landfriedens besorgen lassen", und damit begründeten sie, im Einverständnis mit Gutzwiller und Hug, das Gesuch um sofortige Sendung einer Schützenkompagnie, die zur Hälfte in bleibende Gemeinden verlegt werden sollte, obschon in jüngster Zeit außer jenem Vorfall keinerlei Ruhestörung geschehen war. Diesem Begehren glaubte der Vorort entsprechen zu sollen und setzte die Stände hievon in Kenntnis. Als aber Basel von den Kommissären die Nennung der Tatsachen verlangte, welche sie zu diesem außergewöhnlichen Vorgehen bewogen, da antworteten sie mit leeren Ausflüchten, wobei sie allerdings auch die Schüsse der Landjäger gegen Mettenberg möglichst aufbauschten. Während nun am 9. März die verlangte Kompagnie in Liestal eintraf, bewirkte inzwischen eine Abordnung Basels an den Vorort, daß dieser die Kommissäre anwies, ohne dringende Not keine Truppen in bleibende Gemeinden zu verlegen, und schon dadurch wurde der eigentliche Zweck jener willkürlichen Maßregel vereitelt. Das Weitere hingegen blieb der jetzt unmittelbar bevorstehenden Tagsatzung anheimgestellt.

Im Gegensatz zu diesen Umtrieben der eidgenössischen Kommissäre, die auf Abtrennung der gesamten Landschaft abzielten, hofften in den getrennten Gemeinden manche Treugesinnte noch immer auf Wiedervereinigung mit der Stadt, und zu diesem Zweck wurde da und dort versucht, Unterschriften zu diesbezüglichen Petitionen an die Tagsatzung zu sammeln, so namentlich in den Bezirken Waldenburg und Birseck. Doch diese Versuche hatten keinen rechten Erfolg schon wegen der allgemeinen Furcht vor der Rache der Gegner, und zudem wurden die Mutigsten, welche dennoch Unterschriften sammelten, von der Regierung nach Liestal zur Haft gebracht. So wurde z. B. der Exerziermeister Mohler von Diegten 14 Tage bei elender Kost in einem unterirdischen Gelaß gefangen gehalten, bis er ohne Urteil am 27. Februar wieder entlassen wurde. Dessen ungeachtet gingen solche Petitionen an die Tagsatzung aus 20 getrennten Gemeinden ab; jedoch trugen sie aus obigem Grunde meistens nur eine oder zwei Unterschriften, so daß von ihnen eine Wirkung kaum zu erwarten war. Daneben wurden hin und wieder auch geheime Versammlungen der Städtischgesinnten geplant, und das Gerücht von einer solchen, welche anfangs März im Bubendörfer Bad stattfinden sollte, beunruhigte die Getrennten derart, daß in Ormalingen, Sissach, Itingen und Zunzgen nicht nur Wachen aufgestellt, sondern öffentlich alle diejenigen

mit dem Tod bedroht wurden, welche eine solche Versammlung besuchen würden. Mit um so größerer Spannung wurde daher von beiden Parteien die bevorstehende Tagsatzung erwartet.

2. Die beiden Tagsatzungen von 1833.

Noch bevor in Zürich die außerordentliche Tagsatzung begann, waren am 6. März die Gesandten der 3 Urkantone samt Basel und Neuenburg, ihrer früheren Verabredung gemäß, in Schwyz zusammengetreten, und von dort aus erklärten sie, die Tagsatzung nicht besuchen zu können, sofern Gesandtschaften von Basellandschaft oder Außerschwyz darin Sitz und Stimme erhielten. Als nun am 11. die Tagsatzung eröffnet wurde und Gutzwiller und Dr. Frey als Vertreter von Basellandschaft in derselben erschienen, da stellte allerdings die Gesandtschaft von Wallis den Antrag, vorerst nochmals eine Wiedervereinigung der getrennten Teile des Kantons Basel zu versuchen und bis dahin den Gesandten Liestals den Zutritt zu verweigern. Doch für diesen Antrag stimmten nur 5 Stände, aber auch dagegen nur 11. Es fehlte somit für die Zulassung dieser neuen Gesandtschaft die verfassungsmäßige Mehrheit von 12 Stimmen. Dessen ungeachtet wurde sie sogleich beeidigt und hatte fortan gleich andern Ständen Sitz und Stimme, während die Walliser Gesandtschaft eben deshalb abreiste. Hierauf wurde zunächst der 110 Artikel umfassende Entwurf einer neuen Bundesverfassung vorgelegt. Da jedoch die diesbezüglichen Instruktionen der Stände sehr verschieden lauteten, so wurde vorerst eine Kommission beauftragt, unter Berücksichtigung der vielerlei vorgebrachten Wünsche diesen Entwurf umzugestalten. Diese Arbeit wurde erst im Mai vollendet, worauf die Tagsatzung das Ganze noch durchberiet, um es hierauf den Ständen zur Rückäußerung zu übersenden. Auch hinsichtlich der Angelegenheit von Schwyz gelangte die Versammlung erst nach Einholung neuer Instruktionen am 22. April zu einem Beschluß, der unter Vorbehalt der Wiedervereinigung die schon seit geraumer Zeit bestehende Trennung zwischen dem alten Kantonsteil und den äußern Bezirken anerkannte und deshalb beiden Teilen, ähnlich wie bei Basel, gleiche Vertretung in der Tagsatzung zuerkannte.

In Betreff des Kantons Basel wurde schon am 14. März die Abberufung nicht allein der eidgenössischen Truppen beschlossen, d. h. der kürzlich erst herbeigerufenen Schützenkompagnie und der schon vorher dort befindlichen Reiter, sondern auch der Kommissäre. Im übrigen jedoch waren die Instruktionen der Stände unter sich so verschieden, daß die Beratung der Frage, was in Betreff des Kantons Basel nun weiter geschehen solle, wieder wie gewohnt an eine Kommission gewiesen wurde. Diese aber bestund in ihrer Mehrheit aus Freunden der Getrennten, und da von der

Tagsatzung nach den vorhandenen Instruktionen ein Beschluß nach ihrem Sinn nicht zu erwarten war, so beeilten sie sich keineswegs, schon jetzt einen Entscheid vorzuschlagen. Inzwischen aber erließ in Liestal der Landrat am 22. April ein Rundschreiben an alle Stände, worin er den strengen Vollzug des Tagsatzungsbeschlusses vom 14. September forderte und gegen jede Wiedervereinigung sich nachdrücklich verwahrte, da Basel infolge seiner Rüstungen „in ungeheure Schuldenlast versunken", sein allfälliges Nachgeben „zu unredlich gemeint" und die gegenseitige Erbitterung zu groß sei. Auch wurde am Schluß noch mit Selbsthilfe gedroht, falls die Basler Angelegenheit nicht „sofortige Erledigung" finde.

Auf diese Kundgebung erstattete am 25. April auch die Tagsatzungskommission ihren schon längst erwarteten Bericht, worin sie vorschlug, bei den Beschlüssen vom 14. September und 5. Oktober zu beharren; jedoch zu deren Durchführung gegen Basel keine Waffengewalt anzuwenden, wohl aber das „gelindere Exekutionsmittel" der Beschlagnahme alles auf der Landschaft vorhandenen Staats- und Kirchenguts. Eine genügende Rechtfertigung dieser Maßregel glaubte die Kommission schon darin zu finden, daß Basel noch immer auf seiner Weigerung beharre, mit den Getrennten das Staatsgut auf Grund jener Tagsatzungsbeschlüsse zu teilen. Daraufhin wurde allerdings von mehreren Ständen ein Gegenantrag gestellt, der einen nochmaligen Vermittlungsversuch verlangte. Doch keiner dieser beiden Anträge erlangte die Mehrheit, und als hierauf dieselbe Kommission den Auftrag erhielt, neue und zweckdienlichere Vorschläge zu bringen, erklärte sie schließlich am 14. Mai, daß eine weitere Erörterung der Sache dermalen nutzlos sei, da wegen allzu abweichender Instruktionen der Stände eine Mehrheit doch nicht zu erlangen wäre. Sie beantragte daher, die ganze Angelegenheit auf den in 6 Wochen bevorstehenden Zusammentritt der ordentlichen Tagsatzung dieses Jahres zu verschieben. Diesem Ratschlag stimmte die Mehrheit bei, und damit ging am 15. die Versammlung auseinander.

Gleich nach diesem ergebnislosen Schluß löste auch in Schwyz die Konferenz der 5 Stände sich auf, deren Tätigkeit während der ganzen Dauer der Tagsatzung sich im wesentlichen darauf beschränkt hatte, die Verhandlungen der Bundesbehörde aufmerksam zu verfolgen und durch wiederholte Erklärungen das Fernbleiben von ihr zu rechtfertigen. Grundsätzlich wollte die Konferenz dem Treiben ihrer Gegner nur mit passivem Widerstand entgegentreten, d. h. durch Wahrung ihrer rechtlichen Stellung. Die Würde und Rechtlichkeit dieses Verhaltens sollte allmählich — so hoffte man — über die verbreiteten Verdächtigungen den Sieg davontragen, und von der Rückkehr des Schweizervolks zur ruhigen Besinnung, vom wieder erwachenden Bedürfnis nach Recht und Ordnung, glaubte man die Gestaltung einer bessern Zukunft erwarten zu dürfen. Jedoch durch das Wegbleiben von der Tagsatzung hatten die 5 Stände sich nicht bloß von ihren bisherigen Gegnern vollends getrennt, sondern fortan hatten sie

in der Eidgenossenschaft auch die große Masse derer gegen sich, welche sich stets auf Seite der Mehrheit zu stellen pflegen, und überdies schien schon die zweimonatliche Dauer der Konferenz den Verdacht zu rechtfertigen, daß in Schwyz weitgehende geheime Pläne seien geschmiedet worden. Es hatte somit diese Verbindung mit gleichgesinnten Ständen, so tröstlich sie für Basel erscheinen mochte, in Wirklichkeit doch ihre ungleich schwerer wiegenden Nachteile und sehr großen Gefahren.

So wenig die Tagsatzung alle Forderungen der Getrennten erfüllt hatte, so war es für diese doch schon ein großer Erfolg, in der Bundesbehörde fortan Sitz und Stimme zu haben, und auch die Entfernung der eidgenössischen Kommissäre und ihrer Truppen wurde als ein weiteres Zeichen der nun anerkannten Selbständigkeit des neuen Kantons aufgefaßt. Doch dieser Wegzug hatte zugleich die Wirkung, daß jetzt die Gewalttaten gegen Städtischgesinnte neuerdings überhandnahmen. So wurden z. B. in Diegten schon am 18. März, also gleich nach der Abreise der Kommissäre, in das Haus des Exerziermeisters Mohler Steine geworfen, die seine Frau am Kopf verletzten. Kurz darauf wurde er selber von 3 Burschen überfallen und mit einer Kette derart ins Gesicht geschlagen, daß der Verlust eines Auges zu befürchten war. Als er nun deshalb beim Bezirksverwalter und nachher bei der Regierung klagte, wurden die Täter, obschon sie geständig waren, dennoch freigesprochen. Bei so bestellter Rechtspflege war es nicht zu verwundern, daß demselben Mohler Mitte Mai neuerdings sein Haus schwer beschädigt und die Kühe im Stall durch Steinwürfe verletzt wurden. Als er aber solches zunächst dem Gemeinderat anzeigen wollte, da fiel in Gegenwart desselben der mutmaßliche Täter mit Schlägen über ihn her, daß er fliehen mußte.

Noch größer als gegen die ländlichen „Aristokraten“ war jedoch der Haß gegen die gefürchteten städtischen Söldner, und diese Gesinnung trat besonders grell bei einem Vorfall in Allschwil zu Tage. Dort nämlich erschien am 28. April nachmittags im Wirtshaus zum Rößlein der in Begleitung seines 16jährigen Sohnes reisende Aargauer Artilleriehauptmann Meyer, und besprach sich in geschäftlicher Angelegenheit mit einem Bürger von Hegenheim. Als aber letzterer sich hierauf entfernte und Meyer nun ebenfalls aufbrechen wollte, da fielen die anwesenden Gäste samt dem Wirte plötzlich über ihn her, schalten ihn wegen seines Schnurrbarts einen Spion, Garnisönler, Todtenköpfler u. s. w., und indem sie ihn zu Boden schlugen, traten sie ihn mit Füßen und raubten ihm seine Uhr und sein Geld. Aus einer Ohnmacht erwachend, wurde er aufs neue mißhandelt, und obschon seine Papiere seinen Namen und Stand hinlänglich auswiesen, wurden ihm Handschellen angelegt und der Schnurrbart zur Hälfte abgeschnitten, worauf einige die andre Hälfte auszuraufen versuchten. Auch sein Sohn, der für ihn flehte, wurde mißhandelt, weil er Aarauer Kadetten-

hosen trug und die Rasenden deshalb in ihm einen Tambour der Standestruppe vermuteten. Doch der Maurer Rieder von Hegenheim, der die beiden von Basel aus begleitet hatte, nahm sich des Jünglings kräftig an, brachte ihn in Sicherheit und ließ auch durch die ärgsten Drohungen sich nicht abschrecken, den ganzen Vorfall folgenden Tags in Münchenstein zu verzeigen. Mittlerweile jedoch wurde Meyer nach Binningen fortgeschleppt, und schon beim Neubad empfing ihn eine frische Bande, die ihn im Gesicht blutig schlug. Im Wirtshaus zu Binningen aber wurde er wieder im Gesicht auf noch rohere Weise mißhandelt und zugleich mit Augenausstechen und andern Greueln bedroht, sofern er nicht bekenne, daß er zur Standestruppe gehöre. Doch gelang es endlich einigen Vernünftigern, ihn unter Geleit von 8 Mann in später Nacht bei anhaltendem Regen nach Münchenstein zum Bezirksverwalter Kummler zu senden, der ihm die Handschellen abnahm, jedoch durch einen Landjäger ihn weiter nach Arlesheim ins Gefängnis führen ließ. Dort erschien Kummler am nächsten Vormittag, und auf die Aussagen Rieders und eines gleichfalls herbeigeeilten Binningers ließ er den Mißhandelten frei und gab ihm die geraubte Uhr zurück, empfahl ihm aber zugleich, „aus der Sache nicht viel zu machen". Unter den Schuldigen befanden sich nämlich mehrere sehr tätige „Patrioten", gegen welche man in Liestal nicht gerne strafend vorging. Doch dessen ungeachtet drang die aargauische Regierung auf deren Bestrafung.

Derselbe Geist rohester Gewalt, unter welchem die wirklichen oder vermeintlichen Anhänger der Stadt zu leiden hatten, äußerte sich vielfach auch in Unbotmäßigkeit gegenüber der eigenen Regierung und ihren Behörden. Hatte schon im November sich Diegten sehr widerspenstig gezeigt, so kam es Ende März zu noch schlimmern Ausschreitungen in Arlesheim. Schon seit 4 Monaten schwebte dort der sogenannte „Gaißenprozeß", welchen die ärmern Dorfbewohner gegen den Freiherrn von Andlau wegen des Weiderechts in dessen Waldungen führten, und den das dortige Gericht von Sitzung zu Sitzung weiterschleppte, weil es den Klägern weder Recht geben konnte, noch sie ins Unrecht zu setzen wagte. Die dadurch erzeugte Erregung aber wurde durch Dr. Kaus und andere persönliche Feinde des Gerichtspräsidenten Hügin von Oberwil benützt, um sich an diesem zu rächen. In der Sitzung vom 28. März nämlich drang abends Kaus an der Spitze einer mit Farrenschwänzen bewaffneten Rotte in den Gerichtssaal und beschimpfte und bedrohte die Richter: sie sollten auseinandergehen und sich nie mehr hier blicken lassen, denn „das souveräne Volk ist eures Treibens satt"! Wirklich schlichen während seiner Rede die Richter einer nach dem andern hinaus, ebenso der Bezirksschreiber Joh. Martin, und mit den letzten auch der Präsident. Doch nun ertönte die Sturmglocke, der zusammengerottete Pöbel lief dem fliehenden Präsidenten nach, holte ihn ein, schleppte ihn zurück in den Gerichtssaal und mißhandelte dort auch den Gemeindepräsidenten Leuthart, der ihn schützen

wollte. Indeß aber die Wütenden auf diesen losschlugen, gelang es Hügin, in das Haus eines Verwandten zu entfliehen. Doch auch dort wurde er aufgesucht, auf die Straße geschleppt und neuerdings mißhandelt, bis es zuletzt Kaus gelang, den Pöbel zu beruhigen und Hügin aus dem Dorfe nach Dornachbruck zu geleiten, wo er verbunden wurde. Als aber hierauf der siegesfrohe Haufe sich ins Rößlein begab und bis in die späte Nacht zechte, da erschien gegen 12 Uhr von Münchenstein Bezirksverwalter Kummler mit etwa 100 Schützen von dort, von Muttenz und von Pratteln. Dieser besetzte, um neues Sturmgeläut zu verhüten, zuerst die Kirche und verhaftete hierauf im Rößlein nach heftiger Gegenwehr sowohl Kaus als andre 4 Rädelsführer, die nun gebunden nach Münchenstein und folgenden Tags nach Liestal geführt wurden. Wohl herrschte in Arlesheim unter den Besiegten noch einige Zeit hierüber große Unzufriedenheit, und man sprach sogar davon, mit Hilfe des übrigen Birsecks zur Befreiung der Gefangenen nach Liestal zu ziehen. Doch es fehlte an einem geeigneten Führer, und so verlief die Bewegung schließlich im Sande der Rat- und Mutlosigkeit, indeß in Liestal die Gefangenen bis Mitte Juli in Haft blieben.

Nicht minder bedenklich war ein Auftritt andrer Art in Frenkendorf. Nachdem nämlich diese Gemeinde kurz zuvor gegen Liestal einen Grenzprozeß verloren hatte, hielten Sonntags den 13. Mai die Liestaler ihren Bannritt, wobei sie dem richterlichen Entscheide gemäß einen Marchstein neu zeichneten und hierauf 60 Mann stark in Frenkendorf im Löwen einkehrten. Kaum aber hatte die Mahlzeit begonnen, so erschienen eine Anzahl Frenkendörfer und stellten sie wegen des gezeichneten Marchsteins zur Rede. Doch die Liestaler, alle mit Stöcken bewaffnet, trieben sie kurzweg zur Tür hinaus. Daraufhin wurde Sturm geläutet, und als nun das ganze Dorf sich versammelte und selbst Weiber mit Karsten herbeieilten, da mußten die Liestaler ihre Mahlzeit im Stich lassen, indem eine allgemeine Schlägerei entstand, bei welcher manche zum Teil schwer verletzt wurden. Wohl anderthalb Stunden währte dieser Tumult, bis es schließlich den von Liestal herbeigeeilten Regierungsräten Blarer und Plattner mit großer Mühe gelang, die Ruhe wenigstens einigermaßen wieder herzustellen. In der folgenden Nacht aber wurde von den erbitterten Frenkendörfern ihr Freiheitsbaum abgesägt.

Noch größere Schwierigkeiten bereitete der Regierung die Gemeinde Muttenz, deren neuer Pfarrer schon seit einiger Zeit in schwerem Verdacht eines Vergehens gegen die Sittlichkeit stand. Als deshalb eine gerichtliche Untersuchung angeordnet wurde und die Regierung den Pfarrer gegen Ende Mai im Amte stillstellte, da erhob die Gemeinde, die ihn für unschuldig hielt, hiegegen Protest. Immerhin erschien er, von einigen Muttenzern begleitet, am 7. Juni in Liestal zum Verhör, wurde aber dort trotz Einsprache seiner Begleiter in Haft behalten. Am nächsten Morgen zogen deshalb über 100 Muttenzer, alle mit Stöcken bewaffnet, unter Führung des Gemeinde-

rats nach Liestal vor die Statthalterei, wo sie des Pfarrers Freilassung forderten. Nach langem Hin- und Herreden, wobei besonders Gutzwiller, Blarer und Hug von ihren sonstigen Gesinnungsgenossen die derbsten Vorwürfe hören mußten, gelang es schließlich, die Wortführer durch das Versprechen zu beschwichtigen, daß die gerichtliche Untersuchung beförderlichst zum Abschluß werde gebracht werden. Für den Fall jedoch, daß bis Mitte nächster Woche die Freilassung nicht erfolgen würde, drohten die Muttenzer mit einem neuen bewaffneten Zuge mehrerer Dörfer gegen Liestal. Unter fortwährendem Toben und Schimpfen über die Regierung zerstreute die Menge sich hierauf in die Wirtshäuser, und auf offener Straße wurde ein Liestaler mißhandelt, ohne daß jemand es zu verhindern wagte. Nach 3 Uhr endlich zogen die meisten ab, jedoch mit der Drohung, zur Befreiung des Gefangenen schon morgen bewaffnet und verstärkt zurückzukehren. Die Regierung wollte deshalb Truppen aufbieten und ließ nun sofort Generalmarsch schlagen. Doch die Liestaler zeigten sich teils erschreckt, teils gleichgültig, und mehrere äußerten: sie wollten wegen dieser Sache ihr Städtchen nicht „dem Ruin preisgeben“. Als daher auf dreimaliges Alarmschlagen kaum 40 Mann erschienen, ergingen für die Nacht Aufgebote nach Sissach und Umgegend, nicht aber nach Waldenburg, aus Furcht vor einem gleichzeitigen Angriff aus dem Reigoldswilertal. Aus Muttenz erfolgte ein solcher zwar am nächsten Tage nicht. Wohl aber beschloß diese Gemeinde, falls die geforderte Freilassung sich verzögern sollte, den geplanten Zug gegen Liestal am 14. auszuführen und die Gemeinden des Birsecks zur Mitwirkung einzuladen. Dieser Gefahr jedoch wollte die Regierung um jeden Preis vorbeugen, und so verfügte sie, wiewohl die gerichtliche Untersuchung noch keineswegs beendigt war, noch am Abend des 13. die bedingungslose Freilassung des Pfarrers. Und als nun bald darauf auch über den neuen Pfarrer von Sissach sehr üble Gerüchte umliefen, blieb dieser nicht allein von jeglicher Untersuchung verschont, sondern durch Gemeindebeschluß vom 22. Juni wurden alle diejenigen, welche statt seines Gottesdienstes den des vertriebenen Pfarrers Burckhardt in Böckten besuchten, mit einer Buße von Fr. 3.— bedroht. Da jedoch diese Drohung nicht nach Wunsch wirkte, so wurde Sonntags den 7. Juli auf solche Kirchgänger sogar geschossen.

So wenig die Regierung es vermochte, auch ihren Anhängern gegenüber die gesetzliche Ordnung durchweg zu handhaben, um so mehr beharrte sie in ihrem Streben, ihre städtischgesinnten Gegner, soweit sie in ihrem Machtbereich sich befanden, zum Schweigen zu bringen oder zu vertreiben. So erhielt z. B. Sonntags den 2. Juni der Lehrer von Zeglingen die Anzeige seiner Entlassung. Jedoch die Gemeinde beschloß sofort seine Beibehaltung, und als folgenden Tags dennoch sein von der Regierung ernannter Nachfolger erschien und vom Gemeindepräsidenten eingeführt wurde, da entstand vor dem Schulhaus ein Auflauf, bis der neue Lehrer sich wieder entfernte, und in der folgenden Nacht wurde der Freiheitsbaum gefällt. Infolge dessen wurde gleich darauf

der gewesene Präsident Schönenberger selbzweit durch Landjäger geholt und nach Liestal geführt, wo er 14 Tage in harter Gefangenschaft blieb und nur gegen Hinterlage von Fr. 400. — entlassen wurde. Der bisherige Lehrer hingegen entfloh über Gelterkinden nach Basel. In Zeglingen aber mußte der Freiheitsbaum auf Befehl der Regierung wieder aufgerichtet werden, und zwar unter Mitwirkung sämtlicher Bürger, bei Fr. 1. — Strafe.

Um diese Zeit saß Gutzwiller nicht mehr in der Regierung. Schon im April hatte er seine Entlassung verlangt, um künftig wieder seinem Beruf als Notar zu leben, und so mußte der Landrat am 17. Juni sie ihm schließlich erteilen. Doch erklärte er sich bereit, auch fernerhin den Kanton auf der Tagsatzung zu vertreten und künftig noch den Vorsitz im Landrat zu führen. Zu seinem Nachfolger als Regierungspräsident war Dr. Emil Frey ausersehen, der jedoch ablehnte, und nun wurde Altratsherr Singeisen erwählt. Um aber dem nachgerade sehr gesunkenen Ansehen der Regierung wieder aufzuhelfen, sollte das vielfach mißvergnügte Volk durch patriotische Ansprachen aufs neue begeistert werden, „wie in der ersten schönen Zeit der Revolution", und zu diesem Zweck wurde „namens einer vaterländischen Gesellschaft" auf Sonntag den 23. Juni eine Volksversammlung in Liestal veranstaltet. Obschon es an festlicher Ausstattung mit Glockengeläute, Musik und Kanonendonner nicht fehlte, so erschienen höchstens 800 bis 900 Personen, wovon ein Dritteil Weiber und Kinder, und meistens nur aus Liestal und den nächstliegenden Dörfern. Immerhin traten 4 Redner auf, worunter auch Gutzwiller, und alle ermahnten zum Ausharren bei der errungenen Freiheit, zur Eintracht, zum Gehorsam gegen die Regierung und zur Zahlung der Abgaben. Auch wurde die neue Bundesverfassung zur Annahme empfohlen und zugleich versichert, daß gleich nach Schluß der bevorstehenden Tagsatzung die Eidgenossenschaft gegen Basel „energische Schritte" vornehmen werde.

Wurden solche Reden mit lebhaftem Beifall begrüßt, so währte doch ringsum im Lande die gedrückte und sorgenvolle Lage fort. Die schon im Dezember beschlossene, jedoch erst im Mai bezogene Kriegssteuer war nur zum kleinern Teil eingegangen, und gleichzeitig hatte Bern das längere Zeit von ihm erhoffte Darlehen endgültig abgelehnt. Aber nicht allein die Regierung hatte deshalb mit fortwährender Finanznot zu kämpfen, sondern infolge der unsichern Verhältnisse stockte nach und nach aller Verkehr, der Kredit war dahin, die Verdienstlosigkeit nahm überhand, und auch sehr entschiedene Patrioten verhehlten sich nicht, daß es so nicht lange mehr fortgehen könne. Der Gedanke an eine Wiedervereinigung mit der Stadt, wodurch das Übel bald wieder könnte gehoben werden, lag daher nahe genug. Jedoch unter dem Landvolk herrschte die allerdings grundlose, von den Führern aber fort und fort genährte Besorgnis, daß alsdann die Verhaftungen, Untersuchungen und Bestrafungen, wie sie von der Januarrevolution von 1831 noch in frischer Erinnerung waren, sich alsbald

erneuern würden. Bei aller Unzufriedenheit mit der jetzigen Lage und der bestehenden Regierung erschien daher dennoch manchem die Wiedervereinigung mit der Stadt als keineswegs wünschenswert.

Unter den städtischgesinnten Minderheiten nährte die herrschende Unzufriedenheit allerdings die Hoffnung auf einen baldigen Sturz der neuen Regierung, und hin und wieder fanden deshalb geheime Besprechungen statt, so z. B. am 19. Mai in Gelterkinden, wo ohne Mitwissen des Statthalters Burckhardt Vertrauensmänner aus 17 getrennten Gemeinden zusammenkamen, um eine Petition an die künftige Tagsatzung für Wiedervereinigung zu beraten. Jedoch in dieser Versammlung herrschte die Meinung vor, daß es mit der neuen Regierung schon so schlimm stehe, daß sie kaum noch einige Wochen sich halten werde, und deshalb wurde beschlossen, mit dem immer noch gefährlichen Sammeln von Unterschriften für einstweilen noch zu warten. Inzwischen aber verging Woche um Woche, ohne daß die gehegten Hoffnungen sich erfüllten, und so trat vielfach an ihre Stelle eine sehr begreifliche Mutlosigkeit. Denn in der Tat konnten die städtischgesinnten Bewohner der Landschaft von sich aus keine Wiedervereinigung herbeiführen, solange die Stadt sich nicht rührte. In Basel aber hielt die Regierung nach wie vor fest an der trügerischen Hoffnung, daß durch ruhiges Beharren auf ihrem passiven Widerstand sie schließlich doch noch den Sturz ihrer Gegner herbeiführen werde, und in der Tat konnten sowohl die wachsende Finanznot als die innern Zwistigkeiten auf der Landschaft sie in diesem Wahne nur bestärken.

Im Gegensatz zu dem wenig tröstlichen Zustand des neuen Kantons herrschte in den bei Basel verbliebenen Landesteilen im allgemeinen Ruhe und Ordnung, und auch das nachbarliche Verhältnis zu den getrennten Gemeinden schien sich manchenorts ganz friedlich zu gestalten. So rückte z. B. zur Rekruteninstruktion in Basel, die sich voriges Jahr auf die städtische Jungmannschaft beschränkt hatte, jetzt Ende Aprils auch diejenige der Landgemeinden wieder ein. Die Reigoldswilertaler zogen hiezu über Dornach, die Gelterkinder hingegen geradenwegs über Liestal, wo sie einkehrten, ohne auf dem ganzen Weg auch nur im mindesten belästigt zu werden, und so erfolgte 3 Wochen später der Rückmarsch auch der Reigoldswiler über Liestal. Überhaupt schien die Ruhe schon so gesichert, daß auch wieder Feste gefeiert wurden. So kam z. B. Sonntags den 2. Juni der Basler Männerchor unter Führung von Kandidat Frey (dem spätern Rektor) zum Besuch nach Gelterkinden, wo er vom dortigen Gesangverein unter großem Volkszulauf festlich empfangen wurde.

Die einzige bei Basel verbliebene Gemeinde, in welcher die Handhabung gesetzlicher Ordnung auf Schwierigkeiten stieß, war und blieb das schon mehrfach erwähnte, kaum 180 Seelen zählende Diepflingen, wo noch immer ein Freiheitsbaum stund, und wo Ende Aprils auch mehrere Rekruten sich zur Instruktion nicht stellten. Immerhin

herrschte daselbst äußerlich noch Ruhe, als Sonntags den 12. Mai im nahen Böckten eine Rotte von 20 Mann aus getrennten Gemeinden nächtlichen Unfug trieb und sowohl dem Präsidenten als dem Pfarrer Burckhardt Steine ins Haus warf. Hiebei aber hatte auch das Haupt der Diepflinger Unzufriedenen, der bekannte Joh. Zärlin, sich hervorgetan, und als nun in Böckten zum künftigen Schutz ein Landjägerposten errichtet wurde, hielten einige Gelterkinder es an der Zeit, auch in Diepflingen wenigstens den Freiheitsbaum, der sie schon längst geärgert, zu fällen. Dieses Vorhaben erfuhr Statthalter Burckhardt; doch „um kein böses Blut zu machen", glaubte er es nicht verhindern zu sollen, und so zogen in der Nacht vor Sonntag den 19. Mai 14 Gelterkinder hinüber nach Diepflingen und fällten den Baum. Als aber die Gegenpartei schon am nächsten Vormittag einen neuen Baum errichtete und dabei schreckliche Drohungen ausstieß, da ging nachmittags der Gemeindepräsident nach Gelterkinden und bat dringend um kräftiges Einschreiten. Auf dieses hin zog in der Nacht der Statthalter mit 10 Landjägern und 18 bewaffneten Gelterkindern nach Diepflingen, und indeß letztere sich um das Dorf verteilten, umstellten die Landjäger Zärlins Haus, um ihn zu verhaften. Doch dieser war nicht darin, sondern mit 7 andern bewaffnet in einer Scheune, als Wache des Freiheitsbaumes. Seine Frau aber, die von einem Landjäger mit dem Säbel am Kopf gestreift wurde, entkam in der Dunkelheit, und gleich nachher ertönte ein Jägerhorn, worauf mehrere Schüsse fielen, die von den Landjägern sofort erwidert wurden. Um jedoch nicht in ein förmliches Nachtgefecht mit zweifelhaftem Erfolg sich einzulassen, befahl bald darauf der Statthalter den Rückzug nach Gelterkinden. Doch ohne daß er es wußte, war inzwischen bereits einer seiner Leute, Jakob Freyvogel, in Gefangenschaft geraten und wurde unter schwerer Mißhandlung nachher nach Liestal geführt. Die übrigen aber, nach Gelterkinden zurückgekehrt, wollten bei Tage es nochmals versuchen, und hiezu willigte der Statthalter ein. Nach genommener Erfrischung zog er daher Montags den 20. mit den Landjägern und 27 Freiwilligen, zum Teil gestern aus Basel heimgekehrten Rekruten, neuerdings nach Diepflingen, wo der Freiheitsbaum nun am hellen Tag ohne Widerstand gefällt und 2 Ruhestörer gefangen nach Gelterkinden geführt wurden.

Auf diese Nachricht sammelte sich in Liestal unter Kölners Führung eine Rotte von etwa 30 Bewaffneten, worunter neben einigen deutschen Flüchtlingen auch mehrere Kanzlisten des Rathauses sich befanden, und nachdem diese vom Bezirksverwalter Heusler ohne Wissen der Regierung aus dem Zeughaus 200 Patronen erhalten hatten, fuhren sie zu Wagen noch denselben Abend nach Diepflingen. Unter Mithilfe von Joh. Zärlin raubten sie dort den Aristokraten die Waffen und hausten überhaupt in deren Wohnungen derart, daß jene sich nach Gelterkinden flüchteten. Durch einige Gesinnungsgenossen ließen sie hierauf eine an die eidgenössischen Stände gerichtete „Unabhängigkeitserklärung" unterzeichnen, welche gleich nachher in Liestal gedruckt

wurde, und auf Grund derselben wurde folgenden Tags ein neuer Gemeinderat ernannt und neuerdings ein Freiheitsbaum errichtet. Da inzwischen Hug in einem Drohbrief die Freilassung der 2 verhafteten Diepflinger gefordert und dagegen diejenige Jakob Freyvogels angeboten hatte, so willigte Statthalter Burckhardt in diesen Vorschlag, worauf am 21. Mai alle 3 Gefangenen frei wurden. Weil jedoch Kölner mit seiner Bande in Diepflingen blieb, so ersuchte der Statthalter noch desselben Tags die Basler Regierung, zum Schutz dieses Dorfes Militär zu senden und hiefür in Liestal um freien Durchpaß anzufragen. Würde aber dieser verweigert, dann müßte angesichts des bereits gebrochenen Landfriedens zur Gewalt geschritten werden.

Dieser Vorschlag des Statthalters war ganz dazu angetan, schon jetzt einen blutigen Entscheidungskampf herbeizuführen, und gerade zu dieser Zeit, wo unter den Getrennten vielfach Zwietracht und Unzufriedenheit mit ihrer Regierung herrschte, waren in der Tat für Basel die Aussichten verhältnismäßig günstiger als sonst. Auch versicherten übereinstimmende Berichte aus dem Birseck, daß dort mehrere Gemeinden nur auf den nächsten Anlaß warteten, um sich für Basel zu erklären. In den bleibenden Landesteilen, und besonders im Reigoldswilertal, herrschte daher die zuversichtliche Erwartung, daß Basel nun losschlagen werde. Jedoch die Regierung hoffte noch immer, durch beharrliches Zuwarten früher oder später zu einer unblutigen Lösung des Streits zu gelangen, und deshalb wollte sie nur im äußersten Notfall zu den Waffen greifen. Sie begnügte sich daher, den durch die Besetzung Diepflingens begangenen Landfriedensbruch dem Vorort anzuzeigen und zugleich nach Gelterkinden 2 Kommissäre zu senden, um womöglich auf friedlichem Wege die gesetzliche Ordnung wieder herzustellen. Doch diese erreichten zunächst nur, daß in Diepflingen der provisorische Gemeinderat dem Entscheid des Vororts sich fügen zu wollen erklärte und den geflüchteten Mitbürgern für ihre Rückkehr völlige Sicherheit versprach. Zugleich zog Kölner am 23. Mai scheinbar weg, jedoch nur um fortan von Türnen aus mit einigen Spießgesellen wieder bis ans Dorf zu streifen. Als aber Sonntags den 26. in Diepflingen ein vorörtliches Schreiben eintraf, welches die Gemeinde zur sofortigen Rückkehr zum Stadtteil aufforderte, da geriet der provisorische Gemeinderat in nicht geringe Angst, und schon folgenden Tags zog Joh. Järlin mit Familie und Hausrat hinweg nach Türnen, indeß der Freiheitsbaum wieder abgetan wurde. Übrigens hatte schon vorher Gutzwiller das Unternehmen jener Bande gegen Diepflingen scharf getadelt, und auch bei den Liestaler Bürgern herrschte gegen Kölner und seine Genossen solcher Unwille, daß bei ihrer Rückkehr am Abend des 26. ein förmlicher Auflauf entstund. Die Regierung nahm hierauf die Schuldigen ins Verhör, begnügte sich jedoch bei den meisten mit Verweisen und Warnungen, und einzig ein deutscher Flüchtling wurde mit Ausweisung aus dem Kanton bestraft. In Diepflingen aber war es nun für die Basler Kommissäre nicht allzuschwer, am 29. Mai von der

versammelten Gemeinde den förmlichen Widerruf der früheren Unabhängigkeitserklärung zu erlangen und hierauf daselbst einen Landjägerposten für 3 Mann zu errichten.

So herrschte in Diepflingen nun wieder Ruhe, doch nicht für lange. Denn in der Eidgenossenschaft waren die Führer der äußersten Linken mit dem Verfahren des Vororts in dieser Sache keineswegs einverstanden, da dasselbe die ganze Bewegung vorzeitig zum Stillstand zu bringen drohte. Vornehmlich durch Einflüsterungen aus dem Aargau wurde deshalb unter den Unzufriedenen die Hoffnung geweckt und genährt, daß über Diepflingen die Tagsatzung wohl anders entscheiden werde als der Vorort, sofern ihr neue Unruhen hiezu den Anlaß geben. Von Türnen aus, wo Joh. Järlin jetzt wohnte, begannen daher die Neckereien gegen Diepflingen bald aufs neue, und nachdem das Dorf schon in der Nacht vom 16./17. Juni durch einige Schüsse war beunruhigt worden, fielen am 18. auf einen Landjäger, der nach Gelterkinden wollte, wieder 2 Schüsse, deren einer seinen Tschako durchlöcherte. Auf dieses hin wurde der Diepflinger Landjägerposten unter einem Wachtmeister zunächst auf 10 und später auf 15 Mann verstärkt, und zugleich wurde nach Gelterkinden Oberstleutenant ImHof gesandt, um nötigenfalls militärische Vorkehrungen zu treffen. Doch nun begannen die Neckereien erst recht, indem vom 28. Juni bis zum 4. Juli keine Nacht verging, wo nicht von Türnen her auf Diepflingen bald mehr, bald weniger Schüsse fielen. Allnächtlich mußten daher die treugesinnten Bürger samt den Landjägern die Eingänge des Dorfes bewachen. Doch wurde das feindliche Feuer, welches die Giebel und Dächer beschädigte, nur selten erwidert, da der Feind in der Finsternis unsichtbar war. Eine am 6. Juli deshalb von Basel an den Vorort gerichtete Klage wurde von diesem weder irgendwie beantwortet, noch der bereits eröffneten Tagsatzung mitgeteilt. Als aber am 13., und noch stärker am 19. Juli das nächtliche Schießen sich wiederholte, da bat ImHof um die Ermächtigung, beim nächsten Anlaß gegen Türnen angriffsweise vorzugehen, selbst wenn es dadurch zum offenen Bruch kommen sollte. Jedoch die Militärkommission war in ihrer Mehrheit der Ansicht, daß ein Ausbruch der Feindseligkeiten im jetzigen Augenblick nicht wünschbar wäre, und so erhielt ImHof statt erweiterter Vollmacht bloß den schwer zu befolgenden Rat: er möge trachten den Ruhestörern, um ihrer habhaft zu werden, einen Hinterhalt zu stellen. Nach einer ruhigen Woche erfolgte übrigens ein neuer Angriff auf Diepflingen erst wieder in der Nacht vom 28./29. Juli.

Inzwischen war in Zürich seit dem 1. Juli die ordentliche Tagsatzung dieses Jahres versammelt, in Schwyz hingegen die gleichzeitige Konferenz der 5 Stände. Um diese Spaltung beizulegen, hatte Graubünden dem Vorort schon Ende Mai den unverzüglichen Zusammentritt von nicht instruierten, d. h. frei nach persönlicher Meinung stimmenden Abgeordneten sämtlicher Stände außer Basel und Schwyz beantragt, um

diesen beiden Kantonen Vorschläge zur Wiedervereinigung zu machen und, falls diese nicht erzielt würde, die Verhältnisse beider durch Vermittlung wenigstens insoweit zu ordnen, daß die Tagsatzung sich wieder vollzählig versammeln könnte. Hierüber ersuchte der Vorort durch Rundschreiben vom 31. Mai die Stände um ihre Ansicht. Jedoch Basellandschaft erklärte sich sofort gegen jede Vermittlungskonferenz, und da auch die Antworten der übrigen Stände weder für, noch gegen den Vorschlag eine Mehrheit ergaben, so zeigte der Vorort am 22. Juni den Ständen an, daß er den Entscheid darüber der nahe bevorstehenden Tagsatzung anheimstelle. Der Versuch, die vorhandene Spaltung noch vor Beginn der Tagsatzung zu überbrücken, war mithin gescheitert, und so versammelte sich schon am 25. in Schwyz wieder die Konferenz der 5 Stände.

Obschon in dieser Konferenz die Vertreter von Schwyz die von Graubünden angeregte Vermittlung anfänglich ablehnten, so einigten sich doch am 27. Juni die 5 Stände dahin, die vorgeschlagene Vermittlungskonferenz zu beschicken, sofern dieselbe unabhängig von der Tagsatzung durch den Vorort eingeleitet würde. Dabei wurde jedoch letzterm gegenüber die Erwartung billiger und annehmbarer Vorschläge ausgesprochen, und in der Erklärung Basels wurde noch beigefügt, daß annehmbare Vorschläge um so eher erwartet werden, „da die Erfahrung nicht nur die Unhaltbarkeit der Trennungsbeschlüsse vom 14. September und 5. Oktober, sondern auch die des sogenannten Liestaler Regiments hinlänglich erwiesen hat". Auf den Wunsch von Uri verpflichteten sich Schwyz und Basel auch gegenseitig, stets nur in Übereinstimmung zu handeln, damit nicht etwa durch List nur einer dieser beiden Stände befriedet und wieder vereinigt werde.

In der Tagsatzung wurde Graubündens Antrag auf eine Vermittlungskonferenz schon am 2. Juli an eine Kommission gewiesen. Von der neuen Bundesverfassung aber schien es soviel als sicher, daß 12 Stände, also die knappe Mehrheit, sie annehmen werden. Doch gegen alle Erwartung wurde dieselbe am 7. Juli im Kanton Luzern durch die Volksabstimmung verworfen, und damit war nun jede Hoffnung auf eine Mehrheit der Stände für die Bundesrevision dahin. Diese Abstimmung war geeignet, bei der Bewegungspartei ernste Besorgnisse zu erwecken, da sie zu zeigen schien, daß das Volk ihren Winken nicht mehr gehorche. Ihre Gegner aber schöpften hieraus übertriebene Hoffnungen, welche in unbesonnenen Äußerungen alsbald laut wurden und jedenfalls nicht geeignet waren, ein gegenseitiges Vertrauen zu bewirken. Um so leichter gelang es daher den Führern der Bewegungspartei, in ihren Kantonen die Furcht vor einer drohenden allgemeinen Reaktion zu erwecken, als deren Herd die Konferenz der 5 Stände bezeichnet wurde, obschon deren seither bekannt gewordene Verhandlungen diesen Verdacht in keiner Weise rechtfertigten.

Als nun in der Tagsatzung am 13. Juli die hiezu bestellte Kommission die Einberufung einer Vermittlungskonferenz auf den 1. August empfahl und folgenden Tags

2 Mitglieder sich deshalb nach Schwyz begaben, erhielten diese dort von Landammann Weber von Schwyz und Bürgermeister Burckhardt von Basel den übereinstimmenden Bescheid: daß beide Stände die vorgeschlagene Konferenz zu besuchen bereit seien, daß jedoch das Gelingen wesentlich davon abhangen werde, ob die in Zürich vereinigten Stände den bisher eingeschlagenen Weg verlassen wollten; denn sowohl in Basel als in Schwyz glaube man, daß für die Wiedervereinigung über kurz oder lang noch ein anderer Weg sich öffnen werde, nämlich der freiwillige Wiederanschluß der losgerissenen Teile infolge gemachter Erfahrungen und wiederkehrender ruhiger Einsicht. Als aber hierauf am 15. in Zürich die Tagsatzung sich über den Kommissionsantrag beriet, erklärten sich für eine Vermittlungskonferenz nur 11 Stände, so daß in Ermanglung einer reglementarischen Mehrheit kein Beschluß erfolgte.

Um nun der Vermittlung womöglich doch noch einen Weg zu öffnen, übernahm es die Regierung von Zürich von sich aus, dorthin eine Konferenz auf den 5. August auszuschreiben, wozu von Schwyz und Basel beide Teile ihre Vertreter mit den nötigen Vollmachten ausrüsten, die übrigen Stände hingegen ihre Abgeordneten durch keinerlei Instruktionen binden sollten. Als hierauf am 24. Juli die Konferenz der 5 Stände sich über diesen Vorschlag beriet, waren es wiederum einzig die Vertreter von Schwyz, die sich teilweise dagegen sträubten. Doch einigte man sich schließlich, den 5 Ständen die Beschickung der von Zürich angeregten Konferenz zu empfehlen, die denn auch bis zum 30. Juli von allen 5 beschlossen wurde.

Auf stärkeren Widerstand stieß dieser Vorschlag bei Basellandschaft, obschon daselbst die Regierung ihn befürwortete. Infolge der immer drohendern Finanznot drängte dort alles zu einer baldigen Entscheidung, und deshalb fand Sonntags den 28. Juli in Sissach eine vom „Patriotischen Verein“ veranstaltete Volksversammlung statt, die von etwa 300 Mann besucht wurde, und in welcher kein Regierungsmitglied, wohl aber Kölner und einige neue Pfarrer als Redner auftraten. Ihre Reden bewirkten, daß mit offenem Handmehr eine Petition an den auf morgen einberufenen Landrat genehmigt wurde, welche gegen jeden Versuch einer Wiedervereinigung, sowie überhaupt gegen jede eidgenössische Vermittlung sich verwahrte, hingegen auf die sofortige Beschlagnahme alles auf der Landschaft vorhandenen Basler Staats- und Privateigentums drang, um hieraus zunächst eine Soldtruppe von 500 Mann anzuwerben, welche nötigenfalls zur Bekämpfung sowohl der bleibenden Gemeinden als der Stadt dienen sollte.

Als nächste Frucht dieser aufreizenden Versammlung wurde in der folgenden Nacht wieder auf Diepflingen geschossen, so daß von Gelterkinden und Rüneburg Hilfe herbeieilte. Die Petition aber wurde am 29. Juli im Landrat verlesen, und als hierauf die Regierung im Gegenteil die Beschickung der Vermittlungskonferenz beantragte, erhob sich anfangs eine lebhafte Opposition, indem Dr. Frey und andre von keiner Wieder-

vereinigung hören wollten. Jedoch Anton von Blarer entgegnete, daß bei Nichtbeschickung der Konferenz es der Tagsatzung einfallen könnte, über die Wiedervereinigung gemeindeweise abstimmen zu lassen, „was wir nicht zugeben dürfen, weil wir sonst alles preisgeben". Auch Gutzwiller drang auf Beschickung, weil durch die Weigerung alle Stände vor den Kopf gestoßen würden. Weiter aber bemerkte er: „Zwar pochen viele Mitglieder des Landrats, wie die gestrige Versammlung in Sissach, auf den Heldenmut des Volkes; allein ich möchte es nicht auf die Probe ankommen lassen. Käme wieder ein 21. August, so würde man nicht besser Stich halten; dann müßten wir fliehen, und alles wäre verloren. Nur durch die Vermittlungskonferenz kann Basellandschaft gerettet werden." Diese und andere Reden bewirkten, daß die Beschickung der Konferenz beschlossen wurde. Zugleich aber wurde bestimmt, daß über allfällige Vermittlungsvorschläge das Volk zu entscheiden habe, jedoch nicht in gemeindeweiser Abstimmung, wie sonst üblich, sondern in allgemeiner Versammlung. In der Tat war zu erwarten, daß bei einer Abstimmung letzterer Art der entschiedene Anhang der Bewegungspartei die Mehrheit bilden würde. Bei gemeindeweiser Stimmabgabe hingegen, wo auch jeder ruhige Bürger sich beteiligen mochte, schien allerdings die Besorgnis nicht unbegründet, daß der Volkswille in ganz anderm Sinn sich äußern könnte, als wie die Machthaber es wünschten, und dieser Gefahr wollten sie vorbeugen.

Auf denselben 29. Juli, wo in Liestal die Zustimmung des Landrats zur Vermittlungskonferenz neue Friedenshoffnungen weckte, erhob sich Unruhe im Kanton Schwyz. In Küßnacht, das zu Außerschwyz gehörte, wo aber eine starke Minderheit zum alten Kantonsteil hinneigte, war ein Anhänger dieser Partei verhaftet worden, weil er eine Petition um Wiedervereinigung herumbot, und darüber entstund am genannten Tag ein Auflauf, der den Gefangenen befreite. Als deshalb in der folgenden Nacht die Anhänger der neuen Ordnung sich sammelten und über ihre Gegner herfielen, sandten diese am nächsten Morgen (30. Juli) um Hilfe nach Schwyz, während jene zu demselben Zweck sich nach Luzern wandten. Zwei Ratsherren von Arth, welche hierauf nach Küßnacht kamen und zur Herstellung der Ruhe bewaffnete Hilfe anboten, wurden abgewiesen mit der Erklärung, daß man jedes tätliche Einschreiten als Gebietsverletzung ansehen würde. Daraufhin wurde in Schwyz einige Mannschaft aufgeboten und unter Oberst Abyberg nach Arth gesandt mit der Vollmacht, bei neuen Unruhen oder neuem Hilfsbegehren Küßnacht zu besetzen und die dortige Gemeinde über die Wiedervereinigung zu befragen. In Arth aber vernahm Abyberg von militärischen Vorkehrungen in Luzern, und als nun von Küßnacht neue Hilfsgesuche einliefen, da rückte er in der Morgenfrühe des 31. Juli mit einigen 100 Mann und 2 Geschützen nach Küßnacht, wohin andrerseits auch Freiwillige von Luzern bereits unterwegs waren. Unweit dem Flecken traf Abyberg die Ortsvorsteher nebst

dem Altschultheißen Amrhyn von Luzern, welch letzterer im Namen dieses Kantons und der Eidgenossenschaft sich gegen die Besetzung von Küßnacht verwahrte und sie als Landfriedensbruch bezeichnete. Jedoch Abyberg gab eine schroff ablehnende Antwort und besetzte hierauf den Flecken, ohne auf Widerstand zu stoßen.

Während dies alles geschah, waren von der Konferenz der 5 Stände die meisten Mitglieder wegen Mangels an Geschäften von Schwyz abwesend, und erst nachdem Küßnacht besetzt war, setzte am 31. Juli Landammann Weber die noch anwesenden Gesandten in Kenntnis der bis jetzt getroffenen Maßnahmen. Obschon die Konferenz es nicht billigen konnte, daß Schwyz einen so wichtigen Schritt hinter ihrem Rücken getan, so glaubte sie doch, die vollendete Tatsache als solche hinnehmen zu müssen, und deutete daher nur die Erwartung an, daß Schwyz das einmal Begonnene nun auch rasch und kräftig durchführen werde. In Zürich aber hatte am 31. der Vorort schon auf die bloße Anzeige von Unordnungen in Küßnacht, und noch bevor er von der Sendung Abybergs irgendwelche Kenntnis hatte, die Stände Bern, Luzern und Zug zum getreuen Aufsehen gemahnt. Als nun am 1. August die Nachricht von Küßnachts Besetzung kam, beschloß die Tagsatzung mit großer Mehrheit das sofortige Aufgebot von 18 000 Mann, wovon 6000 zunächst Luzern decken und gegen Küßnacht vorrücken sollten, während andere Truppenkörper zum Schutz der übrigen Teile von Außerschwyz bestimmt waren.

So bedrohlich diese Nachricht lautete, so beschloß dennoch folgenden Tags in Schwyz die Konferenz der 5 Stände, in ihrer bisherigen ruhigen Haltung zu verharren und morgen, also am 3. August, zur angekündigten Vermittlungskonferenz nach Zürich abzureisen. Doch inzwischen hatte am 2. die Regierung von Zürich, infolge der Ereignisse von Küßnacht, das Vermittlungswerk auf unbestimmte Zeit verschoben. Daraufhin beschloß nun am 3. die Konferenz in Schwyz eine Erklärung an den Vorort, worin dieser Aufschub beklagt und zugleich betont wurde, daß Schwyz die Besetzung von Küßnacht zwar ohne Rat und Mitwissen der übrigen 4 Stände, jedoch vermöge der ihm als selbständigem Kanton zustehenden Rechte und Pflichten beschlossen und durchgeführt habe, und daß sie deshalb gegen die eidgenössische Truppenaufstellung protestiere. Noch bevor jedoch eine Abordnung mit dieser Erklärung nach Zürich abgegangen war, wurde die Konferenz durch die Anzeige überrascht, daß die Regierung von Schwyz soeben Abybergs Rückzug aus Küßnacht befohlen habe, und dem entsprechend wurde nun eine neue Erklärung entworfen und am 4. August unterzeichnet. Während dieser Sitzung aber empfingen die Basler Gesandten die jüngste Nummer der Basler Zeitung, die zwar noch lange nicht alles enthielt, was in den letzten Tagen in diesem Kanton sich ereignet hatte, die jedoch bereits die traurige Gewißheit brachte, daß dort der offene Bürgerkrieg ausgebrochen sei.

3. Die Entscheidung.

Die sichere Nachricht von Abybergs Zug nach Küßnacht gelangte nach Liestal erst am Vormittag des 1. August, und zwar von Aarau her, durch einen Brief Hagnauers, der in diesem Zuge bereits ein abgeredetes Spiel des Sarnerbundes erblickte, um Luzern im Schach zu halten, damit Basel um so leichter die Landschaft überfallen könne. Sofort wurde daher der Kriegsrat beauftragt, alle Anordnungen zur Verteidigung zu treffen, und zugleich eine Proklamation gedruckt, welche dem Volk verkündete, daß im Kanton Schwyz „auf Anstiften der Sarnerfaktion" der Bürgerkrieg ausgebrochen sei und „dieser vaterländische Verrat mit den Plänen der stadtbaselischen Regierung im Zusammenhang" stehe, also auch die Landschaft bedrohe. Immerhin wurden vorerst nur die 3 Schützenkompagnien aufgeboten, die zur Beobachtung Basels und der städtischen Landesteile sich noch denselben Abend in Muttenz, Waldenburg und Sissach versammelten, während die übrige Miliz bloß zur Bereitschaft aufgemahnt wurde.

Schien somit die Regierung zunächst nur auf den Schutz des eigenen Gebiets bedacht, so benützten hingegen jene Ruhestörer, welche schon bisher Diepflingen geneckt und bedroht hatten, jetzt die allgemeine Aufregung dazu, um durch neue Unruhen womöglich eine Entscheidung herbeizuführen. Schon vorher hatte der nach Türnen geflüchtete Joh. Zärlin sich vernehmen lassen, daß er nächsten Sonntag (4. August) in Begleitung von wohl 40 Unbewaffneten nach Diepflingen kommen wolle, „um zu sehen, ob man ihn verhafte". Am Abend des 1. August aber erschienen im Dorf 8 Burschen aus Sissach und Lausen, beschimpften die Landjäger, und als deren Wachtmeister sie hierüber zur Rede stellte, entspann sich ein Streit, der mit der Festnahme und Abführung der 2 Widersetzlichsten nach Gelterkinden endigte. Dort aber traf bald nach ihnen die Nachricht ein vom Liestaler Truppenaufgebot, und daraufhin rief Oberstleutenant ImHof auch in Gelterkinden die Auszüger unter die Waffen und stellte Posten aus. Die 2 Gefangenen hingegen wurden, um das Dorf nicht einem gewaltsamen Befreiungsversuch auszusetzen, noch in der Nacht über Maisprach nach Rheinfelden und von dort über badisches Gebiet nach Basel geführt.

In Diepflingen gingen diese Nacht alle Bürger auf die Wache, indeß die Landjäger um das Dorf streiften. Als nun diese gegen 2 Uhr einen Betrunkenen aus Wittisburg verhafteten, erhob sich im nahen Türnen das Geschrei, die Landjäger hätten die Banngrenze überschritten, und bald darauf begann gegen Diepflingen ein lebhaftes Feuer, das von den Landjägern erwidert wurde und mit kurzer Unterbrechung bis Tagesanbruch fortwährte. Dieses Schießen wurde sowohl in Gelterkinden als in Rüneburg gehört, und an letzterm Ort machte es auf den erst kürzlich zum Quartier-

inspektor ernannten Leutenant Rickenbacher solchen Eindruck, daß er sofort das dortige Notsignal anzünden ließ, das vom Vogelberg aus sichtbar war und laut Verabredung dazu diente, auf diesem Umweg ein Hilfsgesuch an Basel zu vermitteln. In Gelterkinden hingegen begnügte sich Oberstleutenant ImHof vorläufig damit, daß er Generalmarsch schlagen ließ und den ihm beigegebenen Hauptmann Stöcklin mit den bereits versammelten Auszügern hinüber nach Diepflingen sandte. Doch in der Dunkelheit verfehlte dieser im Walde den rechten Weg und gelangte dorthin erst bei Tagesanbruch, als der Feind sich bereits zurückgezogen hatte. Inzwischen aber, als von dorther gegen 4 Uhr das Schießen immer heftiger wurde, wollte auch ImHof das für Gelterkinden errichtete und gleichfalls vom Vogelberg sichtbare Signal auf Allersegg anzünden lassen. Da kam gerade von Rüneburg die Meldung vom Anzünden des dortigen Signales, und als nun auch dasjenige auf Allersegg brannte, da sah man bald am fernen Vogelberg das Feuer gleichfalls auflodern, also das Zeichen, womit Basels Hilfe herbeigerufen wurde. Schon gegen 5 Uhr jedoch wurde das Schießen, das man von Diepflingen hörte, wieder schwächer und hörte bald ganz auf, und als etwas später die ausgesandten Streifwachen sogar den Rückzug des Feindes meldeten, ließ ImHof das Signalfeuer auf Allersegg wieder löschen. Ebenso hatte nach jenem Rückzug auch Stöcklin mit seiner Mannschaft Diepflingen verlassen und traf nach 6 Uhr wieder in Gelterkinden ein, da die Gefahr vorderhand schien vorüber zu sein.

Schon um 7 Uhr jedoch kam nach Gelterkinden die Meldung, daß in Böckten einige Sissacher Schützen Unfug trieben, und als deshalb 10 Mann dorthin gesandt wurden, hörte man bald mehrere Schüsse. Als nun aber ImHof mit einer weitern Abteilung selber in Böckten erschien, wohin auch Stöcklin ihm folgte, da schien wieder alles ruhig und in Ordnung, bis unversehens aus einer Hecke neuerdings einige Schüsse fielen, deren einer Stöcklin am Bein streifte. Bald jedoch wurde der Feind gänzlich vertrieben, so daß ImHof nach Gelterkinden zurückkehrte, um das Vorgefallene nach Basel zu berichten. Die Neckerei gegen Böckten war jedoch Nebensache im Vergleich zu dem, was bald darauf gegen Diepflingen geschah. Kaum nämlich war dort am frühen Morgen Stöcklin mit den Gelterkindern wieder abgezogen, so verbreitete sich die Kunde, daß in Türnen fort und fort weitere Schützen eintreffen. Einen neuen Angriff befürchtend, begannen daher manche städtischgesinnte Bürger ihre Habe zusammenzupacken und Diepflingen zu verlassen. In der Tat sah man die umliegenden Höhen bald mit feindlichen Posten besetzt, welche nachmittags bedeutend verstärkt wurden. Doch erst nach 5 Uhr näherten sich dem teilweise verlassenen Dorfe mehrere Streifwachen, welche wieder zurückwichen, als 5 Landjäger gegen sie vorrückten. Kaum aber hatten letztere die nahe Banngrenze gegen Türnen erreicht, so brachen sowohl aus den Reben als aus den Erlen 2 Abteilungen von je 20 Schützen hervor und umringten 4 Landjäger, indeß der fünfte nach dem Dorf

entkam. Aus diesem aber entfernten sich auf den dringenden Wunsch des Gemeinderats nun auch die übrigen Landjäger und gelangten auf dem Umweg über Rüneburg abends spät nach Gelterkinden. Die feindlichen Schützen hingegen, unter Hauptmann Amsler, zogen hierauf in Diepflingen ein, doch ohne irgendwelche Ausschreitungen zu begehen, und auch die 4 gefangenen Landjäger wurden ohne weitere Kränkung nach Gelterkinden entlassen. Von diesen erfuhr nun ImHof, was geschehen war, und sogleich meldete er die Einnahme Diepflingens nach Basel mit der Bemerkung: „Jetzt ist alles zu spät!“ Er wußte nicht, daß noch denselben Abend die feindlichen Schützen aus dem Dorf wieder abzogen, und da er am frühen Morgen das Signal am Vogelberg hatte brennen sehen, so war er nur um so mehr enttäuscht, daß aus Basel noch kein Ausfall erfolgt war.

Das Signal am Vogelberg, das aus einer Reihe von 6 großen Harzpfannen bestund, war am 2. August früh nach 4 Uhr vom „Signalkommandant“ Gysin nach Hauptmann Iselins Weisung erst angezündet worden, als man neben dem Feuerzeichen von Rüneburg auch dasjenige auf Allersegg brennen sah. Zugleich aber sandte Iselin aus Reigoldswil jetzt nach Basel einen Brief, der mit dem Ausruf begann: „Das Wetter ist los!“ und mit der bestimmten Erwartung schloß, daß nun aus Basel ein Ausmarsch erfolge. In dieser Zuversicht wurde hierauf in allen Dörfern des Tales Generalmarsch geschlagen, um nach Versammlung der wehrpflichtigen Mannschaft die zum voraus bestimmten Stellungen zu beziehen. So stellten z. B. die Reigoldswiler samt ihren Nebengemeinden 4 Posten gegen das nahe Liedertswil, von der Höhe von Titterten bis zum Örlihubel. Zugleich aber besetzten sie auch die Bürtenweide am Fuß des Vogelberges, um einen Angriff von obenher über die Wasserfalle zu verhüten. Da es an Offizieren fehlte und deshalb teilweise sehr langsam zuging, so wurde es 10 Uhr, bis wirklich alle Posten besetzt waren. Inzwischen aber stellten auch die Gegner ihre Posten aus, und wenn es anfänglich nur wenige Liedertswiler waren, so sahen sich diese durch herbeigerufene Schützen aus Waldenburg, Bennwil und Langenbruck doch bald auf 100 Mann verstärkt, denen die Reigoldswiler mit etwa 150 gegenüberstunden.

Beide Teile hatten gemessenen Befehl, nicht anzugreifen, sondern nur vom eigenen Gebiet aus den Gegner zu beobachten. Doch weder hüben noch drüben war es möglich, jedem einzelnen Posten einen Führer zu geben, welcher strenge Disziplin zu handhaben vermochte. Hielt sich nun anfänglich noch alles ruhig, so ging auf landschaftlicher Seite doch bald ein Schuß los, nicht absichtlich, sondern nur aus mangelnder Vorsicht, und dieser kostete einem Bennwiler das Leben. Auf diesen unglücklichen Schuß aber folgten bald weitere, und zwar allem Anschein nach zuerst von der Höhe von Titterten herab, also von Seite der Reigoldswiler, während am

andern Ende ihrer Aufstellung, beim Örlihubel, zuerst von dem auf der gegenüberliegenden Höhe der Wilerweide postierten Gegner auf sie gefeuert wurde. An beiden Enden blieb die Gegenpartei die Antwort nicht schuldig, und als Iselin auf den ersten Schuß von Reigoldswil nach dem Örli eilte, da war bei seiner Ankunft das Feuergefecht schon in vollem Gang. Um einer etwaigen Umgehung vorzubeugen, sandte er gegen Mittag eine Abteilung von 14 Mann vom Örli seitwärts bergan auf den Gaissenrain. Dort oben angelangt, begannen diese in Ermangelung einer Mittagsmahlzeit Himbeeren zu pflücken, als unversehens von der noch höheren Enzianfluh her mehrere Schüsse fielen. Die 14 stiegen daher noch weiter den steilen Berg hinan, bis sie im sogen. Bärengraben, an der äußersten Grenze des Reigoldswilerbannes, auf den feindlichen Posten stießen. Dieser aber empfing sie mit 4 Schüssen, deren einer den Sohn des Müllers Stohler von Reigoldswil tötete, und daraufhin zogen dessen Gefährten, nachdem sie gleichfalls gefeuert, sich schleunig zurück in eine gedecktere Stellung, doch ohne dorthin verfolgt zu werden.

Inzwischen hatte Iselin, nach Reigoldswil zurückgekehrt, aus Basel zu seiner großen Enttäuschung ein Schreiben erhalten, das ihm von dort für heute wohl einige Offiziere, aber noch keineswegs einen Ausfall erwarten ließ. Zudem war er auch von Gelterkinden ohne jegliche Nachricht, da einem dorthin gesandten Boten schon bei Tenniken der Durchpaß war verweigert worden. Er schrieb daher an den Bürgermeister einen vorwurfsvollen Brief mit der Anzeige, daß der befürchtete Angriff bereits begonnen habe. Noch war dieses Schreiben nicht abgegangen, als nach 3 Uhr in Reigoldswil die Meldung von Stohlers Tod eintraf, und darauf fügte er bei: „Nun ist's aus: entweder oder! Sie müssen handeln; Liestal muß heute Nacht noch genommen werden, sonst gehe ich morgen fort.“ Da er überdies infolge des Vorfalls im Bärengraben jetzt noch mehr als vorher eine feindliche Umgehung über die Wasserfalle befürchtete, so ließ er sofort Sturm läuten, um auch die letzte Mannschaft zu sammeln, und zog selber mit ihrer 30 auf die Bürtenweide und von dort mit Verstärkung weiter, über die Wasserfalle und der Solothurner Grenze entlang. Doch kehrte er wieder um, als er vernahm, daß die in der Tat ausgerückten Langenbrucker sich wieder zurückgezogen hätten.

Unterdessen hatte unten bei Liedertswil das Feuer beidseitig nachgelassen, bis nach 5 Uhr in Reigoldswil 4 von Basel gesandte Offiziere eintrafen, wovon 3 sich sogleich auf ihre Posten nach Ziefen und Bubendorf begaben. Der für Reigoldswil bestimmte Leutenant Thurneysen hingegen eilte aufs Örli, und unter seiner Leitung wurde das beinahe gänzlich eingestellte Feuer gegen 6 Uhr aufs neue sehr lebhaft, sowohl gegen das Dorf Liedertswil als gegen die Wilerweide. Doch nach 7 Uhr hörte das Schießen völlig auf, und bei einbrechender Nacht kehrte die Mehrzahl der Mannschaft in ihre Dörfer zurück, indeß auf dem Hauptposten am Örli Leutenant Thurneysen mit einer Abteilung die Nacht über Wache hielt.

Schon mittags hatte in Liestal Regierungsrat Plattner vom Bezirksverwalter Tschopp in Waldenburg die Anzeige vom Anzünden des Signals am Vogelberg und von den ausgestellten Posten der Reigoldswiler erhalten. Doch in seiner Antwort äußerte er die richtige Vermutung, daß diese Maßregeln nur auf des Gegners Furcht vor einem Angriff beruhen, und gab daher Tschopp die Weisung, seinen Gemeinden Ruhe und Ordnung zu empfehlen und keinen Angriff zu gestatten, solange der Gegner nicht angreife. Als jedoch abends 7 Uhr von Waldenburg ein neuer Bericht einlief, der über den Ausbruch der Feindseligkeiten keinen Zweifel mehr ließ, da beschloß der versammelte Regierungsrat das Aufgebot sowohl der Landwehr als des Auszugs, und zugleich wurde zur Beobachtung von Bubendorf eine der bereits aufgebotenen 3 Schützenkompagnien nach Seltisberg gesandt. Nach Waldenburg hingegen fuhr zur womöglichen Verhütung weiterer Feindseligkeiten Regierungsrat Meyer, jedoch in Begleitung eines jener polnischen Flüchtlinge, welche seit einiger Zeit in der Landschaft sich aufhielten, und dieser sollte in Waldenburg bleiben und im Fall eines Angriffs die Verteidigung leiten. Zugleich aber meldete ein Schreiben der Regierung dem Vorort die neue Aufregung im Kanton und hob es als zweckmäßig hervor, wenn an dessen Grenzen baldigst eidgenössische Truppen gesandt würden, „um je nach Umständen die terrorisierten Gemeinden des Stadtteils zu besetzen". Nach Gelterkinden und Bubendorf hingegen gingen 2 gleichlautende Briefe, des Inhalts, daß zweifellos „ab Seite des Stadtteils weitausgehende Pläne auf den Umsturz unserer Selbständigkeit im Hintergrunde liegen", weshalb hierüber „binnen 2 Stunden nach Empfang genaue und wahre Antwort" gefordert würde. Diese wurde beiderseits auch sofort erteilt und lautete kurzweg dahin, daß jeder Angriff auch zur Verteidigung nötige.

Inzwischen war in Waldenburg bei einbrechender Nacht die schon nachmittags herbeigerufene Mannschaft des Diegtertales eingerückt, und dadurch geriet dort alles aufs neue in Bewegung. Als nun auch Meyer mit seinem polnischen Begleiter daselbst erschien, gab er zur Verhütung neuer Feindseligkeiten wohl seine Weisungen. Doch hierauf fuhr er nach Liestal zurück, wobei im städtischen Oberdorf, als er auf den Zuruf der Wache nicht anhielt, auf ihn ein Schuß fiel. Der in Waldenburg zurückgelassene Pole aber vermochte es nicht zu verhindern, daß im nächtlichen Dunkel manche ohne Befehl nach Liedertswil und auf die Wilerweide zogen. Diese Bewegung entging auch dem Posten der Reigoldswiler am Örli nicht, und Thurneysen hielt sie für das sichere Anzeichen eines auf Tagesanbruch bevorstehenden Angriffs und meldete sie demgemäß nach Reigoldswil. Auch von Bubendorf, das den Tag über nicht war beunruhigt worden, kam jetzt die Nachricht vom Einrücken einer Schützenkompagnie im nahen Seltisberg, und daß die gegenüberliegende Höhe des Furlenwaldes, beim Bubendörfer Bad, vom Gegner gleichfalls besetzt sei. Auf dieses hin sandte Iselin nach Basel einen nochmaligen Hilferuf, und zwar aus Vorsicht in eng-

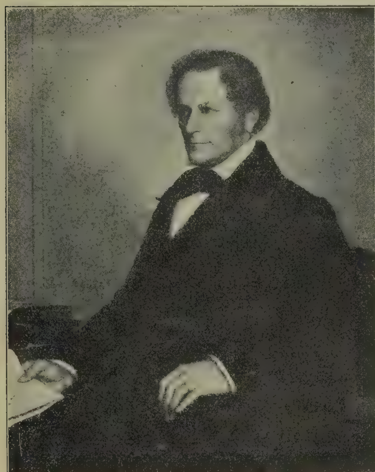
lischer Sprache; doch das Signal ließ er noch nicht anzünden. Nachts gegen 1 Uhr jedoch brachte wiederum von Bubendorf ein Reiter einen mit Bleistift geschriebenen Zettel des Statthalters Paravicini, welcher lautete: „Es zieht Volk auf allen Straßen gegen Liestal; wir werden bestimmt morgen früh angegriffen. Darum ohne Zögern das Signal gegeben! Basel handelte sonderbar, mehr als sonderbar!" Nun zögerte Iselin nicht länger, den folgenschweren Befehl zu erteilen, und bald loderte am Vogelberg das Signalfeuer auf, als letzte Aufforderung an Basel, die versprochene Hilfe endlich zu leisten. In den Dörfern jedoch ließ er, um die Mannschaft nicht unnötig zu übermüden, erst bei Tagesanbruch Alarm schlagen, und hierauf wurde der letzte Vorrat von 1500 Patronen verteilt und die gestrigen Stellungen wieder bezogen. Doch statt des so bestimmt erwarteten Angriffs fielen an diesem Morgen von gegnerischer Seite erst gegen 9 Uhr einige Schüsse, während im übrigen völlige Ruhe herrschte. Aber das Feuerzeichen, das Basel galt, war nun gegeben, und mit Spannung erwartete Iselin mit seinen Leuten, was jetzt von dort aus geschehen werde.

In Basel, wo auf dem Münsterturm zur Beobachtung des Signals schon seit Monaten sich Tag und Nacht ein Wächter befand, war in der Frühe des 2. August, wohl infolge des aufsteigenden Nebels, das Feuerzeichen am Vogelberg gar nicht bemerkt worden. Die Militärkommission, wo an Stelle des kürzlich verstorbenen Oberst Müller Oberstleutenant Weitnauer getreten war, erfuhr daher erst gegen 9 Uhr durch Iselins Brief, was geschehen war, und daß er deshalb von Basel einen Ausmarsch erwarte. Jedoch gleichzeitig traf die von Olten kommende Post ein, deren Kondukteur das nächtliche Schießen bei Diepflingen zwar bestätigte, doch zugleich auch dessen völliges Aufhören meldete. Das Anzünden der Signale erschien daher als eine keineswegs zu billigende Übereilung, und deshalb wurden sowohl Iselin als ImHof brieflich ermahnt, künftighin mehr Kaltblut zu bewahren. Immerhin wurden ins Reigoldswilertal die verlangten 4 Offiziere gesandt, die sich nachmittags über Dornach dorthin begaben.

Als jedoch nach 3 Uhr aus Gelterkinden ein Bote ImHofs erschien und ausführlich erzählte, was letzte Nacht in Diepflingen und diesen Morgen in Böckten geschehen war, da wurde zwar in der Antwort auch jetzt noch kein Ausmarsch zugesagt. Doch hielt es die Militärkommission für geboten, hiezu auf alle Fälle wenigstens die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Zum Führer war schon längst Oberst Vischer ausersehen, ein tüchtiger und kenntnisreicher Artillerieoffizier, der auch im eidgenössischen Stab in hohem Ansehen stand, jedoch nie Gelegenheit gehabt hatte, auch im wirklichen Krieg Erfahrungen zu sammeln. Im Großen Rat hatte er, wie früher erwähnt, im Herbst vorigen Jahres dringend zum Nachgeben geraten, weil er voraussah, was zu kommen drohte. Als er aber bald darauf dennoch zum Führer gewählt wurde, hatte er sich

aus Pflichtgefühl gefügt, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm als Stabschef der kriegserfahrene Oberstleutenant ImHof und als Adjutant der energische Major Geigy beigegeben würde. Gerade jetzt aber, am 2. August, befand sich ersterer in Gelterkinden und letzterer bei der Konferenz in Schwyz, und so wollte Vischer das Kommando ablehnen. Als er jedoch von allen Seiten bestürmt wurde, und als ein Mitglied der Militärkommission sich gar noch vermaß von „Feigheit" zu sprechen, da beharrte er, tief gekränkt, nicht länger auf seiner Weigerung.

War somit für einen etwaigen Ausmarsch das Kommando bestellt, so galt es auch die Truppen bereit zu halten. Statt jedoch zum voraus für deren gemeinsame Verpflegung zu sorgen und sie erst abends nach Torschluß zur Bereitschaft aufzumahnen, ließ die Militärkommission gleich nachmittags von 4 Uhr an durch die ganze Stadt unter Trommelschlag verkünden, daß alle Milizpflichtigen sich bereit halten und mit Mundvorrat versehen sollten, um sich marschfertig zu versammeln, sobald Generalmarsch geschlagen würde. So wußte nun jedermann, daß ein Auszug bevorstehe, und durch die noch offenen Tore gelangte die Nachricht bald genug nach auswärts, und namentlich über Muttenz nach Liestal.



Oberst Benedikt Vischer.

Indeß nun in der Stadt noch für Bespannung der Geschütze und anderes mehr gesorgt, und gegen Abend durch eine Abteilung der Standestruppe eine nutzlose Rekognoszierung der nächsten Umgebung ausgeführt wurde, traf abends gegen 8 Uhr aus Reigoldswil jener Brief ein, worin Iselin bereits Stohlers Tod meldete und deshalb seine Forderung eines Angriffs auf Liestal in dringendem Ton wiederholte. Auf dieses beschloß die Militärkommission nun wirklich den Ausmarsch. Doch wiewohl ihre Vollmacht hiezu völlig ausgereicht hätte, so wollte sie in so wichtiger Sache nicht ohne die Zustimmung der Regierung vorgehen, und deshalb wurde diese nach 9 Uhr noch zu einer nächtlichen Sitzung ins Rathaus berufen. Inzwischen hatte sich vor dem Stadtkasino, dem Sitz der Militärkommission, bereits eine neugierige Volksmenge versammelt, von welcher ein Teil sich bald auf den Münsterplatz begab und dort vor der Wohnung des Amtsbürgermeisters Frey (im Mentelinhof) die Forderung eines Ausmarsches in lärmenden Kundgebungen äußerte. Im Hofe des Rathauses

aber stunden Gruppen der Eifrigsten und ermahnten die hinaufgehenden Ratsherren, jetzt doch ja einen kräftigen Beschluß zu fassen. In der Sitzung jedoch wurden gegen den Vorschlag der Militärkommission manche Bedenken geäußert, deren mehrere in der Tat nur allzusehr begründet waren. Andrerseits aber wurde auf die Pflicht hingewiesen, ein gegebenes Versprechen zu halten, und ein solches lag allerdings in dem Beschluß vom 20. Oktober, der ja den treuen Gemeinden für den Fall eines Angriffs „kräftige Hilfe" in Aussicht stellte. Auch wurde daran erinnert, wie im September 1831 das Reigoldswilertal und im April vorigen Jahres Gelterkinden der Wut seiner Gegner war preisgegeben worden, und diese Schmach durfte sich nicht wiederholen. Durch all die Reden aber, die dafür und dawider gehalten wurden, zog sich die Beratung sehr in die Länge, und inzwischen liefen weitere beunruhigende Berichte ein, so namentlich aus Gelterkinden durch einen von ImHof gesandten Landjäger, welcher meldete, daß Diepflingen von feindlichen Schützen ganz umstellt sei und ohne schleunige Hilfe sich nicht werde halten können. Aber dennoch erlangte, als endlich abgestimmt wurde, der Antrag auf Erteilung unbedingter Vollmacht an die Militärkommission noch keine Mehrheit, und im Unmut hierüber erhob sich Ratsherr Hübscher und wollte den Saal verlassen mit der Drohung: er werde dem Volke diejenigen nennen, welche die bedrängten Freunde preisgeben wollen. Doch er wurde zurückgehalten, und nach weiterer Verhandlung, welche bis über Mitternacht währte, wurde die Militärkommission schließlich ermächtigt, „den bedrängten Gemeinden den verlangten Schutz zu gewähren". Zuvor jedoch sollte als letzte Warnung dem Gemeinderat von Liestal geschrieben werden, „daß wenn von nun an Bericht von fortgesetzten Feindseligkeiten gegen die getreuen Gemeinden einlangen sollte, man von Basel aus alsogleich mit Waffengewalt einschreiten werde".

Indeß dieses Schreiben gefertigt wurde, welches hierauf ein Landjäger um 1½ Uhr dem landschaftlichen Posten an der Birsbrücke überbrachte, begab sich nach beendigter Ratssitzung Bürgermeister Frey mit der Militärkommission wieder in seine Wohnung auf dem Münsterplatz. Da meldete um 1 Uhr der Turmwart des Münsters, daß das Signal am Vogelberg lichterloh brenne, und als hierauf Ratsherr Hübscher den Turm bestieg, überzeugte er sich, daß dem wirklich so sei. Doch auch jetzt noch wurden weitere Berichte abgewartet, und nun kam um 2 Uhr ein Brief aus Bubendorf, daß auf Tagesanbruch ein Angriff drohe, und gegen 3 Uhr aus Gelterkinden die gut verbürgte Nachricht, daß Diepflingen vom Feinde sei eingenommen worden. Nun schien es genug: das gegebene Wort mußte gehalten, die so oft versprochene Hilfe endlich geleistet werden! Ohne weiteres Zögern wurde daher der Befehl zum Generalmarsch erteilt, und bald nach 3 Uhr ertönte durch das nächtliche Dunkel die Trommel, die von Gasse zu Gasse die Wehrpflichtigen zu den Waffen rief.

Die Standestruppe in ihrer Kaserne war bald genug marschfertig, um so mehr, da auf Wunsch ihres Obersten ihre Kanoniere nicht mit Geschütz ausrücken sollten, sondern einfach als Infanteriepeloton, was diese allerdings sehr verdroß. Ein unter die gesamte Mannschaft verteiltes Fäßchen Branntwein hingegen wurde mit wildem Jubelgeschrei begrüßt. Im Hofe aber richtete Oberst Burckhardt an die versammelte Truppe eine Ansprache, worin er alles Rauben und Brennen verbot und mit der Ermahnung schloß: „Sehet stets auf mich und weichet nicht, solang ihr mich nicht weichen sehet!" Auch von der Miliz erschienen die Eifrigsten auf ihren Sammelplätzen am St. Albangraben und Steinenberg bereits um 4 Uhr, als es zu tagen begann, und bis 5 Uhr waren auch die übrigen, soweit sie überhaupt kamen, zur Stelle. Jedoch es fehlten nicht bloß manche, die teils in der Sommerfrische, teils auf Geschäftsreisen abwesend waren, wie z. B. mehrere der besten Offiziere des Auszügerbataillons, sondern namentlich von der Landwehr blieben viele einfach zu Hause, so daß bei dieser Truppe wohl ein Dritteil fehlte. Auf diese Saumseligen wurde, wiewohl vergeblich, noch geraume Zeit gewartet, um so mehr da in letzter Stunde noch allerlei Anordnungen zu treffen waren, was freilich teilweise schon früher hätte geschehen können. So erfuhr z. B. Major Riggenbach erst eine halbe Stunde vor dem Aufbruch, daß er Oberst Vischers Adjutant sein solle, und kaum hatte er daher noch Zeit, sich beritten zu machen. Im übrigen sah sich Vischer wohl von einem Schwarm von allerlei mitreitenden Offizieren umgeben, deren jedoch nur wenige ihm irgendwie von Nutzen waren.



Oberst Joh. Burckhardt.

Inzwischen ging es bereits gegen 6 Uhr, und so konnte Vischer nicht länger mehr warten, sondern befahl den Abmarsch. Um sich an die Spitze des Zuges zu stellen, der zum Äschentor hinaus sollte, rückte nun aus ihrer Kaserne den Steinenberg hinan die wohl 340 Mann starke Standestruppe, nicht im blauen Paradefrack wie die ihr zujauchzende Miliz, sondern feldmäßig im grauen Kaput mit Mantelkragen, und raschen Schrittes, doch ohne Trommelschlag. Voraus aber zog als Vorhut ein Peloton von 40 Jägern unter Aidemajor von Mechel, der vor dem Aufbruch seinen Leuten befohlen hatte, ihn sofort zu erschießen, falls sie je ihn sähen in Gefangenschaft geraten. Auf die Standestruppe folgte unter Major Wieland und Hauptmann Ronus

die Artillerie, 4 Sechspfünder und 2 Haubitzen, alle vierspännig, jedoch aus Mangel an Trainsoldaten meistens nur von unexerzierten Fuhrleuten geführt, was ihre Beweglichkeit vielfach hemmte. An die Artillerie schloß sich das Auszügerbataillon, infolge vieler Abwesender jetzt von geringerer Stärke als die Standestruppe, und weiter folgte das Landwehrbataillon, 480 Mann zählend, samt 4 zweispännigen Vierpfündern der Landwehrartillerie, sowie auch 40 Schützen und 20 Studenten. Den Schluß bildeten 13 mit Stroh belegte Wagen für Verwundete, samt der nur 20 Mann zählenden Kavallerie. Die Blessiertenträger hingegen, d. h. die Missionszöglinge samt einigen Freiwilligen aus der Bürgerschaft, hatten sich der Auszugsartillerie angeschlossen, und 10 Zivilärzte und Chirurgen waren den einzelnen Truppenkörpern zugeteilt. Zur Bewachung der Stadt aber blieb einzig die Bürgergarde samt einigen Kanonieren zurück.

Von der ausziehenden Streitmacht sollte der vordere Teil, nämlich die Standestruppe, die 6 Geschütze und das Auszügerbataillon samt der Kavallerie — im ganzen keine 800 Mann — unter Oberst Vischer gegen Liestal ziehen, während Oberstleutenant Weitnauer mit der Landwehr und ihren 4 Geschützen den Auftrag hatte, den Rücken zu decken, d. h. hauptsächlich jeden feindlichen Zuzug aus dem Birseck zu verhindern. Vor dem Äschentor wandte daher Vischer mit seinen Truppen sich links, dem Birsfeld zu, indeß Weitnauer mit der Landwehr gradaus und auf der Reinacherstraße bis zum Ruchfeld zog. Dorthin aber folgte aus Unwissenheit auch der Schluß des ganzen Zuges, nämlich die Blessiertenwagen samt der von einem Leutenant geführten Kavallerie. Diesem Offizier nämlich hatte der jetzt mit Oberst Vischer reitende Oberstleutenant Landerer vor dem Aufbruch bloß eröffnet, daß die Kavallerie an den Schluß des Zuges gehöre. Zudem aber herrschte an diesem Morgen ein sehr dichter Nebel, und deshalb bemerkte auch bei der Hauptkolonne der dort am Schluß reitende Aidemajor LaRoche den Irrtum erst spät, sodaß er wieder weit zurückeilen mußte, um die fehlenden Wagen samt der Kavallerie womöglich noch herbeizuholen.

Als inzwischen Vischer mit seinen Truppen die Brücke beim Birsfeld überschritt, um rechts auf der Straße nach Muttenz vorzurücken, fielen vom Hardhübel einige Schüsse, die von der Vorhut erwidert wurden. Doch diese Schüsse waren feindlicherseits nur das verabredete Signal, daß die Basler im Anmarsch seien, und daraufhin brachen die längs der Birs bis zur Münchensteiner Brücke aufgestellten Posten alle eilig auf, um sich in Muttenz zum weitern Rückzug zu sammeln. Die Basler aber setzten nun ihren Marsch gegen Muttenz fort, wobei die beiden Jägerkompagnien des Auszugs — jede kaum zu 40 Mann — als Plänkler die Flanken deckten, während die Vorhut der Standestruppe wie bisher auf der Straße vorauszog. Doch der Weitermarsch wurde in keiner Weise beunruhigt, und als gegen 7 Uhr man sich Muttenz näherte, von woher Sturmgeläut ertönte, begann auch der Nebel der Sonne zu weichen, die bei völlig wolkenlosem Himmel einen heißen Tag in Aussicht stellte.

Nach dem früher von ImHof für einen solchen Ausmarsch entworfenen Plan sollte möglichst rasch bis Pratteln marschiert und von dort aus durch eine Abteilung die Höhe hinter diesem Dorf genommen werden, um die Hülftenschanze zu umgehen, indeß die Hauptmacht dieselbe von vorn angreifen würde. Dessen ungeachtet erschien es geboten, sich der Gemeinde Muttenz zu versichern, wo jetzt erst das Sturmgeläut aufhörte. Auf der Straße wurde daher Halt gemacht, indeß die Vorhut unter Mechel samt der ersten Jägerkompagnie des Auszugs seitwärts in das Dorf rückte. Aus diesem aber war die milizpflichtige Mannschaft schon längst nach Liestal abmarschiert, und soeben hatte sich beim Herannahen der Basler auch der Landsturm auf die waldige Höhe hinter dem Dorf zurückgezogen. Die Schützenkompagnie Mesmer hingegen, die ihre Vorposten erst teilweise wieder bei sich hatte, zog jetzt dem Fuß des Wartenberges entlang an den Engpaß, den dieser Berg mit der gegenüberliegenden Hard bildet. Im Dorfe sah man daher beinahe nur noch Greise, Frauen und Kinder, und nachdem Vischer sich hievon noch persönlich überzeugt hatte, befahl er den Weitermarsch.

Kaum hatte die Vorhut diesem Befehl gemäß Muttenz verlassen, um wieder die Straße nach Pratteln zu gewinnen, so fielen einige Schüsse, wodurch ein Jäger verwundet und ein Soldat der Standestruppe tödlich getroffen wurde. Auf der Straße angelangt, stieß auch die zweite Jägerkompagnie zur Vorhut, und als diese nun dem schon erwähnten Engpaß sich näherte, empfing sie aus dem Gebüsch am Fuß des Wartenberges ein heftiges Feuer, wodurch Leutenant Buxtorf, der die erste Jägerkompagnie führte, samt weitern 2 Mann verwundet wurde. Dieses Feuer erwiderten die Plänkler, und da zur Linken die Hard von keinem Feinde besetzt war, so wurden dorthin die Verwundeten gebracht, um außer Schußweite verbunden zu werden. Doch als auf der Straße nun die ganze Kolonne vorbeizog, da entdeckten die Ärzte bald, daß für ihre Pfleglinge keinerlei Wagen nachfolgten. Wohl sprengte jetzt Rittmeister Forcart mit Windeseile der Stadt zu, um sowohl die Kavallerie als die Wagen schleunigst zu holen und zugleich auch die Schützen herbeizurufen, deren Mitwirkung im Feuergefecht bereits sehr vermißt wurde. Doch diese nachträgliche Eile vermochte den übeln Eindruck nicht zu verwischen, den das Fehlen der Wagen auf die Truppen machte, und die Besorgnis um das Schicksal ihrer Verwundeten bewirkte, daß schon jetzt das Auszügerbataillon nicht weiter marschieren wollte, bevor dieselben geborgen seien. Zu ihrem Schutz wurde daher in die Hard ein Peloton entsandt, und da die Vorhut bereits nahe dem Lachmatthofe war, so machte sie Halt und sandte Wachtmeister Bachofen (den spätern Oberst) mit 6 Jägern dorthin, um einen Wagen zu fordern. Doch erst als Bachofen den Eigentümer mit Erschießen bedrohte, erlangte er von diesem ein mit einem Pferd und einem Rind bespanntes Fuhrwerk, womit nun die Verwundeten nach der Stadt geführt wurden.

Inzwischen hatte das Feuer der feindlichen Schützen, die sich der Höhe hinter dem Wartenberg entlang hinzogen, noch fortgewährt, bis während des langen Haltes die 2 Haubitzen abprotzten und durch einige Granatschüsse bewirkten, daß der Feind schleunigst den Berg hinan lief, um durchs Gehölz sich gegen Pratteln zurückzuziehen. Bald darauf stieß auch das zu den Verwundeten entsandte Peloton wieder zur Kolonne, und als nun endlich der Weitermarsch auf der Straße nach Pratteln erfolgte, da erschien bald auch im Galopp die erwartete Kavallerie. Diese wenigen Reiter, von LaRoche samt den Wagen auf dem Ruchfeld abgeholt, waren dem Rittmeister Forcart schon bei St. Jakob begegnet und von dort durch die Birs in scharfem Trab bis in die Nähe der Lachmatt gelangt, als sie unversehens aus dem Gebüsch von einer verspäteten Abteilung von Mesmers Schützen beschossen wurden. Diesem Feuer zu entgehen, jagten alle schnellsten Laufs vorbei, bis sie die Kolonne erreichten. Doch LaRoche, dessen Pferd getroffen wurde, stürzte in einen Graben, konnte sich aber in die Hard retten, von wo er später in die Stadt gelangte. Von den 7 Wagen jedoch kamen nur 3 durch. Denn dem vierten wurden beide Pferde erschossen, worauf die übrigen Wagen umkehrten und nach der Stadt flohen. Den Kutscher des verunglückten Fuhrwerks aber schlug ein Schütze aus Pratteln trotz allem Abmahnen seiner Kameraden mit dem Kolben tot, worauf der Mörder bald nachher durch das Losgehen seines eigenen Stutzers den rechten Vorderarm und von der linken Hand 3 Finger verlor.

Als die Kavallerie mit den wenigen Wagen die Kolonne einholte, waren die hinter Pratteln ansteigenden Höhen vom Feinde schon längst besetzt. Auch aus diesem Dorfe war die milizpflichtige Mannschaft schon in aller Frühe nach Liestal gezogen, und gleichzeitig hatte der Präsident der versammelten Gemeinde anempfohlen, auf die Basler, falls sie durch Pratteln zögen, ja nicht zu schießen, da der Kampf mit ihnen, wie er bestimmt wußte, erst weiter rückwärts sollte aufgenommen werden. Dieselbe Absicht, Pratteln möglichst zu schonen, hatte auch Vischer, obschon er, um die Hülftenschanze zu umgehen, die Standestruppe durch das Dorf mußte ziehen lassen. Gleich nach dem Aufbruch von der Lachmatt überbrachte deshalb Major Riggenbach der Vorhut unter Mechel den Befehl, bei der Ankunft vor Pratteln das Dorf „im Laufschritt und ohne Aufenthalt" zu durcheilen. Nachdem jedoch inzwischen die Kavallerie mit bloß 3 Wagen eingetroffen war, da kam durch Hauptmann Kündig von der Standestruppe der gegenteilige Befehl, aus dem Dorfe weitere 3 Wagen für Verwundete herbeizuschaffen. Zu diesem Zweck rückte nun Mechel mit der Vorhut am untern Ende des Dorfes in die Hauptgasse, die zweite Jägerkompagnie unter Leutenant DeBary hingegen mehr rechts in die bergansteigenden Nebengassen. Das Auszügerbataillon aber folgte der Artillerie, welche vor Pratteln sich von der Straße

ab und quer feldein nach links wandte, um in der Ebene zwischen diesem Dorf und der nach Liestal führenden Landstraße, also unweit dem Hochrain, vorläufig Stellung zu nehmen. Die Standestruppe hingegen machte nahe beim untern Ende von Pratteln Halt, während vom Auszügerbataillon die erste Jägerkompagnie an das obere Ende des Dorfes entsandt wurde, doch ohne in dasselbe einzurücken.

Als in Pratteln die Vorhut unter Mechel die Hauptgasse hinanzog, fehlte es nicht an neugierigen Zuschauern. Da jedoch kein Gemeinderat sich zeigte, so mußten Wagen und Pferde in Scheunen und Ställen gesucht werden, und deshalb wandte sich Mechel bald nach rechts in die Nebengassen, wo seine Leute dem Gesuchten nachspürten. Gleich darauf aber erschien in der Hauptgasse, unterhalb des Wirtshauses zum Kreuz (später zum Rößlein genannt), die zweite Jägerkompagnie unter DeBary, und während nun Offiziere und Soldaten mit einigen Einwohnern sprachen, da knallten plötzlich 2 Schüsse, ohne daß irgendwo ein Schütze oder auch nur Rauch gesehen wurde. Obschon niemand verwundet war, erhob sich doch sofort ein Geschrei: „Man schießt auf uns aus den Häusern!“ Und nun begannen die Jäger nach allen Richtungen zu feuern, so daß im Augenblick 3 Bürger, und zwar durchweg städtisch-gesinnte, tödlich getroffen in ihrem Blute lagen.

Auf dieses unglückliche Geknatter, das freilich bald wieder aufhörte, rückte sogleich auch Oberst Burckhardt mit der Standestruppe in das Dorf, die Hauptgasse hinan. Doch wie die Kolonne über das Wirtshaus zum Kreuz hinaus war und am Engel und Ochsen vorbeizog, da fielen von links, aus einem diesen Wirtschaften gegenüberliegenden Hause, neuerdings einige Schüsse, und zugleich feuerten vom obern Ende des Dorfes her einige durch Bäume gedeckte Schützen die breite Hauptgasse hinab. Alsbald gab es mehrere Verwundete, und ohne recht zu wissen, woher die Schüsse kamen, machte die Standestruppe nun Halt und feuerte ganze Salven teils gegen die Häuser, teils die Gasse hinan gegen den Berg. Inzwischen hatte infolge des vielen Schießens auch Mechel die bereits gefundenen Wagen und Pferde stehen lassen und war mit der Vorhut herbeigeeilt, da er die Standestruppe in heftigem Kampf mit dem Feinde glaubte. Doch als er beim Engel die Hauptgasse betrat, fand er diese durch die Kolonne gesperrt und konnte daher nicht weiter eingreifen.

Hatte es wohl für Augenblicke den Anschein, als hätte das Schießen aus den Häusern gänzlich aufgehört, so fielen doch bald da, bald dort wieder einzelne Schüsse, und dieses versetzte die Soldaten in steigende Wut. Teils auf Befehl, teils auch ohne solchen drangen daher einzelne Gruppen in die verdächtigen Häuser und Scheunen, und in der Tat fanden sich in mehreren Bewaffnete, welche, noch bevor sie durch die Hintertür ins Freie entkamen, schon im Innern mit Schüssen verfolgt wurden. Ein einziger solcher Schuß aber, wenn er ins Heu oder Stroh fuhr, genügte um einen Brand zu entzünden, und bei der Erbitterung, welche das heimtückische Schießen aus

den Häusern hervorrief, mochten allerdings einzelne Soldaten, trotz allen Verboten und Tagsbefehlen, mit Schwefelholz auch absichtlich Feuer einlegen, wie sie es noch aus den napoleonischen Kriegen in Dörfern, aus welchen geschossen wurde, zu tun gewohnt waren. Zudem gab es auch einzelne Offiziere, welche hiezu aufmunterten, und von Oberst Burckhardt selber bezeugte später der Chirurg von Speyr, der auf der Bank vor dem Ochsen die Verwundeten verband, daß er in seiner Gegenwart dem Hauptmann Kündig befohlen habe: „Zünden Sie ein paar Häuser an, dann kommen die Leute zum Löschen herunter!“ Als aber Kündig mit Entrüstung entgegnete: „Ich bin kein Mordbrenner“, gab Burckhardt diesen Befehl einem andern Offizier. Sei es nun infolge dieses Befehls oder auch ohne ihn, so sah man in der Tat bald aus einem dem Engel gegenüberliegenden Hause Rauch aufsteigen, dann aus einem zweiten weiter oben, und so ging es fort, bis im ganzen aus 9 Häusern und Scheunen die Flammen schlugen. Doch die Pratteler und andere, welche auf der Höhe hinter dem Dorfe stunden, kamen nicht herab zum Löschen, wie Burckhardt gehofft hatte, sondern sie blieben in ihrer Stellung und feuerten weiter, indem sie sprachen: „Laßt brennen, was brennt, aber schießt auf die Mordbrenner“. Im Dorf aber nahm infolge des Brandes die Unordnung unter den Truppen mehr und mehr überhand. Denn während die zurückgebliebenen Bewohner sich mit allerlei Löschversuchen abmühten und das aus brennenden Ställen geflüchtete Vieh mit Gebrüll die Gassen durchrannte, fuhren die Soldaten fort, auf eigene Faust in die Häuser zu dringen, sei es auch nur, um den bereits sich geltend machenden Hunger und Durst zu stillen. Doch ging z. B. ein Offiziersbedienter schon viel weiter, indem er aus einem Stall ein Pferd wegführte, das er fortan ritt. Die Verwirrung wurde übrigens noch vermehrt durch ein Peloton Auszüger, welche auf dem Hermarsch zur Bewachung eines durch ein erschossenes Pferd aufgehaltenen Munitionswagens zurückgeblieben waren, jetzt aber beim Einmarsch in das brennende Dorf auf die löschenden Einwohner zu schießen begannen. Doch ihr Leutenant Burckhardt-Vischer trat festen Muts vor die Front und wehrte nach Kräften ab.

Während dies alles in Pratteln geschah, hielt draußen auf offenem Felde Oberst Vischer mit der Artillerie und dem Auszügerbataillon. Schon beim ersten Gewehrfeuer, das aus dem Dorf gehört wurde, hatte er den Rückzug der Vorhut aus demselben erwartet und deshalb bereits auch Anordnungen zu einem etwa nötigen Angriff getroffen. Doch statt dessen war ohne seinen Befehl auch die Standestruppe eingerückt, und „mit blutendem Herzen“, wie er nachher bezeugte, sah er bald darauf eine schwarze Rauchsäule aufsteigen. Um weiterm Unheil vorzubeugen, sandte er nun Befehl zur sofortigen Räumung des Dorfes. Doch inzwischen stiegen weitere Rauchsäulen auf, und der Eindruck, den dieser düstre Anblick auf die Truppen machte, sprach sich da und dort in den Worten aus: „Jetzt hat's gefehlt!“

Dem Befehl gemäß sammelte nun Burckhardt, so gut es ging, im Dorfe seine Mannschaft, über die er nachher bei Vischer klagte, daß sie weder auf Zuruf noch Kommando mehr geachtet habe. Doch ließ er ein Peloton bei den Verwundeten zurück, bis für diese ein Wagen herbeigeschafft war, worauf sie der Hauptkolonne bald nachgeführt wurden. Indeß nun die Artillerie noch auf die vom Feind besetzte Höhe hinter dem Dorf einige Granaten schoß, wurde immer noch auf Mechels Vorhut gewartet, bis man schließlich erfuhr, daß diese schon längst sich vom obern Ende des Dorfes unter heftigem Feuer nach links auf die Landstraße gezogen hätte und seither beim Landjägerhäuschen auf den Weitermarsch der Kolonne gegen Liestal wartete.

Durch den Brand von Pratteln sah Vischer seinen Plan vereitelt, der dahin ging, von dort aus auf der Straße nach Frenkendorf über die Höhe vorzurücken und so die feindliche Stellung bei der Hülftenschanze zu umgehen. Denn durch das brennende Dorf mit Artillerie und Munitionswagen zu fahren, war jetzt nicht mehr möglich. Zudem aber war es, obschon man von Basel erst 2 Wegstunden entfernt war, infolge der langen Aufenthalte bereits über 10 Uhr, und an eine Überraschung des Feindes war nicht von ferne mehr zu denken. Die ohnehin schwierige Lage war jetzt noch schwieriger als beim Aufbruch, und nur zu sehr schien daher die Frage berechtigt, ob unter solchen Umständen ein Vorstoß gegen Liestal überhaupt noch ratsam sei. Doch als Vischer sich hierüber mit den höhern Offizieren beriet, da erklärte sich der Führer der Standestruppe sowohl zum Angriff als auch gegebenenfalls zum Rückzug bereit, während Oberstleutenant Landerer und Major Wieland unbedingt für weiteres Vorrücken stimmten. Der Führer des Auszügerbataillons hingegen, Major Bischoff, bezweifelte unumwunden, daß seine Mannschaft sich hiezu verstehen werde. In der Tat hatte auf dieselbe nicht bloß der Anblick des Brandes ungünstig gewirkt, sondern da die Augustsonne an diesem Tag überaus heiß brannte, so begann neben Hunger und Durst bereits auch die Ermüdung sich fühlbar zu machen und auf die Stimmung zu drücken. Doch wenn aus diesem Grund auf den weitern Vormarsch sollte verzichtet werden, so blieb als einziges Ergebnis und als scheinbarer Zweck dieses Zuges der Brand eines Dorfes, und das sollte nun die den treuen Gemeinden versprochene Hilfe darstellen? Gebieterisch verlangte es daher Basels Ehre, daß um jeden Preis Wort gehalten und der weitere Vormarsch bis Liestal versucht werde, um von dort aus den Bedrängten die Hand zu reichen. Von dieser Überzeugung beseelt, ritt Vischer nun selber vor das Auszügerbataillon, und durch seinen ermutigenden Zuspruch erreichte er, daß jetzt doch die meisten durch lauten Zuruf ihm ihre Bereitwilligkeit zu weiterem Vorwärtsgehen kundgaben. Das wesentlichste Hindernis schien somit beseitigt, und so wurde trotz allen sonstigen Bedenken der Angriff der feindlichen Stellung beschlossen. Oberstleutenant Burckhardt anerbot sich daher, die Hülftenschanze durch eine Umgehung zu nehmen, wobei die Artillerie ihn unterstützen und das Auszügerbataillon einstweilen nur als Rückhalt dienen sollte.

Als dieser Beschluß gefaßt wurde, war der Gegner gerüstet, wie er es wenige Stunden zuvor noch nicht gewesen wäre. Wohl war für den Fall eines Angriffs aus Basel schon längst ein Verteidigungsplan entworfen und der älteste der 4 Gebrüder von Blarer, Johann, als Oberbefehlshaber bezeichnet worden. Auch hatte dessen Bruder Anton noch in der Nacht die verschiedenen Truppenführer brieflich aufgefordert, sich sofort auf ihre Posten zu begeben, und Tags zuvor war an sämtliche Milizen das Aufgebot ergangen, sich auf ihren Sammelplätzen in Sissach, Liestal und Therwil einzufinden, und zwar die Artillerie, Kavallerie und sämtliche Offiziere in Uniform, die Mannschaft der Infanterie hingegen in Zivil, um Verwechslungen mit den Baslern zu verhüten. Doch infolge verspäteten Aufgebots waren nur wenige schon am Abend eingerückt, und die meisten verließen ihre Dörfer erst morgens in der Frühe. Da übrigens die Besorgnis vor einem Ausfall der Basler schon so oft sich als grundlos erwiesen hatte, so zweifelte man in Liestal noch am Morgen selbst in Regierungskreisen, ob ein solcher jetzt wirklich bevorstehe.

Als jedoch morgens nach 7 Uhr in Liestal der an den dortigen Gemeinderat gerichtete Brief der Basler Militärkommission überbracht wurde, der zwar auf dem Birsfeld schon nachts 2 Uhr übergeben, aber durch saumselige Hände gegangen und deshalb erst jetzt an seine Adresse gelangt war, da wurde sofort Generalmarsch geschlagen, und in fieberhafter Aufregung begannen einige Bürger die Eingänge des Städtchens mit Wagen und anderm Gerät zu verbarrikadieren. Die vorhandenen Kanoniere hingegen eilten zu ihren Geschützen, und kaum waren 3 derselben bespannt, so fuhren sie ab, der Hülftenschanze zu, wobei der alte Engelwirt Buser ihnen die Ermahnung mitgab: „Gebt nur keinen Pardon, alles muß hingemacht sein". Schon beim Spital jedoch wurden sie eingeholt und daran erinnert, daß sie noch keine Munition bei sich hatten. Sowohl auf diese als auf das vierte Geschütz mußten sie daher warten, und inzwischen zog um 8 Uhr eine Schützenkompagnie und bald darauf 120 Mann Infanterie an ihnen vorbei nach dem Erli, bis endlich um 9 Uhr auch die Munition eintraf. Von den 4 Geschützen fuhren nun 2 nach der Hülftenschanze, wo Regierungsrat Meyer mit 40 Mann stund, während die andern 2 unter Hauptmann Begle über Füllinsdorf nach der Birchschanze abgingen. Als hierauf gegen 10 Uhr aus Pratteln der bei dem klaren Wetter weithin sichtbare Rauch aufstieg, da griff erst recht alles zu den Waffen und eilte nach jener Richtung, so daß die Zahl der Verteidiger fortwährend wuchs. Zudem war von Sissach Aidemajor Leutenegger mit der Schützenkompagnie Amsler und 170 Mann Infanterie talabwärts gezogen, doch auf Befehl vorläufig nur bis zum Bubendörfer Bad, um von dort aus das Reigoldswilertal zu beobachten. Gegen Gelterkinden hingegen stund einerseits der durch Sturmgeläut versammelte Sissacher Landsturm, und oberhalb, bei Ormalingen, 200 Mann aus den obern Dörfern.

So wenig Vischer sich verhehlen konnte, beim Vormarsch gegen Liestal auf kräftigen Widerstand zu stoßen, so durfte er wenigstens im Rücken sich hinlänglich gedeckt glauben,

da Weitnauer den Auftrag hatte, jede feindliche Bewegung vom Birseck her zu verhindern. Doch statt nach ImHofs Plan auf die Höhe des Bruderholzes zu ziehen und von dort aus durch zahlreiche Streifwachen die umliegenden Dörfer zu beobachten und im Zaum zu halten, glaubte Weitnauer von der bloß noch durch die Bürgergarde bewachten Stadt sich nicht zu sehr entfernen zu dürfen und blieb daher — wohl auf höhere Weisung — mit dem größeren Teil der Landwehr und 2 Geschützen auf dem Ruchfeld, während bei St. Jakob und auf dem Gellert je 1 Kompagnie samt 1 Geschütz sich aufstellte. Vom Ruchfeld aus wurde nun bloß durch eine Jägerkompagnie das südlich gegen Reinach gelegene und von einigen feindlichen Schützen besetzte Gehölz gesäubert und hierauf noch bis zur Münchensteinerbrücke vorgerückt, wo gleichfalls Schüsse gewechselt wurden. Auch gingen Streifwachen bis Reinach und aufs Bruderholz, die jedoch nirgends einen Feind bemerkten.

Inzwischen waren in dem von Reinach nur ½ Stunde entfernten Therwil, dem ergangenen Aufgebot gemäß, schon morgens 8 Uhr über 100 Mann versammelt und warteten auf Marschbefehl. In Äsch aber erhielt Jakob von Blarer schon vor 6 Uhr aus Liestal die schriftliche Weisung, das Kommando in Muttenz zu übernehmen. Doch erst als ihm ein Landjäger die sichere Nachricht vom Ausmarsch der Basler brachte, begab er sich über Dornachbruck nach Münchenstein, wo er gegen 9 Uhr deren Vorbeimarsch über Muttenz erfuhr. Daraufhin sandte er in die Dörfer Staffeten, und nun erschienen im Verlauf einer Stunde in Münchenstein wohl 160 Mann, teils aus dieser Gemeinde, teils aus Äsch, Therwil, Benken und Allschwil. Da übrigens in Therwil und andern Dörfern jetzt Sturm geläutet wurde, so sammelte sich aus dem Birseck bald noch ein zweiter Haufe, der über Arlesheim und den Berg nach Frenkendorf zog.

Auch die in Münchenstein versammelte Schar wollte nicht lange dort warten, und so zog Blarer mit ihr vorläufig über die Höhe des Grut nach Muttenz, welcher Marsch eine Strecke weit auch vom Ruchfeld aus sichtbar war. Doch gerade um diese Zeit befand sich Weitnauer zu St. Jakob, und als er auf die Meldung, daß man wohl 100 Mann vorbeiziehen sehe, wieder aufs Ruchfeld zurückkehrte, da war inzwischen der Zug im Gehölz verschwunden. Wohl ließ er nun eine Kompagnie samt einem Geschütz auf der Reinacherstraße bis gegenüber der Münchensteiner Brücke vorrücken, um letztere zu beschießen und jeden weitern Durchmarsch zu verhindern. Doch weiter geschah nichts, und so konnte Blarer seinen Marsch ungestört fortsetzen, zunächst bis zum Musterplatz im Geispel, oberhalb Muttenz. Als jedoch auch hier seine Mannschaft mit Ungestüm gegen die Basler zu ziehen verlangte, deren Spur bereits die aus Pratteln aufsteigende Rauchsäule wies, da beschloß er ihrem Wunsche zu willfahren. Nachdem er die 160 Mann in 2 Pelotons geteilt, deren eines er selber, das andre Bezirksschreiber Martin von Arlesheim führte, hielt er eine ermutigende Ansprache, und daraufhin

gelobte die Mannschaft, Pardon weder zu nehmen, noch zu geben, sowie auch jeden zu erschießen, der diesem Beschluß zuwiderhandeln würde. Unter Jubel ging es nun hinab nach Muttenz, wo vor dem Schlüssel noch ein Trunk genommen wurde, und hierauf weiter gegen Pratteln.

Noch bevor Blarer Münchenstein verlassen hatte, waren vom Ruchfeld schon um 9 1/2 Uhr die Basler Schützen aufgebrochen, welche Rittmeister Forcart zum Hauptkorps berufen hatte. Diese kaum 40 Mann zählende Schar requirierte zu St. Jakob ein einspänniges Fuhrwerk, das mit einigem Mundvorrat und mit Stroh für etwaige Verwundete beladen wurde, und zog damit über die Birsfeldbrücke, um über Pratteln die Hauptkolonne zu erreichen. Doch schon halbwegs Muttenz begegneten sie einem Wagen voll Verwundeter, welche flehentlich baten, sie nicht zu verlassen, da sie bereits mit Pistolen und Steinwürfen seien verfolgt worden. Die Schützen begleiteten daher diesen Wagen wieder zurück bis zum Birsfeld, und als sie hierauf den Weg durch die Hard nahmen, begegneten sie 2 Blessiertenträgern, welche warnten, daß im Gehölz Feinde lauerten, von welchen sie waren gefangen genommen, aber wieder freigelassen worden. Immerhin blieb der Weitermarsch unbehelligt, und zwar vermutlich nur deshalb, weil die Basler Schützen von weitem den landschaftlichen ähnlich sahen. Zum Hauptkorps gelangten sie jedoch erst gegen Mittag, als dieses bereits über Pratteln hinaus und im Gefecht begriffen war.

Daß es in der Hard in der Tat nicht mehr geheuer war, das zeigte sich etwas später bei einer andern Sendung. In der Stadt nämlich, wo vom Münsterturm seit dem Aufhören des Nebels eine schwarzweiße Fahne herabhing, die dem Reigoldswilertal den erfolgten Ausmarsch verkünden sollte, war inzwischen für sämtliche ausgezogene Truppen eine ausreichende Menge Brot, Würste und Wein beschafft und auf Wagen verladen worden. Der für das Hauptkorps bestimmte Teil wurde nun samt weitern Wagen für die Verwundeten durch die Hard gesandt, jedoch bloß unter Bedeckung eines Zugs von Jägern der Landwehr und einiger Freiwilliger aus der Bürgergarde. Mitten in der Hard, beim Landjägerhäuschen, stießen sie bereits auf ein Verhau, das sie wegräumten, und beim Weiterfahren wurden sie bald mit Schüssen empfangen, wodurch ein Jäger mehrfach verwundet wurde. Samt den Wagen kehrte daher die Bedeckung wieder um und zog sich, weitere Schüsse wechselnd, nach der Stadt zurück. Die Verbindung mit den ausgezogenen Truppen war also vorläufig unterbrochen, während bei diesen der Mangel, welchem jene Sendung abhelfen sollte, sich bereits sehr fühlbar machte. Wohl hatten manche Milizsoldaten den langen Halt vor Pratteln benützt, um durch Verzehrung ihres mitgebrachten Proviants sich für den Weitermarsch zu stärken. Doch ungleich größer war die Zahl derer, welche morgens beim Aufbruch nichts genossen und trotz aller Vorschrift auch nichts Eßbares mitgenommen hatten. Auch reichten die wenigen Gelegenheiten, um bei der Hitze dieses

Tages den quälenden Durst zu löschen, nie für alle aus. Zum Hunger und Durst aber gesellte sich bei den an Strapazen und Entbehrungen wenig gewöhnten Städtern bald genug auch die Ermüdung, und wenn dieser Zustand nun von Stunde zu Stunde sich steigerte, so konnte er auch auf den Mut, soweit er überhaupt noch vorhanden war, nur nachteilig wirken. Und doch sollte jetzt erst der Entscheidungskampf beginnen.

Als gegen 11 Uhr das Hauptkorps vom Hochrain bei Pratteln aufbrach, um gegen Liestal zu rücken, ließ Oberstleutenant Burckhardt dem Major Wieland melden: er möge, wenn man gegen die Hülftenschanze komme, mit der Artillerie nur schnell auffahren und wacker hineinschießen; mit der Standestruppe wolle er dann das übrige schon tun. Auch Oberst Vischer hatte vor dem Abmarsch die Kanoniere ermahnt: sie sollten sich brav halten, es gebe nun Arbeit für sie. Diese gab es in der Tat, jedoch nicht erst bei der Hülftenschanze, sondern schon zuvor. Denn wie der Zug die Wannenreben erreichte, wo die Straße gegen Liestal umbiegt, da eröffneten von der gegenüberliegenden Höhe jenseits der Ergolz die 2 feindlichen Geschütze der Birchschanze ihr Feuer, und eine ihrer ersten Kugeln zerschmetterte einem Soldaten der Standestruppe einen Arm. Sofort fuhr die Artillerie auf und begann mit allen 6 Geschützen die Schanze zu beschießen, indeß das Auszügerbataillon sich weiter links aufstellte, am Rande des gegen Augst schauenden waldigen Abhangs, an dessen Fuß in gedeckter Stellung die Ärzte ihren Verbandplatz errichteten. Die Standestruppe hingegen zog auf der nach rechts biegenden Landstraße weiter, der Hülftenschanze zu.

Eine Abteilung Jäger, welche zur Linken der Artillerie die Ergolz durchwaten wollte, um die Birchschanze zu umgehen, wurde durch das Feuer der im Gehölz versteckten Schützen sogleich wieder zurückgetrieben. Der Artillerie hingegen taten zwar die meistens schlecht gezielten Schüsse der feindlichen 2 Geschütze, deren Kanoniere der Hitze wegen in Hemdärmeln arbeiteten, nur geringen Schaden. Wohl aber wurde dieselbe, da sie in ihrer rechten Flanke nur mangelhaft gedeckt war, aus dem waldigen Blötzenhügel, dem Vorsprung des Erli, durch Stutzerkugeln fortwährend beunruhigt und zog sich daher, nachdem mehrere Kanoniere verwundet worden, weiter nach links. In dieser veränderten Stellung mußte sie jedoch aufs neue sich einschießen, und so brauchte es Zeit, bis ihr Feuer bewirkte, daß wenigstens das eine Geschütz des Feindes sich beschädigt nach Augst zurückzog. Die Bedienung des andern jedoch feuerte mutig weiter, bis ihr 2 Protzpferde getötet wurden, und verließ auch dann die Schanze nur, um weiter oben im Wald eine gedecktere Stellung einzunehmen. Während dieses Geschützkampfes aber, der bis gegen 1 Uhr währte, schlichen bei dem untätig zuschauenden Auszügerbataillon manche sich hinweg zum gedeckten Abhang beim Verbandplatz, wo sie teils ruhten, teils herumschlenderten. Und dort unten geschah es auch, daß ein Geisteskranker von Augst, welcher neugierig herzutrat, von einem Auszüger, dem als Raufbold berüchtigten Schneider Bonnet, ruchlos erschossen wurde. Droben

aber, beim Bataillon, erschienen bald darauf von der Hard her die längst erwarteten Schützen, die hier nun ebenfalls das Ende der zeitraubenden Beschießung abwarten mußten.

Während solches bei den Wannenreben geschah, war Oberstleutenant Burckhardt mit der Standestruppe, wie schon erwähnt, auf der Landstraße gegen die Hülftenschanze vorgerückt. Zur Deckung seiner rechten Flanke hatte er Hauptmann Kündig mit 80 Mann entsandt, worunter auch Mechels Vorhut, um die im Gehölz längs dem Erli versteckten feindlichen Schützen zu vertreiben, und dieser Abteilung sollte auch die erste Jägerkompagnie der Auszüger sich anschließen. Jedoch die beiden Offiziere dieser letztern blieben mit der Mehrzahl der Mannschaft zurück, während die Mutigern, wie z. B. der nachmalige Oberstleutenant Hübscher, sich hierauf gänzlich der Standestruppe anschlossen. Indeß nun Kündig mit seinen Plänklern teils im Gehölz, teils längs demselben vorrückte, erreichte Burckhardt bald genug die Hülftenschanze, die er jedoch vom Feinde bereits verlassen fand. Regierungsrat Meyer, der hier den Befehl geführt, hatte nämlich eine Umgehung vom Erli her befürchtet und sich deshalb mit seinen Schützen nach der weiter rückwärts gelegenen und weit günstigern Stellung bei der Griengrube zurückgezogen, indeß die 2 Geschütze noch weiter zurückfuhren, um in der Ebene zwischen der Landstraße und dem Frenkendörfer Rain wieder Stellung zu nehmen. Die unverteidigte Hülftenschanze wurde daher mit Jubelgeschrei erstiegen, und tolle Freudenschüsse verkündigten weithin den vermeintlichen Sieg. Auch von den Bewohnern des in der Schanze stehenden Hauses war niemand zurückgeblieben. Wohl aber stund in der Küche gleich beim Eingang ein großer Waschzüber nebst andern Gefäßen voll Wasser, und gierig stürzten sich die schon längst von Durst Gequälten auf das ersehnte Labsal. Doch unter den Gebildeten galt damals das „in die Hitze Trinken“ unter allen Umständen als höchst gefährlich, und deshalb verbot Leutenant Wick das Trinken und ließ alles Wasser ausschütten, indem er vorgab, es sei jedenfalls vergiftet. Bei der herrschenden Erbitterung schien in der Tat alles möglich, und so fand er Glauben. Bald aber erhielt diese Fabel vom vergifteten Wasser auch ihre scheinbare Bestätigung, indem ein Soldat, der davon bereits getrunken hatte, auf dem Rückmarsche heftig erkrankte und in der Nacht darauf starb.

So erfreulich die verlustlose Einnahme der Hülftenschanze erscheinen mochte, so war doch ein entscheidender Erfolg damit noch nicht errungen. Denn den wichtigsten Punkt der feindlichen Stellung bildete die 10 Minuten weiter rückwärts auf dem nördlichen Ende des Frenkendörfer Rains errichtete Schanze, welche sich oberhalb einer alten Griengrube erhob und bis weithin die Gegend beherrschte. Der genannte Rain, eine lang gestreckte Höhe mit flachem Rücken, zieht sich von Frenkendorf nordwärts bis zu jener Griengrube und fällt östlich gegen die Ebene, über welche die Landstraße nach Liestal führt, steil ab, während er gegen Westen von der Höhe des

Erli und des Schönenbergs durch ein sanft ansteigendes Tälchen getrennt wird. Das nördliche Ende, auf welchem die Schanze stund, fällt steil ab und war daher schwer zugänglich. Durch das erwähnte Tälchen aber zieht sich von Frenkendorf her ein im Hochsommer ausgetrocknetes Bächlein, welches unterhalb der Hülftenschanze in die Ergolz mündet und in seiner letzten Strecke, von der Griengrube an, die tiefe und mit Gehölz bewachsene Schlucht des Hülftengrabens bildet. Auch zog sich damals von der Griengrube bis hinüber zum Gehölz des Erli eine jenes Tälchen absperrende Hecke.

Diese gut gewählte Stellung war es nun, wo die landschaftlichen Streitkräfte versammelt waren. Auf ihrem linken Flügel, im Gehölz des Erli, hielten jene Schützen, welche früher oberhalb Pratteln gestanden und dem Brande dieses Dorfes zugesehen hatten. Doch ungleich größer war die Zahl der Streiter auf dem Frenkendörfer Rain und in der Schanze ob der Griengrube, wohin überhaupt alle größern und kleinern Zuzüge sich wandten, welche fort und fort noch eintrafen. In der Ebene rechts vom Rain aber, wo die Landstraße nach Liestal führt, hielten in den Reben gleichfalls noch Schützen, und weiter rückwärts stunden die 2 aus der Hülftenschanze zurückgezogenen Geschütze, während diejenigen der Birchschanze, wie schon erwähnt, zur Zeit noch gegen die Basler Artillerie feuerten. Wie nun diese ganze Streitmacht erst an Ort und Stelle aus allerlei Zuzügen entstanden war und deshalb einer festen Ordnung großenteils entbehrte, so war auch eine einheitliche und allgemein anerkannte Oberleitung nirgends bemerkbar. Aber jeder der Mitstreiter war sich bewußt, daß jetzt Sieg oder Niederlage ganz davon abhänge, ob die Stellung auf dem Rain behauptet werde oder nicht, und daß hier der äußerste Widerstand müsse geleistet werden.

Um diese Stellung anzugreifen, wollte Burckhardt vorerst das Nachrücken der Artillerie und des Auszügerbataillons abwarten. Er blieb daher vorläufig bei der Hülftenschanze stehen und ließ bloß durch eine Abteilung unter Leutenant Friedrich Hindenlang den Hülftengraben durchstreifen. Inzwischen aber war Kündig der waldigen Höhe des Erli entlang gezogen, und während sein rechter Flügel unter Leutenant Lukas Hindenlang oben durch das Gehölz vorzudringen suchte, rückte im offenen Gelände zwischen Erli und Hülftengraben eine Plänklerkette gegen die feindliche Stellung bei der Griengrube vor. Jedoch ein lebhaftes Feuer von dorther zeigte Kündig bald, daß er hier überlegenen Streitkräften gegenüberstehe, und von dieser Sachlage benachrichtigte er Burckhardt.

Auf diese Meldung hin wollte Burckhardt nicht länger auf die Hauptmacht warten, sondern ließ auf der Hülftenschanze nur eine schwache Abteilung und zog mit der übrigen Standestruppe, zur Vereinigung mit Kündig, dem linken oder westlichen Rande des Hülftengrabens entlang gegen die Griengrube, indeß die bisher jenen Graben durchstreifenden Plänkler F. Hindenlangs sich auf dem jenseitigen Felde bis an die Unteren Frenkendörfer Reben ausbreiteten. Als nun Burckhardt in Schuß-

weite der Griengrube kam, ließ er seine Mannschaft zur Deckung gegen das feindliche Feuer in den Hülftengraben hinabsteigen, und sobald er auf diesem Weg in Kündigs Nähe gelangt war, stieg er wieder aus dem Graben heraus und ins offene Feld. Wiewohl nun durch das Hinab- und Heraufsteigen die Truppe teilweise in Unordnung geraten war, so wurde doch alsbald eine kleine Anhöhe erstürmt, die jenem Tälchen vorgelagert ist, welches zwischen dem Erli und dem Frenkendörfer Rain sanft ansteigt. Jedoch sowohl von der Griengrube als aus der Hecke, welche jenes Tälchen sperrte, richtete der Feind auf die Stürmenden ein heftiges Feuer, und unter den Verwundeten befand sich alsbald auch Leutenant Konrad Burckhardt, den schon voriges Jahr bei Gelterkinden dasselbe Mißgeschick betroffen hatte. Kurz darauf aber traf eine Kugel auch den gleichnamigen Obersten der Standestruppe. Aus einer Wunde am rechten Fuße blutend, übergab dieser nun das Kommando an Hauptmann Kündig und mußte, von 2 Korporalen gestützt und nachher von 8 Mann getragen, das Gefecht verlassen. Bei diesem Anblick riefen seine Soldaten: „O weh, das ist letz, unser Oberst getroffen!“ Doch in barschem Ton entgegnete er: „Was ist letz? Macht, daß ihr vorwärts kommt! Ihr müßt in Liestal zu Mittag essen!“

So niederschlagend Burckhardt's Verwundung auf die Mannschaft wirkte, so gelang es doch den Bemühungen Mechels und der Leutenants Dietschy und Wick, die Mannschaft zum weitern Vordringen anzufeuern. In der Absicht, die feindliche Stellung zu umgehen und die den Frenkendörfer Rain samt der Schanze überragende und völlig beherrschende Höhe des Schönenbergs zu erreichen, drang nun eine Plänklerkette über die Hecke und in das zwischen jenem Rain und dem Erli ansteigende Tälchen. Hier aber empfing sie von den beidseitigen Höhen ein wohlgenährtes Feuer, und auch im Tälchen selbst stießen sie auf hartnäckigen Widerstand, indem die feindlichen Schützen nur wenig zurückwichen. Zu wiederholten Malen geschah es daher, daß einzelne Gruppen sich dem Feinde bis auf 20 Schritt näherten und bereits daran waren, auf ihn mit dem Bajonett loszugehen. Doch jedesmal trieb sie das mörderische Kreuzfeuer vom Erli und vom Rain her mit Verlust wieder zurück, und hier fiel auch, von 2 Kugeln in Hals und Brust tödlich getroffen, der tapfere Feldwebel Staub, der an diesem Tage den ersten Zug von Mechels Jägerpeloton geführt hatte. Der zunehmenden Verluste an Toten und Verwundeten ungeachtet, harrte der Großteil der Standestruppe in diesem Feuergefecht mutig aus, in der festen Zuversicht auf baldiges Eingreifen der Artillerie und des Auszügerbataillons.

Inzwischen erhielt der Feind neue Verstärkung durch den bisher beim Bubendörfer Bad gestandenen, jedoch nun eiligst herbeigerufenen Aidemajor Leutenegger. Zugleich aber waren auf dem Felde zwischen dem Frenkendörfer Rain und der Landstraße jene 2 aus der Hülftenschanze zurückgezogenen Geschütze wieder vorgerückt und feuerten jetzt mit Kartätschen auf die Plänkler des linken Flügels, so daß diese, nachdem

ihr Leutenant F. Hindenlang gefallen war, über den Hülftengraben in Unordnung zurückwichen. Zur Rechten hingegen wurden die Kämpfenden bald auch im Rücken beunruhigt durch Schüsse aus dem untern Teil des Erli, wohin sich neuerdings feindliche Schützen geschlichen hatten. Fort und fort gab es daher Tote und Verwundete, worunter auch Leutenant Dietschy, indeß die erwartete Hilfe von Seite der Hauptmacht immer noch ausblieb. Dem nicht in der Feuerlinie, sondern weiter rückwärts stehenden Hauptmann Kündig erschien daher die Lage nachgerade so gefährlich, daß er ohne weiteres Zuwarten den im Gefecht befindlichen Abteilungen durch eine Ordonnanz den Rückzug zur Hauptmacht befahl. Solchen Befehl vernahmen die noch im Feuer stehenden Offiziere samt der Mehrzahl ihrer Mannschaft mit Entrüstung. Doch sie gehorchten, und so begann nun der Rückzug, jedoch ohne rechte Ordnung. Der Feind aber gewann dadurch neuen Mut, und mit dem Schlachtruf „Hurra Landschaft" machte er sich jetzt auf zur Verfolgung.

Während solches bei der Griengrube geschah, hatte inzwischen bei der Hauptmacht, wie schon erwähnt, die Beschießung der Birchschanze deren Räumung bewirkt, und nun sollte der Vormarsch zur Unterstützung der Standestruppe beginnen. Auf der Landstraße zogen zunächst die Schützen samt einer Kompagnie Jäger, um bald darauf nach rechts gegen das Erli sich zu wenden, aus dessen vorderm Teil der Feind jetzt neuerdings feuerte. Auf dem offenen Felde, welches die Schützen hiebei durchschritten, begegneten sie bereits vielen Verwundeten, die aus dem Gefecht teils mühsam sich fortschleppten, teils geführt und getragen wurden, und bei dieser Hilfeleistung tat sich besonders Genovefa Maissen, die Frau eines Soldaten der Standestruppe hervor, wiewohl ihr schon in Pratteln eine Kugel die Hand gestreift und jetzt eine andere den Kamm vom Kopf gerissen hatte.

Gleich den Schützen setzte nun auch die Artillerie sich in Bewegung. Kaum aber war dieselbe auf der Landstraße, so begann jenes feindliche Geschütz, welches aus der Birchschanze sich aufwärts zum Walde zurückgezogen hatte, aus dieser neuen Stellung wieder zu feuern. Alsbald wurde daher neuerdings abgeprotzt, um dieses lästige Feuer womöglich zum Schweigen zu bringen. Doch schon die nächsten Kugeln jenes Geschützes bewirkten, daß auch der kaum begonnene Vormarsch des Auszügerbataillons zu stocken begann, indem aus der Mannschaft ein immer lauter werdendes Gemurmel sich erhob: „Wir marschieren nicht weiter vorwärts." Mit diesem Haufen als Ganzes war also nichts mehr auszurichten, und deshalb versuchte Vischer noch ein letztes, indem er vor die Front ritt und rief: „Freiwillige vor!" Doch es rührte sich niemand, und so sah sich Vischer in der Unmöglichkeit, die Standestruppe in ihrem Kampfe wirksam zu unterstützen.

Als Vischer von dieser verzweifelten Sachlage vorerst Oberst Burckhardt in Kenntnis setzen wollte, da brachte man gerade diesen verwundet, der nun auf dem

Weiterweg zum Verbandplatz vor jedermanns Ohren in höhnischem Mißmut sich äußerte: „Nun macht, was ihr wollt!“ Der unter dem Amtstitel „Fiskal“ (d. h. Staatsanwalt) bekannte Milizoffizier Joh. Rudolf Burckhardt hingegen, der ihm bisher als Adjutant gedient und ihn aus dem Gefecht bis zu Vischer begleitet hatte, kehrte wieder um, zu den Kämpfenden zu eilen. Doch kaum war er unterwegs, so begegnete ihm bereits ein ordnungsloser Haufe Soldaten ohne Offiziere — vermutlich die Abteilung des gefallenen Leutenants Hindenlang — und als er diese zur Rede stellte, entgegneten sie unwillig: „die Sonntagssoldaten (die Miliz) sollen auch einmal dran!“ Beim Weitergehen traf er hierauf den ganz allein gehenden Hauptmann Kündig, der auf seine Fragen keine Antwort gab, und bald folgte die gesamte Standestruppe, mit welcher nun auch der Adjutant wieder umkehren mußte.

Mittlerweile hatte sich bei der Hauptmacht schon infolge des verweigerten Vormarsches des Auszügerbataillons die Rede verbreitet: „Man geht zurück“. Und als nun vom Hülftengraben her die Standestruppe erschien, „mit Blut und Schweiß bedeckt“ und teilweise in aufgelöster Ordnung, da sah man bei den Auszügern zuerst etwa 10 Jäger der ersten Kompagnie fortlaufen. Diesen aber folgten weitere, und in kurzer Frist war das ganze Bataillon in rückgängiger Bewegung. Wohl machte die Standestruppe nun Halt, sobald sie neben der Artillerie vorbei war, und suchten ihre Offiziere die aufgelösten Pelotons wieder zu sammeln und zu ordnen. Doch als ihre Soldaten die Auszüger fortlaufen sahen, von denen sie Unterstützung und Ablösung erwartet hatten, da erfüllte sie gerechte Entrüstung, und manche hörten fortan auf keinen Befehl mehr, sondern zogen den Auszügern nach. Es blieb daher nichts übrig, als auch der Artillerie den Rückzug zu befehlen, die nun beinahe ohne Bedeckung den Schluß des ordnungslosen Zuges bilden mußte, und deren hinterste Geschütze deshalb zeitweise in großer Gefahr stunden. Denn sobald der Feind den allgemeinen Rückzug wahrnahm, beeilte er sich, denselben mit Schüssen zu verfolgen, und bereits lief ein Teil dem untern Ende des Erli und den Pratteler Reben zu, um ihn von dort aus von der Seite her unter Feuer zu nehmen. Auch jene 2 Geschütze, welche bisher gegen den Hülftengraben geschossen, fuhren jetzt näher herzu. Doch das eine derselben, welches nicht mit Pferden bespannt war, sondern im Laufschritt am Schlepptau gezogen wurde, stürzte in einen Graben, wodurch mehrere Kanoniere schwer verletzt wurden, und konnte nur mit größter Mühe wieder aufgerichtet werden. Das andere hingegen eröffnete bald wieder sein Feuer, indeß auch von jenem Geschütz oberhalb der Birchschanze die Kugeln fort und fort herübersausten.

Um den Rückzug wenigstens in Ordnung und gehöriger Deckung auszuführen, wurde zunächst auf dem Rüschifeld bei den Wannenreben versucht, die teilweise aufgelösten Truppen wieder zu ordnen, jedoch umsonst. Denn während Geschützkugeln über

die Köpfe flogen, feuerte der Feind bereits auch aus den gegenüberliegenden Pratteler Reben, also von der Seite her, und so gab es hier neuerdings Verwundete, die jetzt nur mit Mühe und Not noch konnten fortgeschafft werden. Indeß nun die Mutigern das feindliche Feuer erwiderten und auch 2 Geschütze einige Kartätschen schossen, flohen eine Anzahl Auszüger und auch Schützen, ja selbst 2 Offiziere, ab der Landstraße seitwärts den Rain hinab in die Rheinebene und dem Roten Hause zu. Am Fuß des Rains aber war der Verbandplatz, wo kurz vorher auch Oberst Burckhardt die Kugel aus dem Fußgelenk war gezogen worden, und von wo bereits einige Wagen voll Verwundeter abgegangen waren. Ohne auf das näher und näher kommende Schießen zu achten, waren die Ärzte hier unten noch in voller Tätigkeit, als sie durch das Gerassel vorbeifahrender Geschütze des Rückzugs gewahr wurden, der oben auf der Landstraße sie zu überholen begann. In höchster Eile machten sie daher fertig, luden die letzten Verwundeten auf den letzten Wagen, und liefen hinweg, dem Rückzug sich anzuschließen. Doch nicht allein vom nachfolgenden Feinde pfiffen bereits die Kugeln, sondern oben vom Rain aus schossen in der Verwirrung die weichenden Basler nach allen Seiten, als ob schon ringsum nur Feinde wären, und durch solches Schießen wurden die Ärzte abgedrängt, daß sie seitwärts flohen, dem Rheine zu.

Unter fortwährend gegenseitigem Feuer wälzte nun der Rückzug auf der Landstraße sich weiter, und namentlich war es Leutenant Wick, der jetzt auf Oberst Burckhardts Pferd beständig hin und her sprengte und die Soldaten der Standestruppe zum Schießen ermahnte. Unweit dem Hochraingut fiel tödlich getroffen auch Feldwebel Oser, der an diesem Tage nicht mit der Miliz gezogen war, sondern als Freiwilliger sich der Standestruppe angeschlossen hatte, wo er den zweiten Zug von Mechels Peloton führte. Beim Hochrain wurde nochmals versucht, die Truppen zu ordnen, doch wieder vergeblich. Nun aber sah man von Muttenz her der Hardt entlang eine Abteilung ziehen, welche anfänglich für die Vorhut Weitnauers gehalten wurde. Doch bald genug erkannte man, daß es im Gegenteil Blarer mit seinen Birseckern war, welche nun im freien Feld von der Hard bis gegen Pratteln hin eine Plänklerkette bildeten und zu feuern begannen. Bei diesem offenen Anblick des Feindes, der bei der Verfolgung bisher stets nur aus verdeckter Stellung, hinter Reben oder Gebüsch hervor gefeuert hatte, ermannten sich manche Basler wieder, und unter dem Rufe „Vorwärts, drauf zu!" fällten die Vordersten das Gewehr, um mit dem Bajonnet vorzugehen. Daraufhin wichen die Birsecker zurück, jedoch nur in die nahe Hardt, von wo sich noch genug Gelegenheit bot, den Rückzug wirksam unter Feuer zu nehmen.

Schien Blarer für den Augenblick zurückgedrängt, so wagten hingegen die den Rückzug verfolgenden Schützen sich aus den Pratteler Reben jetzt immer näher heran, weshalb das vorletzte Geschütz wieder abprotzte und einige Kartätschen schoß. Inzwischen aber fuhr das letzte Geschütz neben ihm vorbei, und diesem folgten eigen-

mächtig die Fuhrknechte des abgeprotzten, ohne auf Leutenant Stehlins wiederholten Zuruf zu hören. Schon waren sie mit der Protze wohl 50 Schritte von ihrem Geschütz, als Stehlin sie einholte und mit vorgehaltener Pistole zum Anhalten zwang. Unter heftigem Gewehrfeuer mußte nun das Geschütz von Hand bis zur Protze gezogen werden, wobei auch Infanteristen mithalfen, 2 Kanoniere aber verwundet wurden. Auch der Trainsoldat des Infanterie-Munitionswagen wurde schwer verwundet durch eine Kugel, die zugleich das eine Pferd tötete und das andere verletzte, und gleich darauf zerschmetterte eine Geschützkugel die Deichsel, so daß der Wagen samt seinem Inhalt mußte im Stich gelassen werden.

Auf der Landstraße, die vom Pratteler Rain hinab gegen den Rhein und das Rote Haus führt, ging der Rückzug weiter, auf welchen aus der nahen Hard, wo nun Blarer stund, jetzt Schuß auf Schuß fiel. Dieses Feuer wurde wohl erwidert, jedoch mit geringem Erfolg, da vom versteckten Feind im Gehölz nichts zu sehen war als der Rauch seiner meist gut gezielten Schüsse. Ein solcher traf auch Major Wielands Pferd, so daß er mit ihm stürzte. Doch er wurde unter demselben hervorgezogen und ging zu Fuß weiter. Manche aber meinten den Kugeln dadurch zu entgehen, daß sie die Straße verließen und mehr zur Linken übers Feld gingen, und solches geschah auch mit jenem von den Schützen mitgebrachten einspännigen Wägelchen, das jetzt nahezu am Schluß des Zuges sich befand. In diesem Fuhrwerk lagen 3 Verwundete der Standestruppe, zu denen sich ein keineswegs verwundeter, wohl aber betrunkener Unteroffizier der Miliz gesellt hatte. Dieser befahl dem Fuhrmann, die Straße zu verlassen, und als nun beim Überfahren des Straßengrabens der Wagen umschlug und die Verwundeten um Hilfe schrien, da machte sich der Elende davon. Doch andere eilten herbei, richteten den Wagen wieder auf und halfen den Verwundeten hinein, zu denen jetzt als vierter ein Kanonier kam. Kaum aber fuhr der Wagen weiter, so erhielt das Pferd eine Kugel in den Leib, und als der Fuhrmann die Wunde mit Papier verstopfte, folgte bald ein zweiter Schuß in den Fuß, so daß das Tier nur höchst mühsam seine Last noch weiter zog. Das unglückliche Fuhrwerk wurde daher schließlich auch vom hintersten Nachtrab überholt, folgte jedoch diesem noch bis unweit dem Roten Hause, als unversehens aus dem Gebüsch einige Feinde hervortraten und auf den Wagen zugingen. Bei diesem Anblick forderte der beim Nachtrab befindliche Schützenwachtmeister Hauser einige Soldaten der Standestruppe auf, mit ihm umzukehren und ihre Kameraden zu retten — doch umsonst. Denn sie feuerten bloß ihre Gewehre ab und mußten nun von ferne sehen, wie die Verwundeten aus dem Wagen gerissen und alle 4 mit einem Beil jämmerlich erschlagen wurden. Auch der Fuhrmann wurde mit Kolbenschlägen schwer mißhandelt, jedoch nachher als Gefangener nach Liestal geführt und folgenden Tags entlassen, worauf er in Basel im Spital verpflegt wurde.

Im Wirtshaus zum Roten Haus hofften manche Basler sich zu erfrischen. Doch gegen die Straße waren alle Fensterladen geschlossen, und da in der Tat die ins Dach schlagenden Kugeln bereits die Nähe des Feindes verkündigten, so begrüßte der Wirt, ein Stadtbürger, die Vorbeiziehenden nur mit dem zwar ungastlichen, jedoch gut gemeinten Zurufe: „Fort, fort!“ Darüber erzürnt, schalt ihn ein durstiger Auszüger „Insurgentenkaib“, bedrohte ihn mit dem Bajonett und schlug ihn, daß er blutete, worauf andre schrien: „Schieß ihn nieder!“ bis ein Offizier sie forttrieb. Gleich darauf wurden 2 verwundete Kanoniere gebracht, die im Hof auf eine Bank gesetzt und mit Zuckerwasser erfrischt wurden, indeß ihre Begleiter von dannen eilten. Kaum aber waren die letzten Basler fort, so erschienen wohl 30 Landschäftler, und diese bat nun der Wirt um Schonung der 2 Verwundeten. Doch als er sich vor dieselben stellte, wurde er unter Todesdrohung beiseite geschoben, und nun wurden seinen Schützlingen, deren einer als ein Gelterkinder erkannt wurde, die Kleider vom Leibe gerissen und hierauf der eine gleich erschossen, der andre hingegen im Hofe mit Kolbenstreichen zu Boden geschlagen, dann auf den Düngerhaufen geschleppt und dort vollends getötet. Nicht besser erging es einem hinter einer Tür versteckten Flüchtling, den der Pole Kloß entdeckte und als Gefangenen schützen wollte. Denn ein Regierungskanzlist erschoß ihn mit dem Rufe: „Hier gilt nicht Polackenrecht, sondern Landrecht!“



Major August Wieland.

Da vom Roten Haus bis zum Eingang in die Hard das Gehölz zur Linken sich der Straße wieder mehr nähert, so wurde besonders auf dieser Strecke das feindliche Feuer sehr mörderisch, und hier fiel neben andern auch der bei seiner Mannschaft sehr beliebte Artilleriemajor Wieland. Wiewohl dieser in den Armen Hauptmann Stähelins alsbald verschied, so hoben doch 4 Kanoniere auch den Toten noch auf und trugen ihn, bis ihrer 2 verwundet wurden. Seinen Fall vernahm bald darauf sein weiter vorn im Zuge reitender Schwager, Oberstleutenant Landerer, der hierauf sein Pferd am Zügel führend zurückeilte und trotz aller Warnung dem bereits Totgesagten noch beispringen wollte. Doch beim letzten Nachtrab angelangt, mußte angesichts des verfolgenden Feindes auch er wieder umkehren. Da traf ein Schuß sein Pferd, und indeß er hinter den letzten zurückblieb, um das verwundete Tier

wieder aufzurichten, sah er sich unversehens von Feinden umgeben. Ein Pole, der ihn retten wollte, nahm ihm als seinem Gefangenen den Säbel ab. Doch als er sah, daß er ihn vor der Wut der Landleute nicht zu schützen vermöge, gab er in ritterlicher Entrüstung dem Gefangenen die Waffe zurück, damit er wenigstens nicht ohne Gegenwehr könne gemordet werden. Wirklich erwehrte sich Landerer noch eines Gegners durch einen Hieb über den Kopf. Doch zugleich trafen ihn mehrere Schüsse, deren einer ihm die rechte Hand, ein anderer aber von hinten den Rückgrat durchbohrte, und in demselben Augenblick erschien der ihm als Freund seines Sohnes wohlbekannte Jakob von Blarer. Vom unsäglichen Schmerz des verletzten Rückgrats übermannt, schrie er diesen an, der Qual ein Ende zu machen, und diesen Wunsch erfüllte Blarer durch einen Schuß ins Herz. Die Wut auch der Rohesten konnte daher nur noch in der Ausraubung und Mißhandlung der Leiche sich austoben.

Den Tod Landerers sah von ferne der Basler Schütze Lukas Sarasin, und alsbald feuerte er auf Blarer einen Schuß, der diesen unter dem rechten Auge streifte. Unter den hintersten Nachtrab aber war Sarasin dadurch geraten, daß er seinen verwundeten Bruder Benedikt mühsam fortschleppte, indem er ihn abwechselnd bald führte, bald auf den Schultern trug und zwischenhinein stille stund. Doch als nach jenem Schuß er ihn wieder trug, traf eine Kugel den Verwundeten in den Kopf, daß er tot von des Bruders Schultern herabfiel. Dem Überlebenden aber waren 3 Verfolger schon ganz nahe, und während er einen derselben niederschoß, feuerten die andern 2 auf ihn. Doch keiner traf ihn, und so konnte er noch sich retten.

Seinen Bruder hatte Sarasin so mühsam fortgeschleppt, weil für die Verwundeten, deren Zahl sich noch fort und fort mehrte, die vorhandenen Transportmittel nicht mehr ausreichten. Denn außer den eigens hiefür bestimmten Fuhrwerken waren auch die meisten Geschütze mit Verwundeten schon derart beladen, daß sie nicht mehr abprotzen und feuern konnten. Wen also jetzt noch eine Kugel traf, der mochte sich fortschleppen, so lang es ging, oder von guten Kameraden geführt werden. Wer jedoch nicht mehr konnte, sondern liegen blieb, der wußte was seiner wartete, wenn er in Feindeshand geriet. Von links und rechts tönte daher den Vorbeieilenden das herzzerreißende, jedoch vergebliche Geschrei solcher Unglücklicher in die Ohren: „Nehmt mich mit, um Gotteswillen laßt mich nicht liegen!“

Als es nun galt, durch die Hard zu ziehen, wo die Lage noch gefährlicher zu werden drohte, da entwichen manche nach rechts, dem Rheine zu, um dem nur teilweise bewaldeten Ufer entlang das Birsfeld zu erreichen, während einzelne den Strom zu durchschwimmen versuchten und zum Teil ertranken. Die meisten jedoch blieben trotz allem Feuer pflichtgemäß bei der Artillerie und den Wagen, welche einzig auf der durch den Wald führenden Straße nach der Stadt gelangen konnten. Diese Straße aber war gleich beim Eingang in die Hard durch einen vom Muttenzer Landsturm

angelegten Verhau versperrt, der jedoch nur aus einigen Pappeln bestund, auch ohne Verteidiger war und daher leicht beseitigt wurde. Während nun dies geschah, hielt am Eingang der Hard Leutenant Wick „wie ein Fels" und suchte einige Mannschaft zu sammeln, um mit diesen zur Linken der Straße den Wald zu durchstreifen und dadurch von der Rückzugskolonne das feindliche Flankenfeuer fernzuhalten. Doch er brachte keine 20 Mann zusammen, und mit gar so wenigen durfte er in den Wald hinein sich nicht wagen. Inzwischen aber war auf der nun freigemachten Straße die Artillerie in die Hard gefahren, und einzig das letzte Geschütz, unter Leutenant Stehlin, protzte am Eingang des Waldes ab und begann Kartätschen zu schießen, um den nachfolgenden Feind noch einigermaßen fernzuhalten. Doch schon nach dem zweiten Schuß wurde sowohl ein Kanonier als auch eines der hintern Zugpferde verwundet, und daraufhin hieb der vordere Fuhrknecht die Zugstränge durch und jagte mit seinen beiden Pferden davon. In dieser höchst gefahrvollen Lage halfen den Kanonieren einige Infanteristen das Geschütz mit Schleppseilen fortzuziehen, bis die Rückzugskolonne wieder erreicht war, worauf Stehlin zur Weiterfahrt sein Reitpferd vorspannte.

Beim Rückzug durch die Hard war es für die Basler noch ein Glück, daß der verfolgende Feind es unterließ, auch den Wald zu ihrer Rechten, gegen den Rhein hin, zu besetzen und sie so zwischen zwei Feuer zu nehmen. Im Walde zur Linken aber hatte Blarer mit seinen Schützen es besonders auf die Kanonen abgesehen, die er durch Tötung der Pferde zu erbeuten hoffte. Doch die Artillerie, wiewohl mit Verwundeten überladen, rasselte in eiligem Trabe an die Spitze der Kolonne, und die dichte Staubwolke, welche den ganzen Zug umhüllte, ließ kein sicheres Ziel mehr erkennen. Immerhin fielen einzelne Zugpferde verwundet, doch ohne daß deshalb ein Geschütz zurückblieb. Entkam daher die Artillerie, so versuchte es nun Blarer, wenigstens den Nachtrab der Infanterie zu überwältigen, indem er mit einigen Verwegenen aus dem Gehölz auf die Straße hervorbrach, so daß es für einen Augenblick zum erbitterten Handgemenge kam. Hiebei fielen mehrere Basler, während andrerseits ein Pratteler einen Kolbenschlag auf den Kopf erhielt, an dem er folgenden Tages starb. Weiter jedoch begnügten sich nun die Verfolger, hinter den Bäumen hervor fort und fort in die auf der Straße sich fortwälzende Staubwolke zu feuern, so daß von ihren Schüssen noch mancher fiel, während die wenigen Braven, welche von der Straße aus dieses Feuer erwiderten, den unsichtbaren Feind nur selten trafen. Von der mutlosen Menge aber, die nicht mehr schoß, sondern nur noch mit heiler Haut die Stadt zu erreichen strebte, waren durch die furchtbare Hitze dieses Tages und durch Hunger, Durst und Ermüdung die meisten völlig erschöpft, so daß manche, um noch vorwärts zu kommen, an den Sätteln und Schweifen der Pferde sich hielten, während einzelne sich rechts von der Straße in das vom Feinde noch freie Gehölz verkrochen. Gingen nun wohl manche

Schüsse zu hoch und über die Fußgänger hinweg, so umsausten sie doch noch die Reiter und töteten selbst einen Verwundeten, der auf einer Protze saß. Auf ihre Sicherheit bedacht, stiegen daher nach und nach die meisten Berittenen ab und führten ihre Pferde zur Linken, gleichsam als Deckung. Nur Oberst Vischer, dessen eigner Sohn als gemeiner Reiter war verwundet worden, blieb unentwegt zu Pferde, bald bis zur Spitze, bald bis zum Schluß der Kolonne reitend und fortwährend bemüht, das Ganze wenigstens zusammenzuhalten, damit der Rückzug sich nicht in Gruppen auflöse, die der Feind leicht hätte überwältigen können. Doch dies hinderte nicht, daß manche die Schuld an der Niederlage hauptsächlich ihm als dem Führer zuschrieben, ja daß einige sogar geheimes Einverständnis mit den Feinden witterten und deshalb riefen, als er mit dem Schnupftuch sich den Schweiß vom Gesicht wischte: „Er winkt ihnen!"

Blieben auf dem Wege durch die Hard wieder manche Verwundete zurück, denen niemand forthalf, so wurden doch auch hier noch einzelne gerettet. So sammelte z. B. Schützenleutenant L. Vonder Mühll beim Anblick eines solchen einige Soldaten, die den Verwundeten eine Strecke weit trugen, bis eine Kanone vorbeifuhr, der sie ihn aufladen wollten. Doch die Aufnahme wurde verweigert, und das Geschütz rasselte weiter. Als aber bald darauf die verspätete letzte Kanone unter Leutenant Stehlin rasch vorbeifuhr, da fiel Vonder Mühll den Pferden in die Zügel, und hier fand der Verwundete noch Aufnahme und somit Rettung. Bei dem Landjägerhäuschen, welches mitten in der Hard an der Straße liegt, hörten allmählich auch die letzten Basler zu schießen auf. Beim Weiterziehen aber, doch noch im Walde, begegneten die Vordersten des Zuges dem Jägerhauptmann Wettstein, der von einer Reise heimkehrend erst mittags nach Basel gelangt war und nun herbeieilte. Gleich erblickte dieser einige Jäger seiner Kompagnie, denen er zurief: „Ist das eine Art, so davonzulaufen!" Um durch sein Beispiel sie anzufeuern, lief er alsbald mit gezogenem Säbel voran ins Gehölz. Doch niemand folgte, und sogleich streckte ein Schuß ihn nieder.

Schon bei der Birsbrücke war Wettstein dem verwundeten Oberst Burckhardt begegnet, dessen Fuhrwerk der Kolonne vorausgeeilt war, und der nun die erste sichere Nachricht vom unglücklichen Ausgang des Kampfes in die Stadt brachte. Schon vorher zwar hatte die längs der Birs auf verschiedene Posten verteilte Landwehr das fortwährende Schießen vernommen, und als es näher und näher kam, wollte Weitnauer allerdings seine Truppen zusammenziehen, um zur Deckung des Rückzugs die Birs zu überschreiten. Jedoch es brauchte Zeit, bis die am äußersten rechten Flügel gegenüber der Münchensteiner Brücke stehende Kompagnie herbeigeholt war, um so mehr, da die ihr zugeteilte Kanone unterwegs umstürzte und nur mit großer Mühe wieder auf-

gerichtet wurde. Und als nun Weitnauer seinen Truppen vom Ruchfeld nach St. Jakob vorauseilte, da war die jenseitige Schanze bereits verlassen, weil inzwischen von der Hard her feindliche Schützen durch gedecktes Gelände bis an die Birs gelangt waren und somit der allerdings schwachen Besatzung den Rückweg bedrohten. Auf die heranziehenden Truppen aber machte es einen bösen Eindruck, als ein Reiter herbeisprengte und mit lauter Stimme meldete: es sei „alles verloren und in der Hard viele Tote und Verwundete". Immerhin rückte die Landwehr in die ihr angewiesene Stellung, so daß auf dem Feld oberhalb St. Jakob jetzt 4 Kompagnien und 3 Geschütze stunden. Doch inzwischen kam die Rückzugskolonne aus der Hard heraus, und bei diesem Anblick lief die auf dem Galgenhübel postierte Kompagnie in zufälliger Abwesenheit ihres Hauptmanns teilweise auseinander und der Stadt zu. Dies alles aber sah man von St. Jakob aus, indeß jenseits der Birs, neben der Schanze, jetzt die 4 feindlichen Geschütze erschienen, die sich im Verlauf der Verfolgung schon längst wieder vereinigt hatten. Kaum hatten daher die 3 Basler Kanonen zu feuern begonnen, da sausten bereits auch die feindlichen Kugeln herüber, wodurch mehrere verwundet wurden. Auf dieses hin begann auch hier, trotz allen Bemühungen mehrerer Offiziere, der allgemeine und schleunige Rückzug, und erst beim Sommerkasino gelang es, die Mannschaft wieder zum Stehen zu bringen, so daß wenigstens ein geordneter Einmarsch in die Stadt erfolgte.

War beim Anblick des Rückzuges wohl die Hälfte der auf dem Galgenhübel postierten Kompagnie schmählich geflohen, so blieben immerhin gegen 40 Mann bei der dortigen, von Leutenant J. J. Merian befehligten Kanone. Doch diese konnte ihr Feuer zur Deckung der Rückzugskolonne erst eröffnen, nachdem letztere den Hardhübel verlassen hatte, und inzwischen kamen auch die feindlichen Schützen schon sehr nahe. Kaum aber waren einige Kanonenschüsse abgefeuert, so richteten die 4 feindlichen Geschütze, welche zwischen der Hard und der St. Jakobschanze stunden, von dorther ihr Feuer jetzt gegen diese vereinzelte Kanone, wobei gleich die erste Kugel zwischen deren Rädern durchschlug. Auch hatten mittlerweile die feindlichen Plänkler bereits die Birs überschritten und breiteten sich links vom Galgenhübel immer weiter aus, so daß Merian, um nicht abgeschnitten zu werden, mit dem Geschütz und den bei ihm gebliebenen Infanteristen sich nun gleichfalls nach der Stadt zurückziehen mußte.

Inzwischen war die Rückzugskolonne bereits diesseits der Birsbrücke, nachdem noch auf dem Birsfeld ein Soldat der Standestruppe als letztes Opfer dieses Tages gefallen war, und nun wurde auf dem Holzplatz am Fuß des St. Albantorberges Halt gemacht, um zum Einmarsch in die Stadt die verschiedenen Truppenkörper wieder zu sammeln und zu ordnen. Bereits ging es gegen 5 Uhr, als hierauf der Zug neben dem verrammelten St. Albantor vorbei sich unter Trommelschlag nach dem Äschentor bewegte, aus welchem viele Leute mit angstvollen Mienen entgegenkamen, um zu er-

fahren, ob die Ihrigen noch lebten. Drinnen in der Stadt aber sah eine große Volksmenge mit Entsetzen den Einzug dieser Scharen von meistens völlig erschöpften und vor Staub und Schweiß beinahe unkenntlichen Gestalten, besonders aber die mit bluttriefenden, weil meist unverbundenen Verwundeten überladenen Kanonen, deren Laffeten und Räder vielfache Kugelspuren aufwiesen. Durch die Äschenvorstadt ging der Zug bis zum Stadtkasino, wo die Miliztruppen ohne Appell und Abdankung auseinandergingen, indeß die Geschütze ins Zeughaus geführt und die Verwundeten meistenteils in die jetzt als Spital dienende Klingentalkaserne verbracht wurden. Während nun in manchem Hause, wo ein Angehöriger entweder verwundet oder gar nicht zurückgekehrt war, großer Jammer herrschte, wurde den Abend hindurch auf den Gassen und überall das Unglück dieses Tages samt dessen wirklichen oder vermeintlichen Ursachen besprochen, und in den Wirtshäusern zahlten manche Bürger den Soldaten der Standestruppe zu trinken, teils als Ausdruck ihrer Anerkennung, teils auch um Näheres über den Hergang zu erfahren. Wie bei jeder Niederlage, so richtete auch hier die Kritik sich vorzugsweise gegen die Führung, also gegen Oberst Vischer, dem es in der Tat nicht gelungen war, das Unmögliche zu leisten und mit einer an Zahl vorweg zu schwachen Streitmacht, von welcher zudem ein Teil im entscheidenden Moment völlig versagte, den Sieg zu erringen.

Die verfolgenden Sieger hatten an der Birs Halt gemacht, und die wenigen, welche den Fluß überschritten hatten, waren bald wieder umgekehrt. Vor ihnen lag nun die verhaßte Stadt, und am Münsterturm hing noch vom Morgen her die schwarzweiße Fahne, deren Zweck sie nicht kannten. Um so leichter verbreitete sich daher noch denselben Abend die Fabel: die Stadt habe eine weiße Fahne gehißt zum Zeichen, daß sie zur Übergabe bereit sei, und nur aus zu großer Müdigkeit hätten die Sieger auf die Einnahme verzichtet. Immerhin war der Sieg nun erstritten, und so wurden für die kommende Nacht bloß einige Streifwachen längs der Birs angeordnet, indeß die 4 Geschütze nach Liestal zurückkehrten. Die übrige Menge der Sieger aber wandte sich jetzt nach Muttenz und andern Dörfern, um nach der Mühsal und Aufregung dieses Tages sich siegesfroh zu erfrischen, und letzteres geschah in solchem Maße, daß alle und jede Ordnung aufhörte, ja daß manche nachher klagten, ihr Gewehr oder ihr Stutzer sei ihnen an diesem Abend abhanden gekommen. Weniger Jubel herrschte allerdings im nahen Pratteln, beim Anblick der abgebrannten Häuser und der wehrlos erschossenen Einwohner, und als in den rauchenden Trümmern die noch lesbaren Überreste einer verbrannten Bibel gerade die Stelle im Propheten Nahum enthielten: „Wehe der mörderischen Stadt“ u. s. w., da wurde dieser Weheruf über Niniveh jetzt gerne auf Basel bezogen.

Von den ausgezogenen Baslern, welche bei der Rückkehr vermißt wurden, lagen die meisten tot, doch nicht alle. Denn schon in der Nacht kamen einzelne noch nach,

die in der Hard sich teils beim Nachtrab verspätet, teils vor Ermattung ins Gebüsch verkrochen hatten, und ebenso andre noch folgenden Tages. Auch ein Zürcher, der als Freiwilliger mit den Schützen gezogen war und in der Hard am Fuß verwundet wurde, schlich sich in der Nacht dem Rhein entlang und erreichte Rheinfelden. Eben dorthin gelangten schon während des Rückzugs einige Missionszöglinge, welche, von der Kolonne abgedrängt, sich nach Augst wandten und dort auf gut schwäbisch sich nach dem Weg erkundigten, der den waffenlosen Fremdlingen bereitwillig gezeigt wurde. Weniger glücklich waren teilweise die Ärzte, welche, wie früher erwähnt, vom Verbandplatz unterhalb der Wannenreben gegen den Rhein hin geflohen waren und dort sich trennten. Denn während Dr. Ryhiner ans badische Ufer schwamm und nachher mit einem Weidling die Prof. Jung nnd Mieg hinüberholte, ging Dr. August Burckhardt selbdritt der Rheinhalde entlang bis nach Augst, wo die drei angehalten und nach Liestal geführt wurden. Dort blieben sie nun in einem Gasthaus als Gefangene, mit einer Schildwache vor der Tür, und noch denselben Abend erhielten sie den Besuch von Dr. Frey, welcher frisch vom Gefecht kam und ihnen rühmte, wie die Sieger alles niedergemacht hätten, was in ihre Hände gefallen sei, und wie die Basler eine weiße Fahne zum Zeichen der Übergabe aufgesteckt hätten.

Außer diesen Zivilärzten wurden auch einzelne Soldaten durch Gefangennahme gerettet, so zunächst ein Kavallerietrompeter, dessen Pferd am Morgen bei der Lachmatt war verwundet worden, und der deshalb nach St. Jakob zurückgekehrt war. Als er nun später das Hauptkorps wieder aufsuchen wollte, ritt er unvorsichtigerweise in das von diesen schon längst verlassene Pratteln, wo er von den noch mit Löschen des Brandes beschäftigten Bewohnern vom Pferde gerissen und unter Mißhandlungen ins Wirtshaus zum Ochsen geschleppt wurde. Dort aber gelang es Pfarrer Rahn, ihn der wütenden Menge zu entreißen und durch eine Hintertür ins Freie bis zum einsamen Hof „im Tal“ zu geleiten, von wo ein heimgekehrter Streiter ihn bei Nacht als Gefangenen nach Liestal führte.

In Feindeshand geriet auch ein Auszüger, der auf dem Rückzug, nachdem er den ganzen Tag nichts genossen, in völliger Erschöpfung und mit verstauchtem Fuß hinter dem Roten Haus im Baumgarten liegen blieb. Als nun die Feinde erschienen, sah er, wiewohl unbemerkt, wie in der Nähe ein verwundeter Kanonier jämmerlich erschlagen wurde, und bald war auch er entdeckt und erhielt einen Kolbenstoß in den Unterleib, indeß andre ihn erschießen wollten. Doch da sowohl der Liestaler Rudolf Hoch als auch der Pole Kloß sich energisch für ihn wehrten, so wurde er in die Wirtsstube geschleppt, wo ihm die Uniform vom Leib gerissen und über ihn Rat gehalten wurde. Wiewohl hier noch andre hinzukamen, deren Mehrheit seinen Tod forderte, so setzten jene beiden Beschützer es dennoch durch, daß er als Gefangener sollte nach Liestal geführt werden. Von 2 Mann begleitet, sank er unterwegs vor

Erschöpfung mehrmals nieder, wurde aber jedesmal wieder aufgerissen und mit Kolbenstößen vorwärts getrieben. Bald auch begegneten sie einem Haufen, dessen Führer sie anbrüllte: „Wißt ihr nicht, daß man keinen Pardon geben soll? Auf der Stelle schießt den Hund nieder, oder ich tue es!" Da kniete auf Zureden der Gefangene nieder, fiel aber aus Schwäche gleich der Länge nach hin, und dieses bewog den Wüterich, brummend weiterzugehen. Wieder aufgerissen, ging nun der Gefangene noch vorwärts, bis er nicht mehr konnte und trotz allen Kolbenstößen liegen blieb. Da fuhren zwei Liestaler vorbei, welche erlaubten, daß der Todesmatte auf den Hinterteil ihres Fuhrwerks geladen wurde. Bald darauf aber verlor er das Bewußtsein und erwachte erst am nächsten Morgen im Alten Spital, in allen Gliedern wie gerädert, in größter Schwäche und fieberkrank.

Diesem Gefangenen erklärte später der eine seiner Retter, daß er ihn, wenn er ein „Stänzler" gewesen, nicht beschützt, sondern getötet hätte. Auch wurde ein solcher, den einige Wohldenkende als ihren Gefangenen nach Liestal führen wollten, unterwegs erschossen durch einen Sissacher, der einige Jahre später mit demselben Gewehr sich entleibte. Glücklicher war hingegen ein alter Soldat namens Schorrer, der über 20 Jahre in Frankreich gedient hatte. Dieser war im Gefecht bei der Griengrube, als der Rückzug begann, für einen Augenblick im Gebüsch geblieben, und als er herauskam, sah er sich von 7 Feinden umgeben, die ihn erschießen wollten. Doch als er unerschrocken auf sie anschlug, sein Leben teuer zu verkaufen, da stutzten sie und versprachen ihm, ihn nur gefangen nach Liestal zu führen. Kaum aber hatte er sich diesen ergeben, so kamen andre herbei, deren drei auf ihn anlegten. Doch allen 3 versagte zweimal das Feuer, und nun drohten sie ihn zu henken. Da erschien unversehens ein Führer zu Pferde, und nach längerm Verhör befahl dieser, dem Mann kein Leid zu tun, sondern dem gegebenen Wort gemäß ihn nach Liestal zu führen, was auch wirklich geschah.

Die Verwundeten, welche in Feindeshand fielen, wurden durchweg teils erschossen, teils mit Kolbenschlägen getötet, und unter den Siegern gab es solche, die sich rühmten, ihre Opfer noch vorher nackt ausgezogen zu haben. Die einzige Ausnahme bildeten einige Verwundete, deren Wagen vom Verbandplatz bei den Wannenreben noch geraume Zeit vor dem allgemeinen Rückzug abgegangen war. Dieser wurde zwar unweit dem Roten Hause vom Muttenzer Landsturm angehalten, jedoch unter Schonung seiner Insassen einfach nach Muttenz geführt, wo der dortige Präsident Ramstein sich ihrer annahm. Den ihm bekannten Kanonier Oser nämlich ließ er folgenden Tags nach Basel verbringen, 2 andre hingegen, von der Standestruppe, sandte er erst nachher in Nachtesstille in den Spital nach Liestal, wo sie nun als Gefangene blieben.

Die Toten wurden alle teils schon während des Gefechts, teils nachher von gierigen Händen ausgeplündert und aller Kleider beraubt. Doch sorgte die landschaftliche Regierung noch denselben Abend dafür, daß jede Gemeinde in ihrem Bann

die nackten Leichen auf ihren Kirchhof sammelte und vorläufig mit Stroh bedeckte. Von diesen Toten kamen 12, die in der Umgebung der Griengrube und des Hülftengrabens lagen, in den alten Kirchhof von Munzach bei Liestal, und andre 13 nach Pratteln. Die meisten aber, 33 an der Zahl, waren beim Roten Haus und in der Hard gefallen und kamen daher nach Muttenz. Als nun folgenden Tags von Basel die Erlaubnis zur Abholung der Leichen nachgesucht wurde, da forderten die Gemeinden zunächst die vorläufige Auszahlung von Fr. 50,000.— für den Pratteler Brandschaden. Die landschaftliche Regierung jedoch verbot die Auslieferung der Toten überhaupt, und dieses schroffe Verfahren hatte allerdings seinen guten Grund. Denn z. B. an Oberst Landerers Leiche fehlten nicht bloß die Finger, sondern auch die Ohren, welche einige Kannibalen noch denselben Abend in einem Wirtshaus in Sissach als „Fleischsalat" verzehrt hatten. Andre Leichen aber zeigten noch schändlichere Verstümmlungen, die nicht zu beschreiben sind. Auf Befehl der Regierung wurden daher Montags den 5. August alle Leichen je in einem Massengrab beerdigt, und zwar in Muttenz in aller Stille, auf verschlossenem Kirchhof und in bloßer Gegenwart des Gemeinderats. In Pratteln hingegen fand eine gemeinsame Leichenfeier auch für die Toten aus dieser Gemeinde statt, wovon jedoch nur einer im Kampf gefallen, die übrigen hingegen wehrlos waren erschossen worden.

Da die Sieger meistens in gedeckter Stellung gestanden, wo sie für die Basler unsichtbar waren, so verloren sie im Gefecht nur 5 Tote, und unter diesen wurde namentlich der aus dem Kanton Zürich gebürtige Obergerichtsschreiber Dr. Heinrich Hug betrauert, welcher zugleich mit einem Frenkendörfer bei der Griengrube gefallen war. Ein Sechster, aus Buns, verlor das Leben durch einen Unfall bei der Verfolgung, und auch unter den 18 einheimischen Verwundeten waren mehrere nicht durch feindliche Kugeln, sondern gleichfalls durch Unfälle schwer verletzt. Außerdem aber wurde z. B. auch ein Aargauer verwundet, wie denn überhaupt an diesem Tage neben einigen Polen sowohl Aargauer als Solothurner ihren nachbarlichen Zuzug geleistet hatten, wobei auch der schon oft erwähnte Hagnauer von Aarau nicht fehlte. Im Gegensatz zum geringen Verlust der Sieger zählten die Besiegten neben 113 Verwundeten, wovon allerdings manche nur durch Streifschüsse leicht verletzt waren, im Ganzen 65 Tote, indem außer den 58 auf der Landschaft Begrabenen noch 8 Tage später 2 Leichen an der Birs gefunden wurden, während weitere 5 teils im Rhein ertranken, teils erst in der Stadt ihren Wunden erlagen. Von dem ausgezogenen Hauptkorps war also reichlich der vierte Teil verwundet oder tot, und ungefähr die Hälfte der Verwundeten gehörte der Standestruppe an, welche zudem 40 Tote zählte. Auch unter den Gefallenen der Miliz bestand die größere Hälfte aus in Basel wohnenden Landbürgern, während von Stadtbürgern neben 2 Blessiertenträgern im ganzen nur 10 Bewaffnete an diesem Unglückstage den Tod fanden.

So unbestreitbar die Niederlage, und so groß und schmerzlich die Verluste an Toten und Verwundeten waren, so war damit die Stadt als solche vom Sieger doch noch keineswegs bezwungen, sondern hinter ihren Mauern nach wie vor geborgen und widerstandsfähig. Ein andres jedoch war es mit den ihr anhängigen Landgemeinden, welche bisher auf Basels mächtigen Schutz gezählt hatten, nun aber auf einmal sich bitter enttäuscht und ganz auf sich selbst angewiesen sahen. Was das heißen wollte, das erfuhr noch desselben Tages das der Stadt so nahe gelegene Reinach, wo abends nach 7 Uhr von Münchenstein her etwa 50 vom Gefecht heimkehrende Birsecker und Münchensteiner erschienen und vom Präsidenten Feigenwinter verlangten, daß er sie von Haus zu Haus begleite, um die Waffen einzusammeln. Als dieser sich dessen weigerte, da gab ihm von hinten ein Therwiler einen Schuß, daß er am folgenden Morgen starb, und nun wurde vielfach gegen die Häuser geschossen, auch viele Waffen geraubt und mehrere Männer und Frauen schwer mißhandelt, so daß ein Ehepaar an den Folgen starb. Die 2 Landjäger jedoch konnten sich verbergen, und Statthalter Gysendörfer rettete sich mit Lebensgefahr ins Pfarrhaus, von wo er durch eine Hintertür nach Dornachbruck entkam. Sowohl im Wirtshaus zum Schlüssel, wo Oberst Landerers blutiger Mantel auf den Tisch gelegt wurde, als auch in desselben Landhaus, das seine Familie schon über Tag verlassen hatte, wurden hierauf wilde Zechgelage gehalten. Da ertönte abends 10 Uhr die Sturmglocke, weil im nahen Äsch die Blarersche Scheune brannte, und alsbald eilten auch die Reinacher mit ihrer Spritze dorthin und halfen löschen. Dessen ungeachtet blieb das Dorf die ganze Nacht besetzt, und als die 50 endlich abzogen, drohten sie mit einem neuen und ärgeren Besuche, falls Reinach nicht baldigst einen Freiheitsbaum errichte.

Glimpflicher erging es an diesem Tage Gelterkinden. Dort hatte Oberstleutenant Im Hof noch in der Nacht vor dem 3. August aus Basel zwei Briefe erhalten, welche vorläufig noch keineswegs einen Ausmarsch erwarten ließen, und erst morgens 4 Uhr kam aus Rüneburg die Anzeige, daß man das Signal am Vogelberg wieder habe brennen sehen. Einige Stunden später erschienen Flüchtige von Rothenfluh und von Zeglingen, die dem landschaftlichen Aufgebot nicht folgen wollten, und bald darauf sandte Ormalingen wegen dieses Aufgebots ein Gesuch um freien Durchpaß. So wenig nun Im Hof solchen gewähren wollte, so beschloß hingegen die versammelte Gemeinde, im Hinblick auf die traurigen Erfahrungen vom April des vorigen Jahres, sich dem Durchpaß nicht zu widersetzen, auch nicht aus dem Dorf zu rücken, und überhaupt alles zu vermeiden, was bei den Landschaftlichen den Verdacht der Feindseligkeit erwecken könnte. Erst nach diesem Beschluß traf ein ermutigender Brief aus Basel ein, der zwar am vorigen Abend abgegangen, dessen Träger jedoch unterwegs durch vielfache Hindernisse war aufgehalten worden; auch hörte man bald aus der

Ferne den Kanonendonner. Jedoch der Gemeinderat beharrte auf dem freien Durchpaß, und als nach 11 Uhr von Ormalingen her wirklich 200 Mann mit einer Fahne erschienen, da gab er ihnen durch das Dorf das Geleite.

Dessen ungeachtet kam nachmittags von Sissach, wo jene 200 Mann geblieben waren, durch einen Reiter die briefliche Aufforderung an den Gemeinderat, binnen 2 Stunden alle Waffen und Munition auszuliefern, und als Im Hof dies erfuhr, sammelte er Freiwillige zu einer Diversion gegen Sissach. Doch der Gemeinderat hielt dieselben ab, und so zog Im Hof bloß mit 21 Landjägern und 3 Freiwilligen bis zur Brücke zwischen Böckten und Sissach. Dort aber vernahm er aus sicherer Quelle Basels Niederlage, und so kehrte er zurück nach Gelterkinden, wo nun der Wunsch geäußert wurde: die Offiziere und Landjäger möchten sich entfernen, um das Dorf nicht nochmals ins Unglück zu bringen. Dem Statthalter und seiner vorausgeeilten Familie folgend, und von 3 Gelterkindern und 2 Diepflingern begleitet, zog hierauf Im Hof samt Hauptmann Stöcklin und den Landjägern über Rüneburg nach Lostorf. Von dort aber fuhren die Landjäger die Nacht hindurch zu Wagen über Aarau und die Staffelegg nach Säckingen, wo sie die Waffen zurücklassen mußten und auf der Weiterfahrt die Rheingrenze bis Basel mit badischer Infanterie besetzt fanden.

Gegen das von Basel nun verlassene Gelterkinden rückten schon nach 4 Uhr jene bisher in Sissach gebliebenen 200 Mann, und indem sie vorerst Böckten besetzten und entwaffneten, beriefen sie in das dortige Schulhaus den Gelterkinder Gemeinderat, der auch alsbald erschien und von Singeisen und Landschreiber Hug empfangen wurde. Nach längerer Verhandlung kamen sie überein, daß Gelterkinden die Waffen abliefere, hingegen über Nacht keine Einquartierung erhalte, sondern den landschaftlichen Truppen bloß Brod, Käse und Wein verabreichen solle, was denn auch nach dem Einmarsch auf dem Marktplatz des Dorfes geschah. Jedoch indeß hierauf das Archiv der Statthalterei nach Sissach geführt wurde, ging die Waffenablieferung nur langsam von statten, und als es hierüber Nacht wurde, begann der Haufe zu lärmen und vom Plündern und Anzünden zu reden. Um Unglück zu verhüten, wurde daher der Abmarsch angeordnet und der Gemeinde unter hoher Strafe befohlen, die noch fehlenden Waffen bis morgen mittags nach Sissach zu liefern. Aber die Truppen wollten nicht fort, und nur mit größter Mühe brachte Hug die tobende Menge aus dem bedrohten Dorf hinaus, indem er selber nicht eher ging, als bis alle fort waren. So hatte nun Gelterkinden wenigstens für den folgenden Tag wieder Ruhe.

Anders als für Gelterkinden verlief der 3. August für das Reigoldswilertal. Dort hatte, wie schon erwähnt, Hauptmann Iselin infolge verschiedener Anzeichen auf den Morgen einen ernstlichen Angriff erwartet und deshalb schon um 1 Uhr nachts das Signal anzünden lassen, welches den Ausmarsch aus Basel bewirkte. Doch erst gegen 9 Uhr waren auf den Posten bei Reigoldswil einige Schüsse gefallen, auf

welche den Vormittag hindurch nur wenige folgten, und schon nach dem ersten fuhr Iselin talabwärts nach Bubendorf. Unterwegs aber wurde ihm ein Brief aus Basel überbracht, der den nun erfolgten Ausmarsch meldete, und bald auch vernahm man aus der Ferne Kanonendonner. Frohen Muts eilte er daher weiter nach Bubendorf, von wo aus jedoch erst gegen Mittag 150 Mann aus dieser Gemeinde und aus Ziefen unter den Leutenants Brenner und Bischoff zunächst bis zur Bubendörfer Brücke zogen, indeß auch die Höhen zu beiden Seiten des Dorfes besetzt blieben.

Nach Reigoldswil zurückgekehrt, schrieb Iselin alsbald nach Basel, daß er nun ebenfalls operieren, d. h. angriffsweise vorgehen werde: „Es muß nun durchgehauen werden." Hierauf eilte er um 1 Uhr auf den Titterterberg, wo bei der Hohen Tanne Leutenant Thurneysen mit einer Abteilung stund, und auf die Nachricht, daß gleich wie gestern auch jetzt wieder ein Angriff von Langenbruck her zu besorgen sei, ordnete er nach dieser Richtung eine Diversion an. Geführt von Leutenant Schöck, der in Reigoldswil seine Ferien zubrachte, rückten demgemäß Exerziermeister Rudin und Signalkommandant Gysin mit 70 Mann von Lauwil und Reigoldswil um 3 Uhr von der Bürtenweide aus über die Wasserfalle und der Solothurnergrenze entlang bis auf die Kellenbergerweide. Doch als man dort der Banngrenze von Langenbruck sich näherte, wollten mehrere Lauwiler nicht weiter, indem sie erklärten, kein Dorf angreifen zu wollen. Als kein Zureden half, drohte Schöck mit Erschießen, konnte es jedoch nicht verhindern, daß nun manche umkehrten, bis ihm schließlich kaum 30 Mann blieben. Mit so wenigen aber konnte er gegen Langenbruck nichts unternehmen, und so zog er jetzt nordwärts hinab, durch den Waldenburgerwald, und erschien gegen 6 Uhr abends vor Liedertswil.

Südlich von diesem Dorf, auf der Wilerweide, hatte inzwischen der Feind sich schon nachmittags in ansehnlicher Zahl gezeigt und von dorther gegen den Posten bei der Hohen Tanne auf dem Titterterberg, wo Iselin stund, ein heftiges Feuer eröffnet, so daß dieser, um es zu erwidern, sich in eine gedecktere Stellung zurückzog. Bald darauf versuchte der Feind auch eine Umgehung, indem eine Abteilung durch das Gehölz des Steinenbergs auf den Titterterberg gelangte, jedoch teils durch den Posten am Grützen, teils durch die bei Titterten stehende Reserve wieder zurückgetrieben wurde. Noch weniger Erfolg hatte ein Frontangriff, welcher hierauf von Liedertswil aus unternommen wurde. Denn vor dem lebhaften Feuer der Verteidiger wichen die Angreifer bald wieder zurück, als ein Waldenburger erschossen und 2 andre verwundet wurden. Nun ging Iselin zum Angriff über, und unter dem Rufe „Vorwärts" rückten die Reigoldswiler hinab gegen Liedertswil, indeß der Feind sich auf die Wilerweide zurückzog. Vor dem Dorf aber erschienen von Süden her bald jene 30, welche mit Leutenant Schöck und Exerziermeister Rudin vom Kellenberg herab gekommen waren. Wie nun Iselin mit seiner Schar in das Dorf rückte, da fielen aus

dem Wirtshaus am untern Ende desselben mehrere Schüsse, und als deshalb auf sein Geheiß ein unbewaffneter Liedertswiler, des Wirtes Schwager, vor das Haus trat und die feindlichen Schützen zum Wegzug aufforderte, da traf ihn ein Schuß in die Schulter. Solches reizte die Reigoldswiler zur Wut, und Iselin vermochte es nicht mehr zu verhindern, daß im Wirtshaus alles zerschlagen wurde. Doch entging ihnen der darin befindliche Bezirksverwalter Tschopp von Waldenburg, der sich unter einem Bett verborgen hatte. Auch gelang es Iselin, durch energische Drohungen wenigstens das Anzünden des Hauses zu verhüten. Nach 7 Uhr hörte übrigens auch von der Wilerweide her das Schießen gänzlich auf, und so zog nun Iselin mit seinen Leuten über Titterten wieder nach Reigoldswil, nahm aber von Liedertswil den Präsidenten und dessen Bruder mit, als Geiseln für das fernere Verhalten dieser Gemeinde. Noch jetzt nämlich stund er im guten Glauben, die Basler hätten gesiegt und der Kanonendonner habe nur deshalb schon längst aufgehört, weil eben Liestal von ihnen besetzt sei. Zugleich jedoch wußte er auch, daß seine Leute nahezu alle Munition bereits verschossen hatten.

Auch unten im Tale, bei Bubendorf, verging dieser Tag nicht ohne Kampf. Denn als nachmittags der zur Beobachtung von Bubendorf hinter dem dortigen Bad im Furlenwald postierte Feind von Liestal her die sichere Siegesbotschaft erfuhr, da ließ seine Mannschaft sich nicht mehr halten. Obschon ihre Zahl zu einem ernstlichen Angriff auf das Tal noch keineswegs ausreichte, so setzte sie dennoch es durch, daß nach Bubendorf alsbald 4 Parlamentäre gesandt wurden mit einem Schreiben, welches mit sofortigem Angriff drohte, falls binnen 3/4 Stunden keine Übergabe erfolge. Doch an der Bubendörfer Brücke, wo Statthalter Paravicini, wie schon erwähnt, jetzt mit 150 Mann unter 2 Offizieren stund, fand die Nachricht von Basels Niederlage noch keinen Glauben, und von den 4 Abgesandten wurde nur einer mit der abschlägigen Antwort zurückgesandt, die übrigen 3 aber als Gefangene zurückbehalten. Daraufhin begann gegen 2 Uhr das Feuer gegen die Brücke, wobei auch eine kleine Zweipfünderkanone mitwirkte, die jedoch keinen Schaden tat. Wiederholt rückten die Landschaftlichen vor, mußten aber jedesmal wieder zurückweichen, und als hierauf die Talleute zum Angriff übergingen, vertrieben 25 Jäger unter Wachtmeister Zumbrunn durch einen kühnen Ansturm im Laufschritt den Feind aus dem Bubendörfer Bad. Durch diesen Erfolg ermutigt, rückten sie alsbald noch weiter bis zum Alten Markt, also bis auf die Landstraße zwischen Liestal und Lausen. Hier aber schien nicht nur ihre Rückzugslinie bedroht durch das fortwährende Flankenfeuer der feindlichen Schützen, die sich aus dem Bade bloß in das Gehölz des nahen Furlenberges zurückgezogen hatten, sondern noch weit bedenklicher mußte es erscheinen, daß selbst hier, so nahe bei Liestal, von den vermeintlich siegreichen Baslern nicht die mindeste Spur sich zeigen wollte. Die Niederlage ließ sich daher nicht länger bezweifeln, und so erfolgte

der Rückzug zur Bubendörfer Brücke, worauf das gegenseitige Feuer, wenn auch nur schwach, doch bis gegen 7 Uhr abends noch fortwährte. Ein Bubendörfer wurde an diesem Nachmittag schwer verwundet, während Leutenant Bischoff bloß einen Streifschuß erhielt. Die Landschaftlichen hingegen verloren einen Toten, welcher erst nach 14 Tagen im Furlenwald gefunden wurde. Ein andrer aber, von Sissach, wurde nach dem Rückzug der Talleute im Bubendörfer Bad durch einen Kameraden aus Pratteln erschossen, als er diesem das Anzünden des Hauses verwehrte. Der Täter wurde auch alsbald verhaftet.

Die Hiobspost, daß Basels Niederlage eine zweifellose Tatsache sei, meldete Paravicini sofort nach Reigoldswil, und als gegen Abend das Feuer aufhörte, entließ er auch die Gefangenen. Im ganzen Tal aber wirkte die Botschaft „wie ein Wetterschlag", und auf die Frage des Reigoldswiler Gemeinderats, was nun zu tun sei, konnte Iselin in der Tat nichts andres antworten, als daß es ihn freuen würde, wenn sie ferner an Basel festhielten, daß er ihnen jedoch keinen Schutz mehr versprechen könne, da ja alle Munition bereits verschossen sei. Unter Tränen schieden daher diese Getreuen von ihm, und indeß sie nach Ziefen und Bubendorf eilten, um mit den dortigen Gemeinderäten sich zu besprechen, suchten bereits einige Gegner der Basler Regierung die Menge zu bearbeiten, wobei sie sogar Iselins Auslieferung anrieten. Noch abends spät verließen hierauf die meisten Landjäger das Tal und gelangten auf verschiedenen Wegen nach Zwingen, von wo sie folgenden Tags über Mariastein und Hegenheim in Basel eintrafen. Auch die Posten auf den umliegenden Höhen ließ Iselin noch in der Nacht einziehen, und zugleich berief er alle Basler Offiziere nach Reigoldswil, von wo sie morgens 4 Uhr aufbrachen, um über Meltingen und Laufen teils nach Lützel, teils nach Burg, und von dort über französisches Gebiet nach Basel zu gelangen. Doch kehrte Statthalter Paravicini schon von Lützel wieder zurück nach Meltingen, um fortan in der Nähe der treuen Gemeinden zu bleiben. Mit den Offizieren flohen auch mehrere Landleute, welche als besonders tätige Anhänger Basels jetzt die Rache ihrer Gegner fürchteten. Noch größer aber war die Zahl derer, welche wenigstens ihre Habe vor Plünderung zu retten suchten, und so sah man an diesem Morgen in aller Frühe ganze Scharen mit allerlei Hausrat beladener Männer, Frauen und Kinder gleichfalls über die Grenze ziehen, um im nahen Meltingen ihr Eigentum in Sicherheit zu bringen.

Gerne hätte die landschaftliche Regierung noch am Abend des 3. August auch das Reigoldswilertal unterworfen. Doch die im Gefecht gestandenen Truppen waren zu sehr ermüdet, und diejenigen beim Bubendörfer Bade zu schwach an der Zahl. So wurde nun für den folgenden Tag bestimmt, daß zur Beobachtung Basels Jakob von Blarer die Truppen des Birsecks wieder sammeln sollte, indeß durch andre das Reigoldswilertal eingenommen und entwaffnet würde. Noch bevor aber dieser Be-

schluß am 4. August zur Ausführung gelangte, zogen schon am frühen Morgen eine Anzahl Hölsteiner zur Entwaffnung des nahen Lampenberg, wo sie jedoch mit Schüssen zurückgetrieben wurden, da in dieses einsame Bergdorf eine sichere Kunde von Basels Niederlage noch nicht gedrungen war. Auf keinerlei Widerstand stieß hingegen Bezirksverwalter Tschopp, als er um dieselbe Zeit mit 120 Mann von Waldenburg über Titterten nach Reigoldswil rückte. Dort wurde namentlich im Pfarrhaus und in Stohlers Mühle übel gehaust. Doch gelang es Martin Thommen und einigen andern Waldenburgern, wenn auch mit Lebensgefahr, noch ärgere Ausschreitungen zu verhüten. Schon vorher aber hatte sich eine Abordnung aus mehreren Gemeinden des Tales mit einer weißen Fahne nach Liestal begeben, um durch Versicherung friedlicher Gesinnung einen Überfall abzuwenden, jedoch ohne Vollmacht zu weiteren Zusagen. Daraufhin beschloß der Regierungsrat die Entwaffnung sämtlicher diesseits des Rheins gelegener Gemeinden des Stadtteils durch dorthin zu sendende Kommissäre, sowie auch die sofortige Entfernung aller Basler Beamten. Zugleich aber sollte jede dieser Gemeinden „über ihr politisches Schicksal" eine vom Gemeinderat unterzeichnete Erklärung geben, und bezeichnenderweise sollte diese letztere Zumutung den Gemeinden nicht schriftlich, sondern durch die Kommissäre bloß mündlich eröffnet werden.

Diesem Beschluß gemäß zog zunächst Regierungsrat Meyer als Kommissär ins Waldenburgertal mit 300 Mann, wovon 80 Lampenberg besetzten, das jetzt keinen Widerstand mehr leistete. Dasselbe geschah hierauf mit Niederdorf, von wo jedoch Pfarrer Meyer gefangen nach Waldenburg geführt wurde, und mit Oberdorf, wo dem Präsidenten Waldner die Fenster eingeschlagen, sonst aber keine Ausschreitungen begangen wurden. Zum Schluß wurde noch aus dem entlegenen Bärenwil außer 12 Gewehren auch ein Glöcklein geholt, welches einige Basler dieser Gemeinde für den Gottesdienst des vertriebenen Langenbrucker Pfarrers geschenkt hatten. Denselben Nachmittag rückte in das Reigoldswilertal vom Bubendörfer Bad aus eine Kolonne unter Jakob von Blarer, und auch den vereinzelten Gemeinden Maisprach und Anwil wurden noch an diesem Tage die Waffen abgefordert. Auf Befehl aber zogen abends alle Auszugspflichtigen wieder heim, doch nur um folgenden Tags in Uniform zurückzukehren, und nun blieb das Auszügerbataillon unter Blarer in den Gemeinden des Reigoldswilertales als regelrechte Besatzung, indeß in Muttenz Major Honegger mit einiger Infanterie und 2 Geschützen die Birslinie gegen Basel bewachte. Auch wurden am 5. noch Rüneburg und Kilchberg durch 200 Mann unter Eglin von Ormalingen entwaffnet. So hatte die landschaftliche Regierung nun alle bisher zur Stadt haltenden Landesteile diesseits des Rheins in ihrer Gewalt, und wie lange sie in dieser Machtstellung verbleiben werde, das hing jetzt einzig noch ab von der Tagsatzung.

4. Die nächsten Folgen.

Die Nachricht vom Kampfe des 3. August erregte in der ganzen Schweiz ungeheures Aufsehen. Denn nun schien es erwiesen, daß die Konferenz der 5 Stände, die sogenannte „Sarnerei", zu nichts geringerem gedient habe, als zwischen Basel und Schwyz ein großes Reaktionskomplott zu schmieden. Bei der Bewegungspartei herrschte über die Siegesbotschaft unendlicher Jubel, und der Brand von Pratteln gab zugleich Anlaß, den Baslern, falls sie gesiegt hätten, die schlimmsten Absichten anzudichten. Vor allem aber gab es jetzt Arbeit für die Tagsatzung, die auf die erste Nachricht vom Kampfe, noch bevor dessen Ausgang bekannt war, am 3. August nachts 11 Uhr sich versammelte. Nach längerer Beratung beschloß dieselbe, den ganzen ersten Bundesauszug der Nachbarkantone Bern, Solothurn und Aargau aufzubieten, in den Kanton Basel aber zur Herstellung des gestörten Landfriedens Staatsrat Robert Steiger von Luzern und Bürgermeister von Meyenburg von Schaffhausen als Kommissäre zu senden, die zugleich die Ursachen des Friedensbruches erforschen sollten. Nach Abreise dieser beiden wurde Sonntags den 4. August wieder Sitzung gehalten und das Schreiben verlesen, worin Basel den ihm abgenötigten Ausmarsch anzeigte. Zugleich aber erschien bereits auch Dr. Frey und erzählte den erfochtenen Sieg, wobei er die völlige Unschuld der Landschaft beteuerte und sich gegen jede eidgenössische Besetzung derselben verwahrte. Der vorörtliche Staatsrat hingegen beantragte die sofortige Besetzung des ganzen Kantons. Da jedoch Waadt und Genf gegen diese Maßregel Bedenken äußerten, solange es nicht erwiesen sei, daß der Landfriede zuerst vom Stadtteil sei gebrochen worden, so wurde der Beschluß hierüber auf den folgenden Tag verschoben.

Denselben Sonntagnachmittag hielt draußen vor Zürich, auf einer Wiese bei Unterstraß, der Patriotische Verein dieses Kantons eine wohl von 2000 Mann besuchte Versammlung, und in dieser wurde bereits die Bildung von Freischaren beschlossen und von der Tagsatzung in einer Petition verlangt, daß die Stadt Basel besetzt, die bisher bei ihr verbliebenen Landesteile abgetrennt und das Staatsvermögen unverzüglich geteilt werde. Zugleich aber wurde auch gefordert, daß der Stadt eine Buße von 30 bis 40 Millionen auferlegt und die dortigen „Hochverräter" ausgemittelt und alsdann sofort erschossen werden sollten. Diese Kundgebung, auf welche in den nächsten Tagen manche ähnliche aus andern Kantonen folgten, blieb nicht ohne Wirkung auch auf die Tagsatzung, und schon am 5. August beschloß letztere mit 14 Stimmen, worunter nun auch Waadt und Genf, die Besetzung des ganzen Kantons Basel mit eidgenössischen Truppen. Allerdings warnten hierauf die Gesandten von Rußland, Österreich, Preußen, Sardinien und Baiern gemeinsam vor jeder Gewaltanwendung gegen Basel. Doch die Tagsatzung ließ sich hiedurch nicht beirren, und auch die Be-

setzung von Schwyz wurde am 6. August beschlossen und am 8. ohne Widerstand ausgeführt, nachdem Tags zuvor die Konferenz der 5 Stände nach Erlaß einer Schlußerklärung sich aufgelöst hatte.

Indeß die Tagsatzung ihre Beschlüsse faßte, benützte die landschaftliche Regierung die kurze Frist, wo sie noch völlig freie Hand hatte, um die jetzt in ihrer Gewalt befindlichen städtischen Landesteile womöglich zur politischen Lostrennung von der Stadt zu bewegen. Schon am 4. August, anläßlich der Entwaffnung des Reigoldswilertales, hatten die dorthin gesandten Kommissäre diesbezügliche Weisungen erhalten, und in diesem Sinn sprach auch Eglin in Gelterkinden, als er am 5. mit 200 Mann durch dieses Dorf zog, um Rüneburg zu entwaffnen. Doch als hierauf der Gelterkinder Gemeinderat eine Erklärung erst geben wollte, wenn die Tagsatzung sie verlange, da zeigten sich bald Bewaffnete aus den Nachbargemeinden, welche die Dorfbewohner durch Drohungen und Schüsse schreckten und auf die Rückkehr jener 200 aus Rüneburg das Schlimmste befürchten ließen. In dieser Angst beschloß der Gemeinderat eine baldigst nach Rüneburg an Eglin zu sendende Erklärung, daß Gelterkinden „unter Vorbehalt allfallsiger Tagsatzungsbeschlüsse sich der Sache der Landschaft anschließe". Während nun diese Erklärung vor versammelter Gemeinde verlesen und darüber abgestimmt wurde, fielen rings um das Dorf wohl 30 Schüsse, und so wurde bei allgemeiner Niedergeschlagenheit dieses Schriftstück von der Mehrheit genehmigt. Wohl verlangten noch denselben Abend manche Bürger eine nochmalige Abstimmung, um die Erklärung zu widerrufen. Doch da ja der Entscheid der Tagsatzung vorbehalten war, so tröstete man sich mit der Zuversicht, daß jedenfalls noch eine Abstimmung unter eidgenössischer Aufsicht erfolgen werde, und daß somit diese jetzt durch Schrecken erzwungene Erklärung nicht viel zu bedeuten habe. Die landschaftliche Regierung aber besetzte bald darauf diese Gemeinde mit einer Schützenkompagnie, die nun unter anderem sich damit beschäftigte, die aristokratischen schwarzweißen Gartenhäge weiß und rot anzustreichen.

Nachdem in den meisten der 22 bisher bei der Stadt verbliebenen linksrheinischen Gemeinden die Entwaffnung schon am 4. August ohne Widerstand stattgefunden hatte, ließ der Montags am 5. versammelte Landrat an alle die Aufforderung ergehen, nach Liestal auf morgen nachmittags schriftlich bevollmächtigte Ausschüsse zu senden, „um sich mit der Regierung über ihren politischen Zustand und ihre Lage zu besprechen", worauf dann der Landrat „je nach dem Ergebnis das Weitere verfügen" werde. Solche Ausschüsse erschienen in der Tat aus den meisten Gemeinden, und ihrer 9, worunter neben Reinach und Diepflingen auch Zyfen samt einigen kleinern Gemeinden des Reigoldswilertales, erklärten schon jetzt ihren Anschluß an die Landschaft. Andere hingegen, wie Gelterkinden und Niederdorf, behielten sich den Entscheid der Tagsatzung

vor oder gaben, wie Bretzwil und Reigoldswil, überhaupt keine Zusage. Dessen ungeachtet verkündete der folgenden Tags gefaßte Beschluß des Landrats, „daß sämtliche bisher mit Basel vereinigte Gemeinden den dringenden Wunsch und die förmliche Erklärung ausgesprochen haben, sich mit Basellandschaft vereinigen zu wollen“. Und auf Grund dieser Behauptung wurde beschlossen, bei der Eidgenossenschaft die Genehmigung dieses Anschlusses nachzusuchen, sowie auch sich dafür zu verwenden, damit bei der Bestrafung Basels für den verübten Landfriedensbruch die angeschlossenen Gemeinden nicht in Mitleidenschaft gezogen werden.

Ohne jedoch den Entscheid der Tagsatzung abzuwarten, wurde in den bisher städtischen Landesteilen jetzt sofort die Herrschaft angetreten und zunächst die Neuwahl der Gemeinderäte angeordnet. Die Pfarrer, da sie der neuen Regierung nicht schwören wollten, wurden teils vertrieben, teils nach Liestal abgeführt, und letzteres widerfuhr auch den bekannteren Anhängern der Basler Regierung, sofern sie sich der Verhaftung nicht durch die Flucht entzogen, so z. B. am 7. August dem Bezirksschreiber Schneider von Reigoldswil. Da überdies vielfach Zweifel walteten, ob wirklich alle Waffen seien abgeliefert worden, so boten die nachträglichen, wohl meistens ohne höheren Befehl unternommenen Hausdurchsuchungen den erwünschten Anlaß zu allerlei Ausschreitungen. So wurden z. B. in Reigoldswil und Oberdorf die Häuser mehrerer Aristokraten wiederholt durchsucht und dabei vieles teils geraubt, teils zerschlagen. Zugleich aber zogen hin und wieder in einzelne Dörfer auch ganze Banden, forderten zu essen und zu trinken und verübten allerlei Gewalttaten. Einen solchen Besuch erhielt schon am 5. August das bereits entwaffnete Maisprach, wobei mehrere Häuser, vor allem die Mühle des Ratsherrn Wirz, geplündert und verheert, und deren Bewohner, sofern sie nicht rechtzeitig entflohen, mißhandelt wurden. Besonders roh verfuhr eine solche Rotte in Lampenberg, wo der bisherige Präsident mit rotweißen Bändern umwunden zum Spott im Dorf umhergeführt wurde, und wo der berüchtigte Trompeter Christen von Itingen einen ihm verhaßten Einwohner unter Todesdrohungen zwang, ihm die Stiefel mit Speck zu schmieren und nachher den ganzen Rest seines Vorrats, 2 Pfund, zu verzehren, so daß er schwer erkrankte. Genügten solche Zustände schon, um manchen zur Flucht zu bewegen, so verbreitete sich zudem das Gerücht, daß ein neues Aufgebot gegen die Stadt bevorstehe, und deshalb flohen auch manche Milizpflichtige zum vertriebenen Statthalter Paravicini nach Meltingen und von dort nach Basel, wo sie unter eigenen Offizieren eine im Klingental einquartierte Kompagnie bildeten.

Hatte die landschaftliche Regierung auch in den bisher städtischen Landesteilen jetzt die Macht in Händen, so blieb es doch noch fraglich, ob die Tagsatzung deren bleibenden Anschluß gutheißen werde, solange eine unumwundene Erklärung hiefür nur von 9 Gemeinden vorlag. Schon am 11. August erging daher an die übrigen Gemeinden eine nochmalige Aufforderung, worauf jedoch einzig von Oberdorf

die gewünschte Erklärung erfolgte. Inzwischen aber erhielt die Regierung aus Zürich in Betreff der Tagsatzung vertrauliche Mitteilungen und Winke, und infolge derselben gab sie am 13. dem Regierungskommissär Jörin in Waldenburg den Auftrag, dafür zu sorgen, damit aus jeder Gemeinde des Reigoldswilertales ein Abgeordneter sich nach Zürich begebe, und zwar versehen mit einer Anschlußerklärung „ohne Vorbehalt der Tagsatzungsratifikation“. Um zu solchen Sendungen womöglich „Gutgesinnte“ zu gewinnen, sollte er ihnen Vergütung der Reisekosten anbieten, doch ohne es zu sagen, daß hiefür die Regierung aufkommen werde. „Denn“, so lautete der Schluß des Schreibens, „es muß alles so viel als möglich das Ansehen freiwilliger Erklärung haben. Säumen Sie ja nicht! Man erwartet diesen Schritt in der Tagsatzung, um so mehr als dadurch die Totaltrennung geschwinder erzielt werden kann.“ Doch auch dieser neue Versuch hatte nur geringen Erfolg, und neben Gelterkinden, Rüneburg, Kilchberg, Maisprach und Auwil behielten auch Bretzwil, Reigoldswil und Niederdorf sich noch immer den Entscheid der Tagsatzung vor.

In Basel hatte die Regierung schon am 4. August durch ein Schreiben an den Vorort gegen die Besitznahme der treuen Gemeinden durch die Landschaft als gegen eine gewaltsame Unterjochung derselben sich nachdrücklich verwahrt. Als hierauf abends die eidgenössischen Kommissäre eintrafen und folgenden Tags ihren Auftrag eröffneten, da erhielten sie wohl von Bürgermeister Frey die mündliche Zusicherung friedlicher Absichten; jedoch zögerte die Regierung, durch eine schriftliche Erklärung sich völlig zu binden. Denn ungeachtet der in der Bürgerschaft jetzt vielfach herrschenden Entmutigung war sie noch keineswegs gewillt, der Tagsatzung sich unbedingt zu unterwerfen, und da zudem beunruhigende Gerüchte von geplanten Freischarenzügen gegen die Stadt umliefen, so wurden noch am 6. August umfassende Anordnungen zur Verteidigung getroffen. Immerhin entschloß sich die Regierung am 7. zu einer schriftlichen Antwort, worin sie den Landfrieden zu halten versprach, eine entsprechende Zusage jedoch auch von Seite der Gegner begehrte und zugleich die Kommissäre dahin zu wirken ersuchte, daß die treuen Gemeinden von der landschaftlichen Besatzung befreit und wieder unter baslerische Verwaltung gestellt werden. Zur gleichen Zeit jedoch stellte ein Schreiben der Kommissäre an Basel die Frage: „ob die Stadt bereit ist, sich durch eidgenössische Truppen besetzen zu lassen, oder aber nicht. Eine unumwundene Erklärung erwarten wir bis Freitag abends in Rheinfelden. Trifft keine zusichernde Antwort ein, so werden wir dieses Ausbleiben als eine abschlägige Antwort betrachten und auch darnach unsre Vorkehrungen anordnen.“

Für Basel galt es nun, sich zu entscheiden zwischen Unterwerfung oder fernerem Widerstand, und hiezu versammelte sich Freitags den 9. August der Große Rat. Die Regierung verhehlte sich nicht, daß die Stadt durch Unterwerfung sich der Gefahr

aussetze, dem Haß und der Rache ihrer Gegner preisgegeben zu werden. Doch dessen ungeachtet ging der Ratschlag dahin, es nicht auf das Äußerste ankommen zu lassen, sondern mit den eidgenössischen Kommissären über schützende Bedingungen zu unterhandeln, unter welchen die Besetzung könnte zugestanden werden. In der Diskussion hierüber teilten mehrere Redner die schon im Ratschlag gegen die Unterwerfung geäußerten Bedenken so sehr, daß sie keine andre Rettung mehr sahen als Verteidigung bis aufs Äußerste, und ihrer drei gingen noch weiter, indem sie erklärten: „Lieber den Schutz der allierten Mächte anrufen, als sich ergeben!" Doch solchem Ansinnen traten namentlich Ratsherr Wilhelm Vischer, Bürgermeister Frey und Altbürgermeister Wieland mit Entschiedenheit entgegen, und schließlich siegte mit 56 gegen 9 Stimmen der Antrag der Regierung.

Diesem Beschluß gemäß begaben sich alsbald 2 Abgeordnete zu den Kommissären nach Rheinfelden und stellten als Bedingungen der Aufnahme einer eidgenössischen Besatzung Sicherheit der Personen und des Eigentums, ungestörte Wirksamkeit der bestehenden Behörden und Beibehaltung des Polizeidienstes, sowie auch die Zusicherung, daß weder Freischaren noch Bewaffnete aus der Landschaft in die Stadt gelassen werden und auch keine Entwaffnung stattfinden solle. Jedoch die Kommissäre Steiger und Meyenburg, denen die Tagsatzung inzwischen als dritten den Oberstleutenant Fetzer von Rheinfelden beigegeben hatte, wollten in keine Unterhandlung eintreten, sondern erklärten: sie wollten in Basel nicht als Feinde einrücken, sondern als Eidgenossen, um Frieden und Ordnung herzustellen, und die meisten der gestellten Bedingungen verstünden sich somit von selbst; doch eine schriftliche Zusage dafür zu geben, liege nicht in ihrer Stellung. Sie versprachen daher bloß eine Proklamation, worin sie den Bewohnern beider Kantonsteile Schutz ihrer Rechte und Freiheit, Sicherheit der Personen und des Eigentums, strenge Mannszucht und Erhaltung gesetzlicher Ordnung zusicherten.

Auf diesen Bescheid beschloß die Regierung, sich in das Unvermeidliche zu fügen, und auf ihren Antrag willigte am 10. August der Große Rat mit 42 gegen 19 Stimmen in die Besetzung der Stadt durch eidgenössische Truppen, und zwar „in Berücksichtigung der Proklamation der Kommissarien und im Vertrauen auf deren mündliche Zusicherungen, wonach jene (von Basel gestellten) schützenden Bedingungen als zugestanden zu betrachten sind." Noch während dieser Sitzung erhielt Bürgermeister Frey ein Schreiben, worin die Kommissäre den Mitgliedern der Behörden, falls sie irgendwelche Widersetzlichkeit anordnen oder dazu Hand bieten würden, mit persönlicher Verantwortlichkeit drohten. Doch erst nach erfolgter Abstimmung teilte er der Versammlung dieses Schriftstück mit, und in der Antwort der Regieruug wurde den Kommissären das Unwürdige einer solchen Drohung vorgehalten. Durch eine Proklamation forderte hierauf die Regierung die Bürgerschaft auf, die eidgenössischen Truppen

freundlich aufzunehmen und „durch die unglücklichen Ereignisse der letzten Jahre die Erinnerung an ein dreihundertjähriges Glück, das uns durch den Bund der Eidgenossen zuteil ward, nicht verwischen zu lassen.“ Zugleich aber wurde an diesem Nachmittag, um das Gedächtnis der vor acht Tagen Gefallenen zu ehren, in der St. Leonhardskirche ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten. In Erwartung der Eidgenossen wurden hierauf von den Wällen die Geschütze entfernt und die Standestruppe in ihre Kaserne konsigniert, so daß die Torwachen bis zur Übergabe nur von der Miliz versehen wurden. Auch löste die Kompagnie der geflüchteten Landleute sich nun auf, wiewohl die meisten noch in der Stadt blieben. Andrerseits aber begaben sich verschiedene bei Basels bisherigem Widerstand besonders beteiligte Stadtbürger, so z. B. der verwundete Oberst Burckhardt, für die nächste Zeit in die badische Nachbarschaft, da sie eingedenk der mancherlei Gewalttaten, welche bei frühern Anlässen auf dem Lande trotz der Anwesenheit eidgenössischer Truppen geschehen waren, in der nun von letztern besetzten Stadt sich nicht mehr sicher glaubten.

Die noch vor kurzem zur Stadtverteidigung in den Vorstädten errichteten Barrikaden waren erst teilweise weggeräumt, als Sonntag nachmittags den 11. August von Rheinfelden her unter Generalquartiermeister Dufour 4 Bataillone und 1 Batterie eidgenössischer Truppen samt den Kommissären in Basel einrückten und alsbald die Wachen an den Toren, beim Rathaus und anderswo bezogen. Doch über diesen gewöhnlichen Sicherheitsdienst hinaus wurden jetzt, als ob ein Aufstand zu gewärtigen wäre, vor dem Zeughaus 2 schußfertige Kanonen aufgepflanzt, und auf dem Kornmarkt und andern Plätzen ganze Kompagnien aufgestellt, welche die Nacht über dort biwakierten. Die Standestruppe hingegen verließ die Stadt und bezog Quartiere in Riehen und Kleinhüningen. So peinlich nun diese Maßregeln die Bürgerschaft berührten, so blieb doch alles ruhig, bis abends der in Basel wegen seiner Roheit besonders verhaßte Regierungspräsident Singeisen von Liestal in die Stadt fuhr, begleitet von 2 landschaftlichen Reitern, welche unbefugterweise die eidgenössische Binde trugen. Erst wenige Tage zuvor hatte dieser in Liestal einen willkürlich verhafteten Basler Metzger mit eigener Faust mißhandelt, und als er jetzt im Gasthof zu Drei Königen abstieg, um den eidgenössischen Kommissären einen Brief der landschaftlichen Regierung einzuhändigen, da sammelte sich alsbald eine lärmende Volksmenge, welche von der eidgenössischen Wache und den Landjägern nur mit Mühe vom Eindringen ins Haus abgehalten wurde. Doch gelang es im Dunkel der Nacht einigen Offizieren, den Bedrohten zu sich in eine Kutsche zu nehmen und mit ihm eiligst hinweg und aus der Stadt zu fahren. Inzwischen aber hatte infolge des Auflaufs ein Stabsoffizier die auf dem Marktplatz biwakierende Kompagnie Aargauer die Gewehre laden lassen, und als nun Singeisen vorbeifuhr, ging aus Versehen ein Schuß los, dessen Kugel über die zuschauende Menge hinweg in ein Ladenfenster schlug. Dadurch entstund

neue Aufregung, und der Stabsoffizier, der den Haufen etwas unsanft zurücktreiben wollte, sah sich bald von diesem umringt, wurde aber wieder herausgerissen samt einem lärmenden Elsässer, der nun verhaftet wurde. Doch allmählich legte sich die Erregung, und die Menge zerstreute sich wieder.

Dieser Tumult bewog die Tagsatzung, die Besatzung Basels um weitere 2 Bataillone zu vermehren und zugleich die sofortige Entwaffnung und Auflösung der Standestruppe zu fordern. Diesem widrigen Auftrag, dessen Ausführung in Basel anfänglich niemand übernehmen wollte, unterzog sich schließlich Ratsherr Oswald, indem er am Abend des 15. August der beim Otterbach versammelten Truppe in einer Ansprache die Gründe entwickelte, welche die Regierung zu diesem schweren Schritt nötigten. Wiewohl nun aus der Mannschaft auch Stimmen sich erhoben, welche riefen: „Wir wollen es nochmals probieren!" so brachte Oswald es schließlich doch dazu, daß alle gutwillig die Waffen ablegten. Die Entlassung hingegen konnte nur allmählich geschehen und zog sich daher bis zum 1. September hin. Ein Verein von Bürgern sorgte für Verabfolgung von Zivilkleidern samt Geldgeschenken von je Fr. 5.— bis Fr. 10.—, während die Regierung jedem den Sold bis Ende des Jahres samt einem Zehrpfennig von Fr. 8.— zahlte. In solcher Weise erhielt jeder, der es wünschte, seinen Abschied. Ihrer 60 jedoch, welche weiter dienen wollten, wurden bloß beurlaubt, um später nach Abzug der Eidgenossen zurückzukehren und zur Neuerrichtung des Korps den Stamm zu bilden.

Nicht so fügsam wie Basel erwies sich gegen die eidgenössischen Kommissäre die Landschaft, deren Regierung schon am 6. August erklärte: sie brauche keine eidgenössischen Truppen, da der Landfriede, den sie nie gebrochen, bereits wieder hergestellt sei. Als nun am 7. die Kommissäre über Bretzwil nach Reigoldswil kamen und den Abzug der landschaftlichen Truppen befahlen, da rüsteten sich diese wohl scheinbar zum Aufbruch. Doch kaum waren die Kommissäre fort, so wurden die Tornister wieder abgelegt, und jedermann blieb. Nach weitern Verhandlungen erließ die Regierung immerhin am 10. eine Proklamation, worin sie die Eidgenossen zu guter Aufnahme empfahl, da aufs Land nur wenige kommen, die meisten aber „zur Züchtigung der Stadt" bestimmt seien. Auf dieses rückten eidgenössische Truppen am 12. auch in die Landschaft, wo sie in Gelterkinden, Bubendorf und Zyfen als Befreier vom Liestaler Joch begrüßt wurden. Die landschaftlichen Truppen jedoch, welche im Reigoldswilertal stunden, zogen sich bloß talaufwärts zurück, um in Reigoldswil und Bretzwil nach wie vor zu bleiben. Als nun deshalb die eidgenössischen Kommissäre am 13. in Liestal erschienen, wurde ihnen dort — wohl auf Einflüsterung von Zürich her — geradezu erklärt: „es eckle der Landschaft vor der Tagsatzung, vor Tagsatzungskommissären und vor eidgenössischen Truppen. Basellandschaft habe der Tagsatzung Füße gemacht,

wolle sich aber von ihren Truppen, die ihr doch nichts geholfen hätten, nicht ausfressen lassen." Immerhin wurde auf die drohende Forderung der Kommissäre die Entlassung aller landschaftlichen Truppen folgenden Tags angeordnet. Aber dennoch erfolgte aus Reigoldswil und Bretzwil der Abmarsch erst am Morgen des 17. August.

Diesem längst ersehnten Ereignis ging jedoch noch eine letzte Gewalttat voraus. Auf die Nachricht vom bevorstehenden Abzug der Landschaftlichen waren nämlich Müller Stohler und andre flüchtige Reigoldswiler schon am 15. August zurückgekehrt, um wieder für das Bleiben bei Basel zu wirken, und als am 16. bekannt wurde, daß in Zürich die Tagsatzungskommission die Totaltrennung beantrage, entspannen sich namentlich in Bretzwil zwischen alten und neuen Gemeinderäten heftige Wortwechsel. Auf Anordnung des Bezirksverwalters Tschopp in Waldenburg wurde deshalb in Bretzwil nachts 9 Uhr durch die landschaftliche Besatzung die Verhaftung der alten 3 Gemeinderäte in ihren Häusern versucht. Doch der eine entfloh im bloßen Hemde, der andre erhielt zwar einen Streifschuß, entkam aber dennoch, und einzig der dritte, nämlich Althaus auf Tschäggligen, wurde gefangen nach Reigoldswil geführt. Auch hier aber wurden inzwischen 5 Anhänger Basels verhaftet, während Stohler, Exerziermeister Rudin und Großrat Rot entkamen. Der letztere floh zunächst nur auf den Goris, wurde jedoch verraten und deshalb auch dort gesucht. Doch in einem Bett unter dem Strohsack verborgen, blieb er unentdeckt, obschon der verfolgende Offizier den Strohsack mit dem Säbel durchstach. Alle 6 Gefangenen hingegen wurden, je 2 und 2 an einen Strick gebunden, nach Waldenburg geführt. Die am 17. von Reigoldswil heimkehrenden Birsecker aber begegneten namentlich in Äsch den eidgenössischen Truppen mit solcher Frechheit, daß diese das Dorf umstellten und mit exemplarischer Züchtigung drohten, worauf der Trotz allerdings aufhörte. Auf denselben Tag waren übrigens auch die letzten der zur Besetzung bestimmten eidgenössischen Truppen in den Kanton eingerückt, so daß diese fortan eine Division von 11 Bataillonen bildeten, wovon 6 in der Stadt und den rechtsrheinischen Gemeinden, 2 in den übrigen Landgemeinden des Stadtteils, und nur 3 in denjenigen von Basellandschaft lagen. Den Oberbefehl führte nun Divisionsoberst Guerry, unter welchem in Basel Oberst Zimmerli und auf der Landschaft Oberst Widmer kommandierte.

Hatten auch im Reigoldswilertal die landschaftlichen Truppen vor den eidgenössischen weichen müssen, so wurden von Liestal, um die Staatsgewalt auch ferner zu vertreten, schon Sonntags den 18. August dorthin Landjäger gesandt. Jedoch überall verweigerten ihnen die Gemeinden die Aufnahme, so daß sie wieder umkehren mußten, und einzig in Zyfen blieben 2 Landjäger, weil der Hauptmann der dort liegenden Berner sie beschützte. Überall kehrten auch die vertriebenen Pfarrer zurück, und nach Bretzwil sogar der dortige Basler Landjäger, der diese ganze Zeit über im nahen Mettingen geblieben war. Während nun auf denselben Sonntag der in

Muttenz versammelte Patriotische Verein die Totaltrennung um jeden Preis zu erzwingen und nötigenfalls mit Freischaren die Tagsatzung zu sprengen beschloß, fand am 20. August in Zyfen eine Versammlung von Vertretern des Reigoldswilertales statt, und diese einigten sich im Namen von 12 Gemeinden auf eine Petition an die Tagsatzung, worin im Gegenteil der dringende Wunsch ausgesprochen wurde, es möchte keine Totaltrennung beschlossen werden, und deren Schluß lautete: „Sollte aber diese Trennung in Hochderselben unabwendbarem Willen liegen, so bitten wir, uns doch nicht dem Liestaler Regiment einzuverleiben, sondern uns selbständig unter eidgenössischem Schutz und Oberaufsicht zu belassen, bis der übrige Teil des Kantons, des unseligen Treibens müde, die Hand zur Wiedervereinigung bietet." Durch verschiedene Hindernisse wurden jedoch die drei Abgeordneten, welche der Tagsatzung diese Bittschrift überbringen sollten, von der Abreise abgehalten, und überdies hatte die Bundesbehörde schon am 17. ihren Entscheid gefällt, der jetzt bloß noch der Bestätigung durch die Stände harrte.

5. Die gänzliche Trennung.

Schon am 13. August, gleich nach der Besetzung Basels durch die eidgenössischen Truppen, hatte die Tagsatzung eine siebengliedrige Kommission bestellt, um beförderlichst Anträge über die endgültige Regelung der Verhältnisse des Kantons Basel, sowie auch über die Bezahlung der Interventionskosten zu stellen. So wichtig diese Frage war, so wurde sie jetzt dennoch mit solcher Eile behandelt, daß nicht einmal, wie sonst üblich, ein schriftliches Gutachten vorgelegt wurde, sondern nur mündlich brachte schon am 16. die Kommission ihre Anträge vor. Diese aber lauteten auf Totaltrennung aller linksrheinischen Landgemeinden von der Stadt, da die jüngsten Ereignisse den gegenseitigen Haß derart gesteigert hätten, daß an ein friedliches Zusammenleben nicht mehr zu denken sei. Ein einziges Kommissionsmitglied, Baumgartner von St. Gallen, war dem Trennungsantrag lebhaft entgegengetreten, indem er eine Wiedervereinigung für durchaus möglich hielt, sofern nur in beiden Teilen einige Häupter entfernt würden. Und in der Tat lag die Trennung weder im Interesse der Eidgenossenschaft, noch war sie ausführbar ohne die rücksichtslose Vergewaltigung der bisher bei Basel verbliebenen Gemeinden. Jedoch die Totaltrennung war es, was sowohl die siegesstolze Landschaft als alle freisinnigen Vereine andrer Kantone mit wachsendem Ungestüm forderten, und was auch die Kommissäre in ihren Berichten als „das einzige Mittel zum dauerhaften Frieden" hinstellten. Die Rücksicht auf die städtischgesinnten Gemeinden kam daher einzig noch darin zu Worte, daß Freiburg, Solothurn und Schaffhausen erklärten: sie hätten es vorgezogen, „daß dieselben vorerst um ihre Willensmeinung befragt worden wären, damit die individuelle Freiheit nirgends gekränkt würde." Jedoch in grellem Widerspruch mit den sonst stets so laut proklamierten Freiheitsgrundsätzen wurde

über diese Gemeinden jetzt gerade so verfügt wie in frühern Jahrhunderten über gekaufte oder eroberte Landvogteien. Als nun am 17. August zuerst über die Wiederherstellung eines unzerteilten Kantons Basel abgestimmt wurde, da ergaben sich hiefür nur 4 Stimmen. Für die Totaltrennung hingegen erklärte sich hierauf eine Mehrheit von 14 Ständen, wovon jedoch 5 unter Vorbehalt der Ratifikation durch ihre Regierungen, und deshalb trat dieser Beschluß erst am 26. in Kraft.

Dieser entscheidende Beschluß, der dem Stadtteil nur die 3 rechtsrheinischen Landgemeinden ließ, bestimmte zunächst, daß die seit April vorigen Jahres bestehende Verfassung von Basellandschaft ohne Verzug auch in den bisher städtischen Gemeinden zur Ausführung gebracht werde, und zugleich wurde diesen der Schutz der Eidgenossenschaft gegen etwaige Verfolgung für ihre frühere politische Handlungsweise zugesichert. Der Stadtteil hingegen wurde verpflichtet, sich beförderlichst eine neue Verfassung zu geben. Das gesamte Staatseigentum des bisherigen Kantons Basel aber, mit Inbegriff auch der Kirchen- und Armengüter, sollte „auf billigem Fuß" zwischen beiden Landesteilen geteilt werden, und beide sollten binnen 8 Tagen hiefür Ausschüsse ernennen, welche ihrerseits je 2 Teilungskommissäre aus Bürgern andrer Kantone zu erwählen hätten, um gemeinsam mit diesen das Teilungsgeschäft zu besorgen. Was alsdann binnen 4 Wochen nicht durch gütliche Übereinkunft ausgetragen würde, darüber sollten die 4 Teilungskommissäre als Schiedsrichter entscheiden, und zwar unter einem Obmann, der gleichfalls einem andern Kanton angehörte und nötigenfalls von der Tagsatzung ernannt würde, falls die Schiedsrichter sich auf keine Wahl einigen könnten. Die eidgenössischen Truppen sodann sollten den Kanton Basellandschaft verlassen, sobald dessen Verfassung in allen bisher städtischen Gemeinden eingeführt wäre, und ebenso den Stadtteil, nachdem dieser alle aus dem Trennungsbeschluß hervorgehenden Verpflichtungen würde erfüllt haben.

Der Tagsatzungsbeschluß vom 17. August, dessen baldige Ratifikation durch die betreffenden Stände außer Zweifel stund, verbürgte der Landschaft den völligen Triumph ihrer Sache. Schon auf Sonntag den 25. wurde daher in Liestal eine Dankfeier für den Sieg vom 3. August angeordnet, welche in allen Gemeinden mit Glockengeläute u. s. w. sollte begangen werden. Zugleich aber wurden sowohl die am 17. verhafteten 6 Reigoldswiler als auch der schon länger gefangene Bezirksschreiber Schneider jetzt als nicht mehr gefährlich ihrer Haft entlassen. Die 8 am 3. August gefangenen Basler hingegen, worunter 3 Zivilärzte, harrten noch immer vergeblich ihrer Auswechslung gegen 6 in der Stadt gefangen liegende Landschäftler, weil unter diesen sich 2 schon 1832 kriminell Verurteilte befanden, deren Freilassung von der Landschaft gleichfalls begehrt, von Basel aber verweigert wurde. Doch als am 23. die Tagsatzung auch hierin zugunsten der Landschaft entschied, erfolgte schließlich am 28. die Auswechslung an der Birsbrücke. War es den in Liestal

in einem Wirtshaus verpflegten 3 Ärzten in der Gefangenschaft noch leidlich ergangen, so hatten hingegen die im Wasserturm eingesperrten Soldaten genug zu klagen über elende Kost, schlafraubendes Ungezifer und rohe Behandlung von Seite der Landjäger. Doch erfreuten sie sich auch der Teilnahme wohlmeinender Leute, welche nachts von außen mit ihnen sprachen und an einer Stange durch ein Mauerloch ihnen besseres Essen und auch Lesestoff zutrugen.

Inzwischen war bis zum 26. August der Trennungsbeschluß vom 17. durch alle betreffenden Stände ratifiziert worden, und Basel, das seit dem 20. auch wieder in der Tagsatzung vertreten war, mußte sich nun erklären, ob es sich demselben fügen wolle oder nicht. Auf Antrag der Regierung beschloß am 29. der Große Rat, „in Berücksichtigung des Drangs der Umstände“ sich jenem Beschluß zu unterziehen und demgemäß unter Ausschluß der bisherigen Vertreter der nun abgetrennten Landgemeinden die öffentlichen Geschäfte provisorisch nur noch so lange zu besorgen, bis eine neue Verfassung für den Kanton Basel-Stadtteil werde ins Leben getreten sein. Vorerst aber sollte noch die Bürgerschaft der Stadt und der 3 jenseitigen Gemeinden über diesen Großratsbeschluß in geheimer Abstimmung sich äußern, was hierauf am 31. August in durchaus bejahendem Sinn geschah. Im schicksalsverwandten Kanton Schwyz hingegen gelang es in denselben Tagen, die dort gleichfalls drohende Trennung zu verhüten, indem die im Hauptort versammelten Ausschüsse beider Teile am 28. sich über eine Wiedervereinigung auf Grund einer neuen Verfassung verständigten.

Mit Basels Unterwerfung unter den Trennungsbeschluß war jedoch noch keineswegs alles erreicht, was seine Gegner wollten. Dem von der Tagsatzung schon am 4. August erteilten Auftrag gemäß hatten im Kanton Basel die eidgenössischen Kommissäre vom 18. bis 24. zu Stadt und Land Verhöre aufgenommen, um die Ursachen des Landfriedensbruches zu ermitteln, und hierüber erstatteten sie am 28. ihren Bericht. Dieser jedoch überging z. B. über Diepflingen alles, was dieses Dorf schon im Juli erlitten hatte, und auch das Schießen in der Nacht vom 1./2. August, welches das Anzünden der Signale veranlaßte, wurde hier nur als „streng genommen ein grobes Polizeivergehen“ bezeichnet, das nicht Landfriedensbruch könne genannt werden. Die Reigoldswiler sodann wurden schon deshalb, weil sie am 2. August die Grenzen zuerst besetzten, an allem schuldig erklärt, was an diesem Tage geschah. Aus diesen Voraussetzungen aber wurde gefolgert, daß Basel am 3. August ohne hinreichenden Grund ausgezogen sei und somit die Schuld am Landfriedensbruch ganz allein trage. Zu dieser Schlußfolgerung bekannten sich allerdings nur die Kommissäre Steiger und Fetzer, während Meyenburg anerkannte, daß Basel infolge der erhaltenen Berichte an einen Angriff auf die treuen Gemeinden glauben mußte und demnach

die früher versprochene Hilfe unmöglich versagen konnte, um so mehr da seine schon am 6. Juli an den Vorort gerichtete Klage über bisherige Neckereien ohne Antwort geblieben war. Doch dessen ungeachtet hielt auch dieser dritte Kommissär dafür, daß Basel allen durch den Landfriedensbruch verursachten Schaden zu ersetzen schuldig sei.

Auf Grund dieses Berichts verfaßte hierauf Baumgartner über die Bezahlung sämtlicher Interventionskosten ein von der Tagsatzungskommission am 4. September unterzeichnetes Gutachten, welches das ganze Verhalten der Basler Regierung seit 1831 einer ebenso höhnischen als bittern Kritik unterzog, um schließlich zu einem Antrag zu gelangen, welcher die meisten Kosten nicht etwa dem gesamten Kanton Basel, sondern einzig der Stadt auferlegte. Noch bevor aber dieser Antrag zur Behandlung gelangte, erhielt die Tagsatzung ein Schreiben aus Liestal, welches von Basel für den am 3. August in Pratteln angerichteten Brandschaden eine Entschädigung von Fr. 69000.— verlangte, und diese Forderung wurde auf Antrag der Kommission am 16. September von der Mehrheit der Tagsatzung genehmigt. Als hierauf am 18. das Gutachten der Kommission über die Bezahlung der Interventionskosten zur Behandlung gelangte, kam erst nach längerer Beratung am 20. ein Beschluß zu Stande, der im wesentlichen mit den Kommissionsanträgen übereinstimmte. Laut diesem Beschluß, der infolge der eingelaufenen Ratifikationen am 30. in Kraft erwuchs, sollten die durch Sendung von eidgenössischen Repräsentanten und Kommissären vom Januar 1831 bis März 1833 entstandenen Kosten ganz von der Eidgenossenschaft getragen werden, hingegen diejenigen für Besetzung durch eidgenössische Truppen, von 1831 bis zur Trennung vom Februar 1832, zu gleichen Teilen von der Eidgenossenschaft und vom ganzen Kanton Basel. Für die Kosten der spätern Besetzungen aber, vom März und April 1832 und jetzt wieder seit Anfang August, sollte nicht der Kanton, sondern einzig und allein die Stadt Basel aufkommen. Auch sollte die Stadt besetzt bleiben, bis sie für baldige Zahlung dieser Kosten hinreichende Bürgschaft würde geleistet haben.

Nicht allen Patrioten genügte es jedoch, Basel durch möglichste Kostenaufladung zu bestrafen. Schon am 6. August hatte Bern seine Gesandtschaft beauftragt, in der Tagsatzung auf Bestrafung der Landfriedensbrecher durch Kriegsgerichte zu dringen, und Ende des Monats beantragte dieselbe Gesandtschaft, die Mitglieder der Sarnerkonferenz von der Tagsatzung und allen eidgenössischen Zivil- und Militärämtern so lange auszuschließen, bis sie vom Verdacht des Hochverrats sich würden gereinigt haben, sowie auch alle Urheber und Anstifter des Landfriedensbruches samt den Truppenführern vor Gericht zu stellen. Doch für diese Anträge stimmte am 6. September außer Bern nur Basellandschaft. Wohl aber wurde bei diesem Anlaß eine Kommission beauftragt, die Maßregeln zu beraten, welche gegen die beim Landfriedensbruch in Schwyz und Basel beteiligten eidgenössischen Offiziere zu ergreifen seien. Am 26. September

fand hierüber in der Tagsatzung eine lange Erörterung statt, welche am 27. ihren Abschluß dadurch fand, daß die Obersten Abyberg und Vischer ohne Angabe irgendwelcher Beweggründe aus dem eidgenössischen Stab entlassen wurden. Auf denselben Tag erfolgte auch der Beschluß, daß einer weitern Verminderung von Basels eidgenössischer Besatzung, die seit Mitte des Monats noch 3 Bataillone zählte, eine vorläufige Teilung des gesamten Kriegsmaterials, beiläufig zur Hälfte, vorauszugehen habe, und daß der Wegzug der letzten Truppen erst erfolgen dürfe, wenn außer der Einführung der neuen Verfassung eine genügende Bürgschaft nicht bloß für Bezahlung der Besatzungskosten, sondern auch für Herausgabe des basellandschaftlichen Anteils am Staatsgut geleistet sei.

Mittlerweile hatte der Kanton Basellandschaft nicht gesäumt, die durch den Trennungsbeschluß ihm zugesprochenen Landesteile sich völlig anzugliedern, so daß dieselben schon am 2. September ihre Vertreter in den Landrat wählten, indeß die erst kürzlich in jene Gemeinden zurückgekehrten Pfarrer jetzt neuerdings vertrieben wurden. Die neugewählten Landräte samt den Gemeinde-, Gerichts- und Gescheidspräsidenten erschienen hierauf am 9. in der Kirche zu Liestal und leisteten vor dem Regierungsrat den Eid auf die Verfassung, worauf die gleichfalls anwesenden eidgenössischen Kommissäre den baldigen Abmarsch ihrer letzten Truppen aus der Landschaft in Aussicht stellten, der am 12. auch wirklich erfolgte. Zum Schluß der Feier jedoch hielt Singeisen als Regierungspräsident an die Beeidigten noch eine Ansprache, worin er ihnen zumutete, „sie dürften nun gar keinen Verkehr mehr mit Basel haben“. Darauf aber entgegnete der neugewählte Landrat und Gemeindepräsident Bussinger von Gelterkinden: ob sie eigentlich noch freie Schweizer wären, oder was sonst? Von Liestal hätten sie nur Böses empfangen, und von der väterlichen Regierung in Basel nur Gutes. Wie hier, so fehlte es auch in der ersten Sitzung des nun durch 15 neue Mitglieder verstärkten Landrats, am 26. September, nicht an freimütiger Opposition. Doch machte sich vielfach ein beidseitiges Entgegenkommen fühlbar, welches das Zusammenarbeiten wesentlich erleichterte, und am 29. wurde die Verfassung auch in den 22 neu erworbenen Gemeinden beschworen.

Mehr Zeit als die Landschaft brauchte zur völligen Ausführung des Trennungsbeschlusses der Stadtteil, da dieser sich vorerst eine neue Verfassung geben mußte. Zur Beratung einer solchen schlug die Regierung zuerst eine Kommission vor, deren 19 Mitglieder teils durch den Großen Rat, teils durch den weitern Stadtrat und die 3 rechtsrheinischen Landgemeinden gewählt würden. Jedoch der am 2. September versammelte Große Rat wünschte in seiner Mehrheit hiefür eine direkt vom Volk erwählte Behörde, und daraufhin beantragte die Regierung schon folgenden Tags einen Verfassungsrat, in welchen die 15 städtischen Zünfte je 2, die 2 Landzünfte je 1,

die 5 städtischen Wahlkollegien je 9, und dasjenige der Landgemeinden 7 Mitglieder wählen sollten, so daß die Gesamtzahl 84 betrug. Dieser Vorschlag wurde zum Beschluß erhoben, und die in den nächsten Tagen folgenden Wahlen fielen großenteils auf bisherige Großräte, doch zum Teil auch auf neue Kräfte. Am 9. September eröffnete hierauf der greise Altbürgermeister Wieland als Alterspräsident die erste Sitzung dieses Verfassungsrats, in welcher Bürgermeister Frey zum Präsidenten erwählt und eine Kommission von 15 Mitgliedern mit der Ausarbeitung eines Entwurfs betraut wurde. Ein solcher wurde dem Verfassungsrat schon am 24. vorgelegt, von diesem genehmigt und hierauf am 3. Oktober in geheimer Abstimmung von der Bürgerschaft sowohl der Stadt als der 3 Landgemeinden mit überwiegendem Mehr angenommen. Diese neue Verfassung fügte zum Zweck der Vertretung im Großen Rate den bisherigen 15 Stadtzünften noch eine neue bei, die akademische, und gleich diesen 16 hatten auch die 2 Wahlzünfte der Landgemeinden je 2 Vertreter zu wählen. Die bisherigen 5 städtischen Wahlkollegien aber wählten statt 9 fortan je 15, dasjenige des Landbezirks hingegen 8 Vertreter, so daß der Große Rat im ganzen nun 119 Mitglieder zählte.

Inzwischen hatte die Tagsatzung am 27. September, wie schon erwähnt, die vorläufige Teilung des Kriegsmaterials befohlen, und hiezu traten am 2. Oktober die Abgeordneten beider Teile mit den eidgenössischen Kommissären im Zeughaus zusammen, wobei für die Landschaft hauptsächlich Anton von Blarer, für Basel hingegen Major Geigy das Wort führte. Da jedoch von Anfang an die Parteien sich nicht verständigen konnten, so entschieden über alle streitigen Punkte die Kommissäre. Zunächst wurde am 4. das Geschütz geteilt, indem 30 größere und kleinere Kanonen, worunter auch 3 vom 3. August, durch städtische Fuhrleute unter eidgenössischer Bedeckung bis zur Birsbrücke geführt wurden. Dort nahm sie der landschaftliche Milizinspektor Heusler in Empfang, und von Militär und Musik begleitet gelangten sie über Muttenz und Pratteln nach Liestal, wo ihre Ankunft mit Glockengeläute und dem Donner der bisherigen 4 Kanonen begrüßt und abends mit einem Ball gefeiert wurde. Abgesehen von den Munitionswagen mußte jedoch alles weitere Material, um das Umladen zu vermeiden, in Basel abgeholt werden, und für das hiezu nötige Fuhrwerk hatte die Landschaft zu sorgen. So wurden nun in den folgenden Tagen bis zum 11. Oktober 9 Wagen mit 1200 Gewehren, 20 andre mit 400 Zentner Munition, und weitere 54 mit Geschützkugeln, Zelten und allerlei sonstigem Kriegsbedarf beladen und aus der Stadt geführt. Doch diese von der Landschaft zu liefernden Wagen erschienen nicht immer zur bestimmten Zeit, und zudem vertrat Blarer die Interessen der Landschaft oft in einer Weise, die nicht bloß bei Geigy, sondern auch beim Kommissär Steiger großen Unwillen erregte. Wiederholt kam es daher zu heftigem

Wortwechsel, bis deshalb am 11. Oktober die Vertreter der Landschaft grollend wegblieben. Doch die eidgenössischen Kommissäre führten nun die Teilung von sich aus zu Ende, indem sie an diesem Tage die letzte Sendung mit städtischem Fuhrwerk bis zum Birsfeld befördern, dort abladen und hierauf durch eidgenössische Truppen bewachen ließen, bis die landschaftliche Regierung für deren Abholung sorgte. Der vorgefallene Wortstreit aber hatte zur Folge, daß an Major Geigy von Seite Jakobs von Blarer eine Forderung zum Zweikampf auf Säbel erging. Dieser fand Sonntag nachmittags den 13. Oktober in St. Louis in der Scheune des Wirtshauses zur Krone statt und endete nach 6 Minuten damit, daß Blarer von Geigy einen Hieb über den Kopf erhielt und für einen Augenblick betäubt zu Boden sank. Kaum aber war er durch den von Geigy mitgebrachten Professor Mieg verbunden, so griff er neuerdings nach dem Säbel uud wollte den Kampf fortsetzen. Doch der französische Oberst der Hüninger Garnison, der neben Blarers Bruder Anton ihm als Sekundant diente, verwahrte sich dagegen, und so fuhren beide Parteien wieder heimwärts.

Während der Teilung des Kriegsmaterials legte Basel zur Bezahlung der ihm auferlegten Besatzungskosten ein Anlehen von einer Million Franken auf, welches in wenigen Tagen gedeckt wurde. Hinsichtlich der Sicherstellung des basellandschaftlichen Anteils am Staatsgut hingegen wurde geltend gemacht, daß ein großer Teil desselben teils als Liegenschaften, teils in Schuldverschreibungen auf solche, sich bereits auf der Landschaft befinde. Aber dennoch wurde hiefür Bürgschaft gefordert und auch geleistet, indem neben 38 Basler Handelshäusern und Privatleuten auch 14 der angesehendsten Kaufherren von Zürich — an ihrer Spitze der in Basel als gewesener eidgenössischer Repräsentant wohl bekannte Altbürgermeister K. v. Muralt — in ächt freundeidgenössischer Weise diese Bürgschaft übernahmen. Gemäß der am 3. Oktober angenommenen Verfassung fanden nun auch die Neuwahlen in den Großen Rat statt, der hierauf am 14. mit einem Gottesdienst eröffnet wurde. Sein erstes Geschäft war die Wahl des Kleinen Rates, also der Regierung, an deren Spitze am 15. wieder die beiden bisherigen Bürgermeister traten, während unter den Ratsherren mehrere durch neue ersetzt wurden.

Mit der Neuwahl der Regierung waren nun alle von der Tagsatzung für den Abmarsch der eidgenössischen Besatzung gestellten Bedingungen erfüllt, und nachdem schon am 8. Oktober Oberst Guerry mit einem Bataillon abgezogen war, ließ nun am 15. abends der bisherige Platzkommandant Oberst Zimmerli die Torwachen wieder durch die Basler Miliz beziehen und verließ folgenden Tags mit den letzten 2 Bataillonen die Stadt. So erwünscht es der gesamten Einwohnerschaft war, sich der Einquartierungslast endlich enthoben zu sehen, so war immerhin während der Besetzung das beidseitige Verhältnis im ganzen ein friedliches gewesen. Wohl kamen hin und wieder zwischen einzelnen Bürgern und Soldaten unliebsame Reibereien vor, die zu

Klagen führten. Doch der einzige schwere Fall dieser Art betraf den berüchtigten Schneider Bonnet, der mit einem ihm von früherher bekannten Unteroffizier auf einem Spazierritt in Streit geriet und ihm mehrere Messerstiche versetzte, worauf er verhaftet und vom Basler Strafgericht zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Wohl aber sprachen die meisten Truppenkörper, nachdem sie kürzere oder längere Zeit in der Stadt gelegen, beim Abmarsch ihren warmen Dank aus für die gute Aufnahme, die sie bei den Bürgern gefunden, und andrerseits dankte auch die Regierung dem Höchstkommandierenden, Oberst Guerry, für die gehandhabte Mannszucht und die rücksichtsvolle Art, womit er gegenüber Basel die Befehle der Tagsatzung und der Kommissäre ausgeführt hatte.

Auf denselben Tag, wo die eidgenössischen Truppen Basel verließen, ging auch die Tagsatzung auseinander, obschon auf der Landschaft die noch vom Landratsbeschluß vom Januar herrührende teilweise Beschlagnahme baslerischen Eigentums auch jetzt noch fortwährte. Wohl forderten Ende Oktobers die eidgenössischen Kommissäre auf Basels Begehren die Aufhebung jenes Beschlusses. Doch erst beim Jahreswechsel wurde dieser Forderung endlich Genüge geleistet. Ungleich mehr Zeit jedoch als alle bisherigen Verhandlungen erforderte naturgemäß das höchst umständliche und schwierige Geschäft einer Teilung des gesamten Staatsguts des bisherigen Kantons Basel. Dem Tagsatzungsbeschluß gemäß hatten hiezu beide Teile schon Ende August je 5 Ausschüsse ernannt, und zu Schiedsrichtern hatte sich Basel den Altbürgermeister Herzog von Aarau und Altregierungspräsident J. F. von Tscharner von Chur erbeten, Basellandschaft hingegen den turgauischen Obergerichtspräsidenten Eder und Dr. Karl Schnell von Burgdorf, welch letzterer schon im Dezember durch Oberrichter Schnyder von Sursee ersetzt wurde. Am 16. September traten die 4 Schiedsrichter in Zürich zusammen und erwählten zum Obmann einstimmig den als Rechtsgelehrten in hohem Rufe stehenden dortigen Obergerichtspräsidenten Dr. F. L. Keller, worauf am 30. die Verhandlungen in Aarau begannen. Da jedoch die beidseitigen Ausschüsse sich meist nur über untergeordnete Punkte zu verständigen vermochten, so gelangten



Dr. F. L. Keller.

die meisten Streitfragen an das Schiedsgericht, vor welchem dann jede Partei ihren Standpunkt vertrat. Doch auch die 4 Schiedsrichter stimmten in ihrer Auffassung nur selten überein, und so lag in allen wichtigen Fragen die Entscheidung einzig und allein beim Obmann.

Durch Stichentscheid des Obmanns wurde zunächst am 8. Oktober als Zeitpunkt, auf welchen das Inventar des in die Teilung fallenden Staatsgutes zu stellen sei, der 15. März 1832 bestimmt, wo die erste Trennung stattgefunden. Ein weiteres Urteil, vom 9. November, ordnete auf Grund des Bevölkerungsverhältnisses die Teilung in der Weise, daß auf die Landschaft 64, und auf den Stadtteil 36 % entfallen sollten. Für das Kirchen- und Schulgut jedoch, wo der Bezirk Birseck außer Betracht fiel, sollte die Teilung zu 60 und 40 % erfolgen. Auf denselben Tag aber wurde auch der mit allerlei juristischen Spitzfindigkeiten bemäntelte Entscheid gefällt, daß selbst das Vermögen der Universität samt der Bibliothek und allen Sammlungen als Staatsgut in die Teilung gehöre, und gleicherweise entschied Keller am 25. November über den Kirchenschatz des Münsters, welcher nachher auf gütlichem Weg in 3 Loose geteilt wurde, wovon 2 der Landschaft zufielen und 1836 in Liestal größtenteils versteigert wurden. Von der Teilung ausgenommen blieben hingegen, infolge Übereinkunft der Parteien, alle Kirchen und Pfarrhäuser zu Stadt und Land, sowie auch die Basler Stadtbefestigung, die Rheinbrücke und andres mehr, indem jedes dieser Besitztümer dem Teil verbleiben sollte, in dessen Gebiet es lag. Von allen sonstigen in die Teilung fallenden Gebäuden und Ländereien hingegen, sowie auch von den verschiedenen Sammlungen, mußten vorerst genaue Inventarien und Schatzungen aufgenommen werden, und hiefür ernannte jede Partei ihre Schatzungsexperten. Wo aber diese sich über die Wertbestimmung nicht einigen konnten, wie namentlich für die Gebäude, die Waldungen und die Gemäldesammlung, da erwählte das Schiedsgericht je einen Oberexperten, der den Schatzungswert endgültig bestimmte. So wurde z. B. die Gemäldesammlung von den einen Experten auf Fr. 16000.—, von den andern hingegen auf Fr. 113000.— und vom Oberexperten auf Fr. 22000.— gewertet.

Neben der Teilung hatte das Schiedsgericht auch über den Ersatz des am 3. August angerichteten Schadens zu entscheiden. Außer dem auf Fr. 69000.— geschätzten Brandschaden von Pratteln forderte nämlich Basellandschaft für sonstige damals gehabte Auslagen und erlittene Verluste noch weitere Fr. 64000.—, so z. B. Fr. 8000.— für die am Abend jenes Tages in Äsch abgebrannte Scheune der Familie von Blarer, als ob auch dieser Schade durch Basel wäre verursacht worden. Doch vom Schiedsgericht wurde der Landschaft statt dieser weitern Fr. 64000.— nur der vierte Teil mit Fr. 16000.— zugesprochen. Als aber Basel gegenüber dem Pratteler Brandschaden auch Ersatz des sich annähernd ebenso hoch belaufenden Schadens verlangte, welchen voriges Jahr Gelterkinden durch Raub und Brand erlitten hatte, da wurde durch Stichentscheid des Obmanns diese Klage abgewiesen mit der Begründung:

es sei „nicht erwiesen, daß die fraglichen Feindseligkeiten dem Kanton Basellandschaft zur Schuld anzurechnen seien".

Schon die Inventarien und Schatzungen nahmen viele Zeit in Anspruch, und ebenso die mancherlei im Lauf der Verhandlungen auftauchenden Streitfragen, welche wohl zuweilen durch gütliche Übereinkunft, in den meisten Fällen jedoch durch das Schiedsgericht oder vielmehr durch den Stichentscheid des Obmanns erledigt wurden. Infolge dessen währte das Teilungsgeschäft mit einiger Unterbrechung bis Mitte Dezembers 1834, und das Endergebnis war, daß von dem mit Einschluß des Universitätsvermögens auf nahezu 1 1/2 Millionen geschätzten Staatsgut Fr. 536000.— dem Stadtteil und Fr. 953000.— der Landschaft zugesprochen wurden, und ebenso von dem 3 Millionen übersteigenden Kirchen- und Schulgut Fr. 1265000.— der erstern und Fr. 1898000.— der letztern Partei. Auf Grund der getroffenen Entscheide wurde alsbald von den Parteien die Teilung vollständig durchgeführt, und hierauf trat im April 1835 in Bern, als dem dermaligen Vorort, das Schiedsgericht mit den Ausschüssen neuerdings zusammen, zur Fertigung der Schlußurkunde, die am 13. von allen Beteiligten unterzeichnet wurde. Damit war das mühsame und namentlich für die Vertreter des Stadtteils oft überaus peinliche Teilungsgeschäft nun endlich erledigt.

Hatte Basel durch die Teilung sowohl mit der Eidgenossenschaft als mit der Landschaft sich abgefunden, so lag der Stadt andrerseits auch die Pflicht ob, für die Opfer des unglücklichen Kampfes, für die Invaliden und die Hinterlassenen der Gefallenen, in genügender Weise zu sorgen. Schon am Tag nach der Niederlage, am 4. August, hatte Fiskal Joh. Rudolf Burckhardt einen diesbezüglichen Aufruf erlassen, und alsbald bildete sich ein Verein, der in kurzer Frist in Beiträgen Fr. 43000.— zusammenbrachte. Diese Summe wurde teilweise zu einmaligen Unterstützungen verwendet, der Rest aber der Staatskasse übergeben, welche hiegegen alle fortan zu zahlenden Pensionen übernahm. Sodann wurde auf Anregung von Professor Peter Merian im April 1834 auch ein Gesetz erlassen, das allen Einsassen, welche der Stadt während der Wirren in der Miliz oder sonstwie treu gedient hatten, das Basler Bürgerrecht je nach den Leistungen teils schenkte, teils gegen sehr ermäßigte Gebühren verlieh, und infolge dessen wurden 1834 und 1835 wohl 350 neue Bürger aufgenommen. Ebenso bestimmte ein Gesetz vom Juni 1834 die Entschädigung und teilweise Pensionierung der während der Wirren aus der Landschaft vertriebenen Pfarrer und sonstigen Beamten. Die gegenseitige Erbitterung jedoch, die im August 1833 ihren Höhepunkt erreicht hatte, legte sich nur langsam, wiewohl schon seit Ende September jenes Jahres auch die beiden Halbkantone im amtlichen Verkehr sich der allgemein üblichen Anrede „Getreue liebe Eidgenossen" bedienten. Im Lauf der Jahre jedoch gewann — Gott sei Lob und Dank — sowohl hüben als drüben eine versöhnlichere Stimmung die Oberhand, so daß die erwähnte Begrüßungsformel nun doch zur vollen und bleibenden Wahrheit wurde.

Rückblick.

Überblicken wir zum Schluß den ganzen Verlauf der Wirren, welche drei Jahre hindurch den Kanton Basel erschütterten, so drehte sich der ganze Streit von Anfang an um das Vertretungsverhältnis im Großen Rat. Hatte die Petition vom 18. Oktober 1830 eine neue Verfassung nach den Grundsätzen der Gleichheitsurkunde von 1798 verlangt, so war diesem Begehren der damalige Große Rat im Dezember insoweit entgegengekommen, als er unter Zustimmung auch sämtlicher Mitglieder vom Lande eine Verfassung beschloß, welche die Vertretung zwischen Stadt und Land je zur Hälfte teilte, damit kein Teil vom andern könnte übermehrt werden. Jedoch die Führer der Bewegung forderten die unbedingte Vertretung nach der Kopfzahl, also für die Landschaft die überwiegende Mehrheit, und zur Erreichung dieses Zieles schritten sie im Januar 1831 zum offenen Aufstand, wobei sie alsbald die Schwachen durch Zwang und durch pflichtwidrige Eide an sich ketteten, die Widerstrebenden aber mit Waffengewalt unterdrückten und die Stadt durch eine Sperre gefügig zu machen versuchten. Diesem Treiben gegenüber beging Basel den großen Fehler, daß es aus vermeintlicher Klugheit volle acht Tage zuwartete, bevor es eingriff und den Aufstand niederschlug. Auch folgte auf diesen Sieg ein Amnestiegesetz, welches zwischen Hauptschuldigen und Irregeleiteten nicht die richtige Scheidung traf und deshalb seinen Zweck großenteils verfehlte. Die eigentlichen Häupter aber, welche durchweg entflohen waren, fanden in andern Kantonen, wo der politische Umschwung sich bereits vollzogen hatte, nicht allein Zuflucht, sondern auch vielfache Ermutigung zu nochmaligem Revolutionsversuch. Dies hinderte jedoch nicht, daß die schon im Februar auch auf der Landschaft mit ansehnlicher Stimmenmehrheit angenommene neue Verfassung im Juli von der Tagsatzung gewährleistet wurde und somit fortan gesichert schien.

Als nun im August dennoch die zweite Revolution ausbrach, da traf Basel das Mißgeschick, daß der ungenügend vorbereitete Versuch ihrer Niederwerfung mißlang und dadurch der Bundesbehörde Anlaß zum Eingreifen gab. Im blinden Vertauen, daß die Tagsatzung die von ihr gewährleistete Verfassung jedenfalls schützen werde, ließ nun Basel sich die Hände binden durch das den Repräsentanten gegebene Versprechen, jedes weitere Blutvergießen einzustellen. Jedoch zum Teil infolge ihrer Instruktionen zeigten diese Vertreter der Eidgenossenschaft sich dem Trotz der Aufständischen gegenüber auffallend schwach, und hieraus entwickelte sich auf der Landschaft ein Zustand der Anarchie, der in dem Zug vom 16. September gegen das Reigoldswilertal seinen Höhepunkt erreichte. Auch die eidgenössischen Truppen, welche

hierauf den Kanton besetzten, waren durch ihre Instruktionen derart gebunden, daß die Aufständischen nach wie vor freies Spiel hatten, indeß die Basler Regierung lahmgelegt blieb. Nun aber verlangte die Tagsatzung, wenn auch vorerst nur mittelbar, von Basel neben völliger Amnestie auch eine teilweise Änderung seiner Verfassung, die sie doch selber noch vor wenigen Monaten gewährleistet hatte. Hiegegen glaubte Basel auf sein gutes Recht sich stützen zu dürfen, indem es im Oktober wohl die Amnestie bewilligte, hingegen jede Änderung seiner Verfassung mit Entschiedenheit ablehnte und für den Fall, daß dieselbe von der Tagsatzung nicht gehandhabt würde, als einzigen Ausweg eine Volksabstimmung über die Trennung in Aussicht stellte.

Diese Tagsatzung, mit welcher Basel nun zu verhandeln hatte, war jedoch nicht mehr dieselbe wie noch vor einigen Monaten. Denn mittlerweile waren in mehreren Kantonen an Stelle der alten Regierungen neue getreten, welche anders dachten als ihre Vorgänger, und so fand sich für Handhabung der Basler Verfassung jetzt nur noch eine Minderheit. So schwierig sich hiedurch die Lage für Basel gestaltete, so schien immer noch ein Ausweg sich zu bieten, als der neu ernannte Repräsentant Tscharner nach gründlicher Erforschung der Wünsche und Beschwerden des Landvolks einige Änderungen der Verfassung vorschlug, die auch für den städtischen Standpunkt nicht unannehmbar schienen. Boten diese Vorschläge zwar noch keine sichere Bürgschaft künftigen Friedens, so waren sie wenigstens geeignet, „das drohende gewisse Unheil" noch abzuwenden, welches Tscharner mit richtigem Blick voraussah. Jedoch sowohl das schroffe Gebahren der Aufständischen, deren einzige Losung jetzt „Verfassungsrat oder Trennung" lautete, als auch die bisherige Haltung der Tagsatzung ließen es allerdings bezweifeln, ob Tscharners Vorschläge wirklich zum Ziel führen würden, und so glaubte Basel, dessen leitende Staatsmänner nicht so weit blickten wie Tscharner, den geeignetern Ausweg aus der verwirrten Lage in der bereits angedeuteten Abstimmung über die Trennung zu finden. So sehr nun eine Trennung der gesamten Landschaft von der Stadt auch die Gegner befriedigt hätte, so war eine solche doch vorweg ausgeschlossen, da die dortigen Getreuen sie nicht wünschten, sondern im Gegenteil infolge der bereits erlittenen vielfachen Unbilden schon jetzt gegen die Aufständischen eine tiefe Abneigung hegten. Wenn aber Basel es als eine Ehrenpflicht erkannte, diese Getreuen nicht ihren Gegnern preiszugeben, so war gerade deshalb der Trennungsgedanke schon an sich ein schwerer Fehler. Denn in Wirklichkeit gab es in der ganzen Landschaft keine einzige größere Gemeinde, in welcher durch eine Trennung von der Stadt nicht wenigstens eine treugesinnte Minderheit unterdrückt werden mußte. Immerhin bedeutete eine bloße Abstimmung an sich noch keine Trennung, und so wurde eine solche vorerst angeordnet, um je nach deren Ergebnis weitere Schritte sich vorzubehalten.

Diese Abstimmung, vom 23. November 1831, ergab für die Verfassung, also gegen die Trennung, eine Mehrheit der Stimmberechtigten nur in 32 Gemeinden. In der Gesamtheit der abgegebenen Stimmen jedoch bildeten diejenigen für die Verfassung, trotz vielfacher Einschüchterung durch die Gegner, noch immer die Mehrheit, und gestützt auf diese Tatsache ersuchte Basel nun nochmals alle Stände um einfache Handhabung dieser seiner Verfassung. Doch auch jetzt wieder stimmten hiefür nur 10 Stände, also keine Mehrheit, und ebensowenig Erfolg hatte Basels nochmaliger Aufruf im Januar 1832. Inzwischen aber nahmen auf der Landschaft die Gewalttaten gegen Treugesinnte überhand, und im allerdings begründeten Unmut über diesen trostlosen Zustand und die augenscheinliche Rechtsverweigerung ließ Basel sich zu dem verhängnisvollen Trennungsbeschluß vom 22. Februar hinreißen, welcher allen jenen Gemeinden, wo die Abstimmung vom November keine Mehrheit für die Verfassung ergeben hatte, bis auf weiteres die staatliche Verwaltung entzog und sie mithin sich selbst überließ. Der dringenden Vorstellungen sowohl Tscharners als des Vororts ungeachtet, gelangte dieser tief einschneidende Beschluß schon im März zur Ausführung, und dadurch wurde der bereits vorhandene Gegensatz zwischen Basel und der Tagsatzungsmehrheit noch wesentlich verschärft. Die nächste Folge aber für die Landschaft war nun der Zusammenschluß aller abgetrennten Gemeinden zu einem besondern Staatswesen, dem Kanton Basellandschaft.

Von Basel wurde diese Trennung allerdings nur als eine „einstweilige" bezeichnet, da man der Hoffnung lebte, daß der neue Staat infolge innerer Schwierigkeiten bald genug in sich selbst zerfallen werde. Jedoch für die Häupter des Aufstands bildete sein Fortbestand jetzt eine Lebensfrage, und ihr letztes Ziel blieb nach wie vor die Abtrennung der gesamten Landschaft. Gleichwie nun in den getrennten Gemeinden zum Teil ansehnliche Minderheiten von Treugesinnten sich befanden, so fehlte es auch in den bleibenden nicht an Anhängern der Gegenpartei, welche jederzeit bereit waren, den Anschluß ihrer Gemeinde an die Getrennten zu betreiben, sobald die Umstände es irgendwie erlaubten. Der Trennungsbeschluß gab also nicht bloß die treugesinnten Minderheiten preis, sondern der daraus entstandene neue Staat bildete eine ständige Gefahr auch für die bleibenden Gemeinden. Doch diese Gefahr unterschätzte man in Basel, und eben deshab wurde der folgenschwere Fehler begangen und die Trennung durchgeführt.

Kaum war dies geschehen, so wurde in mehreren Gemeinden, wo eine starke Minderheit die Trennung wünschte, durch Einschüchterung der Mehrheit der Anschluß an die Getrennten bewirkt, und in diesem Sinn wurden durch allerlei Umtriebe, Neckereien und Drohungen bald auch weitere Gemeinden bearbeitet. Als aber die Tagsatzung dessen ungeachtet den baldigen Rückzug auch der letzten eidgenössischen Truppen aus dem Kanton beschloß, da befürchtete die neue Regierung in Liestal einen darauf

folgenden Angriff aus Basel und rüstete sich, worauf umgekehrt auch die bleibenden Gemeinden ihre Mannschaft als Bürgergarden organisierten. Doch angesichts der wachsenden Aufregung, wo überall die trennungslustigen Minderheiten sich immer drohender gebärdeten, erschien bald genug solch rein lokaler Schutz nicht mehr hinreichend. Nun aber trat die große Schwierigkeit zu Tage, den von der Stadt geographisch völlig getrennten treuen Gemeinden von Basel aus militärische Hilfe zu bringen, und der Versuch, dieses dennoch zu tun, führte zu dem abenteuerlichen Zuge nach Gelterkinden, der über dieses Dorf nur Unglück brachte und die gegenseitige Erbitterung wesentlich steigerte.

Während nun die Getrennten infolge ihres Sieges noch kühner wurden und in ihren Umtrieben zur Gewinnung der bleibenden Gemeinden auch vielfach durch den Repräsentanten Merk unterstützt wurden, verlangte Basel in der Tagsatzung vergeblich, daß allen Gemeinden des Kantons Gelegenheit gegeben werde, über die Trennungsfrage sich nochmals in geheimer Abstimmung zu äußern. Denn die Führer der Getrennten, die von einer solchen Abstimmung in ihren Gemeinden eine Niederlage ihrer Sache befürchteten, wünschten dieselbe durchaus nur für die zweifelhaften Gemeinden des Stadtteils. Diesem Wunsch entsprechend kam in der Tagsatzung nach langen Verhandlungen am 14. September ein Beschluß zustande, der die nochmalige Abstimmung auf diese wenigen Gemeinden beschränkte und zugleich, unter Anerkennung der vollzogenen Trennung, von Basel die Teilung des Staatsvermögens verlangte.

Dieser von Basels erklärten Gegnern angeregte und nur von einer knappen Mehrheit von 12 Ständen genehmigte Entscheid war insofern höchst einseitig und ungerecht, als er gänzlich die Tatsache überging, daß auch unter den getrennten Gemeinden sich manche „zweifelhafte" mit sehr ansehnlichen Minderheiten von Städtischgesinnten befanden. Doch immerhin bot derselbe wenigstens einen Ausweg aus der Sackgasse, in welche Basel durch den Trennungsbeschluß vom Februar sich begeben hatte. Und wenn es bedauerlich war, auch solche getrennte Gemeinden für immer aufgeben zu müssen, in welchen eine nochmalige Abstimmung möglicherweise eine städtischgesinnte Mehrheit ergeben hätte, so hatte Basel durch jenen Beschluß hiezu ja selber den Weg gebahnt. Überhaupt aber war von der Tagsatzung, bei der dort jetzt vorherrschenden Gesinnung, ein irgendwie günstigerer Entscheid nicht mehr zu erwarten, und aus guten Gründen rieten daher mehrere von Basels einsichtigsten Staatsmännern, dem Gebot der Klugheit zu folgen, um noch größeres Unglück zu verhüten und wenigstens zu retten, was noch zu retten war. Jedoch die Mehrheit des Großen Rats hielt immer noch fest an der trüglichen Hoffnung, daß über kurz oder lang das Staatswesen der Getrennten zerfallen und alsdann eine günstigere Stimmung in der Eidgenossenschaft einen annehmbarern Ausgleich ermöglichen werde. Basel verwahrte sich daher gegen jenen Entscheid, und damit war die Fortdauer des endlosen Streits besiegelt.

Diese Verwahrung konnte nicht verhindern, daß die Tagsatzung, nachdem sie auf Grund der von ihr angeordneten Abstimmung die Mehrzahl jener zweifelhaften Gemeinden den Getrennten zugesprochen, den Kanton Basellandschaft am 5. Oktober in aller Form als ein selbständiges Bundesglied anerkannte und demgemäß auf der Teilung des bisherigen Staatsvermögens beharrte. Auch jetzt noch rieten in Basel die Einsichtigsten dringend zum Einlenken. Aber nach wie vor vermochten sie im Großen Rat nicht durchzudringen, und da mithin der bisherige ungewisse Zustand noch weiter fortwähren mußte, so konnte Basel nicht umhin, den bleibenden Gemeinden für den Fall eines Angriffs aufs neue „kräftige Hilfe" zu versprechen. Diese Zusage aber schloß überaus bedenkliche Möglichkeiten und Gefahren in sich, und diese wurden unnötigerweise noch vermehrt durch den Anschluß an die Sarnerkonferenz, welche Basel nicht viel helfen konnte, wohl aber von Seite seiner Gegner Verdächtigungen hervorrief, die sich in der Folge als höchst verhängnisvoll erwiesen.

Die Gefahren, welche Basel fortan noch mehr als bisher bedrohten, traten jedoch nicht so bald offen zu Tage. Im Gegenteil schienen die wachsenden Schwierigkeiten, womit der neue Kanton zu kämpfen hatte, die in der Stadt gehegte Hoffnung seines baldigen Zerfalls zu rechtfertigen. Und wenn nun allerdings im Sommer 1833 die Neckereien gegen bleibende Gemeinden, besonders gegen Diepflingen, in bedenklicher Weise wieder zunahmen, so wurde andrerseits eine neue eidgenössische Vermittlungskonferenz vorbereitet, welche für Basel nochmals die Möglichkeit eines Ausgleiches zu bieten schien. Noch bevor jedoch diese Konferenz zusammentrat, versetzte die Nachricht von Unruhen im Kanton Schwyz auch Basellandschaft in neue Aufregung, und durch eine Verkettung unglücklicher Umstände kam für Basel unversehens der Augenblick, wo nach einigem Zögern es nicht mehr wohl anders konnte, als die den bleibenden Gemeinden versprochene Hilfe durch die Tat zu beweisen. Diese Tat aber führte zu einer blutigen Niederlage, und damit war die Entscheidung gefallen. Denn die schwer gedemütigte Stadt, welche früher die von der Tagsatzung vorgeschlagene teilweise Trennung abgelehnt hatte, mußte es jetzt geschehen lassen, daß die Bundesbehörde, ohne irgendwelche Rücksicht auf die Wünsche der bisher bei Basel verbliebenen Gemeinden, die durch Gewalt erzwungene Abtrennung derselben als zu Recht bestehend anerkannte und auf dieser Grundlage nun die Teilung auch des Staatsvermögens vorschrieb.

Wenn es demnach in Basel während der Wirren vielfach an der nötigen Einsicht und Klugheit fehlte und deshalb mancher schwere Mißgriff begangen wurde, so kann dies immerhin nicht als Entschuldigung dienen für die Mittel, deren die Gegner zur Erreichung ihres Zieles sich meistens bedienten. Sowohl in amtlichen Schreiben als auch in Hetzreden vor versammeltem Landvolk wurden oft genug Behauptungen

aufgestellt, von welchen die Redner oder Schreiber wissen mußten, daß sie keineswegs auf Wahrheit beruhten, und gleicherweise war die freisinnige Presse der Schweiz beständig bemüht, durch völlig entstellte Darstellung der Tatschen die öffentliche Meinung irrezuführen und gegen Basel aufzureizen. Zudem aber waren auf der Landschaft die Führer der Bewegung sich wohl bewußt, wie wenig ihr Streben im Grunde mit dem wahren Volkswillen übereinstimmte. Denn sonst hätten sie z. B. im Sommer 1832 eine nochmalige geheime Abstimmung in allen Gemeinden des Kantons, wie Basel sie vorschlug, sicher nicht gefürchtet und sich beharrlich dagegen verwahrt, sondern siegesgewiß dieselbe gewärtigt. Noch bedenklicher jedoch als solche Hintansetzung der Wahrheit war der im Namen der Freiheit gleich von Anfang an geübte Zwang und Terrorismus, der die Einschüchterung der Andersdenkenden bezweckte und von bloßen Drohungen oft genug zu den rohesten Gewalttaten schritt. Mochten wohl manche dieser letztern von den Führern mißbilligt werden, so waren dieselben doch mittelbar die Frucht ihrer Hetzreden, aber zugleich auch die Hauptursache jener steigenden Erbitterung, welche jeder Verständigung den Weg versperrte.

Wohl das meiste von diesem Unheil hätte allerdings die Tagsatzung zu verhindern vermocht, wenn sie rechtzeitig kräftige Maßregeln ergriffen und durchgeführt hätte. Statt dessen jedoch trug diese vielköpfige und innerlich gespaltene Behörde durch ihre kraftlosen Beschlüsse wesentlich dazu bei, daß auf der Landschaft die Anarchie ungehindert fortwährte, bis Basel dadurch zum Trennungsbeschluß getrieben wurde. Und wenn bereits die verweigerte Handhabung der Basler Verfassung erkennen ließ, wohin in der Tagsatzung die Mehrheit neigte, so trat diese Parteilichkeit noch deutlicher zu Tage, als die von Basel verlangte nochmalige gemeindeweise Abstimmung abgelehnt und den Wünschen seiner Gegner gemäß auf einige wenige Gemeinden beschränkt wurde. Doch zum entscheidenden Schlage bot der günstige Anlaß sich erst, als die Stadt durch die fortwährenden Neckereien sich zum Auszug vom 3. August verleiten ließ und unterlag. Denn ohne auch nur im mindesten auf die durchaus berechtigten Wünsche der bisher bei Basel verbliebenen Gemeinden zu achten, wurde jetzt mit auffälliger Eile über deren Zukunft der Entscheid getroffen, indem die Tagsatzung die Trennung der gesamten Landschaft von der Stadt beschloß. Damit war nun allerdings den Wirren ein Ende gemacht, zugleich aber jenen Gemeinden gegenüber das Recht der freien Selbstbestimmung mit Füßen getreten.

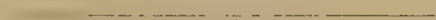


Abbildungen.



Inhaltsübersicht.





Farbenerklärung

zur Karte des Kantons Basel.



I. Stark rot schraffiert sind die Gemeinden, welche infolge der Abstimmung vom 23. November 1831, durch Basels Beschluß vom 22. Februar, am 15. März 1832 von der Stadt getrennt wurden.

II. Schwächer rot schraffiert sind solche Gemeinden, welche durch die Tagsatzung infolge nochmaliger Abstimmung im September 1832 dem Kanton Basellandschaft zugesprochen wurden.

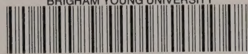
III. Weiß gelassen sind diejenigen, welche bis zur gänzlichen Trennung vom 17. August 1833 bei Basel blieben.

IV. Der rote Weg bezeichnet den Marsch der Standestruppe von Basel nach Gelterkinden und zurück im April 1832.





MIT BEWILLIGUNG DER SCHWEIZ. LANDESTOPOGRAPHIE REPRODUZIERT
DRUCK: WASSERMANN & SCHÄUBLIN, BASEL.



BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21950 1241